Erinnerungen

aus dem Leben des General-Feldmarschalls

Hermann von Boyen.

Aus seinem Nachlaß im Auftrag der Familie herausgegeben

von

Friedrich Nippold.

Zweiter Theil.

Der Zeitraum von Ende 1809 bis zum Bündniß von Kalisch.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1889.

Vorbemerkung.

Die dem ersten Bande beigegebene allgemeine Einleitung hat über die bei der Herausgabe des Boyen'schen Nachlasses befolgte prinzipielle Methode das Nöthige gesagt. Es bedarf daher an dieser Stelle nur ergänzender formeller Bemerkungen. Daß vom zweiten Bande an auch die Beilagen sämmtlich vom Verfasser persönlich ausgewählt und numerirt sind, wird dem Leser schon durch die Form der Citirung bemerkbar. Von den mitgetheilten Aktenstücken dürfte wohl nur Hardenberg's Denkschrift vom 8. Juli 1811 (unten S. 399—403) bekannt sein (vgl. Lehmann's Scharnhorst II S. 377). Aber auch sie tritt erst hier in den Zusammenhang der mit einander ringenden Anschauungen. In demselben Werke (II S. 483) ist außerdem des (bereits in Droysen's York I S. 550 veröffentlichten) von Boyen aus Radzilowo nach Berlin beförderten Schreibens gedacht. Dasselbe wird aber ebenfalls erst durch die hier mitgetheilten Briefe und Denkschriften von der gleichen Reise in die rechte Beleuchtung gerückt. Überhaupt wird gerade der Vergleich dieses zweiten Bandes mit der Scharnhorst-Biographie (speziell des 4.—8. Abschnitts II S. 307—519) das schon in der Einleitung (sowie unten S. 471—473) Bemerkte aufs Neue bestätigen.

Schon der Charakter der von verschiedner Hand herrührenden Beilagen schien es mit sich zu bringen, daß die eigenthümliche Orthographie wie in ihnen, so im Text der Memoiren gewahrt blieb. Inzwischen hat sich freilich herausgestellt, daß die Ansichten über

diesen Punkt getheilt sind. Von mehreren hochgeschätzten Collegen ist dem Verfasser der Wunsch ausgesprochen worden, die heutige Orthographie anzuwenden; auch in der öffentlichen Kritik sind ähnliche Ausstellungen laut geworden. Aber auch abgesehen davon, daß der Herausgeber seinerseits einer ausdrücklichen Bestimmung des Erblassers, sowie des Herrn und der Frau von Tümpling Rechnung zu tragen hatte, dürfte man zugleich wohl fragen, welche Rechtschreibung denn eigentlich heute an die Stelle zu treten hätte. Die der Jugend beigebrachte Puttkamer'sche Orthographie, gegen deren Anwendung im Reichskanzleramt sich der Reichskanzler selber sofort verwahrte, hat nur eine amtliche, aber keinerlei wissenschaftliche Autorität für sich. Eine wissenschaftliche Instanz, welche gleich der französischen Akademie der Wissenschaften die äußere Formgebung der Sprache mit ihrer organischen Entwicklung in Übereinstimmung zu erhalten bestimmt wäre, fehlt uns noch heute. Eine solche Sachlage ist nicht dazu angethan, um Dokumenten, wie diesen Memoiren, ein fremdes Gewand anzulegen. Sogar die großen Anfangsbuchstaben der Eigenschaftswörter sind mit der ganzen charakteristischen Art der Erzählung zu sehr verwachsen, um nicht auch bei dem heutigen Leser auf Würdigung rechnen zu dürfen. Muß doch auch der, welcher zu den noch erhaltenen gedruckten Geschichtsquellen der gleichen Zeit greift, sich ebenfalls an deren veraltete Orthographie wieder gewöhnen.

Aber wie überaus dürftig — es ist eine ernste Pflicht, gerade an diesem Orte den Finger auf diese Wunde zu legen — fließen die Geschichtsquellen nicht gerade über die Vorbereitungszeit unseres nationalen Befreiungskrieges! Der im vorigen Bande erwähnte „Volksfreund", das Organ, in welchem die Führer jenes gewaltigen Aufschwunges persönlich ihre tiefsten Gedanken niederlegten, ist (wie nachträglich mitgetheilt werden kann) zwar auf keiner einzigen Bibliothek, wohl aber im Königsberger Archiv erhalten geblieben. Ist aber die in jenem Falle gemachte Erfahrung, der sich aus dem Jahre 1848 noch ganz andre Thatsachen zur Seite stellen, nicht wahrhaft erschreckend für die quellenmäßige Grundlage der zukünf-

tigen Geschichtsschreibung? Um so mehr dürfen wir uns freilich der Möglichkeit freuen, neben den eigenen Boyen'schen Memoiren noch eine Reihe anderer zeitgenössischer Dokumente zugänglich zu machen. Aber wie sehr die Mahnung unseres Kaisers zu einem allseitigen Studium der deutschen Geschichte ein Wort zur rechten Zeit ist, tritt durch nichts mehr hervor als durch das rasche Verschwinden der Geschichtsquellen unseres eigenen Jahrhunderts.

Der Charakter dieser Herausgabe bezweckte allerdings weder eine Biographie von anderer Hand, noch eine allgemeine geschichtliche Darstellung. Aber wenn sich der Herausgeber auch darauf beschränken mußte, den Fachgenossen das neue Material zugänglich zu machen, so darf er darum doch des guten Glaubens leben, daß die Boyen'schen Erinnerungen auch vor der Kritik, der sie nunmehr unterbreitet werden, sich als zuverlässig erweisen werden. Wer beispielsweise, was die Politik des Kaisers Alexander betrifft, die Memoiren des Fürsten Adam Czartoryski oder die Pariser Gesandtschaftsberichte Tschernitschew's heranzieht, wird zwar dieselben Thatsachen von einem grundverschiedenen Standpunkt beleuchtet finden, aber schwerlich direkte Widersprüche entdecken. Und wo es sich gar um Urtheile wie über den Fürsten Metternich einer-, Ernst Moritz Arndt andrerseits handelt — Urtheile, in einer Zeit abgegeben, wo das Metternich'sche System unanfechtbar schien, der abgesetzte Bonner Professor aber noch nicht rehabilitirt war — wird der heutige Leser durch den vorausschauenden Blick Boyen's unwillkürlich betroffen werden. Nur der Fachmilitär ist freilich im Stande, bei solchen Fragen wie dem erst der heutigen deutschen Strategie prinzipiell zu Grunde liegenden Ineinandergreifen der verschiedenen Waffengattungen das militärische Verdienst Boyen's vollauf zu würdigen. Aber welcher Deutsche fühlte sich nicht von der um ein ganzes Menschenalter zurückliegenden Weissagung dessen, was das Jahr 1866 aus dem Bereiche des Ideals in das der Wirklichkeit hinübergeführt hat, in innerster Seele ergriffen?

Gerade bei diesem zweiten Bande will aber überhaupt die Er-

innerung des Sohnes, daß man stets der Zeit eingedenk bleiben müsse, in welcher sein Vater diese Denkwürdigkeiten niederschrieb, besonders berücksichtigt werden. Die Mitte der dreißiger Jahre hebt in unserer deutschen Kulturgeschichte durch eine Reihe gleichzeitiger Erscheinungen sich ab, welche von der allgemeinen Nichtbefriedigung seit der auch in Preußen zur Herrschaft gekommenen österreichischen Restaurationspolitik Zeugniß ablegen. Was sich auf dem eigentlich politischen Gebiete nicht Luft machen konnte, warf sich um so mehr in Poesie und Religion auf Zersetzung, auf Verneinung, auf Revolution. Kann man sich wundern, daß ein auf die Zukunft gerichteter Blick, wie der Boyen's, die ernsteste Stimmung über die allgemeine Stagnation abspiegelt?

Je mehr man jedoch diese Sachlage im Auge behält, um so mehr wird man auch umgekehrt zwischen dem Rückblick aus der Mitte der dreißiger Jahre und dem, was in den Jahren 1809 bis 1812 im Bereich der Möglichkeit lag, unterscheiden lernen. Mit gutem Grunde ist schon am Ende des ersten Bandes darauf verwiesen, daß die heutige Geschichtschreibung die „Unentschlossenheit" König Friedrich Wilhelm's III. in diesen Jahren etwas anders beurtheilen gelernt hat als die glühenden Patrioten, die ihn zu vorzeitigem Eingreifen zu bestimmen suchten. An mehr als einer Stelle dieses zweiten Bandes ist von Boyen selber die gleiche Kritik an seine eigenen damaligen Wünsche angelegt worden. Das Verdienst der Männer, welche den sittlichen Muth hatten, bei einer derart entmuthigenden Sachlage den Befreiungskrieg vorzubereiten, kann kaum hoch genug gewürdigt werden. Aber wie Boyen selbst es in ergreifendster Art ausgesprochen hat, so werden auch wir mit ihm Gott danken, daß das entscheidende Königswort nicht eher fiel, als bis die Zeit wirklich erfüllt war.

Jena, 11. November 1889.

Friedrich Nippold.

Inhaltsverzeichniß.

Rückkehr des Königs nach Berlin.
S. 1—12.

Charakteristik des damaligen Berliner Hofes.
S. 13—50.

Umgestaltung des Ministeriums.

Der Tod der Königin Luise und die allgemeine Lage.

Die Hardenberg'sche Reformepoche.

Fortschritt der Militair-Reorganisation.

§. 101—112.

Die Annäherung an Rußland.

§. 113—147.

Die Annäherung an Frankreich.

S. 148—174.

Die Lage Preußens seit der französischen Allianz.

Reise auf den Kriegsschauplatz.

S. 197—238.

Aufenthalt in Petersburg und Auftrag des Kaisers Alexander.

Rückreise von Petersburg bis zur österreichischen Grenze.

Rückblick auf den Feldzug von 1812.

Heimkehr nach Preußen.

S. 298—309.

Von der Konvention von Tauroggen bis zum Bündniß von Kalisch.

S. 309—342.

Anhang.

S. 343—550.

Angefangen den 8. May 1835.

Ohngeachtet der Schlechten Jahreszeit, in der die Reise des Königes nach Berlin unternommen wurde, bemühten sich doch alle Einwohner der Gegenden, durch die der Weg des Königlichen Paares gieng, ihnen ungeheuchelte Beweise ihrer Anhänglichkeit zu geben: es waren nicht künstliche Veranstaltungen, dieß verbot die Zeit, aber wohl unzweideutige Ausdrücke eines treuen Mit-Gefühles sowohl an dem erlittenen Schmertz als an der noch zu hegenden Hoffnung. Wenn der Mensch mit dem Druck der Gegenwart ringt und dabey die Zukunft vertrauensvoll in's Auge faßt, dann sind auch die Mit-Gefühle für seine Unglücks-Gefährten am Stärksten, und er nährt in seiner Brust die Keime zu Aufopfrungen und Entschlüssen, ohne die keine Große That zu reifen vermag.

Nur in Stargard in Pommern hatte der König einige Veranlassung zum Persöhnlichen Ärger, die ich, so geringfügig das Gantze auch ist, doch hier erzählen will, da sie zur Karakteristik des Königes nicht unwichtig ist und zugleich auch sein Verhältniß zu seinem nachher so berühmt gewordenen Feldherren bezeichnet.

Blücher, der zu jener Zeit das Commando in Pommern führte, stand eigentlich niemahls in besonderer Gunst beym Könige. Der letztere tadelte an dem ersten manche ungebundene, für seine Verhältnisse nicht passende Sitte, auch die bey öfterer Geldverlegenheit selten zu befriedigenden Forderungen; hierin hatte der König nicht Unrecht, aber daß er in Blücher nicht den treuen, ausgezeichnet

tapfren, Großer Entschlüsse fähigen Krieger erkannte, dieß hatte seine Quelle in der unglücklichen Menschen-Ansicht des Königes, den jede Abweichung von Gehorsamer Alltags-Sitte verdroß. Der Ritterliche Zug Blücher's nach Lübeck, der nur den Gewinn der Krieges-Ehre bezweckte und kein mit Zahlen zu messendes Resultat gab, war daher auch beym Könige ohne besondren Eindruck vorüber gegangen. Bey dem vorhin erwähnten Einmarsch der Östreicher in das Hertzogthum Warschau war die Krieges-Lust und das National-Gefühl des Alten Blücher in hellen Flammen aufgeschlagen, er hatte, ohne weitren Befehl abzuwarten, die seinem Truppen-Corps zugetheilte Artillerie Mobil gemacht und den König mit Briefen bestürmt, „loßzuschlagen". Dieß war natürlich bey dem plötzlich veränderten Politischen System, wie ich es früher geschildert habe, dem Könige höchst verdrießlich und hatte mehr als einen unangenehmen Schriftwechsel herbeygeführt. Nun kam aber unglücklicherweise noch ein neuer Umstand hinzu, der die Spannung zwischen dem Könige und Blücher bedeutend vermehrte, da er die beiderseitigen Liebhabereyen angriff. Es war bey der Organisation der Armee festgesetzt worden: daß alle diejenigen Truppentheile, die noch in Preußen vorwurfsfrey gekämpft hatten und beym Friedens-Schluß unter den Waffen waren, als Stamm der Neuen Formationen beybehalten, dagegen alle Regimenter, die nicht nach Preußen durchgekommen waren, als aufgelöst angesehen und unter die ersteren untergesteckt werden sollten. Nun waren nach Preußen zwar nicht das Gantze Regiment, aber mehrere Eskadronen des Husaren-Regiments Blücher Ehrenvoll durchgekommen, und eben so hatten sich von den nicht durchgekommenen Eskadronen zahlreiche Offiziere und Gemeine einzeln zu ihren Waffen-Brüdern entweder nach Preußen oder nach Colberg durchgeschlichen, und das Gantze Regiment hatte nach Ausspruch der Ehren-Reinigungs-Tribunale sich vorwurfsfrey benommen. Hierauf gründete nun der General seinen Anspruch zur Beybehaltung des Regiments, während der König die Auflösung desselben aussprach

und aus den vorhandenen Eskadronen das Pommrische Husaren-Regiment formiren und mit einer Neuen Uniform versehen ließ.

9. May 1835.

Daß man diese Sache verschieden beurtheilen konnte, wird schon aus meiner Erzählung hervorgehen; daß beym Könige etwas Abneigung gegen den Regiments-Chef mitwirkte, möchte ich gerade nicht abschwören, indeß andere behaupten, der König habe schon seit langer Zeit die Uniform des aufgelösten Regiments, Roth mit Silber, nicht ausstehen können. Blücher aber empfand diese Auflösung als eine ihm Absichtlich und Persöhnlich zugefügte Kränkung: durch eine Reihe von Jahren war er Chef desselben, hatte sich in den Feldzügen in den Niederlanden und am Rhein an der Spitze desselben ausgezeichnet, und das Regiment gehörte in der That seit dem Siebenjährigen Kriege zu den geachtetsten in dem Heere. Blücher war aber nicht der Mann, der eine ihm nach seiner Meinung zugefügte Kränkung geduldig hinnahm, er sprach sich über diesen Vorgang ohne alle Rücksicht und oft ungemessen Schriftlich und Mündlich gegen jedermann aus, und dieß war ihm noch nicht genug, sondern er empfieng den König bey seiner Ankunft in Stargard für seine Person in der Uniform des aufgelösten Regiments. Dieß war nun ohne Zweifel Unrecht und würde von jedem empfunden seyn, bey dem Könige aber war dieß ein gewaltiges Vergehen; es gab eine Scene, in der indeß der Alte Blücher auch nicht Chamade*) schlug, und der König reisete mit einem verstärkten Groll gegen ihn ab.

11. May 1835.

Den 23. Dezember des Jahres 1809 zogen der König und die Königin nach einer langen Abwesenheit wiederum in Berlin ein;

*) Chamade heißt das Signal, welches der Belagerte dem Belagerer mit der Trommel oder Trompete gibt, um dadurch anzuzeigen, daß er bereitwillig ist, zu capituliren. (Militär-Conv.-Lex. v. von der Lühe.)

der Empfang war herzlich und in jeder Hinsicht ein wahres Volksfest, jeder beeiferte sich, den Ausdruck seiner Freude über die Endliche Ankunft der lang Ersehnten ungekünstelt und Enthusiastisch auszusprechen. Das Band der Treue, welches die Preußen mit dem Hause der Hohenzollern vereiniget, ist durch eine Reihe Großer und Edler Regenten dieses Stammes so daurend gewebt, daß jedes National-Unglück wohl eine Verstärkung, nicht eine Vertilgung dieser Empfindungen erzeugen konnte. Durch eine seltene Reihe vorzüglicher Regenten in Preußen ist hier der Grund zu einer Volks-Anhänglichkeit gelegt, wie sie wahrscheinlich in keinem andren Staate stattfindet, und es wird nur von dem Benehmen der künftigen Fürsten abhängen, die Grundlagen der durchaus Eigenthümlichen Preußischen Bahn fortwährend zu erkennen, nach den Bedürfnissen der Zeit auf ihr fortzuwandlen und so der Liebe ihres Volkes immer gewiß zu seyn. Die öffentliche Meinung achtete mit Recht viele schätzbare Tugenden in dem Karakter des Königes, seine einfachen Sitten, indeß die lang entbehrte Liebenswürdigkeit der Königin alle, die sich ihr naheten, in den ersten Augenblicken bezauberte: dieß Alles war doch wohl hinreichend, um in Berlin Jung und Alt für einige Tage in einen Zustand des Jubels zu versetzen. Denn fast immer glaubt der Mensch bey einer ihn angenehm berührenden Verändrung, daß diese auch zugleich eine allgemeine Verbeßrung seiner Lage herbeyführen müsse, und dieß steigert in einem solchen Verhältniß den Ausdruck seiner frohen Empfindungen.

Nachdem indeß die Tage der Freude vorüber waren, und jeder besonders der Neu Angekommenen sich für seinen Geschäfts-Beruf einzurichten anfieng, mußte es dem Ruhig Beobachtenden bald deutlich werden, daß in vieler Hinsicht ein bedeutender Unterschied zwischen der Stimmung am Pregel gegen die an der Spree stattfinde; da diese Äußerung vielleicht manchem im Widerspruch gegen das, was ich vorher sagte, erscheinen könnte und eine nähere Auseinandersetzung zugleich auch die Materialien zur Beurtheilung des

Entstehens der öffentlichen Meinung liefert, so glaube ich diese hier zur Erläutrung meiner eben aufgestellten Ansicht geben zu müssen.

In der Mark Brandenburg hatte es im Jahr 1806 nur ein Paar Einzelne Gefechte gegeben, sie war nicht so wie Ost-Preußen der förmliche Krieges-Schauplatz geworden, daher hatten in der Ersteren Provintz die Frantzosen sich auch viel geordneter als in der letzteren betragen, das Privat-Eigenthum war nur in Preußen zerstöhrt. Die Krieges-Liefrungen, welche die Mark zu tragen hatte, wurden durch das damit beauftragte Ständische Komitee durch angenommene Liefranten beschafft, deren Befriedigung späterhin zum Theil nicht gantz Gerecht in den Kreiß der Staats-Schulden fiel, während in Ost-Preußen dieses Alles der Einzelne Privat-Mann oder höchstens die Kommune tragen mußte. Durch dieses Alles war in Preußen der Haß gegen die Frantzosen fortdaurend gesteigert, in der Mark und besonders in Berlin, wo einzelne Personen oder Gewerbe sogar bedeutend von den Fremden gewonnen hatten, war er nicht mehr so heftig, manche Beamten-Frauen hatten für die Abwesenheit ihrer Männer sich in den Armen der Fremdlinge entschädiget, und durch alle dergleichen Dinge waren besonders in Berlin in den Kreisen der sogenannten Gebildeten Welt die Frantzosen in mehrfache Gesellige Berührungen gekommen. Man konnte daher sagen: der Haß gegen Napoleon war in der Mark und Preußen gemeinschaftlich, in Preußen und bey den Märkischen Bauern kam auch noch der Haß gegen die Frantzosen hinzu. Die bey weitem überwiegende Majorität aller Stände und Provintzen harrte nur eines Winkes der Regierung, um den Schild gegen Napoleon zu erheben.

12. May 1835.

Mehrere Berliner, den Fürsten Hatzfeld an der Spitze, hatten sich gantz besonders mit den Frantzosen befreundet, sie besorgten nicht ohne Grund Rüge ihres bißherigen Benehmens, da der König

und die Königin biß dahin es noch jeden fühlen ließen, der in dem Laufe der feindlichen Besitznahme mehr an sich als das Vaterland gedacht hatte. Jene so eben erwähnte Klasse heuchelten nun auf die ekligste Weise ihren Patriotismus, krochen vor allem, was nur irgend zum Hofe gehörte, um die Alten Geselligen Verbindungen wieder anzuknüpfen, und intriguirten Instinktartig gegen das bestehende Regierungs-Personal, da sie in der Mehrheit desselben ihre Gegner erkannten.

Die Abneigung gegen die von Königsberg ausgegangene Gesetzgebung in Hinsicht der Gutsherrlichen Verhältnisse war in jenem Augenblick offenbar bey dem Märkischen Adel stärker als in Preußen; in letzterem Lande hatte man sich mitten unter den Stürmen des Krieges-Ungemachs schneller resignirt, da man die Nothwendigkeit der gethanen Schritte, um dem Lande schnell aufzuhelfen, vor Augen hatte.

Eine Neue Einflußreiche Klasse mißvergnügter Personen trat zu den obigen noch hinzu, es waren dieses zur früheren Central-Regierung gehörige Beamte, die entweder Schwach in Berlin zurückgeblieben waren oder durch ihre Lokalverwaltung der Regierung im Jahre 1806 nicht folgen konnten; diese Alle bildeten eine wenigstens den Geschäfts-Gang hemmende Opposition. Unter den in Königsberg gewesenen Beamten waren viele ihrer früheren Untergebenen jetzt ihre Vorgesetzten geworden, und die Älteren der in Berlin zurückgebliebenen, die sich an der Hand eines guten Geschäfts-Schlendrians herangebildet hatten, konnten oder wollten nicht die von ihren gegenwärtigen Jüngeren Vorgesetzten ins Leben gerufnen Neuen Gesetzlichen Formen verdauen.

Wenn man dieses Alles, so kleinlich es auch im Einzelnen erscheinen mag, zu einer Gesammtwirkung zusammennimmt, so wird man sich bald sagen müssen, daß es Nothwendig auf den Gang des Gegenwärtigen Ministeriums, so wie ich früher die Mit-Glieder desselben geschildert habe, einen sehr nachtheiligen Einfluß äußren, den Gang desselben Schwankend machen mußte.

Der Regierung lag die Aufgabe vor, die in Preußen begonnene Bahn zu vervollständigen und nach Anleitung jener Grundlagen eine Allgemeine und durchgreifende Revision der Gesammten Gesetzgebung (die uns leider in diesem Augenblicke auch noch fehlt) zu veranstalten. Dazu aber war das Ministerium offenbar zu Schwach, ihm fehlte eine gemeinschaftliche Leitung, ein Stütz-Punkt; der König war, wie ich dieß späterhin noch zeigen werde, seiner Natur nach nicht dazu geeignet und noch obenein gegenwärtig durch vielfältige Einflüstrungen wiederum in's Schwanken gekommen. Es fehlte hier offenbar ein Premier-Minister, der den Vermittler zwischen dem Könige und dem Ministerio machen und dadurch die Maschine im Gange erhalten konnte.

Unter den Veränderungen, welche mehr oder minder um jene Zeit einen Einfluß auf die Regierung äußerten, verdienen auch die folgenden einer Erwähnung.

Gleich nachdem die Frantzosen Berlin geräumt, die Preußischen Truppen es wieder besetzt hatten, war der General L'Estocq zum Gouverneur der Haupt-Stadt ernannt; er verdiente die Auszeichnung eben so durch sein Benehmen in dem letzten Kriege als auch wegen seines Karakters. L'Estocq war zwar schon durch den Einfluß des Alters etwas gebeugt, aber ein dem Könige und Vaterlande ohne Privat-Rücksicht treu ergebener Mann. Bey dem vorhin erwähnten Weg-Gange Schill's aus Berlin hatte man den Gouverneur und den Commandanten als ein Sühn-Opfer von ihren Stellen suspendirt, und nun traute man sich Napoleons wegen auch nicht, L'Estocq wieder anzustellen. Der Feld-Marschall Kalckreuth ward daher Gouverneur in Berlin, und die Frantzosen-Freunde erhielten dadurch einen nicht unwichtigen Stütz-Punkt. Bald nach der Ankunft des Königes erschien auch ein Frantzösischer und Russischer Gesandter an seinem Hof-Lager, welches biß dahin nicht der Fall gewesen war.

Napoleon hatte den ehemahligen Sardinischen Minister, den Grafen St. Marsan zu seinem Gesandten gewählt. Marsan war

ein feingebildeter, keinesweges für Napoleon besonders günstig gesinnter Mann, mehreremahle hatte er den Eintritt in Frantzösischen Dienst abgelehnt und war zuletzt dazu beynahe gezwungen. Mir hat es immer geschienen, als wenn er einer Schild-Erhebung gegen Napoleon für seine Person nicht so abgeneigt gewesen wäre, er hegte sogar einmahl im Stillen den Gedanken, sich in Schlesien anzukaufen, allein er wußte sich mit Spionen in der Person seines Legations-Sekretairs Le Fèbre und des Westphälischen Gesandten Hr. v. Linden umgeben und mußte so mit Großer Vorsicht handlen. Dadurch, daß er indeß seine Berichte nach Paris immer in einem ruhigen Tone abfaßte, hat er vielleicht doch hin und wieder der Preußischen Regierung genützt*).

Der Russische Gesandte war der General Graf (gegenwärtig Fürst) Liewen, bißheriger General-Adjutant des Kaisers Alexander, ein Glatter Hofmann, der, bey Hofe wohl gelitten, sich indeß doch keinen Einfluß auf den König verschaffen konnte, im Anfange vielleicht auch dazu nicht einmahl von seinem Kaiser angewiesen war.

14. May 1835.

Scharnhorst war bedeutend krank aus Königsberg in Berlin angekommen und erholte sich sehr langsam, so daß außer den laufenden Geschäften des Krieges-Departements wenig Veränderungen in der Heeres-Einrichtung in diesem Zeit-Raum vorfielen, nur die beiden folgenden, wenn auch mißlungenen Versuche scheinen mir als Beiträge zur Kenntniß der damahligen Verhältnisse einer Anführung nicht unwerth.

Die Frantzosen hatten durch unsere zurückgebliebenen Verwaltungs-Behörden gleich nach der Besitznahme von Berlin, sowohl in

*) Das hier ausgesprochene Urtheil über Marsan ist durch die von Alfred Stern (Abhandlungen und Aktenstücke zur Gesch. der preuß. Reformzeit S. 265—410) aus den Akten des französischen Ministeriums herausgegebenen Depeschen desselben durchgängig bestätigt.

der Haupt-Stadt als in den andren von ihnen besetzten Größeren Städten der Mark Brandenburg, Bürger-Garden nach dem Muster ihrer National-Garden eingeführt; es waren zahme Polizey-Gehülfen, nur mit dem Seiten-Gewehr bewaffnet, aber gut formirt und gleichmäßig gekleidet. Der König, der sie als eine Frantzösische Einrichtung haßte, hätte wohl ihre gäntzliche Aufhebung gewünscht, was man aber des Frantzösischen Ursprunges wegen nicht direkte thun wollte. Mehrere Mit-Glieder der Berliner Bürger-Garde und besonders ihr damahliger Oberster Jordan gefielen sich in ihrer halben kriegerischen Thätigkeit und suchten die Aufhebung möglichst zu verhindren. Jordan näherte sich mir, weil ich alle Rüstungs-Maaßregeln damahlen im Krieges-Departement bearbeitete, und wußte sehr schlau mir den Gedanken hinzuwerfen: wie man jenes Institut doch auch einst zur Landes-Vertheidigung mit benutzen könne. Dieß war zwar nur, wie ich es späterhin gesehen habe, ein Vorhänge-Schild, mit dem der Mann mich zu locken suchte, aber in meiner Seele entstand schnell der Gedanke, diesen Köder aufzufassen und ihm eine viel weitere Ausdehnung zu geben.

Es bildete sich nähmlich bey mir der Plan, unter der Firma einer gehorsahmen Frantzösischen Nachbildung über alle Städte des damahligen Staates diese Einrichtung in einer veränderten Tendenz auszubreiten, jeder Stadt zu diesem Zweck die benachbahrten Dörfer zuzutheilen und eine Anzahl der Jüngeren in jedem dieser Kreise nach und nach mit Gewehren zu versehen. Es wäre auf diesem Wege eine Allgemeine Landes-Bewaffnung herbeygeführt worden.

Scharnhorst, dem ich diesen Plan Natürlich vorher zur Prüfung vorlegte, billigte ihn im Allgemeinen und überließ mir, da er meinen Eifer für die Sache sah, nach seiner gewöhnlichen Weise auch die Ausführung desselben, empfahl mir indeß dringend Große Vorsicht. Wie es indeß bey einer solchen Sache, die ihrer Natur nach mit verschiedenen Behörden und Personen verhandlet werden muß, geht, es nicht möglich ist, das Geheimniß zu bewahren, so war es auch hier, die Absicht wurde bald verrathen, und der Frantzösische

Gesandte verlangte über diese beabsichtigte Einrichtung eine Erklärung, die das Kind noch vor der Geburt tödtete. Der König sagte mir einmahl bey Gelegenheit der darüber stattgefundenen Verhandlungen:

Wenn ich wüßte, daß diese Bürger-Garden wirklich zum Kampf gegen Frankreich zu gebrauchen wären, so würde ich der erste seyn, der ihre Uniform anzöge, da ich dieß aber nicht glauben kann, so sehe ich sie als eine gehässige, aufgedrungene fremde Einrichtung an.

Ich habe hauptsächlich geglaubt, diese Worte des Königes hier mittheilen zu müssen, weil doch aus ihnen hervorgeht, daß der König damahlen noch an einen Kampf gegen Frankreich dachte.

Mir war das Mißlingen des erwähnten Planes zu jener Zeit natürlich sehr unangenehm, späterhin, nach mehrerem Durchdenken der Sache, habe ich es indeß für ein Glück gehalten, daß er nicht zu Stande gekommen ist. Das in dieser Bürger-Bewaffnung vorherrschende Element der Frantzösischen National-Garden ist meiner Ansicht nach durchaus fehlerhaft. Eine jede Institution, die zwey Zwecke, hier Krieg und Polizey, vereinigen will, trägt den Krebs in sich. Als Krieges-Einrichtung gebraucht, hat diese Gesellschaft so viel Bürgerliches Gewerbe in sich aufgenommen, daß es, wenn man nicht das Gantze zerstöhren will, für diesen Fall einer Menge Kategorien bedarf, die indeß nun wieder der Erhaltung des Prinzips der Allgemeinen Vaterlands-Vertheidigung durchaus schädlich sind. Als Polizeyliches Institut hingegen gedacht, sind in dem Kreise solcher Bürger-Garden eine Menge Subjekte, die eigentlich selbst die Polizeyliche Aufsicht bedürfen. Ich halte eine Bürger- oder besser gesagt Constabler-Garde auch für nützlich, sie wird aber wahrscheinlich nur dann erst zweckmäßig gebildet werden können, wenn die Staaten zu der Einsicht kommen, daß ihnen allgemeine, auf Sittliche Würde, und nicht bloß auf Geld oder Grundbesitz basirte Kommunal-Ordnungen nothwendig sind. Dann werden nach meiner Idee diese Constabler Bürger seyn, die, nachdem sie ihrer

Krieges-Pflicht genügt, nun die Sorge der Innren Ordnung übernehmen, und durch ihren Inneren Werth vielleicht einen Neuen Persöhnlichen Kommunal-Adel bilden.

Der Zweite Versuch dieser Zeit zur weiteren Ausbildung unserer Krieges-Einrichtungen, der auch mißlang, war eine auf Betrieb von Scharnhorst niedergesetzte Kommission, um sich wiederum über die Einführung der Konskription zu berathen. Scharnhorst hielt es mit Recht für dringend nothwendig, die biß dahin so zahlreich eximirten Stände so bald als möglich mit dem Gedanken der Vaterlandes-Vertheidigung vertraut zu machen. Dießmahl war es hauptsächlich der Minister Altenstein, der es verhinderte, daß die Kommission zu einem Resultate kam; er konnte sich damahlen noch nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Gelehrte Bildung recht gut mit der Waffenführung zu vereinigen sey. Mir ist es immer unbegreiflich gewesen, wie Männer, die auf die sogenannte Klassische Bildung einen Haupt-Werth zu legen scheinen, darüber in Zweifel seyn können; eine genauere Kenntniß der Griechischen Staaten in ihrer Blüthezeit muß ja eigentlich das Prinzip der Allgemeinen Waffenpflicht vorzüglich begründen und an manchem erhabenen Beyspiele Griechischer Weisen die Vereinigung hoher Weltweisheit mit dem Waffendienste zeigen. Genug, die Zeit zur Einführung einer derartigen Einrichtung war bey uns noch nicht gekommen, und die leitende Idee mußte sich erst mühsahm durchkämpfen. Mich hatten alle diese anscheinenden Rückschritte ziemlich mißmuthig gemacht, ich gab zu früh die Hoffnung auf, daß bey uns etwas ordentliches zu Stande kommen würde, und so faßte ich den Gedanken, eine Land-Raths-Stelle nachzusuchen, wo ich auf das Volk, wenigstens des mir untergebenen Kreises, zum Haß gegen Frankreich mehr wirken zu können glaubte. Scharnhorst, dem ich diese Ansicht gantz offen vorlegte, schien sie nicht zu mißbilligen, er sagte mir in seinem gewöhnlichen sehr ruhigen Tone: er würde darüber nachdenken und mir dann das weitere sagen. Wie überrascht wurde ich nun, als nach ein Paar Wochen er mich schnell zu sich rufen ließ und mir

sagte, ich müßte sogleich mit ihm zum Könige gehen, da ich zu der bißher von dem Obersten Hack bekleideten Stelle des Militairischen Cabinets-Vortrages (ehemahlige General-Adjutantur) bestimmt sey. Der Graf Lottum nähmlich, welcher dem Militair-Ökonomie-Departement vorstand, hatte sich so feindlich gegen Scharnhorst und seine Entwürfe gestellt, daß dieser endlich genöthiget war, dem Könige zu erklären, daß er nicht länger mit dem Grafen Lottum in diesem Verhältniß bleiben könne. Obgleich der König nun den Grafen Lottum viel lieber mochte als Scharnhorst, so sah er doch glücklicherweise ein, daß, besonders in jener Zeit, bequeme Manieren nicht die Talente von Scharnhorst ersetzen könnten. Lottum schied also aus seiner bißherigen Stellung aus, behielt sich die bißher zum Militair-Ökonomie-Departement gehörige Direktion des Potsdamschen Militair-Waisenhauses, als einen nun Selbstständig gebildeten Zweig, vor, und der Oberst Hack wurde der Direktor des Militair-Ökonomie-Departements, an dessen Stelle ich, wie schon gesagt, den täglichen Vortrag beym Könige erhielt.

17. May 1835.

So hatte ich nun auf einmahl, und gantz ohne mein Zuthun, einen bedeutenden, von vielen gewiß beneideten Wirkungskreiß erhalten, denn wenn jetzt auch dieser Militairische Vortrag nicht mehr wie früher gantz unabhängig da stand, sondern dem Chef des Allgemeinen Krieges-Departements als damahligen Krieges-Minister untergeordnet war, so hatte doch auch in ihrem gegenwärtigen Umfange diese Stellung, durch den Täglichen, beynahe Stündlichen Umgang mit dem Könige und die ihr obliegende Ausfertigung der Cabinets-Befehle, einen bedeutenden Einfluß auf fast alle Regierungs-Angelegenheiten. Daß mir übrigens dieser Beweiß des Zutrauens, besonders da ich noch nicht vor sehr langer Zeit Major geworden war, recht angenehm erschien, mag ich nicht verhehlen, aber wahrlich eben so, das kann ich in Wahrheit betheuern, er-

freute mich der Gedanke, daß ich in dieser Stellung nun Gelegenheit haben würde, zur Wiederherstellung des Vaterlandes kräftig mitzuwirken. Der Mensch überschätzt in einem solchen Augenblick gewöhnlich seine Kräfte: indem er Rosenroth in die Zukunft sieht, treten nur die Günstigen Ereignisse ihm vor's Auge, er übersieht die dagegen kämpfenden Schwierigkeiten, seine eignen Schwächen und das gantze Heer unberechenbarer, unerwarteter Erscheinungen.

Da mir nun durch mein damahlen zu Theil gewordenes Verhältniß die Aufgabe wird, die Regierungs-Begebenheiten in der Nähe des Königes selbst zu zeichnen, so glaube ich, daß es gut ist, wenn ich es vorher versuche, den Karakter des Königes und seine Lebensweise, so gut ich es vermag, noch etwas im Einzelnen zu schildren. Dieser Umriß wird zwar auch natürlich die Beobachtungen, die ich durch eine Reihe von Jahren, also auch die späteren, zu machen Gelegenheit hatte, hier mit aufnehmen und daher in gewisser Beziehung der Zeit vorgreifen, ich glaube aber dieß damit rechtfertigen zu können, daß ein möglichst vollständig entworfenes Bild dem Leser einen nicht verwerflichen Maaßstab zur besseren Beurtheilung der kommenden Begebenheiten und handlenden Personen giebt.

Der König war von einer sehr Ansehnlichen Äußeren Gestalt, und wenn er auch nicht gantz das freye Mayestätische Wesen seines Vaters besaß, hatte er doch immer ein durch seine Äußere Erscheinung imponirendes Wesen. Als Kron-Printz und selbst noch in den Ersten Jahren seiner Regierung gab seine Große Verlegenheit bey jedem Öffentlichen Auftreten seinen Gesichtszügen und seiner Haltung etwas unbelebtes; dieß verlohr sich aber immer mehr, und zu der Zeit, als ich zu ihm kam, konnte er selbst im Vergleich mit dem Kaiser Alexander für einen schönen Mann gelten. Ja, viele Frauen, deren Urtheil in solchen Sachen doch etwas gilt, gestanden Friedrich Wilhelm wegen seines Ernstes und seiner Männlichen Würde entschieden den Vorzug zu.

Der König verwendete unausgesetzt eine beynahe übergroße Sorgfalt auf den Gantzen Umfang seines Anzuges, jedoch immer

in den Schranken der Pünktlichen Militair-Vorschriften, auf deren Beobachtung er bey sich selbst eben so sorgfältig hielt, als er sie auch von den andren forderte. Abweichungen von diesen Vorschriften oder eine etwas Sorglose Ausführung derselben waren bey ihm eine Schlechte Empfehlung.

Der König saß sehr gut zu Pferde, ritt damahlen noch recht schnell und machte täglich noch sich starke Bewegungen zu Pferde, die sehr häufig beym nach Hause Reiten mit einer Carriere endete. Die Führung der Truppen im Bereich der gewöhnlichen Evolutionen, sowohl der Infanterie als Cavallerie, gelang dem Könige sehr gut, er hatte dabey besonders zu Pferd einen recht freyen, kriegerischen Anstand, der ihm sehr wohl kleidete.

Der König hatte von Natur einen gesunden, festen Körper, einzelne kleine Krankheits-Anfälle hatten ihre Quelle größtentheils nur in Diät-Fehlern. Er liebte vorzugsweise einfache Sitten und Genüsse, verweichlichte sich keinesweges, seine Lager-Stelle war und blieb das Feld-Bette eines Subaltern-Offiziers. Wenn ich vorher von Diät-Fehlern sprach, so entstanden diese doch keinesweges durch irgend eine Art der Schwelgerey, die der König durchaus nicht liebte, aber wohl dadurch, daß er nicht allein, vorzugsweise von derben Speisen, ziemlich ansehnliche Portionen genoß, sondern auch zu allen Tages-Zeiten vielerley durcheinander aß. In Jüngeren Jahren und bey fortdaurender Starker Bewegung glich sich dieß wohl aus, in späteren Jahren aber war er dadurch unaufhörlich mit seiner Verdauung in Unordnung, und dieß machte ihn nicht allein verdrüßlich, sondern lähmte auch seine Urtheilskraft.

Von den Natürlichen Fähigkeiten des Königes stand ein seltenes Gedächtniß, besonders für Personen und überhaupt alles das, was sich anschauen ließ, obenan, die Äußere Kenntniß der Offiziere seiner Armee und ihrer Avancements- und Familien-Verhältnisse war gantz ausgezeichnet. Dagegen trat bey näherem Umgange ein Mangel der Phantasie sehr bemerkenswerth hervor, ich glaube aber, daß dieß mehr eine falsche Richtung seiner Erziehung bewirkt hatte, als daß

es ein eigentlicher Natur-Fehler war; denn der König zeichnete z. B. recht geschickt, besonders Karrikaturen, und in den ersten Tagen nach dem Tode der Königin, in den Augenblicken des heftigsten Schmertzes, habe ich Züge von ihm gesehen, die wohl Phantasie und tiefe Empfindung verriethen. Meiner Ansicht nach war seine Phantasie durch seine früheren Umgebungen nicht geweckt, man hatte ihn nur immer mit den Realen, nicht auch mit den Idealen Seiten des Lebens bekannt gemacht, und dies hatte den Großen Nachtheil, daß ihm nicht allein alle durch die Innere Bewegung des Geistes erzeugten Empfindungen größtentheils fremd blieben, sondern daß er sie auch häufig verachtete und das Leben nur als ein Spiel gegen einander prallender Äußerer Erscheinungen ansah.

Der König war ein Persöhnlich sehr tapferer Mann, niemahls habe ich eine Spur der Furcht vor Physischer Gefahr bey ihm gesehen, ich bin überzeugt, daß, wenn er unerwartet in ein Hand-Gemenge verwickelt worden wäre, er mit Großer Besonnenheit heldenmäßig gekämpft haben würde. Dagegen aber war sein Trieb zu muthigen Unternehmungen sehr gering, in den Augenblicken eines zu nehmenden ernsten Entschlusses war er eine gantz veränderte Natur, und die Peinlichste Unentschlossenheit, die sich oft mit einer gäntzlichen Mißstimmung und Aufgeben seiner selbst aussprach, bezeichnete alsdann sein gantzes Wesen, machte die Geschäftsführung mit ihm in solchen Augenblicken höchst schwierig.

Der König war gantz gut unterrichtet und hatte durch sein Gutes Gedächtniß noch obenein eine Menge Notizen sich gesammlet, die aber einzeln da waren, da über so etwas nachzudenken und Folgerungen daraus zu ziehen nicht seine Sache war. Friedrich Wilhelm schrieb, wenn er mußte, Deutsch sowohl als Frantzösisch recht gut, im Sprechen war dieß weniger der Fall, er begnügte sich hier mehr mit einzelnen unzusammenhängenden Sätzen; eine Unterhaltung über einen ernsten Gegenstand fortzuführen war nicht seine Sache, mir ist es vorgekommen, als wenn im Frantzösischen (obgleich er diese Sprache nicht

liebte) ein größerer Zusammenhang im Sprechen war als im Deutschen.

Von den Lieblings-Neigungen des Königes stand, besonders in früheren Zeiten, die Vorliebe für Militairische Beschäftigungen obenan, doch nur allein aus dem Gesichts-Punkt des Friedens-Exerzierens und der Uniformen, nicht aus dem der Ausbildung zum Kriege. Weder seine Phantasie noch seine friedlichen Neigungen führten ihn in dieses Gebiet. Der König hatte wohl den Wunsch, die Kriegerischen Institutionen des Landes in demselben Ansehen, wie er sie von seinen Vorfahren ererbt hatte, zu erhalten, er liebte auch damahlen noch vorzugsweise den Umgang mit Offizieren, aber indem sich dieß Alles nur auf Exerzieren und Parade bezog, war sein Einfluß auf die Krieges-Fähigkeit des Heeres nicht bedeutend. Das Exerzieren und die Fähigkeiten, die Evolutionen auch Größerer Heeres-Abtheilungen zu leiten, verstand der König sehr gut, er hatte dabey ein vorzügliches Augenmaaß und kannte alle Hülfen und Vortheile, die zu einer solchen Führung erforderlich sind; die Benutzung der verschiedenen Terrain-Arten war weniger seine Sache, er wollte überall das Geordnete Bild des Exerzier-Platzes, auch bey den Feld-Manövern, die auf Scharnhorst's Betrieb jetzt an der Tages-Ordnung waren, wieder finden. In Hinsicht der Handhabung der Disziplin war er leider, theils aus Natürlicher Gutmüthigkeit, theils aus Unbekanntschaft mit der Geistigen Wirkung derselben, viel zu nachsichtig, so daß diese bey ihm leicht erschlaffte: ein Großer Theil der Unfälle, die den Staat im Jahre 1806 trafen, hatte hauptsächlich diese Quelle. Dabey war seine eigene Wahl zu Befehlshaber-Stellen in der Regel nicht vortheilhaft, indem er größtentheils diejenigen, die auf dem Exerzier-Platze seine Zufriedenheit erworben hatten, dem wirklichen Feld-Soldaten oder dem Geistig kräftigen Menschen vorzog, diese letztern sogar häufig ungerecht behandelte. Die Liebhaberey des Königes in Hinsicht der Uniformen und des Anzuges war groß, und seine Ansichten hierin einem ewigen, größtentheils durch Kleinigkeiten herbeygeführten

Wechsel unterworfen. Alles sollte bey dem Anzuge und den Uniformen in ein System einer selbst geschaffenen Symmetrie gebracht werden, und bey hier vorkommenden Fehlern war der König, der sonst mit einem Schönen Bestreben sich zu beherrschen suchte, großer Aufwallungen fähig. An der Artillerie nahm Friedrich Wilhelm geringen Antheil, die Festungen waren ihm nicht angenehm, und Strategische Ansichten, bey denen seine Phantasie entfernte Gegenstände hätte verbinden müssen, waren ihm auch zuwider, so daß es sehr schwer wurde, im Vortrage seine Aufmerksamkeit bey diesen letzteren Gegenständen festzuhalten oder über sie eine günstige Entscheidung zu bekommen. Die Kriegesvorbereitungen oder die Anordnungen zu einem Feldzuge waren daher auch durch diese einseitigen Ansichten des Königes immer unvollständig.

18. May 1835.

Man sieht aus diesem Allen, daß der König seine Neigung zu Militairischen Beschäftigungen nur aus dem Stand-Punkte des Exerzier-Platzes aufgefaßt (späterhin trat die Theater-Liebhaberey an die Stelle), sich selbst eigentlich nur auf den Stand-Punkt eines Obersten gestellt hatte. Daher waren ihm die Russischen Krieges-Einrichtungen, als er sie näher kennen lernte, auch so außerordentlich ansprechend, daß er viele derselben oft mit harter Verletzung der Preußischen Nationalität einzuführen strebte: bey den Russen fand er sein Ideal von Mechanischer Evolutions-Fertigkeit, einen blinden Gehorsahm und eine beabsichtigte Symmetrie des Anzuges, die die Soldaten in wohlgeschorne Alt-Frantzösische Garten-Hecken zu verwandlen strebte.

In dem Gange der Politischen Geschäfte hatte der König sich bedeutende Erfahrungen gesammlet, die aber größtentheils Negativ waren, nähmlich die Schwachen oder Besorglichen Seiten der ihm vorgelegten Dinge herauszufinden, nicht etwas besseres an ihre Stelle zu setzen. Der König las die einkommenden Depeschen auf-

merksam, kritisirte sie oft bitter, aber nur immer wegen einzelner Stellen, ohne daß er am Schluß dieses Alles zu einem Haupt-Urtheil zusammengefaßt hätte. Über die Ressort-Verhältnisse, sowohl der Regierung als der Justiz, war der König genügend orientirt, ohne in das Innere dieser Verhältnisse eingedrungen zu seyn; die Neueren Staats-Wirthschaftlichen Ansichten waren ihm fremd geblieben, aber den Wunsch, die Unteren Stände von ihren früheren Lasten zu befreyen, hatte er wirklich, wohlverstanden indeß, daß er dabey nur die Beförderung ihres Materiellen Wohlseyns, nicht die ihrer Geistigen Entwicklung im Auge hatte; der letzteren war er nicht in gleichem Grad hold, und was in dieser Hinsicht unter seiner Regierung geschehen, ist ihm durch die Umstände abgedrängt worden. Der König hatte eine sehr Ehrenwerthe Achtung für den einmahl eingeführten Gang der Rechtspflege, und nur mit Widerstreben konnte er in einzelne Ausnahmen willigen.

Friedrich Wilhelm war nach dem Sinne der Kirche ein recht Gottesfürchtiger Mann, er hielt für seine Person Streng an den erlernten Ansichten und erlaubte sich nicht die Geringste Abweichung. Obgleich als Reformirter erzogen, neigte sich der König doch mehr zu den von Luther aufgestellten Ansichten; vor den Katholiken hatte er eine gewisse Scheu, und gegen die Juden war er nicht günstig gestimmt, oft im einzelnen unbillig, doch aber im Gantzen, besonders im Anfange seiner Regierung, zu einer recht Achtenswerthen Toleranz geneigt. Späterhin, als er sich mit der Union und Liturgie zu beschäftigen anfieng, ist er zuweilen hier auf einzelne Abwege gerathen, jedoch nicht gantz intolerant geworden.

Versuchen wir es nun diese einzelnen Züge (in Hinsicht ihrer vereinigten Praktischen Wirkung) zusammenzustellen, so müssen wir uns sagen: die Grundlage in dem Karakter des Königes war Guthmüthigkeit, die eben so sehr auf einem Natürlichen Wohlwollen als auf seinem Naturell beruhete. Seine Urtheilskraft konnte man im ruhigen Zustande zuweilen sogar scharfsinnig nennen, jedoch nur wenn es darauf ankam, die Schwächen einer Sache oder Person zu

enthüllen: hierin hatte er eine gantz eigene Geschicklichkeit, die aber leider auch der Grund eines Allgemeinen Mißtrauens sowohl gegen die Menschen als den Einfluß wohl überlegter Anordnungen war. Sobald aber der zu beurtheilende Gegenstand Ernste Entschlüsse forderte, die Verwicklungen herbeyführen konnten, verwirrte sich seine Urtheilskraft, und er suchte dann sich die Sache, so gut es angieng, vom Halse zu schaffen, und in solchen Krisen schien er selbst die früher gegebenen Bestimmungen zu vergessen. Der König war in vielen Dingen ein vorurtheilsfreyer Mann: so gieng er z. B. gern mit allen Ständen um, hob eine Menge belästigender Vorschriften der Alten Etikette auf und würde hierin noch weiter gegangen seyn, wenn man ihm nicht in späterer Zeit dieß als gefährlich für die Sicherheit des Thrones geschildert hätte; denn auf sein Persöhnliches Königliches Ansehen hielt er nicht allein mit Allem Recht, sondern war hier auch sehr leicht verletzt. Zu den damahligen Karakter-Zügen des Königes gehörte eine Große Bescheidenheit, er litt es damahlen durchaus nicht, wenn man ihn in's Gesicht loben wollte. Diese Bescheidenheit, welche in seinem Karakter lag, hatte zum Theil ihren Grund in einem Großen Mangel an Selbstvertrauen. Diese Stimmung war auch die Veranlassung, daß Er fast alle Gelegenheiten, mit Fremden (die nicht zu seiner täglichen Umgebung gehörten) zu sprechen, vermied, wo es nicht zu vermeiden war, sich mit Einzelnen Phrasen begnügte und die Unterredung so viel als möglich abkürtzte. Der König hatte eine Große Neigung, seine Tages-Ordnung zu systematisiren, und hier herrschte sein Wille vollkommen; sonst konnten seine Umgebungen wohl durch wiederholte Vorstellungen und kleine Vorspieglungen seinen Willen oft merkwürdig von der zuerst ausgesprochenen Ansicht ablenken, nur mußte er nicht durch direkten Widerspruch gereizt werden, denn alsdann war er entschieden hartnäckig und hörte auf keine Gründe. Er war zu Stoltz und Mißtrauisch, um sich einen Vertrauten auszusuchen, an den er sich hätte anlehnen können; er nahm den Gantzen Umfang der Königlichen Gewalt, so wie sie Friedrich

der Einzige ausgeübt hatte, in Anspruch. Dabei gab er niemahlen, weder im Militair noch Civil, mit Einziger Ausnahme der Exerzier-Dispositionen, zusammenhängende Anleitungen, wie die Sachen gemacht werden sollten, einzelne Wünsche sprach er höchstens aus oder ließ in den bey weitem mehresten Fällen die Dinge an sich kommen; wenn ihm nun, durch das Bedürfniß gedrängt, durch die Minister ein Entwurf vorgelegt wurde, so begnügte er sich größtentheils mit der Kritik einzelner ihm Mißfälliger Stellen, verlangte, ohne das Gantze zu verwerfen, Einzelne Abändrungen oder Einschaltungen, die oft dem Zweck, um dessentwillen das Gantze Gesetz gegeben war, widersprachen.

20. May 1835.

Dadurch entstand nun ein den Gang der Regierung mehrfach lähmendes Verhältniß. Der Engere Kreiß der Königlichen Umgebung, aus einigen Hofleuten und Adjutanten gebildet, der den Tadel des Königes über seine höheren Beamten hörte, stimmte Natürlich mit ein, theils hatten diese Menschen gar kein besonderes Interesse, dem Könige zu widersprechen, theils standen auch viele von ihnen in Hinsicht Praktischer Kenntnisse tiefer als Friedrich Wilhelm. Der König gefiel sich also immer mehr in diesem Kreise, in dem er keinen Widerspruch fand, er glaubte ihren Versicherungen besonderer Anhänglichkeit, glaubte auf den Grund der Zustimmung zu seinen Ansichten ihnen besondere Fähigkeiten zuschreiben zu müssen, und wenn bey anderweitigen Beförderungen aus diesem Kreise sich die obigen Ansichten des Königes nicht bestätigten, so schob er dieß auf die Allgemeine Verderbtheit des Menschlichen Geschlechtes und schöpfte daraus Neues Mißtrauen, welches ihn gegen die Wahl seiner Beamten in der Regel gleichgültig machte, da er von keiner viel erwartete oder in seinem Augenblicklichen Zutrauen bald erkaltete.

23. May 1835.

Ein ziemlich sicheres und leider von mehreren seiner Umgebung oft gebrauchtes Mittel war, entweder die Personen der Beamten zu verdächtigen, oder auf den Grund einzelner Abweichender Ansichten bey neuen Gesetzen Große Besorgnisse beym Könige zu erregen und von Allgemeiner Unzufriedenheit zu sprechen: dieses letztere Mittel verfehlte selten beym Könige seine Wirkung, er gerieth in's Schwanken und verweigerte den zur Vervollständigung der begonnenen Bahn noch Nothwendigen Schritten seine Zustimmung, ohne die daraus entstehenden Folgen weiter zu berücksichtigen.

Es wird aus diesen einzelnen Umrissen wohl hervorgehen: daß Friedrich Wilhelm mehr achtenswerthe Menschliche als eigentliche Regenten-Eigenschaften besaß, und wenn man nun noch hinzurechnet, daß seine Regierung in eine verhängnißvolle Zeit fiel, so wird man dieß Alles bey seiner Beurtheilung billig in Anschlag bringen müssen. In allen gewöhnlichen Verhältnissen machte sein Milder und Gerechter Sinn ihn zu einem Guten Regenten, nur in den Augenblicken Muthiger Entscheidung, da wo es galt den Genuß der Gegenwart der Vorsorge für die Zukunft oder, richtiger gesagt, die Eigene Neigung der Pflicht unterzuordnen, da trat seine Unentschlossenheit unangenehm hervor, trübte die Bahn seines Königlichen Handlens. Der Gang der Späteren Welt-Ereignisse hat glücklicherweise manche derartige Unterlassungs-Sünde getilgt, und ich will mich begnügen, diesen langen dem Könige gewidmeten Abschnitt noch mit der hier ausgesprochenen Überzeugung zu beschließen, daß der König gewiß mit dem Redlichsten Willen für das Wohl des Staates den Thron seiner Väter bestieg. Ich habe eine von ihm bey seinem Regierungs-Antritt für den General Köckeritz eigenhändig geschriebene Instruktion gelesen, die die Schönsten Gesinnungen, die eine Fürsten-Brust nur hegen kann, aussprach. Köckeritz sollte, das legte er ihm zur Pflicht auf, fortdaurend seinen Zensor bilden, ihn auf alle Regierungs-Fehler aufmerksam machen und dem

Könige ohne Scheu die Wahrheit sagen. Dieser Gedanke ist wahrhaft Königlich, aber leider tödtete ihn unzureichende Menschen-Kenntniß bey seiner Geburt. Köckeritz war ein gutmüthiger, rechtlicher Mann, aber durchaus nicht zu einem solchen Auftrage geschaffen. Hätte es in dem Willen der Vorsehung gelegen, einen andren Mann, z. B. Scharnhorst, an die Stelle von Köckeritz zu bringen, gewiß noch manche Königliche Eigenschaft würde sich zum Heil seines Volkes in der Brust Friedrich Wilhelms entfaltet haben.

Zu einer Schilderung des Hofes gehört vor Allem nun auch die der Königin, die eben so durch ihre Eigenen Vorzüge als durch ihr Schönes Ehliches Verhältniß in vieler Hinsicht bemerkenswerth hervortritt. Die Königin war, bloß nach den Regeln der Kunst beurtheilt, vielleicht keine regelrechte Schönheit, aber nach dem Eindruck, den ihre Erscheinung ausübte, gewiß eine Schöne Frau. Selbst schon als die Jugend-Jahre vorüber waren, gab die nun sich ausbildende Fülle ihrer Umrisse ihr einen Seltenen Reiz, den selbst die Ältesten Männer-Augen bewunderten. Der Geist der Königin war viel lebhafter und für Neue Ansichten empfänglicher als der des Königes, sie sprach sehr gut, hatte eine außerordentlich verbindliche Art, sich auszudrücken, durchblickte die Menschen und wußte sie dann, insofern sie sie brauchte, gantz geschickt zu behandlen. Sie faßte sehr leicht die ihr vorkommenden Gegenstände auf, doch umfaßte ihr Blick mehr den Äußeren Umfang jeder Erscheinung, als daß er in das Innere derselben drang. Da die Königin viel Schnellerer Entschlüsse als der König fähig und mit einer lebendigeren Phantasie als er begabt war, so fühlte sie oft das Zaudren und die Unentschlossenheit desselben sehr lebhaft und suchte dann, so viel sie es vermochte, durch andere Personen zur Entwicklung solcher Krisen, jedoch gewöhnlich ohne Großen Erfolg, zu wirken. Die Königin hatte bekanntlich aus Haß gegen die Anmaßungen Napoleons zum Ausbruch des Krieges im Jahr 1806 eifrig mitgewirkt; dafür hatte sie der Korsische Kaiser sowohl in den Bulletins als bey der Zusammenkunft in Tilsit höchst unzart, man kann sagen, Gemein

behandelt. Dieß fühlte die Königin tief, sie ertrug das Unglück des Preußischen Staates nicht mit der ruhigen Ergebung wie der König, daher fanden auch alle Maaßregeln, die das Volk zu einem Neuen Kampfe vorbereiteten, bey ihr eine lebhafte Theilnahme. Das früher erwähnte Zaudren, die Politische Wandlung des Königes im Jahr 1809 verursachte ihr tiefen Schmertz, ihr innerer Blick glaubte an die Geistige Kraft eines unterdrückten Volkes, die dagegen bey dem Könige, bey seiner durchaus taktischen Krieges-Ansicht, in geringe Berechnung kam.

29. May 1835.

Das Ehliche Verhältniß dieses so eben geschilderten Königlichen Paares war, besonders wenn man es mit ähnlichen desselben Standes verglich, sehr achtenswerth; es beruhete auf einer wechselseitigen Zuneigung, einer wahrhaften Achtung ihrer beiderseitigen Pflichten. In beiden Karakteren war eine übereinstimmende Abneigung gegen lästigen Hofzwang: bey dem Könige beruhete dieses auf seinem Natürlichen, zum einfachen Soldatenleben der früheren Zeit geneigten Sinn, bey der Königin trat auch noch der Wunsch, heiter das Leben zu genießen, hinzu. In diesen Königlichen Haushalt war daher manche anscheinend Bürgerliche Sitte aufgenommen, die sich besonders auch in einem sehr Natürlichen Verhältniß zu den Kindern aussprach. Nur die drey ältesten Kinder dieser Ehe kamen damahlen eigentlich erst in Betrachtung. Der Kron-Printz zeichnete sich durch Phantasie und eine Anlage zum Witz aus, er fieng sich nach und nach an mit seinem Lehrer Ancillon auszusöhnen, wahrscheinlich weil sein Militair-Gouverneur Gaudy ihm zu Pedantisch war. Die Printzessin Charlotte, nachherige Russische Kaiserin, ließ frühe schon die Spuren zu einem festen Karakter blicken, und der zweite Sohn, der Printz Wilhelm, entwickelte auch damahlen schon eine ähnliche Vorliebe wie der König für die Pünktlichkeit in den Krieges-Einrichtungen.

Das vorhin geschilderte glückliche Ehliche Einverständniß wurde zu einem Großen Theil durch das Nachgebende Benehmen der Königin erhalten, denn im Gebiete der Liebhabereyen und Bequemlichkeiten, die zum Großen Theil auf früheren Gewohnheiten und Militairischen Schicklichkeits-Ansichten beruheten, war der König nicht zum Nachgeben bereit. So z. B. hielt sich der König den größten Theil des Sommers hindurch in Potsdam auf, weil dieß seine damahlen noch tägliche Theilnahme am Exerzieren befriedigte und ihm zugleich (wie er es wenigstens einmahl gegen mich vertraulich äußerte) als eine Fortsetzung des Lebens seiner Königlichen Vorfahren angemessen erschien, während die Königin, der die Zirkel in Potsdam, und nicht ohne Grund, etwas einförmig erschienen, vergebens Alles in Bewegung zu setzen suchte, um in der Nähe von Berlin, in Charlottenburg den gantzen Sommer zuzubringen.

Die Königin strebte dahin, eine Größere Abwechslung in ihre Abend-Gesellschaften zu bringen, doch war dieß von keinem bedeutenden Erfolg: das Hinzuziehen fremder Personen war theils dem Könige nicht angenehm, theils blieb es auch Erfolglos wegen einiger nicht gantz richtigen Wahlen, und die in den Thee-Stunden gewöhniglich einem Adjutanten obliegende Lektüre blieb doch immer in dem Kreise der gewöhnlichen Unterhaltungs-Schriften.

Der Einfluß der Königin war daher im Gantzen genommen sehr bedingt, gegen eine Regierungs-Einmischung war der König sehr eifersüchtig, und seine Umgebungen mußten sehr auf der Hut seyn, ihm auch nur den Verdacht zu geben, daß ein Einfluß der Königin bey dieser oder jener Sache im Spiel war; das Gebiet der Königin blieben also einzelne, durch einen günstigen Augenblick gewonnene Begünstigungen für diesen oder jenen in Schutz Genommenen und ähnliche Empfehlungen an die Behörden, die, in den reitzenden Formen einer Schönen Königin vorgetragen, nur selten ihren Zweck verfehlten.

Von dem im Verhältniß zu andren Höfen glücklicherweise nicht zahlreichen Hof-Personal glaube ich noch folgende etwas näher be-

zeichnen zu müssen. Köckeritz, den ich so oft schon erwähnt habe, war nicht in der Zuneigung, aber wohl in dem Geschäfts-Vertrauen des Königes bedeutend zurückgetreten, theils weil er, von andren aufgehetzt, sich zum Opponenten gegen die Neue Gesetzgebung aufgeworfen hatte, theils aber auch, weil man dem Könige unzweydeutige Beweise vorlegte, daß Köckeritz in seiner Natürlichen Gutmüthigkeit nicht schweigen, kein Geheimniß bey sich behalten könne.

Die Flügel-Adjutanten jener Zeit waren die Majore Wrangel und Graf Henkel, gegenwärtig General-Lieutenants außer Dienst, beide hauptsächlich als eine Art von Lustigmachern dem Könige angenehm, doch der letztere mehr als der erstere; dann der Major Luck (jetzt General-Lieutenant und Direktor der Militair-Erziehungs-Anstalten), ein ehrlicher und wohlerzogener Mann; dann Major von Alvensleben (als General-Lieutenant gestorben), ein tüchtiger Soldat, und der Major v. Natzmer (jetzt commandirender General in Preußen), der sich besonders bey seinem angenehmen Wesen und Großer Brauchbarkeit bey Aufträgen der Gunst des Königes und des Hofes erfreute und sie auch verdiente; denn neben sehr guten Natürlichen Anlagen und dem regen Bestreben, sie auszubilden, hatte er schon frühe einen sehr ehrenwerthen Karakter, der sich in allen Hofverwicklungen immer rein erhielt. Ein früherer Adjutant und Günstling des Königes, der Major v. Jagow, war aus diesem Verhältniß durch die ihm ertheilte Würde eines Ober-Stall-Meisters ausgeschieden, und dieß war vielleicht ein Verlust, da Jagow einen sehr Edlen und Rechtschaffenen Karakter besaß.

An der Spitze der Hofverwaltung stand der Hof-Marschall Maltzahn, ein sein Fach gut verwaltender rechtlicher Mann. Die beiden Kammer-Herren der Königin, die sie auch nach Preußen begleitet hatten, waren der Herr v. Buch (jetzt Ober-Ceremonien-Meister), ein Bruder des berühmten Reisenden, doch ihm in intelligenter Hinsicht nicht ähnlich, und der Herr v. Schilden (gegenwärtiger Ober-Hof-Meister), ein Mecklenburgischer Baron mit allen

diesem anklebenden Ansichten und einem ziemlichen Hange zur Intrigue.

An der Spitze des Weiblichen Hof-Staats stand die in diesen Blättern auch schon erwähnte Gräfin Voß. Schon hochbejahrt, denn sie hatte noch die Tage Friedrich Wilhelms I. gesehen, trug sie doch noch Spuren früherer Schönheit sowohl auf ihrem Gesichte, als in ihrer Gantzen Figur; die Geselligen Sitten der Vorzeit vereinigten sich in ihrer gantzen Haltung, und sie erschien als eine immerwährende Menuet. Alles dieses machte sie zur eifrigen Vertheidigerin der Alten Hof-Etikette, die sie gegen die Neuerungs-Sucht des Königlichen Paares redlich zu vertheidigen strebte. Sie hielt daher auch so viel als möglich streng auf den Gesellschaftlichen Unterschied der Stände, nur an ihrem Geburtstage machte sie eine Großmüthige Ausnahme und nahm ohne Unterschied alle diejenigen bey sich auf, die ihr Geschenke brachten. Der Neu begonnenen Gesetzgebung war sie von Gantzem Hertzen abhold, dagegen aber alledem, was dazu diente, die verlohrne Selbstständigkeit des Vaterlandes zu gewinnen, redlich zugethan. Mehr als einmahl hat sie mir Enthusiastisch, versteht sich aber immer in gemessener Hof-Rede, ihren Antheil an den damahligen Vorgängen in Spanien geschildert, und ich bin überzeugt, daß, wenn eine feindliche Kolonne unter ihren Fenstern gekämpft hätte, sie wohl mit eigenen Händen ein Töpfchen mit Siedendem Wasser herunter geschickt haben würde.

Die Hofdamen der Königin waren zu jener Zeit die Gräfinnen Viereck, Truchseß und Tauentzien. Die Zweyte heyrathete den Mecklenburg-Strelitzischen Minister Pentz und starb bald, und die Dritte ist noch an den General Grafen Hack verehlichet.

1. Juny 1835.

Ich glaube nun noch das tägliche Leben des Königes, mit besonderer Berücksichtigung des von ihm angenommenen Geschäfts-

Betriebes, hier näher schildern zu müssen. Der König, wie ich schon erwähnt habe, schlief in einem gantz gewöhnlichen Feld-Bette und in sehr einfach, beynahe ärmlich eingerichteten Zimmern, stand gewöhnlich um sechs Uhr, an Manöver-Tagen aber damahlen noch viel früher auf. Seine Toilette, die zwar immer Streng Reglementsmäßig war, erforderte gewöhnlich eine Stunde und wurde während des Genusses des Kaffees mit Großer Sorgfalt gemacht. Zwischen sieben und acht Uhr kam er in ein in jedem Schlosse dazu bestimmtes Vortrags-Zimmer, hier erwarteten ihn oder fanden sich doch bald nachher ein der General Köckeritz, der zum Militair-Vortrage bestimmte Offizier und die Cabinets-Räthe; diese Ordnung wurde nur zuweilen durch die Manöver-Tage unterbrochen, wo der Vortrag später nach Beendigung des Exerzierens anfieng, sonst war es eine höchst lobenswerthe Eigenschaft des Königes, die die Geschäfte mit ihm außerordentlich erleichterte, daß er unerschütterlich an der Einmahl eingeführten Tages-Ordnung hielt: daß man auf Friedrich Wilhelm warten mußte, kam gewiß selten vor, und wenn es vorkam, entschuldigte er sich gewöhnlich mit der Angabe des Grundes. Der König brachte in das Vortrags-Zimmer die den Abend vorher bey ihm eingegangenen Briefe und fand auf einem Tisch die durch einen Alten Cabinets-Sekretair Niethe gesammelten in der Nacht und am Morgen eingegangenen Sachen. Friedrich Wilhelm eröffnete damahlen jeden Brief selbst, sah ihn schnell durch und war bey seinem sehr guten Gedächtniß bald orientirt, nur einzelne Sachen, die ihm wichtiger schienen, behielt er zurück, das übrige wurde zusammengelegt und nach beendigtem Vortrag herausgenommen. Während dieser Zeit fieng der Militair-Vortrag an, und alle Cabinets-Mitglieder legten zugleich die auf die Bescheide des vorigen Tages ausgefertigten Cabinets-Ordres auf den Königlichen Schreib-Tisch; denn damahls war es noch die von Friedrich dem Großen herstammende, Streng beobachtete Sitte, im Verlauf von 24 Stunden jedesmahl die im gestrigen Vortrage bestimmte Antwort dem Könige vorzulegen. Der König hörte, mit sehr seltenen Ausnahmen,

selbst beym Erbrechen der Neuen Sachen oder dem nachher vorzunehmenden Unterschreiben der Cabinets-Ordres immer aufmerksam dem Vortrage zu und begriff die Sache gantz gut, bey den Militair-Angelegenheiten kam ihm seine Kenntniß der Armee-Vorschriften und Offiziere sehr zu Statten, aber auch bey den Civil-Angelegenheiten faßte er den Gegenstand in seinen Haupt-Umrissen richtig auf.

So lange es Gegenstände betraf, die den König zu keinem Neuen Entschluß drängten und sich nach bestehenden Gesetzen entscheiden ließen, war sein Urtheil gerecht und klar, immer zur Milde geneigt, er erlaubte nicht allein dem gerade Vortragenden, sondern auch den andren anwesenden Räthen, Einwendungen zu machen, die, wenn sie mit einiger Zartheit im Ausdrucke vorgetragen wurden, oft seinen schon ausgesprochenen Entschluß, wenn ihm dieß richtiger schien, abänderten. Schwieriger wurde der Vortrag, wenn davon die Rede war, Personen, die bey dem Könige durch irgend einen Umstand bereits in Ungunst standen, zu beförderen, oder wenn man eine Königliche, nicht gantz Passende Liebhaberey, was besonders beym Militairischen Anzuge der Fall war, nach seinem Pflicht-Gefühl bekämpfen mußte; doch auch hier hat mich der König einmahl, als ich in einer solchen Angelegenheit den, wie es mir schien, nutzlosen Streit abbrechen wollte, darauf aufmerksam gemacht, daß es meine Pflicht sey, ihm Einwendungen zu machen.

Der König hatte sich bey dem gewöhnlichen Gange des Vortrages sehr in seiner Gewalt und sagte selten jemandem dabey etwas unangenehmes, was, wenn es ja geschehen war, er bald nachher in der Regel wieder gut zu machen suchte. Nach diesen Thatsachen wird man mir zugestehn müssen, daß der König in dem gewöhnlichen Laufe der Geschäftsführung seinem Benehmen nach sehr achtenswerth erschien, aber, wie gesagt, dieß veränderte sich leider Alles, sobald von einem Neuen Großen, wichtigen Entschluß die Rede war: der König schien dann plötzlich ein gantz anderer Mensch zu werden; er sprach unzusammenhängender wie sonst, war heftig und gab

sowohl den ihm vorgetragenen Gründen als seinen früheren eigenen Worten oft andere Deutungen.

2. Juny 1835.

Wenn der Militair-Vortrag in der eben beschriebenen Art beendet war, fieng der der Cabinets-Räthe in den Civil-Angelegenheiten in derselben Art an. Es waren, als ich in das Cabinet trat, Zwey Räthe: der Geheime Staats-Rath v. Klewitz (späterer Finanz-Minister, nun Ober-Präsident), ein wohl unterrichteter, redlicher Mann, hatte die Landes-Verwaltungs-Angelegenheiten, und der Geheime Justiz-Rath Albrecht, ein auch sehr rechtschaffener Mann und Guter Praktischer Jurist, jedoch ohne besondere Staats-Ansichten, trug die Rechts-Angelegenheiten vor. Die Civil-Angelegenheiten intressirten den König zwar nicht so als die Militairischen Sachen, doch kann ich nicht anders sagen, als daß er dabey seine Langeweile bezwang und auch hier unter den vorangeführten Bedingungen im gewöhnlichen gerecht und Milde entschied. Gewöhnlich unterschrieb Friedrich Wilhelm unter dieser Zeit die ihm vorgelegten Cabinets-Ordres, ohne daß dadurch seine Aufmerksamkeit bedeutend gestöhrt worden wäre, er schrieb auch wohl hin und wieder den Cabinets-Ordres etwas bey, besonders war dieß bey Montirungs-Angelegenheiten der Fall, da es hier selten einem anderen gelang, die Gantze Absicht des Königes, so wie er es haben wollte, mit allen kleinen Unterscheidungen auszudrücken.

Wenn der Vortrag in dieser Art beendet war, welches zwischen 2—3 Stunden dauerte, so nahm Köckeritz die vom Könige eröffneten Neu eingegangenen Sachen, und die Cabinets-Räthe die vollzogenen Cabinets-Ordres, und alle giengen in das Vorzimmer zurück. Hier sollte eigentlich Köckeritz die Neuen Sachen nach ihrem Inhalt an die Militair- und Civil-Räthe vertheilen, er überließ dieß aber dem Alten, vorhin erwähnten Geheimen Cabinets-Sekretair Niethe, der dann dieses Geschäft mit einer an's Lächerliche Gräntzenden

Wichtigkeit ausführte: es war dieß die Haupt- und Staats-Aktion seines Geschäfts-Lebens.

Der hier geschilderte Vortrag war bis zum Jahre 1806 die Einzige regelmäßige Mündliche Geschäfts-Verbindung, welche zwischen dem Könige und seinen Beamten bestand. Die Cabinets-Minister oder Minister der Auswärtigen Angelegenheiten hatten außerdem noch das Recht, wenn es ihr Geschäft erheischte, zum Könige zu kommen. Alle übrigen Minister berichteten dagegen an den König, und ihre Gesuche oder Vorschläge wurden in dem Cabinets-Vortrage entschieden. Dieß war nun in der That ein bedeutender Übelstand, da die letzte Entscheidung also, bey dem Karakter des Königes, doch nun zum Großen Theil in den Ansichten des vortragenden General-Adjutanten oder Cabinets-Rathes lag, es waren diese daher auch entweder mit den Generalen oder Ministern im immerwährenden Streit oder wurden von diesen über alle Gebühr geschmeichelt.

3. Juny 1835.

Deßhalb hatten auch Stein und Scharnhorst sogleich auf eine Veränderung in dieser Hinsicht mit vollem Recht gedrungen; denn außer den wirklichen Übelständen dieses Cabinets-Vortrages war derselbe auch in allen Schriften, welche nach der unglücklichen Katastrophe der Jahre 1806—1807 erschienen, gantz gewaltig angegriffen und als eine Haupt-Quelle der erlittenen Unfälle geschildert. Unter diesen Umständen hatte der König, wenn auch seiner Persöhnlichkeit nach sehr ungern, der Gewalt der Zeit nachgegeben, und so war folgende Erweitrung in den bißherigen Vorträgen zu Stande gekommen.

Scharnhorst, als Chef des Allgemeinen Krieges-Departements oder eigentlicher damahliger Krieges-Minister, konnte, so oft er wollte, zu dem vorhin erwähnten Vortrage kommen, er that dieß gewöhnlich zweymahl die Woche, eben so kam der Chef des Militair-Öko-

nomie-Departements einmahl die Woche zum Könige. Scharnhorst wollte eigentlich den Vortrag auf alle Mit-Glieder des Krieges-Departements ausdehnen, damit diese die von ihnen bearbeiteten wichtigen Gegenstände Selbst vortrügen, und der König genauer mit den Sachen bekannt, auch mit mehreren Personen zu arbeiten sich gewöhne. Diese Ansicht war gewiß durch die Edelsten Motive herbey geführt, paßte aber nicht zur Persöhnlichkeit Friedrich Wilhelms. Die Chefs der beiden Departements trugen die wichtigsten Angelegenheiten ihrer Verwaltungszweige, Scharnhorst überdem die Beförderung der Stabs-Offiziere vor, mir blieb der Gesammte Übrige Militair-Vortrag, besonders der Aller Krieges-Rechtlichen Erkenntnisse und die Ausfertigung der sämmtlichen in Militair-Angelegenheiten ausgefertigten Cabinets-Ordres, jedoch unter der Ober-Aufsicht von Scharnhorst, wodurch ich mit ihm in eine sehr genaue Geschäfts-Verbindung kam und den Werth dieses seltenen Mannes vollständig kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Außer diesem erweiterten Militair-Vortrage hatten auch noch sämmtliche Minister Einmahl in der Woche, im Anfange mit dem Cabinets-Vortrage gemeinschaftlich, späterhin aber allein, und erst, wenn derselbe beendet war, bey dem Könige ihren Vortrag, wobey im Allgemeinen dasselbe Verhältniß zu dem Civil-Cabinets-Rath stattfand, wie ich es vorhin schon in Hinsicht der Militair-Sachen geschildert habe.

Nach dieser Genauen Schilderung der verschiedenen Arten der Vorträge und des dabey beobachteten Geschäfts-Ganges scheint es mir angemessen, einzelne aus meiner Erfahrung geschöpfte Bemerkungen diesem Gegenstande zu widmen, denn die Sache ist in ihren Wirkungen auf den Gang der Regierung und das Wohl der Nation zu wichtig, als daß man nicht sorgfältig die zur Gründlichen Beurtheilung nöthigen Materialien zusammentragen sollte.

Gewöhnlich nimmt man an, daß der Regelmäßige Gang des Cabinets-Vortrages noch ein Werk Friedrichs des Großen sey, und sucht, durch diesen Schöpfer geschützt, das Gantze, wenigstens im Kreise der Fürstlichen Personen und der Hofleute, unbedingt zu ver-

theidigen, bey näherer Ansicht gewinnt die Sache indeß einen gantz veränderten Stand-Punkt. Friedrich der Große ließ mit dem Anbruch des Tages seine Cabinets-Räthe kommen, gab ihnen die Sachen, auf die er entweder seine Meinung schon hingeschrieben oder die er nach einem sehr kurtzen Verfahren abgeschlagen oder genehmiget hatte: war nähmlich ein Ohr in dem Briefe nach der Schrift zu gebogen, so war dieser Gegenstand genehmiget, war das Ohr Auswärts gekniffen, so hieß dieß abgeschlagen, und durch dieses einfache Dekret war der bey weitem Größte Theil der eingegangenen Sachen schon vorher abgemacht. Für die andren und wichtigen Gegenstände hielt der König eigentlich selbst Vortrag, indem er seinen Cabinets-Räthen, die er mit allem Recht gewöhnlich seine Schreiber nannte, den Inhalt des eingegangenen Berichtes sagte und bey jedem Punkt bemerkte, was und wie geantwortet werden sollte; die Cabinets-Räthe hatten die Pflicht, die vom Könige dabey gebrauchten Eigenthümlichen, oft sehr starken Ausdrücke genau wieder zu geben, und so entstand das besondere Gepräge seiner Cabinets-Befehle, die sich durch das Treffende, den in ihnen waltenden Geist und ihre Kürtze vor allen dieser Art bekannt gewordenen auszeichnen.

Wenn ein so selten Großer Mann wie Friedrich, der, was man nicht vergessen muß, hoch über seinen Zeit-Genossen stand, eine bewundrenswerthe Kenntniß aller Regierungszweige hatte, täglich darüber las und nachdachte, es als die höchste Pflicht seines Lebens ansah, alle seine Kräfte der Regierung seines Landes zu widmen, wenn ein solcher Mann mit besonnener Rücksicht auf die Verhältnisse seiner Zeit sich seinen Geschäfts-Gang in der vorbeschriebenen Art ordnet, so mag er wohl damit (einzelne Mißgriffe können hier billigerweise nicht entscheiden) gantz gut zum Ziele kommen und sein Land dabey fortschreiten. Ob aber selbst ein so Großer Geist, wie Friedrich, wenn er heute noch lebte, mit diesen Formen ausgekommen wäre, das ist zu bezweiflen, denn die Größere Ausdehnung des Staates, die Aufhebung der Unterthänigkeit und des Zunftzwanges 2c., alles derartige hatte eine Größere Regsamkeit

im öffentlichen Leben erzeugt, eine Verwicklung, oder richtiger gesagt, ein Ineinandergreifen der verschiedensten Verhältnisse herbeygeführt, daß alle und jede, besonders Königliche Entscheidungen nicht mehr bloß das Werk eines Schnellen Auffassens, sondern das eines sehr reifen Durchdenkens seyn müssen, wenn sie wirklich die Sachen fördren wollen. Der eben angedeutete Zweifel über die gegenwärtige Unzulässigkeit der erwähnten Formen wird aber zur Gewißheit, wenn man daran denkt, daß in einer Erblichen oder auch selbst Wahl-Regierung es unmöglich ist, daß immer Gleich Eminente Talente an das Ruder der Regierung kommen; sobald aber nicht ähnlicher Geistiger Umfang und Pflicht-Gefühl, wie er sich bey Friedrich vereinigte, da ist, so gewinnen alle solche Cabinets-Vorträge, wenn sie auch in der Äußeren Form ähnlich bleiben, eine gantz andere und größtentheils sehr nachtheilige Richtung.

Dieß war auch schon bey dem Nachfolger Friedrichs sehr bald sichtbar. Friedrich Wilhelm II. trug nicht mehr vor, dekretirte nicht mehr, sondern ließ sich von den durch diese einfache Verändrung bedeutend höher gestellten Cabinets-Räthen vortragen. Dieser König hatte bey seiner Thron-Besteigung einen Guten Blick, war ein Entschloßner Mann, und da gieng die Sache im Anfange, da man einmahl an diese Regierungs-Form gewöhnt war, gantz erträglich; später fiel er allerdings zum Theil in die Hände unwürdiger Günstlinge, und die biß dahin noch von Friedrich her hochgeehrten Cabinets-Ordres fielen bedeutend in der Achtung, da man sie nicht mehr als den Ausdruck eines Königlichen Willens, sondern als das Werk einer Parthey ansehen mußte.

4. Juny 1835.

Friedrich Wilhelm III. bestieg gewiß mit dem redlichsten Willen den Thron seines Vaters, sein damahliger Cabinets-Rath Menken hatte Geist genug, durch einige bekannt gemachte sehr gut entworfene Cabinets-Befehle dem Könige die öffentliche Meinung zu gewinnen,

und man sah mit Freudigen Erwartungen der Erneuerung der Regierungs-Art des Großen Königes entgegen. Die aus dem Cabinet Friedrich Wilhelms III. ausgefertigten Befehle waren nach ihrer Größeren Mehrzahl Gerecht, Milde, oft biß zur Weichheit, aber es fehlte ihnen der Königliche Alles leitende Geist, der nur ein Natur-Geschenk ist, weder durch die bloße Würde noch durch redlichen Willen ersetzt werden kann. Die Unentschlossenheit des Königes, seine Liebhaberey für Kleinigkeiten wurden nur zu bald bekannt, und so verlohr zum zweitenmahle die Cabinets-Regierung in den Augen der Unterrichteten den Werth, den sie nicht durch sich selbst, sondern nur durch die Talente des Großen Friedrichs erhalten hatte.

Nächstdem hat eine solche Cabinets-Regierung außer den geschilderten Mängeln auch noch andere, welche noch eine besondere Erwähnung verdienen. Wenn ein Minister oder überhaupt ein Beamter, der die Sache selbst ausführen soll, einen Gegenstand vorträgt, so stehen ihm nicht allein eine Menge Praktischer Gründe zur Unterstützung zu Gebot, sondern der König kann die Einwendung desselben: die Sache ist nur in der Art auszuführen, nicht gantz überhören. Bey dem Vortrage des General-Adjutanten und Cabinets-Rathes stellt sich aber dieß Verhältniß gantz anders. Sehr häufig ist ihnen das Detail einzelner vorzutragenden Sachen fremd, oder sie kennen dieselben nur durch das gefärbte Glas eines Berichtes, nächstdem haben sie keine Verantwortlichkeit bey der Ausführung der Sache, also auch ein geringeres Intresse, sie gegen die etwaigen Einwendungen des Königes zu vertheidigen; der König aber, und dieß ist das Nachtheiligste, kann in jedem Augenblick alle ihre Vorstellungen, und wenn sie auch noch so Redlich gemeint sind, niederschlagen und sie darauf zurückführen, daß die Ausführung der Sache sie nichts angienge.

Nach diesen Schilderungen kann man es nun wohl erwarten, daß ich selbst ein Gegner des abgeschlossenen Cabinets-Vortrages bin, und ich habe auch, obgleich ich mir eigentlich den Wirkungs-Kreiß meiner damahligen Stellung in Gewisser Hinsicht dadurch

beschränkte, meiner gewonnenen Überzeugung nach immer in dieser Richtung zum Könige gesprochen und den Vortrag der Minister unterstützt, obgleich ich damahlen wahrhaftig auch nicht im entferntesten daran dachte, einst Selbst Minister zu werden. Indeß muß ich der Wahrheit gemäß, zur Vervollständigung der eben entwickelten Ansichten, doch auch hinzufügen, daß meine Späteren Erfahrungen, bey der damahligen Art der Minister-Vorträge, auch nicht durchaus günstig für dieselben gewesen sind und mich Schwierigkeiten kennen gelehrt haben, von denen es wohl zu wünschen wäre, daß sie durch eine bessere Einrichtung beseitiget werden könnten, da sie sonsten wirkliche Hemmnisse im Regierungs-Gange werden können.

Die erste Schwierigkeit kommt in der Regel aus der Persöhnlichkeit der Minister. Man kann sein Fach gantz genau kennen und dabey auch die Nöthige Karakter-Kraft zur Selbstständigen Leitung eines Departements haben, und doch deswegen nicht die Gabe eines gut geordneten Mündlichen Vortrages besitzen. Die Geschäfts-Diskussionen mit einem regierenden Fürsten sind von gantz Eigenthümlicher Natur, sie erfordren neben Schnellem Urtheil doch immer eine sehr zarte Sprache, an die das Ohr der Fürsten nun einmahl durch ihre Hof-Umgebungen gewöhnt ist.

5. Juny 1835.

Dieß muß selbst der Redliche Beamte fortdaurend im Auge behalten, da ein schleppender, undeutlicher oder verletzender Vortrag keinen andren Erfolg hat, als den Fürsten von der Theilnahme an den Geschäften zurückzuschrecken, und das ist das übelste, was geschehen kann. Da nun die Beamten, besonders die Preußischen, durch ihren Gantzen Bildungs-Gang in der Regel zu Gründlichen, aber auch etwas weitschweifigen Vorträgen geneigt sind, so kann es kommen, daß oft sehr brauchbare Minister bey dem Königlichen Vortrage nicht auf ihrer Stelle sind, und die Zahl der würdigen

Minister-Kandidaten ist in der Regel nicht so groß, daß man immer Subjekte, die beiden Eigenschaften genügen, vorfinden wird.

Die zweite Schwierigkeit kommt aus der Königlichen Stellung und den verschiedenen Naturen, welche zu dieser Würde gelangen, her. Wenn man über die Eigenthümlichkeit dieser Stellung nachdenkt, so muß man ihr besonders in den laufenden Regierungs-Angelegenheiten das Prädikat der höchsten und letzten Entscheidungs-Instanz beylegen; eine solche Stellung aber muß sich so viel als nur möglich vor allen gegebenen Blößen bey ihren Entscheidungen hüten. Friedrich der Große handelte daher auch gar nicht inkonsequent, daß er in der Regel eine einmahl gegebene Bestimmung, wenn er selbst auch den Irrthum einsah, nur höchst selten widerrief und dagegen, was ihm bey seinem Geiste möglich war, den früheren Irrthum auf indirektem Wege auszugleichen suchte. In einer Diskussion unter 4 Augen, besonders wenn der Fürst zu dem Manne Persöhnliches Vertrauen hat, schadet es nicht, wenn der König durch die vorgebrachten Gründe von seiner Meinung oder auch schon gegebenen Irrigen Bestimmung auf eine Schonende Art zurückgebracht wird: dieß stellt sich aber durchaus verändert und nicht so günstig, wenn derartige Erscheinungen in dem Minister-Conseil selbst vorgehen. Sind die Minister tüchtige Männer und ihrem Souverain an Geist überlegen, so fühlt sich der Fürst in ihrer Persöhnlichen Gegenwart gedrückt, will Er, wie dieß bey Schwachen Naturen gewöhnlich der Fall ist, denn doch auch einmahl, nicht der Sache wegen, sondern um seine Eigene Laune zu befriedigen, Recht haben und giebt in einem Anfall von Übereilung eine gantz unpassende Bestimmung, so wird deren Zurücknahme in Gegenwart so vieler Zeugen sehr schwierig. Überdem muß jede Versammlung, wenn sie irgend ein Resultat geben soll, fortdaurend mit Großer Besonnenheit geleitet werden: dieses Geschäft könnte in einem Minister-Vortrage nur der Fürst übernehmen, dazu gehören aber Talente und Bildung, die man nicht immer voraussetzen kann. Aus allen diesen Gründen bringen die regelmäßigen Mi-

nister-Vorträge nicht den Nutzen, den man der Theorie nach davon erwarten könnte, die Fürsten suchen sich entweder in das der Willkühr bequemere Dunkel ihres Cabinets zu flüchten oder, wenn sie die Sache nicht umgehen können, so suchen sie sich die bequemsten Naturen ihrer Umgebungen zu Ministern aus, um so wenig als möglich durch Einwendungen beunruhiget oder durch höhere Lebens-Ansichten gestöhrt zu werden. Es ist einleuchtend, daß alle diese geschilderten Verhältnisse eine recht üble Regierungs-Krankheit sind, und man glaube ja nicht, daß sie bloß den Erblichen Regierungen eigenthümlich sind oder durch unsere heutigen Verfassungen gantz weggewischt werden können; wer unpartheyisch die Verschiedenheit der Dogen- oder Präsidenten-Naturen (die ehemahligen Könige von Polen mit eingeschlossen), wie sie eine gewöhnliche Wahl zu Tage fördren kann, prüft, wer den Gang der Konstitutionellen Staaten in der obigen Hinsicht ohne Vorliebe unpartheyisch beobachtet, der wird es sehr bald entdecken: daß das Eingreifen des Staats-Oberhauptes in die Regierungs-Angelegenheiten bey allen Regierungs-Formen eines der Schwierigsten Verhältnisse ist, und daß diese Aufgabe noch nicht als gelöset betrachtet werden kann. Wenn ich zur Abhülfe dieser Übel, wie das gewöhnlich bey Erzählung von Krankheits-Geschichten geht, hier nun auch mein Rezept vorschlage, so bin ich indeß doch weit entfernt, es für eine Universal-Medizin auszugeben. Man muß bey dem Versuch, diese Aufgabe zu lösen, sich erst über die folgenden zwey Dinge entschieden haben:

1) Bey dem Entwurf von inneren Regierungs-Ordnungen, besonders für die höheren und deßhalb auch kleineren Kreise, kömmt es weniger auf die Aufstellung einer regelrechten Theorie als auf die Scharfe Berücksichtigung der Personen, in deren Hände ihre Ausführung fallen wird, an. Sind wir mit diesem Grundsatze einverstanden, so wird es klar, daß besonders bey einer Erblichen Regierung man nicht seine Anordnungen nach dem Bilde, was ein Geistreicher Mann leisten kann, einrichten muß, sondern sie so zu

stellen hat: daß eine hauptsächlich äußere Bildung, mit Mildem Sinn gepaart, sich der Lösung der ihr durch den Thron zugefallenen Aufgabe unterziehen kann, damit die Regierungs-Maschine auch mit diesen Geringeren Kräften im Gange bleibt. Kommen von Zeit zu Zeit kräftigere Geister auf den Thron, so wird ihnen nach und nach eine Art von Diktatur für die Dauer ihrer Regierung schon von selbst zufallen, ohne daß es nöthig wird, daß diese Individuelle Ausnahme auf den Nachfolger forterbe.

. 2) Und dieß bleibt allerdings das Schwierigste, weil es die Lieblings-Neigung der Fürstlichen Naturen betrifft: Soll der Fürst in der bißher gewohnten Art fort regieren, sich in Alles nach seinem Belieben einmischen, um es nach seiner Eigenen Ansicht ohne weitere Gründe zu bestimmen? Ich glaube hier nicht bloß im Intresse der Völker, sondern wahrhaftig auch der Fürstlichen Geschlechter selbst: Nein! Nein! sagen zu müssen; die Zeit zu einem derartigen Regieren ist vorüber, und selbst Friedrich der Große, dafür bürgt mir seine richtige Urtheils-Kraft, würde, wenn er jetzt noch auf dem Thron säße, dieß anerkennen. Es gilt dieß nicht bloß für die sogenannten konstitutionellen oder sich diesen Formen nähernden Staaten, wie z. B. der Preußische, sondern auch für Gantz Absolute; der Kaiser Nikolaus würde gewiß nicht übel dabey fahren, wenn er die oben erwähnte Maxime als Grundlage annähme.

Die Gründe dazu sind so einfach, daß sie kaum eine Auseinandersetzung bedürfen. Sobald der Zeit-Punkt in der Volks-Bildung eintritt, daß man die Regierungs-Angelegenheiten sowohl im Allgemeinen als auch besonders in ihren einzelnen Zweigen Wissenschaftlich zu konstruiren sucht und nach einer Kette logischer Prinzipien ordnet, kann und muß, so fehlerhaft übrigens die ersten derartigen Versuche auch seyn mögen, das Regieren, besonders das Anordnen Neuer Verhältnisse Gründlich studirt werden. Der höhere Beamte muß oder sollte wenigstens für seinen Zweig die Gesammt-Summe der Erfahrungen besitzen, sie nach ihren Ursachen und Wirkungen durchdacht haben. Dieß ist schon für einen einzel-

nen Zweig eine bedeutende Geistige Anstrengung, für alle Zweige der Regierung aber vereiniget, was bey dem Selbst-Regieren in der früheren Form doch durchaus erforderlich wäre, eine herkulische Arbeit. Es mag allerdings einzelne begünstigte Naturen geben, die auch mit dieser Umfassenden Aufgabe fertig werden können, aber sie sind so höchst selten, daß es gewissenloß wäre, auf einen einzelnen, nach Jahrhunderten sich wiederholenden Glücks-Fall eine Regierungs-Form gründen zu wollen.

Überdem je mehr die Bildung in einem Volke sich verbreitet, desto mehr entwickelt sich auch die Individuelle Persöhnlichkeit eines jeden, in einer solchen Epoche kann von keiner Gewalt-Regierung mehr die Rede seyn, sondern die vorhin erwähnten Wissenschaftlichen Erfahrungen müssen durch Größere Menschen-Kenntniß in's Leben gebracht werden; die Klugheit ist in einem solchen Verhältniß die Haupt-Gewalt der Regierung.

6. Juny 1835.

Nun aber ist von allen Verhältnissen der Fürstliche Stand derjenige, in dem sich die wenigste Menschen-Kenntniß erwerben läßt. Nur mit einem sehr kleinen Theil der Nation kommen sie in Berührung; dieser gehört entweder von Haus aus nicht immer zu den beßren oder muß sich nach der einmahl angenommenen Etikette immer halb verschlossen gegen sie zeigen: unter diesen Verhältnissen lernen daher die Fürsten oft nur die Schlimmen Seiten einer kleinen Anzahl von Menschen kennen, gewöhnen sich, nach diesen ihr gantzes Volk zu beurtheilen, von dem sie eben denselben anscheinend blinden Gehorsahm als aus dem Kreise ihrer Höflinge erwarten. Ich will zugeben, daß eine bessere Erziehung der Fürsten oder auch nur ein langdaurendes Krieges-Leben (diese Große Anthropologische Schule), wie bey Friedrich, den Fürsten mehr Menschen-Kenntniß, als sie jetzt gewöhnlich besitzen, geben kann, aber die erste ist noch nicht angeordnet, und das letzte hat auch seine Schwierigkeiten, so daß

man wenigstens in den Nächsten hundert Jahren befürchten muß, daß den Fürsten die zum Selbst-Regieren unentbehrliche Menschen-Kenntniß fehlen wird.

Wenn sich nun auch diese Fürstlichen Mängel zum Regieren, wenn man der Wahrheit getreu bleiben will, nicht wegleugnen lassen, so bin ich doch sehr weit entfernt, mit einer neueren Mode-Ansicht sie deßhalb für entbehrlich zu erklären (Europa würde sehr bald die Nachtheile davon empfinden), und eben so wenig kann ich mich damit einverstanden erklären, sie zu bloßen Automaten herabzuwürdigen. Nein! man soll die Fürsten, die unserem Kultur-Stande unentbehrlich sind, unter deren Schutz wir diesen eigentlich erworben haben, fortdaurend als die höchste Irdische Gewalt ehren, ihr nöthiges Ansehen befestigen und nur dahin streben, sie von den Vorurtheilen der Vorzeit zu befreyen, ihnen das, was sie heut zu Tage leisten können und müssen, begreiflich zu machen und sie dadurch auf die, wie für die Völker, so für die Fürsten selbst zuträglichste Art des Regierens hinzulenken. Wenn ein Großer Guts-besitzer z. B. auf seinen Gütern eine bedeutende Brennerey hat und von dieser nichts versteht, was muß er als vernünftiger Mann thun? Er muß nicht Kenntnisse heuchlen, die er nicht besitzt, sondern sich einen tüchtigen Brenner annehmen und diesem, nach dem mit aller Besonnenheit getroffenen Abkommen, einen möglichst freyen und ungestöhrten Wirkungs-Kreiß einräumen; der Gutsherr soll alsdann den Gang der Sache und ihren Erfolg beobachten, nicht jeden Augenblick nach seiner Laune oder nach jedem ihm zukommenden fremden Alten-Weiber-Rath dem Brenner in seinen einmahl angenommenen Geschäfts-Gang pfuschen. Dieses vielleicht manchem zu niedrig gewählte Beyspiel enthält doch eine sehr Praktische Vorschrift für das Benehmen der Regierenden Fürsten; sie sollen sich alles Selbst-Regierens und Selbstmachens enthalten, aber dafür sollen sie mit redlichem Willen und Berücksichtigung der öffentlichen Meinung immer dahin streben, die tüchtigsten Männer im Volke zu ihren Ministern zu machen, diese nach den bestehenden Gesetzen

ungestöhrt verwalten lassen, aber die Erfolge ihrer Verwaltung immer unausgesetzt beobachten, über jede anscheinende Stockung Aufklärung erfordern, und wo die Verwaltung fortdaurend lahm geht, einen andren Mann an ihre Spitze bringen. Die Fürsten sollen die Wirkung der bestehenden Gesetze und den Gang der öffentlichen Meinung sorgfältig beobachten; wo ihnen Neue Verordnungen nothwendig scheinen, diese nicht selbst machen oder durch die Cabinets-Räthe hinter der Gardine anfertigen lassen, sondern sie den Ministern abfordern, die Arbeiten derselben, wenn sie nach ihrer Überzeugung nicht gut sind, geradezu verwerfen, aber nicht unzusammenhängend herein korrigiren; denn dadurch entsteht ein Großer Theil des Widersprechenden, welches nur zu oft unsere Gesetze entstellt. Könige müssen nur über die Haupt-Prinzipien mit ihren Ministern diskutiren. Endlich sollen die Fürsten sich als die fortdaurenden Vermittler zwischen dem Volk und den Beamten als die Gebohrnen Repräsentanten der Ärmeren Stände gegen die Reichen ansehen und sich deshälb von aller Verwaltung Neutral erhalten. Eben jene unrichtige Stellung der Fürsten entsteht auch, wenn sie sich mit einem Departement aus Liebhaberey ausschließlich abgeben und sich um die andren nicht bekümmren. Dieß ist meiner Erfahrung nach der Einzige Sichere Stand-Punkt, den man der Fürstlichen Würde heut zu Tage geben kann; er ist eben so für das Volk als das Fürsten-Geschlecht wohlthätig und paßt, wie ich es vorhin schon erwähnte, eben so gut für absolute als konstitutionelle Staaten: denn auf ihm kann selbst auch eine beschränkte Fürstliche Natur nützlich und nicht hemmend in den Gang der Regierungs-Maschine eingreifen, während das Größte Genie, das von Zeit zu Zeit einmahl auf den Thron kommt, doch auch in den vorgezeichneten Formen einen Wirkungs-Kreiß offen findet, in dem es sich Segensreich einen Ehrenvollen Stand-Punkt in der Geschichte seines Volkes erwerben kann.

Die Fürsten sollen

Anregen und bewachen
Nicht selbst machen.

Wenn ich nach diesen vorausgeschickten Vorder-Sätzen nun Vorschläge zur Ordnung der Cabinets-Vorträge machen sollte, so würden es folgende seyn:

Ich halte einen Premier-Minister, es mag ein Geistreicher Fürst oder der Gegensatz auf dem Throne seyn, durchaus für Nothwendig. Er kann allein die Einheit im Ministerio erhalten und den Gang desselben nach den Augenblicklichen Verhältnissen antreiben oder mäßigen, was man von einer Fürstlichen Natur allein nicht erwarten darf; er soll der Vermittler zwischen dem Ministerio und dem Fürsten seyn und sich bemühen, im Edlen Sinne der Vertraute des letzteren zu werden; endlich soll er, wie dieß auch bey dem Fürsten Hardenberg der Fall war, an der Spitze des Cabinets stehen.

Unter dem Premier-Minister denke ich mir Zwey Militair- und Zwey Civil-Cabinets-Räthe, die zugleich Staats-Sekretaire sind und als solche den Sitzungen des Ministerii beywohnen, damit sie zum Behuf ihres wichtigen Wirkungskreises immer gehörig unterrichtet sind. Zwey Cabinets-Räthe haben immer abwechselnd in kurzen Periodischen Fristen den Vortrag beym Könige, während die beiden andren die Protokolle im Ministerio führen; es ist gut, daß die Könige sich an einen solchen Wechsel der Personen gewöhnen, der eben so den Geschäfts-Gang befördert als auch das Heranschleichen eines Ausschließlichen Günstlinges verhindert.

In das Königliche Cabinet gehen nach wie vor sowohl die Berichte der höheren Militair- und Civil-Beamten (der König soll nicht bloß durch die Brille der Minister sehen) als auch die Vorstellungen der Einzelnen Privat-Personen. Es ist eine schöne Eigenthümlichkeit der Preußischen Cabinets-Einrichtung, daß jeder Unterthan von seinem Könige einen Bescheid bekommen kann, und man muß dieses wohlthätige Band, trotz einzelner kleiner Unbequemlichkeiten oder Mißbräuche, die es hervorbringen kann, doch sorgfältig pflegen. Der König sollte alle an ihn gerichteten Berichte und Briefe selbst eröffnen und durchsehen, dieß als seine Königs-Pflicht eifrig bewachen; außerordentlich viel Mißbräuche werden dadurch verhütet.

Gnaden-Sachen können durch die Cabinets-Räthe gleich beantwortet werden, alle Amtlichen Gegenstände aber müssen durch die Minister gehen, so daß der König von ihnen Bericht erfordert und sich auf dem Grund desselben durch den Premier-Minister entscheidet.

Berichte der Minister können in ihrer Gegenwart, aber durch einen Cabinets-Rath vorgetragen werden, ihre Vorschläge können sie selbst vortragen, doch glaube ich, daß es gut wäre, wenn der Premier-Minister vorher über solche Gegenstände einen Spezial-Vortrag bey dem Könige hielte und denselben zu der Final-Entscheidung orientirte.

Das Ministerium muß, so viel es nach der Natur der Sachen nur irgend möglich ist, immer gemeinschaftlich an den König berichten, nicht allein damit der König ihrer Übereinstimmung gewiß ist, sondern sie auch als eine Moralische Person einen Größeren Eindruck machen. Es scheint mir unerläßlich, daß jeder Minister nicht allein einen Jahres-Bericht von dem, was in seinem Departement geschehen ist, spätestens Ende Januar abstatte, sondern zu gleicher Zeit auch dasjenige in Vorschlag bringe, was im Laufe des Jahres anzuordnen nöthig seyn dürfte. Eine Contra-Signatur jeder Cabinets-Ordre würde sehr wohlthätig seyn und könnte gewiß nicht befremden, da sie doch schon so lange mit Erfolg für die Gesetze besteht.

9. Juny 1835.

Wenn ich nach dieser für viele meiner Leser vielleicht zu lang gerathenen Abschweifung nun wieder zu der vorher unterbrochenen Schilderung des täglichen Lebens des Königes zurückkehre, so muß ich freilich aus dem Gebiete der Regierungs-Theorien zum Essen und Trinken übergehen, indeß kann dieser Wechsel doch nicht befremden, da er sich im gewöhnlichen Leben gerade eben so zeigt. Schon während des Vortrages war in einem Neben-Cabinet dem Könige

ein Glaß mit ungekochter Milch und ein Teller frischen Obstes hingesetzt, von dem er abwechselnd, ohne den Vortrag zu unterbrechen, genoß. Nach Beendigung des Vortrages erwartete den König ein déjeûner à la fourchette, bey welchem er sich aber nicht lange aufhielt, und dann dem Gouverneur oder Commandanten die Parole ausgab, bey welcher Gelegenheit sich auch die angekommenen oder beförderten Offiziere melden mußten. Einzelne Veränderungen, besonders im Uniformwesen, wurden ihm dann auch vorgestellt, der König gab darauf, jedoch sehr selten, fremden Gesandten oder Einzelnen Angesehenen Reisenden Audienz. Blieb nach diesem noch Zeit übrig, so machte der König entweder einen Spatzier-Ritt oder mit der Königin gemeinschaftlich eine Spatzier-Fahrt. Pünktlich um 2 Uhr ward zum Mittagstisch gegangen, alle Königlichen Kinder, die noch nicht ihre eigene Haushaltung hatten, der Hertzog Karl, der Bruder der Königin, nahmen mit dem vorhin erwähnten Hof-Personal und dem diensthuenden Adjutanten täglich daran Theil; außerdem waren an den gewöhnlichen Tagen täglich 4—6 Gäste geladen, Stabs-Offiziere vorzüglich, nächstdem Präsidenten und ihnen gleichstehende Civil-Beamte, auch hin und wieder aus den Provintzen gerade anwesende Gutsbesitzer. In Hinsicht der Beamten hatte der Unterschied zwischen Adel und Bürger damahlen, zum Ärger der Gräfin Voß, gantz aufgehört, deßhalb wurden auch nun die Civil-Cabinets-Räthe häufig zur Tafel geladen, was sonst früher der Etikette wegen nicht der Fall war. An den gewöhnlichen Tagen gab es Vier Schüsseln, der König sträubte sich gegen jede Erweitrung oder Verfeinerung der Koch-Kunst, und Weißen und Rothen Wein. Einzelne Fragen richtete der König und mehr noch die Königin an die gegenüber sitzenden Gäste, jedoch kam es selten zum Zusammenhängenden Gespräch. Ältere, dem Könige schon näher bekannte Offiziere erzählten wohl hin und wieder einen Scherzhaften Vorgang des Kriegeslebens oder eine gerade bekannt gewordene Stadt-Neuigkeit. Die Tafel dauerte ohngefähr eine Stunde, und nach dieser versammlete sich die Gesellschaft in einem Neben-Zimmer,

wo die Königin und der König nach der Reihe herum mit den Eingeladenen Fremden sprach; in Hinsicht des Königes blieb es indeß immer nur bei Fragen und den empfangenen Antworten, zu einem zusammenhängenden Gespräch kam es sehr selten. Dieß dauerte ohngefähr eine halbe Stunde, worauf sich das Königliche Paar nach ihren Zimmern zurückzog und die Gesellschaft entlassen wurde. Des Sonntags und an den Hof-Feyertagen speiseten die Geschwister des Königes und die anwesenden Generale und Minister gewöhnlich bey demselben.

10. Juny 1835.

Zwischen Sechs und Sieben Uhr versammlete sich die Königliche Familie und das Hof-Personal zum Thee, selten wurde ein Fremder dazu eingeladen, und daher waren diese Versammlungen auch ungewöhnlich langweilig, eine unverkennbare Plage aller Theilnehmer. Diese abgeschlossenen Hof-Kreise, in denen aus Gewohnheit und Etikette sich das Leben der Fürsten einförmig bewegt, sind das Verderben der Fürsten und viel nachtheiliger, als man es sich wohl schon einbildet. Einmahl ist jede Gesellschaft, welche fortdaurend und abgeschlossen nur immer aus denselben Personen besteht, gewöhnlich dem Erstarren sehr nahe: es gehöret außerordentlich viel Geist dazu, daß dieselben Menschen, die nicht eines ernsten Zweckes, sondern bloß des Zeitvertreibes wegen täglich zusammen kommen, nicht sehr bald ihren Vorrath von Unterhaltungs-Gabe verbraucht haben sollten und dann in einen Conventionellen Schlendrian verfallen, aus dem selbst Medisance und Stadt-Neuigkeiten sie höchstens nur für einzelne Augenblicke retten können. Wie viel schlimmer ist dieß aber noch in den Hof-Gesellschaften durch die Art ihrer Zusammensetzung!

Im Sommer wurde, da der König damahlen noch selten in's Theater gieng, der Thee, an dessen Stelle dann auch häufig der Genuß der dicken Milch trat, gewöhnlich in einem der Königlichen

Gärten getrunken, und dann die Zeit biß zum Abend=Essen mit ziemlich ausgedehnten Spatzier=Gängen ausgefüllt, bey schlechtem Wetter dagegen aber die Zeit einer Lektüre gewidmet, die gewöhnlich in den Bahnen von Lafontaine und Kotzebue blieb. Nach 9 Uhr aß der Thee=Kreiß 2—3 Schüsseln, und gegen 11 Uhr entließ der König seine Gesellschaft und beschloß seinen Tages=Lauf.

11. Juny 1835.

Es scheint mir jetzt noch nöthig, zur Beendigung der unternommenen Zeichnung der übrigen Mit=Glieder der Königlichen Familie, einiger andren Personen der damahligen Zeit und des Geselligen Lebens in Berlin zu erwähnen.

Der Älteste Bruder des Königes, der Printz Heynrich, war unverheyrathet; eine frühe schon durch Gicht=Beschwerden eingetretene Kränklichkeit entfernte ihn immer mehr vom Leben, er nahm nur ungern an Größeren Gesellschaften oder Militairischen Bewegungen Theil, verschloß sich so viel als möglich in seinen Zimmern, die er nur einmahl aus freyem Antriebe ehrenvoll verließ, um an dem Krieg 1813/14, trotz seiner Kränklichkeit, als Freywilliger Theil zu nehmen.

Der 2. Bruder des Königes, der Printz Wilhelm, dessen ich schon mehreremahle erwähnt habe, nahm einen Größeren Antheil am Leben und dem Staate; er war wohl unterrichtet, hatte sehr Edle Gesinnungen und bewieß bey jeder Kriegerischen Gelegenheit, der er beywohnte, einen ausgezeichneten Persöhnlichen Muth. Seine Gemahlin, eine Printzessin von Hessen=Homburg, war eben so durch Schöne Körperliche Formen, als einen Edlen, wahrhaft Fürstlichen Geist ausgezeichnet. Sie hatte nicht die Geschmeidige Lieblichkeit der Königin, sondern für den ersten Anblick eine Gewisse Kälte in ihrem Wesen, die indeß bey näherer Bekanntschaft einen Wohlwollenden, aber doch festen Karakter zeigte, der jeden Unbefangenen mit dem höchsten Grade der Achtung erfüllte. Dieß

Fürstliche Ehepaar lebte in sich sehr glücklich, aus eigener Neigung sowohl als der Verhältnisse wegen aber sehr zurückgezogen, nur ein Paar Winter-Gesellschaften öffneten in der Regel die Zimmer dieses allgemein geachteten Fürstlichen Haushaltes. Der Printz sowohl als die Printzessin nahm mit wahrhaft Fürstlichem Hertzen an dem dem Vaterlande betroffenen und noch drohenden Unglücke Theil, und in ihrer Brust lag die Genügende Kraft, um dem Kampf zum Wieder-Gewinn der Ehre muthig entgegen zu sehen.

Der Jüngste Bruder Friedrichs des Großen, der Printz Ferdinand, Groß-Meister des damahlen noch bestehenden Johanniter-Ordens, lebte mit seiner Gemahlin, einer gebohrnen Mark-Gräfin v. Schwedt, auch noch in Berlin. Der Printz hatte seit der Mitte des Siebenjährigen Krieges, in dem er hinreichende Zeichen Persöhnlichen Muthes gab, zugleich aber auch mit Achtenswerther Selbst-Kenntniß sich von jedem Ober-Befehl ausschloß, von allen Geschäften entfernt in seinen Schlössern gelebt, aus denen ihn selbst die Ankunft Napoleons in Berlin nicht entfernte, der ihm mit Schlauer Berechnung auch Einzelne Artigkeiten während seines Aufenthaltes in der Haupt-Stadt bewieß. Das Alter hatte den Printz Ferdinand bereits sehr gebeugt, nur den Verändrungen in den Uniformen folgte er Gewissenhaft, obgleich er seine Zimmer fast niemahlen verließ. Seine Gemahlin, auch schon hochbetagt, hatte noch einen etwas frischeren Geist und vielen Sinn für die Alt-Preußische Krieges-Ehre, deren Gläntzendste Epochen sie mit durchlebt hatte. Dieses Fürstliche Paar hatte fast täglich beynahe in denselben Formen wie der König eine ähnliche Gesellschaft bey sich.

Der Einzige noch lebende Sohn dieser Ehe war der Printz August. Der König hatte ihn noch in Königsberg zum Chef der Gesammten Artillerie ernannt, und der Printz unterzog sich diesem wichtigen Auftrage mit dem regen Pflicht-Gefühl und dem rühmlichen Dienst-Eifer, der ihn vor vielen Befehlshabern von frühe an auszeichnete; sein Persöhnlicher Muth und sein Sinn für Kriegerische

Unternehmungen konnte als musterhaft gelten. Da der Printz niemahlen verheyrathet war, so brachte ihn dieß in etwas starke Verwicklungen mit dem weiblichen Geschlecht. — Die Schwester des Printzen, die Printzessin Louise, war seit mehreren Jahren an einen Fürsten Radziwill verheyrathet, der viel Liebenswürdigkeit, aber auch den Gantzen Polnischen Wankelmuth besaß. Die Printzessin Louise war in jeder Beziehung eine treffliche Frau; sie zeichnete sich durch vielseitige Bildung, hellen Blick und wohlwollenden Sinn aus, war eine gute Gattin und treffliche Mutter; sie sowohl als ihr Bruder, der Printz August, hiengen wahrhaft an dem Vaterlande.

Von der aus Holland vertriebenen Oranischen Familie, die sich damahlen in Berlin aufhielten, glaube ich noch folgende erwähnen zu müssen. Die verwittwete Erb-Statthalterin, eine Schwester des verstorbenen Königes Friedrich Wilhelm II., hatte so wie dieser von der Natur wahrhaft Fürstliche Formen erhalten, man sah es ihr als einer bejahrten Frau noch an, daß sie aus eigenem Antriebe einst den sogenannten Patrioten getrotzt hatte, um, wie man sagte, eine Katastrophe herbeyzuführen. Ihr Sohn, der damahlige Printz von Oranien, gegenwärtiger König der Niederlande, war ein wohl unterrichteter, rechtlicher, doch etwas Peinlicher und Genauer Mann; sein Blick wurde zuweilen durch ziemlichen Eigensinn beschränkt. Diese gesammte Familie war mit ihrer damahligen Lage sehr unzufrieden, wünschte und beförderte aus allen ihnen zu Gebot stehenden Kräften den Neuen Ausbruch eines Krieges, an dem der Älteste Sohn, der jetzige Printz von Oranien, bereits in Spanien Theil nahm; mit dem Könige war diese Familie, mit Ausnahme der Hof-Feyerlichkeiten, in geringer Berührung.

16. Juny 1835.

Noch zweier Personen, die vielfach in die Geheime Geschichte des Hofes verwickelt waren, glaube ich hier besonders erwähnen

zu müssen. Der Erste war der Fürst H......; in den Rhein-Gegenden gebohren, war er in die Krieges-Dienste des Kur-Fürsten von Mainz getreten und dort, welches Gott jener Regierung verzeihen möge, mit der Würde eines Generals bekleidet. An der unwürdigen Übergabe von Mainz, die man späterhin nur allein auf die Rechnung des bekannten Eichemeier schob, hatte H....... mit der Gesammten Kur-Mainzischen Generalität einen traurigen Antheil genommen, und die deutsche Nation hätte alle diese Menschen eigentlich anklagen müssen, die damahlen auf eine unverantwortliche Weise diese wichtige Festung an Custine überlieferten. H....... hatte eine Tochter des Grafen S.......... geheyrathet. Letzterer, der sich in dem Erwerb eines Fürstlichen Schwieger-Sohnes gefiel, verschaffte dem Fürsten auch noch den Titel eines Preußischen Generals und die Erlaubniß, die Uniform dieses Grades zu tragen. In diesem Kleide lebte er biß zu dem Jahre 1806 Größtentheils in Berlin, nur mit Verbeßrung seiner Vermögens-Verhältnisse beschäftiget. Als S.......... dem Könige im Jahre 1806 nach der Schlacht von Auerstädt nach Preußen folgte, ernannte er aus eigener Macht-Vollkommenheit seinen Schwieger-Sohn zum Gouverneur von Berlin. Letzterer verhinderte die bereits angeordnete und noch sehr gut auszuführende Ausräumung des Berliner Zeughauses, damit, wie er sagte, „die Frantzosen nicht erbittert würden, wenn sie bey ihrem Einrücken keine Waffen im Zeughause fänden", und nahm nachher noch an der bekannten Comödie Theil, in welcher seine Gattin und Napoleon eine auch durch Kupfer-Stiche verherrlichte dramatische Szene aufführten....

Die zweite hier noch zu schildernde Person ist der Fürst W........... Ober-Kammerherr und gegenwärtiger Minister des Königlichen Hauses. Vor der Revolution und im Anfange seiner Laufbahn soll er eine kurtze Zeit in Frantzösischen Krieges-Diensten gestanden haben, von denen indeß nichts Bemerkenswerthes bekannt geworden ist; im Anfange der Revolution kam er nach Berlin und

suchte durch den Minister Grafen Hertzberg eine diplomatische Anstellung zu erhalten. In den ersten Feldzügen gegen die Frantzosen hat er auch einmahl eine Legion errichten wollen, die indeß nicht zu Stande kam, und dann soll er auch einmahl sogar des Jakobinismus beschuldiget worden seyn; bey dem ersten Unternehmen, glaube ich, that er Unrecht, bey dem letzten Gerede aber that man ihm wohl Unrecht. Späterhin erhielt er die Stelle eines Preußischen Gesandten bey dem verstorbenen Kur-Fürsten in Kassel, den er auf seiner Flucht vor den Frantzosen nach Hamburg begleitete, wohin ihm Stein den schon erwähnten bekannten Brief zusendete. Nachdem der Hof nach Berlin zurück gekommen war, hatte er als Ober-Kammerherr hier auch seinen Aufenthalt genommen und wartete auf eine neue Anstellung oder einen anderweitigen Wirkungs-Kreiß. Allem Gründlichen Wissen fremd und darum auch feind, sah er nur einige Zweige desselben etwas Günstiger an, von einer Erhebung des Geistes aber durch die Wissenschaft war in seiner Seele keine Spur: er betrachtete im Gegentheil die Fortschritte derselben mit Besorgniß, da die Erhaltung der Alten Ordnungen der Inbegriff seiner Staats-Kunst war. Zur Intrigue geneigt, besaß er eine ungewöhnliche Selbst-Beherrschung und seltene Ausdauer; indem sein Gantzes Benehmen eine Milde Form angenommen hatte und sich bey kleinen Liebes-Diensten und Gefälligkeiten immer gantz human zeigte, wartete er beharrlich auf einen ihm günstigen Augenblick und wußte diesen dann recht geschickt zu benutzen. Voll von kleinen Anekdoten und der Kenntniß der Fürstlichen Familien-Verhältnisse und der Hof-Einrichtungen an den deutschen Duodez-Höfen, wurde er dadurch bey dem Könige beliebt. Er strebte damahlen nach einem Minister-Posten, aber mehr noch nach einer Stellung, in der er ohne irgend eine Verantwortlichkeit doch bey Allem mitspielen könne. Ohne alle Kenntnisse von dem Geiste der Preußischen Einrichtungen wollte er diese immer nur entweder nach Östreichischen oder Kleindeutschen Formen messen und hat durch dieses Gäntzliche Verkennen der Preußischen Nationalität bey seinem immer

zunehmenden Einfluß auf den König vielleicht noch mehr geschadet, als es ursprünglich seine Absicht gewesen seyn mag.

Daß er ebenfalls auch ein Großer Feind der begonnenen Preußischen Gesetzgebung war, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Die Geselligkeit in Berlin hatte im Verhältnisse zur früheren Zeit natürlich sehr abgenommen, keiner der Minister und Gesandten machte ein eigentliches Haus, und nur sparsahm waren selbst in den Winter-Monaten die sonst gewöhnlichen Größeren Zusammenkünfte. Die Livereyen waren größtentheils verschwunden, auf keiner Wagenthüre sah man ein Wappen, alles dieses war dem damahls herrschenden Geiste der Zeit gewichen, und der König hatte sogar, zum Ärger mancher Älteren Erinnrung, zur Feyer seiner Rückkehr die Bewirthung mit einem Mittagsmahle von dem Berliner Magistrat und den Stadtverordneten angenommen.

27. Juny 1835.

Wenn ich nach dieser langen Abschweifung in dem Gebiete Einzelner Persöhnlicher Erscheinungen nun wiederum den Faden zur Erzählung der öffentlichen Verhältnisse aufnehme, so wird man sich es erinnren, daß ich früher schon die geringe Einheit, welche in dem damahligen Ministerio aus Mangel einer umsichtigen und Energischen Leitung lag, andeutete, und ich glaube dieß nun noch etwas Spezieller ausführen zu müssen, weil sich daraus am richtigsten die Nothwendigkeit der folgenden Verändrungen ermessen läßt. Der Graf Goltz, der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, hatte längst schon seinen Mangel an Begabung, sowohl im In- als Auslande, gezeigt; selbst sein Gutmüthiger und versöhnlicher Karakter wurde unwirksam, da seine Frau ihn jeden Augenblick in kleinliche Gesellschafts-Händel verwickelte; er schien sich auf die Seite von Frankreich zu neigen, und das war die Veranlassung, daß Rußland vertraulich erklärte, daß es zu Goltz kein Zutrauen fassen könne. Der Finanz-Minister

Altenstein hatte in der That eine sehr schwierige Aufgabe, bey einem durchaus zerstöhrten Kredit und innerem Gewerbe sollte nicht allein für den laufenden Staatsdienst, sondern auch für die Befriedigung der außerordentlichen Schuld-Zahlungen an Frankreich Rath geschafft und für die Ernährung seiner Zahlreichen Garnisonen in den drey Oder-Festungen gesorgt werden. Dieß war eine Aufgabe, die wahrscheinlich dem Geschicktesten Financier Kopfbrechen genug verursacht haben würde, hiezu kam aber nun noch, daß Altenstein in seinem Denken so wie in seinem Handlen etwas sehr schwerfälliges hatte, auch als ein Persöhnlich rechtlicher Mann sich nicht von dem Ordnungsmäßigen Gange der Älteren Preußischen Verwaltung trennen und die durch die Zeit-Umstände gebothene Neue Bahn leichtsinnig betreten mochte. Durch dieses an und für sich erklärliche Zaudren wurde aber die Verlegenheit immer Größer, und alle Welt, die davon zufällig Kenntniß erhielt, beeiferte sich, durch eingereichte Finanz-Pläne den Schaden Josephs zu heilen. Der Fürst W........... gehörte unter diese Zahl, sein Plan war hauptsächlich auf kaufmännische Kredit-Operationen und Ausgabe von Papieren basirt, also bey der damahligen Lage Preußens unanwendbar. Altenstein hatte also im Gantzen Recht, daß er ihn als ein unnützes Machwerk verwarf, der König dagegen war für jenen Plan gewonnen, suchte ihn zu vertheidigen, und so gab dieß in dem Minister-Vortrage eine höchst unangenehme Szene, in der sich Altenstein durch seine Heftigkeit biß an die äußerste Gräntze des Anstandes fortreißen ließ. Dieser Einzelne Umstand verleidete vielleicht mehr als alles andere dem Könige die Minister-Vorträge und raubte ihm den letzten Grad des Vertrauens gegen die Mehrzahl derselben.

Der Graf Dohna, dieser Selten Edle Patriot, hatte mit nicht geringeren Schwierigkeiten als Minister des Innren zu kämpfen. Die im Jahre 1807/8 in Preußen begonnene Gesetzgebung hatte nur einzelne der bißherigen Fesseln gesprengt und eben so einzelne Grundlagen gelegt, aber keinesweges ein zusammen-

hängendes Gantzes aufgestellt; die Neuere Gesetzgebung war ebenso in einem fortdaurenden Kampf mit der Älteren als mit hartnäckigen Vorurtheilen und zu voreiligen Forderungen. Vor Allem war es das Verhältniß des Bürger=Standes zum Adel, so wie das der Bauern zu ihren Guts=Herren, welches bestimmter Gesetzlicher Ordnungen bedurfte, die leider biß diesen Augenblick noch nicht gegeben sind und so den reichen Stoff fortdaurender Unbehaglichkeit enthalten. Dohna hatte wahrhaft den Willen, dieß ohne Standes=Vorurtheil, bloß aus dem Stand=Punkte des Staats=Bedürfnisses zu ordnen, doch erlaubte ihm seine Ängstliche Rechtlichkeit nicht die Entschlossenen Schritte zu thun, die hier nur allein zum Ziele führen konnten, auch ist es mir zweifelhaft, ob er dazu eine völlige Zustimmung seiner Collegen erhalten hätte. Das Wichtigste, welches im Ministerio des Inneren um diese Zeit zu Stande kam, war unstrittig die Vereinigung der Frankfurter Universität mit der zu Breslau und die Errichtung der Universität in Berlin. Wilhelm Humboldt, der zu jener Zeit als Geheimer Staats=Rath dem Departement der Kirchlichen und Schul=Angelegenheiten im Ministerio des Inneren vorstand, hatte hieran einen Großen Antheil, und mit ihm der auch in jenem Departement angestellte, achtenswerthe Staats=Rath Severn. Auch das schon in Königsberg berathene Servis=Reglement trat um diese Zeit erst in's Leben. Von Seiten der Civil=Behörden machte man ihm den Vorwurf, daß es dem Haus=Eigenthümer zu viel Lasten auflege, indem es den Gesichts=Punkt: „den Soldaten vor allem Einbürgern zu bewahren", Scharf im Auge behalten hatte; bey den Späteren Abändrungen hat man dieses für den Preußischen Staat nicht unwichtige Verhältniß allerdings aufgegeben.

In dem Justiz=Ministerio kam nur die Abtretung der bißher von den Krieges=Gerichten über alle Soldaten ausgeübten Gerichtsbarkeit auch in Civil=Angelegenheiten an die Landes=Gerichte zu Stande. Beyme hat mir mehrmals versichert: daß er sich mit einer Neubildung des Gesammten Justizwesens in Übereinstimmung mit

der Neueren Landes-Gesetzgebung beschäftiget habe, indeß zum Vorschein ist nichts gekommen; und wenn auch etwas vorbereitet gewesen sein sollte, so haben die Nachfolger vom Beyme es gewiß unterdrückt, wie dieß der folgende Vorgang beweist.

Beyme hatte, wenige Tage vor seiner nun bald zu erwähnenden Verabschiedung, dem Könige eine Cabinets-Ordre vorgelegt, nach der alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit in dem Preußischen Staate als durchaus unpassend mit den gegenwärtigen Einrichtungen aufgehoben werden sollte. Der König hatte diese Ausfertigung, als eine Sache, die sich von selbst verstand, ohne Bedenken vollzogen, und sie war also ein Gesetz und wurde so von Beyme an seinen Nachfolger überliefert. Dieser war aber nicht gleichen Sinnes, es geschah gar nichts in dieser Hinsicht, und als Beyme nach dem Jahre 1815 wieder ins Ministerium trat und nun bey der ihm aufgetragenen Gesetz-Revision nach jener Cabinets-Ordre Nachfrage hielt, so war sie Spurlos verlohren gegangen. Noch mehr, späterhin fand durch einen glücklichen Zufall Beyme in seinen Manual-Akten das Concept zu jener Cabinets-Ordre und ließ dieß in einer vidimirten Abschrift dem nachherigen Justiz-Minister Grafen Danckelman zustellen, und auch dieses ist, so unglaublich es scheinen mag, wiederum verlohren gegangen.

29. Juny 1835.

Alle diese Verhältnisse, zu denen sich die fortdaurenden Klagen der Maulwürfe gesellten, gaben dem Könige Veranlassung genug zur Unzufriedenheit mit seinem Ministerio; die Königin, die dieß schneller und schärfer durchblickte, auch bey ihrer Kenntniß des Karakters des Königes nicht auf eine Selbstständige Leitung der Regierung hätte rechnen sollen, suchte durch einen Wechsel der Personen im Ministerio dieß, so gut es angieng, zu ersetzen und ließ sich deßhalb in ziemlich weit vorgeschrittene Verabredungen ein, nach denen Wilhelm Humboldt seinen Jugend-Freund, den Grafen Dohna,

verdrängen und Minister des Innren werden sollte, der Geheime Legations-Rath Nagler, der sich in der Persöhnlichen Gunst der Königin festgesetzt hatte, an die Stelle des Ministers des Auswärtigen zu treten bestimmt war. Die Königin hatte darüber mit Nagler einen förmlichen Briefwechsel geführt; als dem Könige aber der Plan bekannt wurde, mißbilligte er ihn gäntzlich, und, wie ich glaube, mit Recht, denn Humboldt war zwar ein Mann von Großer Geistiger Fähigkeit, aber doch geringer Kenntniß der Inneren Landes-Verhältnisse, zu einem kräftigen Gesetzgeber vielleicht zu diplomatisch, und der Herr von Nagler war ein ziemlich gewöhnlicher Intrigant. Da also der Gantze Plan der Königin noch vor der Ausführung scheiterte, so wünschte sie jenen Briefwechsel von Nagler zurück, dieser schlug dieß aber geradezu ab, indem er erklärte, daß ihm das Gantze ein zu heiliges Andenken sey, als daß er sich jemahlen davon trennen könne.

Die Königin hatte um diese Zeit, im Frühjahr 1810, noch einen andren, ihr sehr unangenehmen Vorfall, in dessen Beseitigung ich zufällig mit verwickelt wurde. Ich war beym Könige in dem Schlosse zu Potsdam zu Mittage, als nach aufgehobener Tafel die Printzeß Charlotte, gegenwärtige Kaiserin von Rußland, an mich heran kam und mir unbemerkt sagte: daß ich beym Weggehn in die Zimmer der Königin kommen sollte. Ich fand die Königin allein und schmertzlich bewegt. Sie äußerte mir in Ausdrücken des Vertrauens, daß der Oberst von M........., der, vom Dienst entlassen, sich jetzt im Hertzogthum Warschau auf einem Gute aufhielt, welches er früher vom Könige geschenkt erhalten hatte, an Sie geschrieben habe, um ihr die Erklärung zu machen: daß er aus Geld-Noth eine Fortsetzung seiner Memoiren an einen Buchhändler in Jena verkauft habe, in denen alle seine Unterredungen, die er sowohl mit dem Könige als auch mit der Königin gehabt habe, wörtlich mitgetheilt wären. Der Handel sey bereits abgeschlossen, er habe das Geld (was herauszugeben er auch keine Lust bezeugte), indeß beunruhige dieser nur aus Noth unternommene Schritt sein

Gewissen und er hielte es daher für's Beste, ihn der Königin mitzutheilen, da der Druck des Werkes noch nicht begonnen habe. Die Königin beunruhigten, wie sich im Laufe der Unterredung ergab, besonders Zwey zu verschiedenen Zeiten an M......... gemachte Mittheilungen. Wenn allerdings dieser in keiner Hinsicht sich zu einem Königlichen Vertrauten eignete, so konnte man doch wohl die Königin entschuldigen, da er vor dem Feldzuge 1806 in dem Einseitigen Hof-Kreise zu Potsdam wirklich in Hinsicht seines Wissens in einem gewissen Ruf stand, in der That auch mehr wie viele andre dieses Kreises erlernt hatte und sich überdem, in das Gewand feuriger Vaterlands-Liebe gehüllt, zu Allem zudrängte. Auf jeden Fall aber war eine liebenswürdige Königin zu bedauren, die nach so vielem bereits erfahrnen Unglück auch dieß noch erleben sollte. Indem das obige Gespräch sehr bewegt fortdauerte, trat der König unerwartet in's Zimmer, der, wie es schien, nur von einem Theile des betreffenden Gegenstandes unterrichtet war. Das Königs-Paar forderte nun meine Meinung, und ich konnte nach meiner Innigen Überzeugung, da besonders M......... sich außerhalb Landes aufhielt, nur zu dem Ankauf des Manuskriptes rathen, da bey dem damahligen unglücklichen Verhältniß des Königes Dinge, die über seine früheren Politischen Ansichten gedruckt erschienen wären, seine Lage nur noch Schwieriger machen konnten. Der König war damit einverstanden (die Königin natürlich auch), und so wurde ich authorisirt, das weitere einzuleiten; der damahlige Major, gegenwärtige General der Infanterie von Rauch wurde unter dem Vorwande von Privat-Angelegenheiten nach Weimar geschickt und erhandelte dort für 4 oder 5000 Thaler jene unglücklichen Bogen, während die Beendigung dieser Angelegenheit sehr dazu beytrug, mich in der Gunst der Königin und dem Wohlwollen des Königes, wenigstens für jene Zeit, zu befestigen, da alle derartigen Hof-Verhältnisse nur immer als sehr vorübergehend anzusehen sind*).

*) Die als Manuscript gedruckte Biographie von Fr. Arn. Brockhaus gibt

30. Juny 1835.

Beynahe von dem Augenblick an, daß der König wiederum in Berlin angekommen war, hatten die Gewalt-Schritte Napoleons in einer fortdaurenden Kette gezeigt, wie wenig er noch mit seinen Umwälzungs-Plänen zu Ende sey, mit jedem Tage wurde die Existenz der bißher bestandenen Fürstlichen Regierungen unsicherer. Hannover war erst zwar dem neu geschaffenen Königreich Westphalen zugetheilt, aber bald darauf durch ein einfaches Dekret dem eigenen Bruder zum Großen Theil abgenommen und nebst den Hanse-Städten Frankreich einverleibt. Das Groß-Hertzogthum Frankfurt wurde zwar anscheinend nur als Entschädigung für den Hrn. von Dalberg als ehmahligen Kur-Fürsten errichtet, ihm zugleich aber auch in der Person von Eugène Beauharnais ein Nachfolger gegeben.

In Holland entthronte Napoleon seinen Bruder Ludwig und zog dieses Land als ein erledigtes Familien-Gut ein. Seine Ehe mit Josephinen hatte Bonaparte bereits getrennt, und bald darauf führte ihm das sonst so Stolze Habsburgische Haus seine Tochter zur zweiten Gattin zu. Alles dieses waren durch die Gewitter-schwangere Luft zuckende Blitze, die den näher kommenden Donner verkündeten und die Furcht um die Erhaltung unseres Königs-Hauses nur zu gegründet vermehrten. Der König verstand in der Regel es gantz gut, sein Äußeres zu beherrschen, aber hier des Morgens im Vortrage, wenn eine derartige trübe Nachricht nach der andren zur Sprache kam, konnte man doch sehr genau alle Besorgnisse erkennen, die seine Brust bestürmten.

Noch sehr lebhaft erinnre ich mich seiner herben Äußerungen über die Heyrath mit Marie Louise und über die Ernennung des

---

über diesen Vorfall genaueren, mit der obigen Schilderung durchaus übereinstimmenden Bericht (I S. 181—184. Vgl. ebendaselbst I S. 93, 107, 379).

Fürsten Metternich zum Staats-Canzler, der dem Könige durch seine früher in Berlin bekleidete Gesandtschaft sehr wohl bekannt war.

Ein Gewalt-Streich Napoleons, der auf die Königliche Familie gantz besonders wirkte, war die Entsetzung des Hertzogs von Oldenburg. Dieser wahrhaft Achtenswerthe Fürst verweilte auf seiner Reise nach Petersburg, wohin er seine Zuflucht nahm, ein Paar Tage in Berlin und trug nicht wenig dazu bey, dem Könige die Augen über das Gefährliche seiner Lage zu öffnen; der ruhigen, überzeugenden Sprache des Hertzogs, seiner Unbestrittnen Regenten-Einsicht konnte der König nichts entgegensetzen. Wenn ich mir jene Stunden zurückrufe, in denen der Hertzog in dem Geselligen Kreise unseres Hofes verweilte, so wird mir auch noch der Gantze Druck jener unglücksschwangren Zeit vergegenwärtiget, und mit welchem trüben Blick man damahlen in die Zukunft schauen mußte, da jener Gewalt-Streich, der die Oldenburgische Regierung niedergeworfen hatte, wie das Schwerdt des Damokles auch über unserer Königlichen Familie schwebte.

Alle diese Ereignisse zerrütteten in etwas die Parthey-Ansichten der Maulwürfe, daß, wenn der König nur durch seine Rückkehr nach Berlin der Eitelkeit Napoleons gehuldiget haben würde, ein ruhiges und friedliches Leben in Europa eintreten müßte, und dieser sich auf seinen Lorbeeren behaglich ausruhen oder höchstens ein klein wenig in Spanien reorganisiren würde. Von allem diesem war nichts eingetroffen, und im Gegentheil, die Lage des Staats war gefährdeter als jemahls.

Dieß konnte auch dem Könige, der für alle Üblen Verhältnisse sehr scharfsichtig war, nicht entgehen und bestimmte ihn endlich, so eifersüchtig er auch sonst die Äußeren Formen seines Königlichen Ansehens bewachte, selbst zur Wahl eines Premier-Ministers, doch war die Wahl nicht leicht, da der Kreiß der dazu geeigneten Personen durch manche dabey einwirkende Bedingungen nicht groß war.

2. July 1835.

Stein, der in Prag lebte, war von Napoleon förmlich geächtet, auch hatte der König vor dem festen Karakter und den etwas rauhen Formen dieses entschlossenen Mannes eine innere Scheu. Von den entlassenen früheren Ministern schenkte die öffentliche Meinung keinem einzigen das zu einem Staats-Lenker nöthige Vertrauen, es waren entweder einseitige Landes-Administratoren oder sie hatten durch Schwaches Benehmen gegen die Frantzösischen Behörden die nöthige öffentliche Achtung verschertzt. So blieb also eigentlich nur der Baron Hardenberg übrig, der seit seiner Rückkehr aus Rußland in einer ihm lästigen Unthätigkeit auf seinem Gute Tempelberg, in der Nähe der Stadt Müncheberg, lebte. Hardenberg hatte, wie ich es schon früher erwähnte, als ein Napoleon mißfälliger Mann nach dem Frieden von Tilsit den Abschied genommen und sich nach Riga nicht ohne die Hoffnung zurückgezogen, daß ihn der Kaiser Alexander, der ihn während des Feldzuges in Preußen gantz ausgezeichnet wohlwollend behandelt hatte, vielleicht zu sich nach Petersburg berufen könnte. Der Friede von Tilsit hatte indeß Alexander zu einem Enthusiastischen Bewunderer von Bonaparte umgewandelt, er hatte auf diesem Wege nicht allein die Freundschaftlichen Formen, mit denen er biß dahin Hardenberg behandelte, schnell vergessen, sondern ließ ihm auch ziemlich unzart unter der Hand andeuten, daß es gut wäre, wenn Hardenberg die Russischen Staaten räumte. Alle diese Unfälle warfen Hardenberg auf ein tödtliches Krankenlager. Die Gute Natur des Ministers siegte indeß, er genaß, verließ so bald als möglich, mit bittren Empfindungen gegen Alexander, Riga und lebte nun auf der ihm von früherem Großen Vermögen übrig gebliebenen Besitzung, die Veränderungen der Zeit und das Spiel der Begebenheiten genau beobachtend. Unbestritten hatte Hardenberg eine Menge zu einem Premier-Minister erforderlicher Eigenschaften, er erfreute sich dabey noch der besonderen

Gunst der Königin und war auch dem Könige, wegen seiner liebenswürdigen Formen, nicht unangenehm.

Die ersten Unterhandlungen über die Art seiner Anstellung wurden durch einen Briefwechsel eingeleitet, dessen Besorgung, als ein tiefes, wohl bewahrtes Geheimniß, Scharnhorst mit der ihm eigenen Vorsicht übernommen hatte: der Neue Staats-Canzler war eigentlich schon ernannt, ehe noch jemand etwas davon ahnete. Die erste bey diesen Unterhandlungen sich darbietende, Zeitraubende Schwierigkeit war die Beantwortung der Frage, wie Napoleon von dieser Anstellung denken würde? ein Glücklicher Zufall erleichterte dieß vielleicht sonst sehr schwierige Geschäft. Ein Schwester-Sohn von Hardenberg, der nachherige Preußische Finanz-Minister Graf Bülow, war zur Zeit des Tilsiter Friedens Preußischer Kammer-Präsident in Magdeburg; ohne sich lange zu besinnen, hatte er die ihm vom Könige Hieronymus angetragene Minister-Stelle angenommen und war in jenem Augenblick als Westphälischer Finanz-Minister in Paris, um in dem Intresse seines Königes mit dem Frantzösischen Ministerio über einige wechselseitige Forderungen zu unterhandlen. Dieser würde zum Vermittler in der oben berührten Angelegenheit gewählt; Hardenberg schrieb ein mit Bewunderung für Napoleon angefülltes Politisches Glaubens-Bekenntniß und erhielt dafür aus Paris die Erlaubniß zu seiner Wieder-Anstellung. Nach Beseitigung dieser Haupt-Schwierigkeit kam es nun noch darauf an, in einer Persöhnlichen Unterredung mit dem Könige die Bedingungen des künftigen Wirkungs-Kreises für den Staats-Canzler ohne Aufsehen festzustellen, und auch hiezu mußte durch ein sonderbares Spiel des Zufalles Napoleon in der folgenden Art die Hand bieten.

Bey der Besitznahme von Lissabon durch die Frantzosen war die Besatzung einer Russischen Fregatte in ihre Hände gefallen, Napoleon hatte diese Nordischen Männer neu kleiden lassen, und da Englands Übergewicht die Wasser-Reisen verpönt hatte, so durchwanderten diese Russischen Mariniers gerade damahls Europa, um

nach ihrer Heymath zu gelangen. Durch die mit Frankreich abgeschlossene Convention waren Berlin und Potsdam von allen Durchmärschen Fremder Truppen befreyt, jene See-Soldaten mußten also in einem ziemlichen Bogen um die Haupt-Stadt herumgehen und erhielten dabey eines ihrer Nacht-Quartiere in der Stadt Müncheberg. Dieß wurde benutzt, der König reisete mit der Königin dorthin, was bey der bekannten Liebhaberey des Königes für Truppen-Besichtigung und besonders Russen gar nicht auffiel; die See-Krieger mußten vor ihm einen ihnen ungewohnten Parade-Marsch machen, die Offiziere wurden an der Königlichen Tafel bewirthet, und während dieß Alles mit allen dabey gebräuchlichen Formen vollzogen wurde, schlich sich der Baron Hardenberg unbemerkt durch die Hinter-Thüre in das Haus, in welches der König abgetreten war; der König genehmigte in dieser Unterredung alle seine Forderungen und Vorschläge und authorisirte den Neu angestellten Minister zu den nöthigen Ausfertigungen. Um die vollziehung derselben möglichst zu beschleunigen, kam Hardenberg im Anfange des Monats Juny im Jahre 1810 nach dem bey Berlin gelegenen Gute Lichtenberg, diese Annäherung an die Haupt-Stadt erregte das Bedenken der damahls fungirenden und noch nichts ahnenden Minister, sie gaben dem Polizey-Präsidenten von Berlin Gruner daher vorsichtig den Auftrag, doch darauf zu vigiliren, wer bey Hardenberg in seiner Neuen Wohnung aus- und eingienge: aber sonderbar genug, Hardenberg hatte bereits früher Gruner zu sich heraus beschieden, ihm seine Bestimmung entdeckt und ihm ähnliche Aufträge in Hinsicht der Minister gegeben. Gruner war ein zu gewandter Mann, als daß ihn eine solche Doppel-Mission hätte irre machen sollen, er erfüllte beide die acht Tage hindurch, die dieser Unentschiedene Zustand noch dauerte. Endlich waren die nöthigen Ausfertigungen vom Könige vollzogen, Hardenberg zog an einem lieben Morgen vorläufig zu seinem Schwieger-Sohne, dem Regierungs-Rath Czryka, und die Berliner lasen in den Zeitungen eben so die Ernennung eines Neuen Staats-Canzlers als die Verab-

schiedung einiger bißherigen Minister und Beamten. Hardenberg hatte es nähmlich als Bedingung seiner Wieder-Anstellung gemacht: daß die Minister Altenstein und Beyme so wie der Geheime Legations-Rath Nagler entlassen werden müßten, was der König auch ohne Umstände bewilligte. Altenstein und Nagler waren früher in dem Fränkischen Departement, das Hardenberg verwaltete, angestellt und ehemahls von ihm besonders begünstiget, sie sollten späterhin sich gegen ihn undankbar benommen haben; Beyme hingegen, als früherer Geheimer Cabinets-Rath, sollte Hardenbergen durch unzarte Formen häufig verletzt haben. Für Beyme war diese Plötzliche Entlassung unstrittig am empfindlichsten, er war ein langer treuer Diener des Königes und schien biß dahin bey ihm in Großer Gunst zu stehen. An seine Stelle trat als Justiz-Minister der bißherige Kammer-Gerichts-Präsident v. Kircheisen, eine lange, wohlgebildete, pedantisch-feyerliche Gestalt, ein gut routinirter Präsident, aber kein Minister, und dabey auch so wenig Selbstständig, daß ihn Hardenberg ohne Besorgniß neben sich stellen konnte. Dohna blieb vorläufig noch Minister des Innren, und Goltz gab seinen Nahmen nach wie vor für das Auswärtige Departement her, das Finanz-Ministerium aber nahm Hardenberg direkt in seine Hände.

3. July 1835.

Wenn auch unter Friedrich I. der Freiherr v. Danckelman und späterhin der Graf Wartenberg vielleicht faktisch eine Größere Macht, als sie Hardenberg gegenwärtig gesetzlich zugetheilt war, ausgeübt haben mögen, so war doch die Ernennung eines Staats-Canzlers in den Annalen des Preußischen Königthums eine gantz Neue Erscheinung und machte trotz der bedrückten Zeit, in der man damahlen lebte, ein Großes Aufsehen im Staate; ich selbst muß es gestehen, gehörte zu denjenigen, welche die dem Staats-Canzler beygelegten Vollmachten für zu ausgedehnt und der Königlichen

Stellung nachtheilig hielten, doch habe ich mich späterhin vom Gegentheil überzeugt.

Hardenberg mochte, als er diese bedeutende Laufbahn antrat, nahe an 60 Jahr alt seyn, doch war sein Körper, mit Ausnahme daß er schon seit geraumer Zeit sehr schwer hörte, noch recht frisch und trug vollständige Spuren des früher Schönen Mannes. Sein Äußeres Benehmen war eine Seltene Vereinigung von liebenswürdiger Sitte und nöthiger Würde; indem er sich in sehr anständigen Gesellschaftlichen Formen bewegte, erhielt er sich auf dem Stand-Punkt eines Angesehnen Mannes, ohne deswegen sich Stolz zu zeigen. Er hatte einen gutmüthigen, wohlwollenden Karakter und war viel mehr geneigt, Edelmüthig zu verzeihen als sich wegen erlittener Beleidigungen zu rächen, doch war er gegen Alles, was seine Stellung gefährden konnte, durch manche bittere Erfahrung gewitziget, in der letzteren Zeit ziemlich mißtrauisch. Von der Natur mit einem sehr leichten Sinne begabt, half ihm dieser durch eine Menge Schwierigkeiten seines Lebens und seiner Zeit, machte ihn aber zu gleicher Zeit auch zum Verschwender; das Geld hatte nur dann einen Werth für ihn, wenn es ihm fehlte. Hardenberg hatte einen schnellen und hellen Blick, doch blieb dieser mehr auf der Ober-Fläche der Erscheinungen, als daß er in ihre Tiefe drang, er begnügte sich mehr damit schnell und gewandt aufzufassen, als über die Gegenstände anhaltend nachzudenken, und aus diesem Grunde wußte er auch die Personen recht geschickt zu behandlen, während seine eigentliche Menschen-Kenntniß ihn oft täuschte. Er war ein sehr unterrichteter, in den Staats-Wissenschaften und den Neueren Verhältnissen wohl bewanderter Mann, der die Lage Europas genau kannte; die Nothwendigkeit, den Neueren Zeit-Bedürfnissen nachzugeben, hatte er klug erkannt. Obgleich dem Lebens-Genuß ergeben, besaß er doch, was ihm unter diesen Verhältnissen hoch anzurechnen ist, Große Pflichttreue und arbeitete, der darauf verwendeten Zeit nach, sehr viel, jedoch mehr dem Detail als Größeren Arbeiten zugewendet; er korrigirte sehr viel die ihm vor-

gelegten Concepte und schrieb täglich eine Große Zahl kleiner Billette, durch die er sich immer in Verbindung besonders mit den Personen von einigem Einfluß zu halten strebte, worauf er, nach meiner Ansicht, so wie auf das Geheime Nachrichtenwesen einen etwas zu Großen Werth legte. Bey seiner leichten Auffassung des Lebens hatte er sich mehr die Fertigkeit erworben, die ihm von andren zugekommenen Ideen mit Enthusiasmus aufzufassen, als sie selbst zu erzeugen, auch war ihm die Gabe versagt, mit Ruhe jemanden zurecht zu weisen, und so eine zusammenhängende Ordnung, einen pünktlichen Geschäfts-Gang bey seinen Untergebenen zu erhalten. Dem Könige und dem Preußischen Staate war er wahrhaft ergeben, ihn belebte der Edle Ehrgeiz, zur Erhebung des letztren so viel als möglich beyzutragen. Man wird aus dieser Karakter-Zeichnung sehen, daß, wenn Hardenberg allerdings auch wie jeder Mensch seine Fehler hatte, die Guten Eigenschaften desselben auch nicht gering waren, und daß er unbestritten zu den bedeutenden Erscheinungen seiner Zeit gehörte. Mehrere seiner Fehler machten es ihm vielleicht nur allein möglich, die ihm zugefallene Schwierige Aufgabe zu lösen, er stürtzte sich wohlgemuthet in den vor ihm brausenden Strudel und erreichte an der Hand des Glückes, wenigstens in der Haupt-Sache, das gegenseitige Ufer, wo ein etwas ängstlich-gewissenhafter Mann unentschlossen stehen geblieben wäre. Da wo die Zeit günstige Entscheidungen in ihrem Schooß trägt, da sorgt sie dann auch für Männer, die zur Lösung jener Aufgaben, sowohl durch ihre Tugenden als auch zum Theil ihre Schwächen, tauglich erscheinen.

7. July 1835.

Durch die Anstellung von Hardenberg hörten nun auch die bißherigen Minister-Vorträge bey dem Könige auf, und das war diesem gewiß sehr erwünscht. Der Militair- und vorhin geschilderte Cabinets-Vortrag blieb in der bißherigen Art, jedoch wurden alle

in der Civil-Verwaltung einigermaßen wichtige Gegenstände an den Staats-Canzler abgegeben, der wöchentlich wenigstens einmahl einen Vortrag bey dem Könige hatte, bey dem niemand sonst zugegen war. Dieß war eine natürliche Folge seiner Anstellung und hatte auch das Gute, daß der König unter vier Augen eher zu einem Entschluß zu bringen war als in Gegenwart mehrerer Personen, von der andren Seite dagegen entstand dadurch der Nachtheil, daß der König, da er die sonst von den Ministern vor dem Vortrage eingesendeten motivirten Berichte nicht mehr erhielt, sondern nur auf die Mündlichen Anträge Hardenbergs entschied, den Geschäften fremder wurde, sich viel weniger um sie bekümmerte und so sich immer mehr von der öffentlichen Meinung entfernte, die er größtentheils nur einseitig zu hören bekam.

Die früheren Conferenzen der Minister hörten nun auch auf; Hardenberg hatte im Anfange die Absicht, regelmäßige Conferenzen mit den in Abwesenheit der Minister Selbstständiger gestellten Departements-Direktoren einzuführen, dieß hörte indeß bald auf oder kam eigentlich gar nicht zu Stande. Die Harthörigkeit des Staats-Canzlers machte ihm größere Versammlungen unangenehm, er selbst hatte nicht die Eigenschaft, derartige Versammlungen mit angestrengter Aufmerksamkeit zu leiten, und neigte sich mehr zu einem unregelmäßigen Arbeiten mit einzelnen Räthen; dadurch bekam aber bald diese oder jene Person einen Größeren Einfluß, als es in einer Conferenz möglich gewesen wäre, und mancher Plan, besonders in Finanz-Sachen, trat, ohne durchgreifend geprüft zu seyn, durch eine Art von Hinterthür in's Leben. Wenig Monate nach der Anstellung des Staats-Canzlers wurde auch der Minister Graf Dohna entlassen, seine Große Gewissenhaftigkeit paßte nicht recht zu einem Theil der Hardenberg'schen Umgebungen; Dohna hatte vielleicht nicht den Freyen Blick und die Gewandtheit, die zu seiner Stellung nothwendig war, doch wird es wenig Menschen geben, die ihm an Edelmuth, Rechtschaffenheit und Patriotismus überlegen gewesen wären.

Um diese Zeit auch, den Termin kann ich nicht mehr genau angeben, da ich bey dem Einrücken der Frantzosen in Berlin im Jahr 1812 meine Papiere aus Vorsicht verbrennen und daher jetzt aus dem Gedächtniß schreiben muß, machte der vor einiger Zeit abgesetzte König von Schweden, der gegenwärtige Oberst Gustavsohn, an dem Hofe in Berlin eine kleine Episode. Er kam unerwartet hier an, verlangte mit dem Könige eine Zusammenkunft und erzählte dabey mit einer Unbesonnenheit, die einen Grundzug seines Karakters auszumachen scheint, an jeden, der ihm aufstieß: daß vor dem Hafen von Pillau ein Englisches Schiff auf ihn wartete, zu dem er von der Preußischen Küste überschiffen wolle. Es gab eine Menge Verhältnisse, die es dem Könige nicht erlaubten, mit diesem Gehaltlosen Manne sich in weitere Verbindungen einzulassen, und man ersuchte ihn daher, weiter nach Rußland zu reisen, da Traktatenmäßig jede Verbindung mit England verboten war. Ich erhielt den Auftrag, den damahligen Ober-Präsidenten in Ost-Preußen, den Land-Hof-Meister v. Auerswald, von dem gantzen Vorgange zu benachrichtigen; der König hatte gar nicht die Absicht, dem Oberst Gustavsohn in irgend einem seiner Projekte hinderlich zu seyn, und es war bloß der Zweck, sich vor einem zu erwartenden Vorwurf aus Paris zu decken. Ich schrieb daher auch nur mit der gewöhnlichen Post, und so blieb dem Schweden bei mäßiger Beschleunigung überflüssige Zeit zur Ausführung seines Vorhabens; Auerswald, als hätte er zwischen den Zeilen meines Briefes den eigentlichen Sinn gelesen, that auch nichts weiter, als daß er einen Polizey-Offizianten zu Pferde setzte und ihn nach dem designirten Einschiffungs-Punkt Balga, also eigentlich wieder 3 Meilen nach Berlin zurück, am Frischen Haff schickte. Dieser Polizey-Beamte, der sich wahrscheinlich auf seinem Klepper auch nicht übereilte, kam gerade in Balga an, als der Ex-König auf einem Boot vom Ufer bereits abgestoßen über das Frische Haff nach dem vor Pillau wirklich befindlichen Englischen Schiffe absееglen wollte, und um doch etwas zu thun, wechselte er mit dem Boote einige Redens-Arten

und drohte mit einem Alten Pistol zu schießen. Diese Schwache Demonstration war hinreichend, Gustavsohn befahl den Leuten, wieder an das Ufer zu rudren, und ergab sich der Einzelnen Polizey-Seele, von der er späterhin biß zur Russischen Gräntze geleitet wurde. Ich würde diesen an und für sich unbedeutenden Umstand nicht hier erzählt haben, wenn er nicht zur Karakteristik eines Mannes diente, der einst auf seine eigene Hand mit Napoleon Krieg führen wollte. Wie wenig muß dieser Mann sich selbst gekannt haben!

8. July 1835.

Bald nach der Anstellung von Hardenberg gab es auch einen kleinen Bauern-Aufstand in Ober-Schlesien, der in dem ersten Augenblick die Leute in Berlin ziemlich aufschreckte, weil sich das Gerücht verbreitete, daß er aus dem Hertzogthum Warschau angezettelt sey, also eine fremde Unterstützung und dadurch auch größere Ausdehnung besorgen ließ. Es hatten sich nähmlich auf einem Ritter-Gute in Ober-Schlesien, dessen Nahmen mir entfallen ist, die Bauern gegen ihre Guts-Herrschaft aufgelehnt und diese mißhandelt, die Sache hatte bey ihren Nachbahren Anklang gefunden, schnell versammleten sich einige Hundert Landleute, wählten sich Anführer und begannen einen Raub-Zug gegen die Adlichen Höfe, indem sie dabey aber alle Königliche Kassen und Anstalten auf das Sorgfältigste respektirten. Da die bethörten Menschen auf die Vorstellungen der Landes-Behörden nicht achteten, sondern sich immer weiter in der Provintz ausbreiteten, so blieb auf die in Berlin eingegangene Meldung nichts anderes übrig, als Militair gegen sie auszusenden. Ein Füsilier-Bataillon aus Neiße nebst etwas Cavallerie unter dem Major v. Langen (später als General und Commandant von Saarlouis gestorben) ward zu diesem Kreutzzuge bestimmt.

Langen war ein gantz vorzüglicher Offizier und beurtheilte glücklicherweise das Gantze Verhältniß sehr richtig: anstatt dem Haufen

in der Fronte, wo sie ihn erwarteten, entgegen zu gehen, umgieng er sie in einem sehr geschickt ausgeführten Nacht-Marsch, schnitt sie dadurch gäntzlich von ihrer Heymath ab und gieng nun am Morgen in ihrem Rücken auf sie loß; dadurch wurden jene Menschen überrascht und decontenancirt, so daß sich der eine Theil nach ein Paar unbedeutenden Plänkeleyen an Langen ergab und die andren, so gut es angieng, davon liefen. Der gantze, ohne weitere Folgen schnell beendete Vorgang wurde natürlich nach den verschiedenen Parthey-Ansichten auch sehr verschieden beurtheilt; die Maulwürfe sahen hierin die ersten Früchte der Neuen Gottlosen Gesetzgebung, und wäre es nach ihrer Ansicht gegangen, so wären nicht allein alle Theilnehmer dieses Zuges verbrannt, sondern auch zugleich die in Königsberg zur Befreyung des Bauern-Standes gegebenen Gesetze vernichtet worden.

Nach Lage der mir bekannt gewordenen Untersuchungs-Akten habe ich mir folgende Ansicht über diesen Vorgang gebildet. In Schlesien und besonders in Ober-Schlesien hatte die Aufhebung der Unterthänigkeit den Stärksten Wider-Stand bey den Gutsbesitzern gefunden; nachdem ihre direkten Vorstellungen keinen Eingang bey den Behörden fanden, suchten sie durch eine Menge einzelner ersonnener Schwierigkeiten die Ausführung der Sache zu erschweren und zu verzögren, dieß erzeugte eine Miß-Stimmung in dem Bauern-Stande, und nun fanden sich einzelne Menschen, die theils als Winkel-Sachwalter, theils auch wohl mit der Absicht, im Trüben zu fischen, die lügenhaftesten Gerüchte bey den Bauern ausstreuten, die dann von Munde zu Munde fortgetragen, vergrößert und noch mehr entstellt wurden: es hieß, der König habe noch weit mehr versprochen, als die Behörden bekannt gemacht hätten, und die Gutsbesitzer arbeiteten daran, das Gantze Gesetz rückgängig zu machen. In diesem Gerede war, wie man sieht, Lüge und Wahrheit innig verwebt; der Bauer in Ober-Schlesien, durch hartes Schaarwerk niedergedrückt, höchst ungebildet, konnte dieß natürlich nicht unterscheiden,

und so stürtzte er sich unbesonnen in einen Kampf, um die ihm gezeigte bessere Lage sich nicht entreißen zu lassen.

Eines andren Vorganges aus jener Zeit will ich hier auch erwähnen, der, wenn er auch von geringerer Bedeutung als der vorhergehende ist, doch ein gemeinschaftliches Handlen ahnen läßt, dessen eigentlichen Zusammenhang ich zu enthüllen nicht im Stande gewesen bin. Sowohl von dem Verstorbenen als dem gegenwärtigen Könige waren eine Menge junger Emigrirter Frantzosen als Subaltern-Offiziere in den verschiedenen Regimentern der Armee angestellt; die Fürsten hatten nun einmahl, durch die Sophismen der Älteren Emigrirten befangen, sich es in den Kopf gesetzt, daß alle Emigrirten nur wegen ihrer treuen Vertheidigung des Thrones geächtet wären, und daß ihr klug gewählter Parthey-Nahme „Royalisten" diese Menschen zu Vorzugstreuen Kämpfern für alle Throne gemacht habe. So standen auch, wie ich glaube, bey dem Regiment Zweifel in Bayreuth im Jahre 1806 zwey Brüder Grafen Lanzac Chaunac als Seconde-Lieutenants. Beide hatten nicht allein in dem kurtzen Feldzuge gut gedient, sondern nachdem ihr Regiment in der Schlacht von Jena aufgelöst war, hatten sie sich durch Böhmen zu dem Grafen Götzen nach Schlesien geschlichen und dort wieder mit Großer Entschlossenheit ihre Pflichten erfüllt; ja als nach dem Tilsiter Frieden Napoleon alle noch im Preußischen Dienst befindlichen Frantzosen zurückrief, erklärten die Brüder Lanzac, daß sie nicht zurückgehen, sondern Preußen als ihr Vaterland ansehen wollten. Dieß Alles gab dem Könige eine sehr vortheilhafte Meinung von den beiden Brüdern, und sie wurden bey den neu formirten Regimentern in Schlesien recht gut angestellt. Allein kaum hatten sie eine feste Anstellung erhalten, so war, es als wenn ein gantz anderer Geist in die beiden Menschen gekommen wäre. Überschätzten die Jungen Leute ihre geleisteten Dienste, waren sie nach ihrer Meinung nicht genug befördert, genug, ihr Betragen war eine unaufhörliche Kette von Widersetzlichkeiten gegen ihre Vorgesetzten, bey denen der König indeß fortdaurend die Gesetzlich gegen sie verhäng-

ten Strafen milderte. Dieß machte die Sache aber nur noch Schlimmer, ihr Muthwilliger Trotz nahm zu, und nebenbey ließen sie sich noch in Privat-Verbindungen ein, die es zweifelhaft machten, ob nicht ihr laut und unaufhörlich gegen Napoleon ausgesprochener Haß vielleicht nur eine Maske sey. Endlich suchten beide Brüder in dem Füsilier-Bataillon in Schlesien, in dem sie damahlen standen, eine förmliche Meuterey anzuzetteln, die Sache wurde gerichtlich ermittelt und beide Brüder gesetzlich zu einer mehrjährigen Festungs-Strafe verurtheilt, die der eine in Neiße, der andere in Graudenz erdulden sollte. Nach einigen Wochen entwich der in Graudenz befindliche Graf Lanzac, es hatte eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß ein Preußischer Ingenieur-Offizier, der in jener Festung zu der Zeit angestellt war, ihn dabey begünstiget habe, daß er wenigstens in den Kleidern desselben über die damahlen nur tausend Schritt vom Glacis entfernte Polnische Gräntze gegangen sey; die darüber angestellte Untersuchung konnte indeß doch nichts gewisses ausmittlen. Auf jeden Fall war die Entweichung sehr unangenehm, denn man mußte darauf gefaßt seyn, daß ein so boßhaft-unruhiger Mann sich nun nach Frankreich wenden und dort auf jede mögliche Art Preußen zu schaden suchen würde.

Ein oder zwey Tage nach der ersten eingegangenen Meldung von dem obigen Vorgange kam ich früh des Morgens zum Könige, fand ihn allein, aber gantz ungewöhnlich aufgeregt, und als ich mich theilnehmend nach der Ursache erkundigte, gab mir der König einen so eben eingegangenen Bericht zu lesen, dessen Inhalt mich allerdings auch in Erstaunen setzte; denn der damahlige Commandant von Neiße, der Oberst Raumer, schrieb: „Gleich nach Ew. Majestät eingegangenem Befehl habe ich den Grafen Lanzac die vorgeschriebene Erklärung, daß er für immer Ew. Majestät Staaten meiden solle, unterschreiben und ihn sodann nach der Östreichischen Gräntze transportiren lassen, über die er auch glücklich gekommen ist.“ Da von Berlin aus ein solcher Befehl nicht ergangen war, so erhielt der Commandant den Befehl, jene Cabinets-Ordre einzuschicken; dieß geschah,

sie war recht geschickt sowohl im Styl als der Hand-Schrift den gewöhnlichen nachgebildet, und das Siegel einer andren Cabinets-Ordre aufgeklebt, so daß man auf den ersten Anblick, ohne die Sache genauer nachzusehen, wohl getäuscht werden konnte. Alle angestellten Untersuchungen haben den Urheber nicht ermittelt, weßhalb ich auch die Einzelnen Muthmaßungen nicht hier weiter berühren will; am auffallendsten blieb es, daß die Sache so geschickt berechnet war, daß beide Brüder zu gleicher Zeit befreyt wurden.

Bald nach diesen einzelnen Vorgängen traf den König unerwartet ein sehr harter Schlag, vielleicht für seine Empfindungen der härteste, den er biß dahin erlebt hatte: der plötzliche Tod der Königin.

Es war in der ersten Hälfte des Monat July im Jahre 1810, als die Königin zur Mittags-Zeit in Charlottenburg in das Speise-Zimmer trat und der dort versammleten Tisch-Gesellschaft mit heitrem Gesicht erzählte: Sie habe so eben vom Könige die Erlaubniß erhalten, nach Strelitz zu ihrem Vater zu reisen, dort würde sie einige Tage bleiben und dann vom Könige abgeholt werden, der dann auch ein Paar Tage dort verweilen wolle. Beynahe das gantze nun folgende Tisch-Gespräch handelte von dieser Reise, die Königin, in der Fülle der Gesundheit und des Augenblicklichen Frohseyns, ließ jedem der Anwesenden ein Schönes Bild ihrer Liebenswürdigkeit zurück und reisete früh am andren Morgen zu ihrem Fürstlichen Vater.

Wenige Tage darauf kam plötzlich die Nachricht ihrer bedenklichen Krankheit, der König eilte sogleich nach Strelitz, mit ihm mehrere Berliner Ärzte, aber alle Hülfe war vergebens, denn acht und vierzig Stunden später wußte man es, daß diese liebenswürdige Königin nicht mehr im Kreise der Lebenden sey. Den König traf dieser Schlag unstrittig am härtesten, sein Karakter bedurfte einer Stütze, ein fühlendes Wesen, dem er seinen Kummer klagen konnte, und wenn die Verschiedenheit der Karaktere zuweilen auch einzelne Mißtöne erzeugt haben mochte, so war die Ehe

im Gantzen doch unbestritten zu den Glücklichen zu rechnen und die liebenswürdigen weiblichen Eigenschaften der Königin zu bedeutend, als daß nicht ein solcher Verlust das Hertz des Gatten tief verwunden sollte. Der König trug sein Geschick mit unverkennbar tiefem Schmertz, aber doch im Gantzen mit Männlicher Ergebung, und er wurde dadurch ein allgemeiner Gegenstand des Mitleides. Er war in diesen Tagen des Kummers so liebenswürdig, daß ich jetzt noch, nachdem so viele Dinge mich von ihm getrennt haben, nur immer mit reger Theilnahme an ihn und diese Zeit zurückdenken kann. Lange trug der König, z. B. wenn er zum Vortrage kam, das Taschentuch, mit welchem die Königin sich den letzten Schweiß abgetrocknet hatte, an seiner Brust und küßte es, wenn er unbemerkt zu seyn glaubte. Mir scheint dieser einzelne Zug zu beweisen, daß der König wohl die Anlagen zu einer Poetischen Ansicht des Lebens (die er sonst bitter tadelte) hatte, wenn er nur besser entwickelt worden wäre; auch war sein Schmertz nicht kurtz vorübergehend, es war nur die Macht der Zeit, die ihn nach und nach, besonders im Laufe der Kriege 1813/14 tilgte.

Auch die Nation fühlte den unerwarteten Verlust der Königin recht tief und in Großer Übereinstimmung. Die Äußere und Innere Liebenswürdigkeit der Königin war ein Gegenstand Allgemeiner Verehrung, man wußte, daß sie ungeduldiger als der König das der Nation betroffene Unglück trug, und dieß hatte ihr die Liebe des Volkes zugewendet, welches in Überwiegender Mehrheit in diesem Punkte übereinstimmend mit der Königin dachte; man erinnerte sich daran, daß die unzarte Behandlung Napoleons in Tilsit vielleicht den ersten Keim zum Siechthum dieser blühenden Frau gelegt hatte, und alles dieß vereinigte sich, um den Eindruck des erlittenen Verlustes zu vergrößren, jeder glaubte einen Trauer-Fall in seiner Familie erlitten zu haben und umgab in seiner Phantasie die Verstorbene mit einem Nationalen Heiligen-Schein. Die Theilnahme, welche dem Könige von allen Seiten zu Theil wurde, war daher mehr als gewöhnlich, besonders hat mich die der

damahligen Kaiserin von Östreich, Marie Louise Beatrix, ergriffen, weil sich darin gantz ihr Edler Karakter aussprach. Die Kaiserin war eben auf einer Reise in Böhmen gantz allein begriffen, als der damahlige Major und Flügel-Adjutant von Luck mit der für den Kaiser nach Wien bestimmten Nachricht von dem Tode der Königin durch das Nacht-Quartier der Kaiserin, ich glaube Kolun, durcheilte, die Kaiserin erfuhr das, ließ ihn zu sich fordren und schrieb durch ihn an den König:

„Entfernt von allen Rathgebern, begehe ich vielleicht einen Großen Fehler der Etikette, doch hoffe ich, Ew. Majestät und der Kaiser, mein Gemahl, wird es mir verzeihen, wenn ich dem Drange meines Herzens nicht widerstehen kann und Ew. Majestät in diesen Zeilen meine treue Theilnahme an Ihrem unersetzlichen Verlust darbringe."

Der Brief, nur flüchtig hingeworfen, war eines der zartesten Beileids-Schreiben, die man nur denken konnte, und sprach eben so für das tiefe Gefühl als die Geistige Bildung der Erhabenen Verfasserin.

10. July 1835.

Wenden wir uns von der Schilderung dieses traurigen Ereignisses wiederum zu der der Öffentlichen Begebenheiten in dem Preußischen Staate, so scheint es nothwendig, ihnen ein Bild der damahligen Europäischen Verhältnisse vorauszuschicken, da der beynahe zusammenfallende Wieder-Eintritt Hardenberg's und der Tod der Königin auch zugleich als Epoche einer Wendung in der Preußischen Politik dastehen. Napoleon hatte durch den Frieden von Tilsit und Schönbrunn sich Große Vortheile erkämpft, und man konnte diese als Sieges-Früchte sich allenfalls erklären. Aber alle diejenigen zum Theil hier schon erwähnten Gewalt-Handlungen, die mitten im Frieden von ihm fortdaurend gegen die Selbstständigkeit der andren Staaten ausgeübt wurden, zeigten es denn doch un-

widerleglich, daß Napoleon keinen Vertrag als eine heilige Schranke achtete, sondern einen Zustand in Europa herbeyzuführen beabsichtigte, der ihn zum unumschränkten Gebieter von einer Menge Neu Gebildeter kleiner Staaten machen sollte. Den bißher herrschenden Dynastien auf seinem Stand-Punkt mit Recht mißtrauend, benutzte er jede sich ihm darbietende Gelegenheit, um sie von ihren Thronen zu stoßen und durch seine Verwandte oder Generale zu ersetzen, oder er fesselte diejenigen, welchen er aus Gnaden die Innere Regierung ließ, an sein Intresse durch Heyrathen, die sie mit den Töchtern seiner Genossen vollziehen mußten. Doch nicht die Regierungen allein umfaßte sein Zerstöhrungs-Plan: indem er einige durch die Revolution in Frankreich hervorgegangene Neuere Einrichtungen, die eigentlich mehr blendeten als Inneren Werth hatten, den unterworfenen Völkern als Lock-Speise hinhielt, war sein geheimer Zweck die Unterdrückung jeder Gründlichen Geistigen Entwicklung und daraus hervorgehenden Freyheit oder Nationalen Selbstständigkeit; die Preß-Freyheit und die Deutsche Schul-Bildung waren ihm gleich verhaßt. Nationale und Geistige Knechtschaft, dieß waren die Grundlagen seines Planes, zu dem die Kontinental-Sperre, da sie nach und nach das Gewerbe außerhalb Frankreich zerstöhrte und täglich die Schulden-Last der von ihm unterjochten Staaten vermehrte, thätig mitwirkte.

In Deutschland spielte der bey weitem Größte Theil der durch den Rhein-Bund mit Bonaparte vereinigten Fürsten eine unwürdige Rolle, sie und ihre Minister überboten sich im Weyhrauch-Streuen gegen den Neuen Herren und Gebieter; in dem Deutschen Volke bildete sich, mit Ausnahme der Südlichen Staaten, der Haß gegen Frankreich allerdings immer stärker aus, doch fesselte die unglückliche Zersplitterung, welche seit tausend Jahren Deutschland in seinem Entwicklungs-Gange gelähmt hat, das Aufkommen jeder Großartigen Ansicht, es blieb beym Stillen Haß oder einzelnen unbesonnenen Ausbrüchen. Dänemark genoß für bedeutende Opfer und das Gänzliche Aufgeben eines eigenen Willens einen Schatten von Selbstständigkeit.

Die Holländer, gegenwärtig in eine Frantzösische Provintz verwandelt, waren über die Reduktion ihrer Staats-Schuld so erschreckt, daß sie höchstens gantz im Stillen in ihren Käse hineinfluchen konnten. Italien, mit Ausnahme der von den Engländern beschützten Inseln Sizilien und Sardinien, war durch die Frantzosen unterjocht und wurde von diesen offenbar zum Besseren erzogen.

Nur aus Spanien blitzte zuweilen noch ein Zug Männnlicher Kraft zu dem erstaunten Europa herüber und zeigte den besonnenen Staats-Männern den unerschöpflichen Reichthum einer geweckten Volks-Kraft, dem Vorurtheilsfreyen Soldaten den Weg, auf dem man mit Erfolg gegen das Mächtige Krieges-Gebäude Napoleons zu kämpfen versuchen könne. England, welches in seinen Handels-Intressen mächtig bedroht war und nebenbey selbst in seinem Inneren wenigstens theilweise Revolutionsversuche besorgte, kämpfte mit offener Stirne gegen Bonaparte, es unterstützte nicht allein den Kampf in der Iberischen Halb-Insel, sondern gab auch durch seine den Kontinent fortdaurend durchstreifenden Emissaire überall zu verstehen: daß es zu ähnlicher Unterstützung auch an andren Orten bereit sey. Der Baron von Ompteda, der gegenwärtig als Hannövrischer Minister in London residirt, hatte sich in der obigen Eigenschaft in Berlin in den Jahren 1810—1812 bleibend aufgehalten.

In Schweden war so eben Bernadotte zum Kron-Printzen gewählt; wenn man auch im Stillen von seiner Abneigung gegen Napoleon sprach und wußte, daß dieser sich eigentlich über die Erwählung des Ersteren geärgert habe, so mußte man in den ersten Augenblicken doch Frankreichs Über-Gewicht durch diese Wahl vermehrt glauben.

Ostreich hatte sich seit dem Schönbrunner Frieden vielfach im Vertraulichen diplomatischen Schriftwechsel an Preußen genähert; es äußerte durch allgemeine Redens-Arten Theilnahme, ließ auch wohl hin und wieder vorsichtig durchblicken, daß ihm das Glück des Neuen Schwieger-Sohnes nicht bedeutend am Hertzen läge, doch war dieß Alles sehr abgemessen, nur gegen Rußland sprach sich ent-

schiedene Abneigung aus, und fortdaurend wurde gegen die Pläne dieser Macht in Hinsicht der Türkey gewarnt.

11. July 1835.

In Rußland aber war um diese Zeit bereits eine entschiedene Veränderung in Hinsicht seiner bißherigen Stellung zu Frankreich vorgegangen. Der Enthusiasmus, mit dem Alexander sich seit dem Frieden in Tilsit an Napoleon angeschlossen hatte, war verraucht, und dagegen das Alte wohl begründete Mißtrauen gegen die Pläne dieses ungezügelten Eroberers wiederum vorgetreten. Napoleons Wahl einer Ertz-Hertzogin zur Gattin hatte eben so wie die Vertreibung des Hertzogs von Oldenburg Alexander Persöhnlich beleidiget, der erste Russische Botschafter in Paris nach dem Frieden von Tilsit, der achtenswerthe General Tolstoy, war durch seinen ruhigen Blick gantz dazu geeignet, seinem Kaiser ein richtiges Bild von dem, was er von Napoleon zu erwarten habe, zu geben. Eine wenig bekannte Anekdote von Tolstoy während seines Aufenthalts in Paris scheint mir gantz dazu geeignet, den Mann und die Festigkeit seines Karakters zu schildren, und verdient daher hier wohl eine Stelle. Napoleon gab sich im Anfange eine Große Mühe, durch Persöhnliche Gunstbezeugungen den Ernsten Tolstoy an sich zu ziehen, und so sagte er ihm einmahl bey einer Cour: er habe den Befehl gegeben, daß man für die Gattin des Botschafters in Brüssel ein Spitzen-Kleid (eine Auszeichnung, die sonst nur Fürstinnen gegeben wurde) anfertigen solle; da antwortete ihm Tolstoy Kalt und Stoltz: „Ces toiles d'araignée ne sont pas pour nos climats." Außerdem hatte die von Alexander angenommene Handels-Sperre gegen England eine Menge von Großen Hemmnissen in dem Russischen Verkehr erzeugt, die viel Unzufriedenheit im Inneren hervorbrachte und bey dem Kaiser bey längerer Dauer nicht unbegründete Besorgnisse erregen mußte.

Man hat im Auslande in dieser Hinsicht eine sehr irrige

Vorstellung über den Umfang der Macht eines Russischen Kaisers. Wenn davon die Rede ist, einzelne Menschen willkührlich zu behandlen, dann ist die Macht eines Kaisers wirklich unumschränkt, die Feinde des Gestürtzten, und welcher Mensch hätte die nicht, sind sogar bereit, die Lob-Redner des Ungerechten Verfahrens zu machen, indem sie dadurch Persöhnliche Vortheile, vielleicht auch die Stelle des Vernichteten zu erhalten hoffen. Dieß Alles aber verändert sich, wenn eine Kaiserliche Anordnung die Gemeinschaftlichen Intressen des Adels und der aus ihm hervorgegangenen Höheren Beamten gefährdet: es entwickelt sich dann bald eine Corporations-Renitenz, die die Ausführung der beabsichtigten Verordnung lähmt, ihr nur zu oft eine gantz entgegengesetzte Richtung giebt und bey längerer Dauer mehr als eine Entthronung in den Russischen Annalen verzeichnete. Alle despotischen Regierungen, und so auch Rußland, sind in solchen Verhältnissen in einer viel hülfloseren Lage, als man es sich ohne eigene Anschauung vorstellen mag. Indem ein Sklavischer Gehorsahm, der eben so jede Gegen-Vorstellung ausschließt, als auch in seiner Äußren Ausübung von Jedermann den Ausdruck knechtischer Formen fordert, ihre Grundlage bildet, entbehrt eine derartige Regierung einer Menge von Kennzeichen, durch die man in andren Staaten die ersten Eindrücke einer Neuen Verordnung mit einiger Sicherheit beurtheilen kann, und ein Gehorsahm, den nur die Zucht-Ruthe erzwingt, kann in den Augenblicken der Gefahr nur sehr wenig auf die Menschlichen Empfindungen der Treue und Liebe rechnen.

Auch die Errichtung des damahligen Groß-Hertzogthums Warschau enthielt Keime genug, um den Stand-Punkt eines Russischen Kaisers zu beunruhigen; die Einzelnen Frantzösischen Formen, welche Napoleon auf Sarmatischen Boden geworfen hatte, waren ein von ihm wohlberechnetes Stückwerk, viel zu unvollkommen, um eine Polnische Nationalität wirklich zu erzeugen, aber wohl hinreichend, um nicht allein den Unruhigen Polnischen Adel in Sanguinische Träume zu wiegen, sondern auch den Keim der Unzufriedenheit tief

in Rußland zu werfen. Alles dieses waren Gründe genug, um die Politisch humanen Träume des Kaisers Alexander (daß er und Napoleon friedlich über Europa herrschen könnten) noch zur rechten Zeit zu zerstöhren. Die Eroberung von Finnland und der mit theilweisem Erfolg um diese Zeit geführte Türken-Krieg mochten auch das ihrige dazu beytragen, um Alexander wiederum mit dem Gedanken eines Kampfes gegen Napoleon vertraut zu machen. Diese lokal Russischen Verhältnisse erzeugten auch wieder eine Größere Annäherung Alexanders an Preußen, die Freundschaftlichen Verhältnisse beider Staaten, besonders die Gegenseitige Persöhnliche Aufmerksamkeit beider Regenten, waren zwar niemahls gantz unterbrochen worden, allein Alexander hatte seit dem Frieden von Tilsit sich doch sichtbar zurückgehalten, sey es daß er dadurch seinem Neuen Freunde Napoleon einen Beweiß der Ergebenheit geben, oder auch das Schicksahl Preußens und die Möglichkeit seiner Annäherung an Frankreich erleichtren wollte. Um diese Zeit aber, in der Mitte des Jahres 1810, gab Alexander wiederum vertrauliche Warnungen über die Zerstöhrungs-Absichten Napoleons gegen Preußen, und mit ihnen zugleich seine Bereitwilligkeit, mit gewaffneter Hand, da wo es erforderlich sey, uns zu unterstützen. Denn sobald Rußland den Gedanken an die Möglichkeit eines Neuen Krieges mit Frankreich wiederum in's Auge faßte, war das Schicksahl und Benehmen Preußens, sowohl in Politischer als Militairischer Hinsicht, von der höchsten Wichtigkeit für Rußland. Die Räumung der drey von den Frantzosen noch besetzten Oder-Festungen ward ein Ziel, welches von nun an Rußland mit Preußen gemeinschaftlich in's Auge faßte.

Diese Annäherung Alexanders an Preußen kam übrigens in Hinsicht des letzteren zur erwünschten Stunde, denn beynahe jeder Tag brachte ein neues Kennzeichen, daß Napoleon das Erbe der Hohenzollern erst durchaus zu entkräften, dann gäntzlich aufzulösen beabsichtigte. Bald gab es Neue Geld-Forderungen, bald Neue unter lästigen Bedingungen für Frankreich, Sachsen und Warschau geforderte Militair-Straßen, deren in die Augen springender Zweck

eine Netzartige Besetzung des Landes war, in den Oder-Festungen und Danzig wurden Krieges-Vorräthe aufgehäuft, die, außer aller Gräntze des Festungs-Bedarfes, mit Gewißheit die Rüstungen zu einem Neuen Kriege ankündeten. Die Persöhnliche Neigung des Königes ward dabey noch besonders durch eine Drohende Note des Frantzösischen Gesandten angegriffen, der sich darüber beschwerte, daß die Preußische Armee stärker, als es ihr traktatenmäßig zugestanden sey; dieß veranlaßte den König, den beyliegenden Aufsatz, der in der Beylage No. 1 in getreuer Abschrift folgt, selbst zu entwerfen. Der König hat darin, nicht ohne diplomatische Gewandtheit, die Regiments-Musiker, die Offizier-Bedienten, die für die Beurlaubten eingezogenen Krieger und die zahlreichen Festungs-Besatzungen (Garnison- und Invaliden-Compagnien) gantz aus dem Spiel gelassen und so eine Rechnung angefertiget, die die Stärke des Heeres weit unter ihren Etat stellte, für einige Zeit wenigstens die Mahnungen des Frantzösischen Gesandten beschwichtigte. Durch einen Gewalt-Streich, wie selbst die in dieser Hinsicht nicht Arme Geschichte wenige kennt, zog Napoleon, lange nach dem abgeschlossenen Frieden, die bedeutenden, von Preußischen Milden Stiftungen in dem ehemahligen Süd- und West-Preußen ausgeborgten Kapitalien ein und zwang den König von Sachsen, sie ihm in Pausch und Bogen durch die Convention von Bayonne abzukaufen. Nicht zufrieden war der gewaltthätige Korse in jenem Augenblick, den Thron von Spanien umzustürtzen, nein, er raubte zu gleicher Zeit kaltblütig Armen Preußischen Wittwen ihre durch lange Beiträge gesicherten Jahres-Renten, Unschuldigen Unmündigen das Erbe ihrer Väter: bloß um Preußen an einer Verblutung sterben zu lassen. Die heutigen Frantzösischen Schriftsteller, die es sich zum Gesetz gemacht zu haben scheinen, Napoleon als ein Muster-Bild Sittlicher Größe und Liebenswürdigkeit darzustellen, vergessen zufällig seine derartigen Handlungen.

Alle an Preußen gemachten Forderungen wurden durch den Ton der Verhöhnung und Geringschätzung vermehrt, und fast jede

diplomatische Depesche berichtete von einer Äußerung Napoleons oder seiner Vertrauten, die es deutlich sehen ließ, was Preußen eigentlich noch zu erwarten habe.

Diese Thatsachen ließen sich nicht wegleugnen, selbst die Maulwürfe mußten sie zugestehn, nur mit der dieser Parthey eigenen Unverschämtheit und Inkonsequenz vergaßen sie, daß zum Theil ihre Rath-Schläge den Staat und besonders die Königliche Familie in diese Lage gebracht hatten, und sie gaben unter Achselzucken zu verstehen, daß nun eigentlich nichts zu ändren sey, daß man sich nur durch eine immer weiter getriebene knechtische Hingebung das Leben zu fristen suchen müsse. In ihren feigen Seelen konnte der Gedanke, daß ein ehrenvoller Untergang besser als ein Schmachvolles Leben sey, keinen Raum fassen; es waren ja mehrere ihrer ehmahligen Genossen in Westphälischen Diensten gantz leidlich angestellt.

Bey diesen sich immer trüber gestalteten Aussichten für Preußen war es natürlich, daß eine Menge Versuche, uns mit den noch selbstständig dastehenden Staaten näher zu vereinigen, von unserer Seite unternommen wurden, obgleich bey der Strengen Beobachtung, deren jeder unserer Schritte von Frantzösischer Seite unterworfen war, dieß nur mit Großer Vorsicht geschehen konnte. Die Kommunikationen mit Östreich giengen größtentheils durch den Fürsten Esterhazy, den damahligen Gesandten dieser Macht in Dresden, und zu einer Ausführlicheren Verständigung mit Petersburg sollte so eben der in dem damahligen Augenblick ohne Dienst-Anstellung lebende Ritt-Meister von Bornstädt, unter dem Vorwande, Russische Dienste zu suchen, mit Ausführlicher Instruktion an den Major Schöler, der die Stelle eines Gesandten dort versah, abgesendet werden, als ein gantz unerwarteter Frantzösischer Versuch unsere bißherigen Besorgnisse nicht unbedeutend vermehrte.

Im Januar 1811 versuchte es auf einmahl ein aus dem Mecklenburgischen angekommenes Frantzösisches Detachement, den Hafen von Swinemünde zu besetzen; der daselbst befehligende Offizier, der damahlige Capitain v. Cardel, verweigerte dieß mit Be-

stimmtheit, und Blücher schickte ihm, so wie er es erfuhr, auch sogleich die nöthigen Verstärkungen, so daß man sich von Frantzösischer Seite wohl überzeugte, daß ohne Blutvergießen dieser Posten nicht zu erhalten seyn würde, und daher die Gantze Geschichte als einen Irrthum Subalterner Offiziere ausgab. In dem in der Beylage Nr. 2 enthaltenen Schreiben des Staats-Canzlers an den General Scharnhorst wird man zugleich auch die damahlige Politische Ansicht des Ersteren finden, weßhalb ich es hier hauptsächlich mittheile. Daß das Unternehmen auf Swinemünde absichtlich war und den Zweck hatte, uns eine See-Kommunikation abzuschneiden, leidet wohl keinen Zweifel; wäre es gelungen, die Frantzosen wären gewiß nicht wieder herausgegangen. Desto nothwendiger war es aber auch, nun einen Plan für die Zukunft zu entwerfen, um nicht durch ähnliche erneuerte Versuche überrascht und über den Haufen geworfen zu werden.

Glücklicherweise waren Hardenberg und Scharnhorst über mehrere Haupt-Punkte ziemlich einig. Nach ihrer vielfältig durchdachten Ansicht war

a) ein Krieg zwischen Frankreich und Rußland mit Gewißheit zu erwarten;

b) die Absicht Napoleons, den König vom Throne zu stoßen, mit Großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, und es kam also darauf an,

c) den Landes-Rüstungen, so viel dieß in unserer Lage möglich war, ohne Aufsehen die Größtmöglichste Ausdehnung zu geben, durch

d) Herbeyschaffung der Geld-Mittel nicht allein jene Rüstungen vorzubereiten, sondern auch zugleich durch pünktliche Leistungen der gegen Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten Napoleon die Gelegenheit zu benehmen, sich über stockende Zahlung zu beschweren und daraus eine Wiederbesetzung von Preußen abzuleiten, und

e) zur Erreichung dieser Zwecke nicht die nothwendigen Außerordentlichen Mittel zu scheuen, auch zugleich durch Zeit-Gemäße

Landes-Einrichtungen fortdaurend den Geist und die Anhänglichkeit des Volkes zu beleben.

Diese Ansichten waren hauptsächlich durch Scharnhorst ausgebildet, Hardenberg hatte sie mit einem Edlen Eyfer aufgenommen. Der König mußte die Richtigkeit derselben in den ihm gemachten ausführlichen Vorträgen vollständig zugeben, er genehmigte fortlaufend eine Menge der wichtigsten zu diesem Zweck ihm fortdaurend vorgelegten Anordnungen.

15. July 1835.

Um indeß nichts zu vernachlässigen, was nur irgend dazu beytragen könne, um Napoleon zu einer günstigeren Ansicht über Preußen zurückzuführen, schlug Hardenberg bald nach dem Antritte seines Amtes die Absendung des Feld-Marschalls Kalkreuth mit einer Außerordentlichen Mission nach Paris vor; er sollte wo möglich in den Beschlüssen der Bayonner Convention und in den ohne allen Traktaten-Grund gemachten Militair-Forderungen einige Milderung zu bewerkstelligen suchen. Indem Hardenberg diesen Schritt beym Könige in Anregung brachte, bezeugte er dadurch zugleich sein gegen Frankreich friedlich gesinntes System und wählte auch in der Person des Feld-Marschalls einen Mann, der wegen seiner bekannten Gesinnungen in Paris nur angenehm seyn konnte. Kalkreuth war zwar mit Hardenberg gespannt, er betrachtete die Anstellung des letzteren als einen erlittenen Einschub, die angetragene Mission nahm er indeß mit Vergnügen an, weil er durch ihr sicheres Gelingen sich als einen unentbehrlichen Mann zu bezeichnen hoffte. Indeß ein Altes Sprüchwort sagt: der Mensch denkt und Gott lenkt, und so gieng es auch hier: die Gantze Sendung hatte eigentlich gar keinen Erfolg, Kalkreuth, der sich an ein unaufhörliches Witzeln gewöhnt hatte, trat in Paris weniger richtig auf, als man es von seinem Verstande erwarten konnte. Er sprudelte in seiner Anekdoten-Sucht einen unaufhörlichen Tadel über Friedrich den

Großen und selbst auch über seinen besondren Protektor, den Printzen Heinrich, und entfremdete sich dadurch eine Menge rechtlicher Frantzosen, wie ich es späterhin selbst aus ihrem Munde erfahren habe. Auch Napoleon schien ihn entweder nicht mehr zu bedürfen oder durchschaut zu haben, er behandelte ihn kalt, und weder die ihm aufgetragenen Staats-Geschäfte noch seine eigenen hatten irgend einigen Fortgang, die Stunde seiner Abreise nahete, und Kalkreuth suchte nun durch ein gantz sonderbares Mittel wenigstens für sich eine Kaiserliche Gunst zu erhaschen. Der Feld-Marschall war bey seiner Abreise ausdrücklich darüber belehrt, daß in Paris alle seine Briefe auf der Post erbrochen wurden, und deßhalb auch eine gantz regelmäßige Korrespondenz durch Kuriere für ihn eingeleitet. Nichtsdestoweniger schrieb er auf einmahl mit der gewöhnlichen Post an den König: „Es gienge allgemein das Gerede, daß der Kaiser Napoleon beabsichtige, ihm das Groß-Kreuz der Ehren-Legion zu geben; um nun jede Verzögrung zu vermeiden, die vielleicht Politisch unangenehm seyn könne, früge er lieber jetzt schon an, ob er den Orden annehmen könne." Natürlich ertheilte ihm der König diese Genehmigung sogleich, das half indeß nichts, denn Kalkreuth erhielt einige Zeit darauf seine Abschieds-Audienz von Napoleon, aber keinesweges das ersehnte Groß-Kreutz, sondern ein in Hinsicht seines Ranges unbedeutendes Präsent, ich glaube, ein Paar Porzellan-Vasen.

Im Herbste des Jahres 1810 unternahm der König auch eine Reise nach Schlesien, er hatte diese Provintz seit dem Jahre 1804 nicht gesehen und wurde in jedem Dorfe mit Großem Jubel aufgenommen; die Empfindungen der durch Frankreich Gekränkten Nationalität zeigten sich in der Mehrheit des Volks sehr deutlich und gaben dem Beobachter auch hier die gegründete Hoffnung, daß der Königliche Ruf zum einstigen Kampfe nicht nutzlos verhallen würde. Da der König kein Aufsehen machen und auch die Kosten so viel als möglich vermeiden wollte, so waren die wenigen Truppen, welche damahlen in der Provintz standen, nicht zusammenge-

zogen, sondern der König musterte sie in ihren Garnisonen, wodurch er auch die Gelegenheit erhielt, das Gantze Land zu sehen und von ihm gesehen zu werden; die Reise gieng auf Liegnitz, Schweidnitz, Glatz, Neiße, Cosel und über Breslau und Grüneberg nach Hause. Auf dem Wege von Frankenstein nach Reichenbach kam der König an einem kleinen, seitwärts dem Wege gelegenen Wäldchen vorbey, in dem er bey seiner letzten Anwesenheit in der Provintz mit der Königin froh gefrühstückt hatte: diese Erinnerung schwebte ihm noch so lebhaft vor, daß er den Wagen halten ließ und gantz allein nach jenem Haine gieng, wo er wohl eine viertel Stunde verweilte und höchst bewegt von dort zurückkehrte.

In Neiße konnte Scharnhorst dem Könige die erst seit dem vergangenen Jahre angelegte Gewehr-Fabrik in voller Thätigkeit zeigen, und das war für unsere damahlige Lage und unsere Zwecke eine nicht unbedeutende Sache. Auch in Breslau gelang es Scharnhorsten, während der Anwesenheit des Königes eine unmilitairische Übereilung eines seiner Vorgänger wenigstens zum Theil etwas ins Gleise zu bringen. Gleich nach dem Frieden von Tilsit hatte, wie ich es schon erwähnt zu haben glaube, die Stadt Breslau eine Deputation an den König nach Memel gesendet und ihn gebeten, ihr das Terrain der so eben durch die Frantzosen gesprengten Festungswerke zu schenken, damit Breslau nicht wieder einer Belagerung ausgesetzet würde. Daß ein Theil der Bürgerschaft, der so eben das Ungemach des Krieges erduldet hatte, solche Ansichten hegte, war gantz Natürlich, daß aber der General-Adjutant des Königes darauf sogleich blindlings herein gieng, war gewiß nicht so zu entschuldigen. Genug, der Graf Lottum, der damahls jene Stelle bekleidete und dessen Blick sich eben so wenig um die Zukunft als um die Selbstständigkeit des Staates bekümmerte, hatte, ohne mit irgend einer Militair-Behörde Rücksprache zu nehmen, die Schenkungs-Urkunde ausgefertiget, der König sie vollzogen. Es gehört indeß ein sehr geringer Umfang Militairischer Kenntniß dazu, um es einzusehen, daß eine Vertheidigung von Schlesien ohne die Befestigung von

Breslau ohnmöglich ist; die Stadt enthält zu viele Krieges-Mittel, als daß man diese sogleich dem Feinde Preiß geben kann: Scharnhorst brachte es also beym Könige dahin, daß eine Kommission von Mitgliedern aller Stände niedergesetzt wurde, die unter seiner Vermittlung den Wasser-Graben und die wichtigsten Punkte der Befestigung von dem Allgemeinen Zerstöhrungs-Plan zurückbehielt und so wenigstens die Möglichkeit vorbereitete, im Fall des Gebrauchs Breslau gegen einen unerwarteten Anfall zu schützen. Der vernünftige Theil der Bürgerschaft war selbst mit dieser Maaßregel zufrieden.

Da Breslau der Schluß-Punkt der Königlichen Reise war, so hatte sich ein Großer Theil des Adels dort noch versammlet, um an einzelnen, dem Könige zu Ehren bereiteten Festlichkeiten Theil zu nehmen, es fand auch hier eine Verleihung von Orden in allen Ständen statt, durch die der König die während der Besitznahme durch die Frantzosen ihm vorzugsweise gegebenen Beweise der Treue zu belohnen und auszuzeichnen suchte; aus eben dieser Ansicht aber wurden auch einige Vornehme Leute etwas sehr kalt empfangen, die mit dem Printzen Hieronymus Bonaparte während seiner Anwesenheit in Schlesien zu sehr fraternisirt hatten, und ein gleiches Looß traf einige niedliche Frauen, die, wie man behauptete, aus reinem Kosmopolitismus sich ein wenig mit den Frantzösischen Offizieren eingelassen hatten.

20. July 1835.

Wenn ich nun wieder zu einer Übersichtlichen Schilderung der bemerkenswerthesten Staats-Ereignisse zurückkehre, so scheint es mir am angemessensten, zuerst die Haupt-Momente der durch Hardenberg im Inneren geleiteten Gesetzgebung und Verwaltung herauszuheben und diesen dann eine zusammenhängende Erzählung der Politisch-Militairischen Verhältnisse biß zu dem Ausbruche des Krieges 1812 folgen zu lassen, da sich durch diese Trennung des Innren

vom Äußren jeder Gegenstand am einfachsten übersehen läßt. Es ist indeß keinesweges meine Absicht, eine zusammenhängende Geschichte oder Kritik der Hardenbergischen Verwaltung zu geben, sondern ich will nur über die Veranlassung zu den Gesetzen und über die Eindrücke, welche sie zum Theil hervorriefen, dasjenige hier niederschreiben, was mir in dieser Hinsicht merkwürdig erscheint und noch in der Erinnrung geblieben ist. Geld zu schaffen, dieß war im Allgemeinen die Große Aufgabe Hardenberg's. Wenn er dieß nicht anders als durch Neue Auflagen verwirklichen konnte, da an Anleihen zu jener Zeit für Preußen (Gott Lob) nicht zu denken war, so mußte er die Neuen auf die Nation gewälzten Lasten, wenigstens in etwas durch hinzugefügte Vergünstigungen und durch das Anerkennen der seit der Frantzösischen Revolution laut gewordenen Zeit-Bedürfnisse, zu versüßen suchen. Dieß war eine so einfache, durch die Rechtlichkeit so wie durch die Politik gebothene Maaßregel, daß man vernünftigerweise nichts dagegen einwenden konnte. Wollte das Erlauchte Haus der Hohenzollern sich eine Stütze in der Liebe seines Volkes erhalten, so mußte es dasselbe gut und zeitgemäß behandlen, dieß mußten selbst die Hof-Patrioten jener Zeit, wenn auch nur Stillschweigend, zugeben, und ich würde diese Bemerkung, die jedem umsichtigen Manne vielleicht überflüssig erscheint, nicht niedergeschrieben haben, wenn nicht heutzutage unter manchen Vornehmen Leuten sich die Meinung verbreitet hätte, daß man zu jener Zeit viel zu leichtsinnig alte Rechte aufgeopfert und zu viel versprochen hätte. Man könnte diesen Menschen zurufen: wenn die Gerechten Forderungen einer fortschreitenden Volks-Entwicklung in Euren Zwitter-Seelen auch keinen Werth haben, so bedenkt doch wenigstens die Alte Markt-Erfahrung, daß man zu der einen Zeit nicht so wohlfeil wie zu der andren kaufen kann. Die ersten bedeutenden Gesetze, mit denen Hardenberg in der oben erwähnten Hinsicht vortrat, waren die von dem 27., 28. und 30. October 1810. In dem ersten kündigte der König seinem Volke an: daß die gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen nicht anders als durch

Neue Auflagen zu tilgen wären; der Ton war Väterlich theilnehmend, dabey wurden mehrere Erspahrungen und einzelne Erlasse angekündiget, eine Kommission von Provintzial-Deputirten zu Regulirung der Krieges-Schulden in der Haupt-Stadt niedergesetzt, und am Schlusse der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation, so wohl für das Gantze als für jede der Provintzen versprochen.

Man sieht, daß dieß Alles eine Nothwendige Folge der damahligen Verhältnisse und keinesweges ein überflüssiges Versprechen war, da die Lust für Neue Abgaben, wie wir es späterhin noch sehen werden, besonders bey einem Theil der Guts-Besitzer gar nicht so außerordentlich groß war, und die Krieges-Schulden, in Hinsicht ihrer sehr verschiedenen Entstehung, wohl der Mitwirkung von Provintzial-Deputirten (also einer National-Repräsentation) bedurften.

Unter den Erleichterungen, welche sogleich in's Leben traten, war der Erlaß der biß dahin für die Cavallerie bestandenen Fourage-Liefrung zu einem sehr geringen Preise und die Abschaffung des zu allen Dienst-Reisen und Transporten bißher gegen eine gantz unzureichende Bezahlung vom Lande gegebenen Vorspannes eine bedeutende Wohlthat, besonders für den Bauern-Stand. Die Fourage wurde in den Alten Provintzen gantz allein von dem Bauern-Stande geliefert und durch eine Menge bey der Abliefrung eingerissener Plackereyen doppelt beschwerlich. Die Gestellung des Vorspannes aber fiel überall nur den Bauern zur Last, stöhrte ohnaufhörlich ihre durch die Frohnden bereits drückend in Anspruch genommenen eignen ländlichen Arbeiten und raubte ihnen die Lust, ihren Pferde-Stand zu verbeßren.

21. July 1835.

Zugleich wurde in jenem Edikt, obgleich es biß jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen ist, eine gleiche Vertheilung der Grund-Steuer angekündiget, welche natürlich auch die Steuerfreien Hufen

der Ritter-Güter in Anspruch genommen haben würde. Eben so wurde der Service, welchen biß dahin nur die bequartirten Städte aufbrachten, auf das Gantze Land verlegt, welches vielleicht gerechter schien, als es wirklich war, auch ein Theil der biß dahin unveräußerlichen Königlichen Domainen zur Tilgung der Staats-Schulden zum Verkauf gestellt. Wenn man bey Erwägung dieses Gesetzes zugleich die damahligen Verhältnisse mit zusammennimmt, so sieht man, daß es nichts mehr und nichts weniger als ein Kind der Nothwendigkeit war, und selbst diejenigen, die fortdaurend das Unterordnen unter Frankreich, das enge Anschließen an dasselbe predigten, mußten, wenn sie anders konsequent bleiben wollten, es zugeben, daß wir uns dann auch, so wie alle bereits mit diesem Koloß verbündete Staaten es gethan hatten, in unseren Inneren Einrichtungen der Frantzösischen Gesetzgebung anschließen mußten.

Das Gesetz vom 30. October hob alle im Staate noch befindlichen Stifte aller Konfessionen auf und hatte ebenfalls die Große unabweisbare Grundlage des Geld-Bedürfnisses. Daß die Katholischen Klöster und ihre mitunter Reichen Pfründen nur den Heerd einer fortdaurenden Unsittlichkeit bildeten, darüber waren selbst die Vernünftigen Katholiken jener Zeit einverstanden, und selbst Karl X. eben so wenig wie gegenwärtig der König Ludwig von Bayern würden wahrscheinlich damahlen mit dem Entwurf, Neue Klöster anzulegen, hervorgetreten oder durchgedrungen seyn. Wenn aber ein Protestantischer Regent Katholische Stifter, an denen noch wenigstens der Schein einer Religiösen Nützlichkeit klebte, zum Allgemeinen Besten einzog, wie konnte er dann wohl die Evangelischen bestehn lassen, die keinen andren Zweck hatten als einen Schädlichen Kasten-Stolz zu nähren? Und doch hat man jetzt wieder das bereits aufgehobene Dom-Stift zu Brandenburg hergestellt und ähnliche Sinekuren im Hertzogthum Sachsen erhalten!! So können sich die Ansichten unter einer und derselben Regierung ändren.

Das Gesetz vom 28. October endlich ordnete eine Luxus-Steuer und eine auch über das Platte Land verbreitete Konsumtions-

Steuer an. Die Luxus-Steuern bringen zwar in der Regel wenig ein, sie sind aber eine Anerkenntniß, daß man den Steuer-Drück, der doch hauptsächlich auf den untren Ständen lastet, so viel als möglich gerecht vertheilen müsse. Die Einführung der Konsumtions-Steuer auf dem Platten Lande dagegen machte, da sie biß dahin bey uns gäntzlich unbekannt war, keinen angenehmen Eindruck, sie enthielt zugleich aber auch, was man nicht übersehen muß, die Nothwendigkeit, dem Bauern-Stande eine freyere, Gewerbliche Stellung zu geben, da er durch jenes Gesetz nun nicht bloß wie ehedem von seinem Herren, sondern auch vom Staate besteuert wurde.

28. July 1835.

Da man einen jeden Gegenstand aus verschiedenen Stand-Punkten ansehen und also auch verschiedene Meinungen darüber haben kann, so konnte dieß Natürlich auch bey so wichtigen Veränderungen, wie sie die eben angedeuteten Gesetze bezweckten, nicht ausbleiben. Der Gutsbesitzende Adel, in seinen Einnahmen und Herren-Rechten beschränkt, der Zünftige Handwerker, in seinem bißherigen Schlendrians-Betrieb bedroht, alle diese vereinigten sich, um offen oder durch kleinliche Intriguen die Ausführung jener Gesetze zu hintertreiben. Am stärksten kam dieses in dem Lebusischen und Beeskow-Storkowschen Kreise der Mittelmark zum Ausbruch; die Stände dieser Kreise vereinigten sich in Frankfurt, hielten dort eine Berathung und unterzeichneten durch ihre Bevollmächtigten eine in Fredersdorf, dem Gute des damahligen Majors, jetzigen General-Lieutnants v. Marwitz, entworfene Adresse an den König, die im Juny 1811 übergeben wurde. Dieser Aufsatz enthielt, wie dieß immer bey solchen Parthey-Arbeiten der Fall ist, etwas Wahrheit mit einer Menge Leidenschaft und Irthum vermischt, war indeß mit Großer Arglist abgefaßt, um den König wankend zu machen und den Staats-Canzler zu stürtzen; zu dem letzten Zweck waren die gröbsten Verläumdungen und die unschicklichsten Äußrungen nicht

gespahrt. Die Stände beriefen sich in ihrer Adresse auf die Älteren Landschaftlichen Rezesse, nach denen der König weder die Gewalt habe, solche Steuerveränderungen vorzunehmen, noch die Privilegien des Adels anzutasten, und entschuldigten die während der Frantzösischen Okkupation von den Ständen gemachten Schulden dadurch: daß die Königlichen Behörden sie selbst in gewisser Art dazu verleitet hätten, und daß überhaupt seit einer langen Zeit die Stände nicht von der Lage des Staates gehörig unterrichtet worden wären. In allem diesem lag einige Wahrheit, doch mußte man sich von der andren Seite auch wieder dagegen sagen, daß mit den damahligen Provintzial-Ständen auf verschiedenen Punkten über die Bedürfnisse des Staates zu unterhandlen rein unmöglich war, und daß man von diesen, bloß aus dem Adel und einigen Zünftigen Bürgern zusammengesetzten Ständen niemahls die Befreyung der Bauern noch die Freyheit der Gewerbe würde haben erhalten können, daß also in jenem kritischen Augenblick einige organische Gesetze und dann eine zeitgemäß zusammengesetzte Repräsentation des gesammten Staates der einzige Weg war, der sicher zum Ziele führen konnte.

In dem weitren Fortgang jener Adresse wurde Östreich als das Schönste Beyspiel, wegen seiner Anhänglichkeit an die Alten Einrichtungen und Formen, hoch gepriesen (man brachte hiebey wahrscheinlich im Stillen Joseph II. ein pereat), die Aufhebung der Adlichen Exemtionen als der Vorbote einer unausbleiblich hereinbrechenden Revolution angekündiget, denn nur durch den Adel würde das sonst trotzige und Aufrührerische Volk im Zaum gehalten, und endlich nach einer Menge der beleidigendsten Ausfälle gegen die Regierung und den Staats-Canzler (wobey der König eigentlich als ein willenloses Schattenbild erschien) gegen alle Veränderung der Gesetzgebung protestirt, biß der König mit den Alten Ständen einen förmlichen Vertrag abschließen würde. Noch am Schlusse wurde die Prophezeiung des unvermeidlichen Unglücks wiederholt, und dann, um das Gantze in Rücksicht auf den König doch etwas

zu versüßen, hinzugefügt: daß, wenn in der Stunde der Gefahr Alles den König verlassen würde, dann würden die Alten Stände ihm zur Seite treten, mit ihm kämpfen und fallen.

Etwas sonderbares bey dieser Adresse war es, daß unter andren zwey Bürgerliche Nahmens Lehmann, der eine war Land-Rath und Bürger-Meister von Frankfurt, diese aus krassen Adels-Vorurtheilen entsprungne Schrift redlich mit unterzeichnet hatten, und daß unter jenem erwähnten Pathetischen Schluß, der einen Kampf auf Leben und Tod andeutete, nicht allein der Nahme des Grafen Fink von Finkenstein, eines betagten Mannes, der schon zur Zeit des bekannten Müller Arnold'schen Prozesses Regierungs-Präsident in Küstrin war, sondern auch der der Hof-Dame Fräulein v. Viereck als Guts-Besitzerin prangte: die Preußische Streitkraft würde in einem Kampfe auf Tod und Leben durch diese beiden wenigstens nicht besonders verstärkt worden seyn.

Diejenigen Menschen, welche glauben oder sich wenigstens so anstellen, daß es möglich ist, einen Staat mit seinen Alten Gesetzen und in einer früheren Zeit an Einzelne gegebnen Vorrechten fortdaurend in allem Wechsel der Zeit zu regieren, die mit einem Worte die buchstäbliche Haltung der Privat-Rechte über das Bedürfniß und die Erhaltung des Staates stellen, müssen sich mit dieser Adresse einverstanden erklären; auch diejenigen, welche es für möglich halten, daß man in Stürmischer Zeit eine einseitig gebildete Versammlung zu einer Aufopferung ihrer Intressen bringen könne, auch diese können den von der Gesetzgebung gewählten Gang tadlen, obgleich es ihnen schwer werden dürfte, ihre Behauptung durch Geschichtliche Beyspiele zu belegen. Hier gieng die Regierung einen andren Weg, die direkt gegen den Staats-Canzler ausgesprochenen Verläumdungen, so wie der dadurch indirekt gebildete Tadel gegen den König wurden der Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung, und der Regierungs-Präsident Graf Fink, der ehmahlige Hof-Marschall v. Massow und der Major v. Marwitz wurden zu einem mehrwöchentlichen Festungs-Arrest nach Spandau verurtheilt. Aus

Ost=Preußen kam eine ähnliche, doch Einzelne Stimme zum Könige, es war die des ehmahligen Major, jetzigen Gutsbesitzer v. Selrakowsky, der ebenfalls dafür zu einer Festungs=Strafe verurtheilt ward. Hätte nicht Napoleons gewaltige Hand auf den Trümmern unseres Staates gedrückt, wäre es nicht höchst wahrscheinlich gewesen, daß er bey einer damahlen veranstalteten allgemeinen Stände=Versammlung sich auf irgend eine Art nachtheilig eingemischt haben würde, so hätte ich auch für eine mildere Behandlung jener Adresse, die nur blindes Standes=Vorurtheil erzeugt hatte, gestimmt, allein damahlen schien es in der That nothwendig, den höchsten Ernst gegen Menschen zu zeigen, die bey vielen Patriotischen Redens=Arten eigentlich nichts als ihren Privat=Vortheil im Auge hatten. Ich will damit nicht sagen, daß selbst bey der Festhaltung des einmahl eingeschlagenen Weges doch manches wohl besser hätte gemacht werden können; die von dem Staats=Canzler vorgelegten Gesetze waren, wenn sie auch eine richtige Tendenz hatten, doch selten vollständig durchdacht, sie erforderten nachträgliche Erklärungen oder die Zurücknahme einzelner Theile derselben, und hieran könnte wohl die Unerfahrenheit einzelner Menschen Schuld gewesen seyn, deren sich damahlen der Staats=Canzler hin und wieder zum Abfassen der Gesetze bediente, wenigstens wurde ihm dieß von seinen Gegnern vorgeworfen.

31. July 1835.

Es folgten nun noch Verordnungen über den Verkauf der biß dahin nach dem Hausgesetz unveräußerlichen Domainen und Forsten und ein Gesetz über das Gäntzliche Verbot einzubringender Kolonial=Waaren, dessen ich darum hier erwähne, weil es in mehrfacher Beziehung für uns merkwürdig ward. Das auf Napoleons Geheiß gegebene gäntzliche Verbot des Handels mit England führte die sonderbarsten Erscheinungen herbey; ein Großer Theil der sogenannten Kolonial=Waaren war ein allgemeines Bedürfniß geworden,

und um dieses zu befriedigen, wählte man die ungewöhnlichsten Wege. In dem Winter 1810/11 kamen z. B. in Berlin aus dem Innren von Rußland Carawanen von einigen Hundert Schlitten an, die Kaffee und Zucker der Spree oder auch wohl Leipzig zuführten. Da aber diese Transporte, so groß sie auch waren, doch nicht hinreichten, um das Bedürfniß zu befriedigen, so wurde nun aus unseren See-Häfen ein förmlicher Schmuggelhandel mit Einverständniß des Staates und durch Bestechung der dort residirenden Frantzösischen Konsuln eingerichtet. Von unserer Seite leitete dieß der Geheime Staats-Rath Heidebreck, und wenn der Kaufmann sich seine Doppel-Lizenz erkauft hatte, holte er von den Schwedischen Küsten das verpönte Bedürfniß und brachte die mit einer erlaubten Waare überdeckte und auch so versteuerte Ladung nach Hause. Ich weiß, daß der Staat auf diesem Wege sehr ansehnliche Summen zog, die dem fortdaurend erschöpften Kassen-Zustande sehr erwünscht waren, ich weiß, daß die Frantzösischen Konsuln dabey unverschämt reich wurden, allein ich weiß auch leider, daß auf diesem Wege manche Kaufmännische Gewissenhaftigkeit für immer erschüttert ward, und Immoralität, dieser treue Gefährte der Revolution und Napoleons, sich immer mehr verbreitete.

Bey einer unter dem 7. September 1811 erlassenen Verordnung, welche die kleinen Städte in Hinsicht ihrer Indirekten Besteurung mit dem Platten Lande gleich stellte, wurde zugleich der Zusammentritt von Repräsentanten aus allen Provintzen, unter dem Nahmen einer General-Kommission zur Regulirung der Krieges-Schulden, auf's Neue bestimmt, auch der Zusammentritt einer Allgemeinen Landes-Repräsentation ebenfalls wieder der Nation zugesichert. Das Bedürfniß der Zeit und die über diesen Gegenstand damahlen allgemein verbreiteten Ansichten hatten eben so gut, wie die vorhin angedeuteten Forderungen der Lebus-Sterkowschen Stände, dieses Neue Königliche Versprechen einer allgemeinen Landes-Verfassung herbey geführt.

Der König, die Regierung und alle Partheyen im Volk fühl-

ten in jenem Augenblick, durch fortdaurenden Äußeren Druck gedehmüthiget, daß eine Enge Vereinigung ihnen allen zu ihrer Erhaltung nothwendig sey, dem Staate eine Größere Moralische Kraft geben würde, und es ist eben so boßhaft wie lächerlich, wenn man gegenwärtig jene wiederholt gegebenen Königlichen Versprechungen, dem Lande eine Zeitgemäße Verfassung zu geben, als die Revolutionaire oder unbesonnene Tendenz einer Parthey ansehen will, die jenes Versprechen bloß zu ihren Egoistischen Zwecken dem Könige abgeschlichen habe. Wenn es möglich gewesen wäre, den König Jahre lang gegen sein Eigenes und das National-Intresse irre zu leiten: wäre dieß nicht die bitterste Anklage gegen seine Einsicht, die man nur irgend erheben könnte? Und doch geschiehet dieß fast immer von den Ultra-Aristokratischen Partheyen, die gewöhnlich die Handlungen der Regierungen in einer solchen Art angreifen, daß als eine Natürliche Schluß-Folge eine gäntzliche Willenslosigkeit der Fürsten, ihr Mangel aller Einsicht der Nation wahrscheinlich wird.

Ich komme nun auf die wichtigste Verordnung, welche der Staats-Canzler während seiner Verwaltung dem Könige vorlegte, nähmlich das Edikt vom 14. September 1811 wegen Regulirung der Gutsherrlichen und Bäuerlichen Verhältnisse; dem zu folge alle Schaarwerks- und Frohnde-Bauern im Umfange des Staates gegen eine Abgabe von $\frac{1}{3}$ biß $\frac{1}{2}$ ihres bißher besessenen Landes oder gegen eine Jährliche an den Guts-Herren zu zahlende Rente zu freyen Eigenthümern erklärt und von allem bißherigen Schaarwerk entbunden wurden. Sieht man diese merkwürdige Verordnung aus dem Stand-Punkt eines Gerichts-Hofes und als einen vor demselben anhängigen Privat-Rechtlichen Prozeß an, so kann es nicht fehlen, daß man jenes Gesetz als Gewaltsam und gegen die Guts-Besitzer ungerecht bezeichnen muß. Faßt man dagegen das höchste Gesetz: die Erhaltung des Staates, bedingt durch die fortschreitende Menschliche Entwicklung, in's Auge und wählt so den Staats-Rechtlichen und Menschlichen Stand-Punkt, umfaßt zugleich die Geschicht-

liche Entstehung des neu zu ordnenden Verhältnisses, dann stellt sich die Sache gerade umgekehrt, und der Tadel könnte höchstens einige zur Ausführung gewählte Maaßregeln, nicht den Zweck des erwähnten Gesetzes treffen.

Wenn wir auch, um alle unnützen Diskussionen zu vermeiden, hier annehmen wollen, daß die Entstehung und der Gutsherrliche Besitz der Schaarwerks-Bauern über allen Zweifel erhaben gewesen sey, so folgt doch daraus gar nicht, daß dieser Besitz ein ihnen gantz überlassenes freyes Eigenthum war. Schon seit dem Könige Friedrich Wilhelm I. konnte kein Guts-Herr einen Bauer-Hof einziehen, und eben so wenig war es ihm gesetzlich erlaubt, die Frohnde-Tage zu erhöhen. Ein Bauer-Gut gab also dem Guts-Herren gegen mehrere von ihm zu leistende Gegen-Verpflichtungen eine gemessene Rente, die er nicht willkührlich erhöhen konnte. Nun aber waren die Klagen über die schlechte Arbeit, welche durch Schaarwerk geleistet würde, seit mehr als einem Menschen-Alter allgemein, mehrere Schriftsteller und unter ihnen mehrere erfahrne Gutsbesitzer hatten unwiderleglich den Nachtheil des Schaarwerks gegen eine freye Acker-Bestellung gezeigt, und auf den Grund dieser nach und nach erkannten Wahrheit waren mit gutem Erfolg eben so auf einem Theil der Königlichen Domainen als auch von mehreren Gutsbesitzern selbst die Schaarwerks-Dienste bereits aufgehoben und in bleibende Renten verwandelt. War der Nachtheil einer Schaarwerks-Bestellung bey einer tüchtigen Gutswirthschaft als erwiesen anzunehmen, so konnte man den Nachtheil, den dieses Verhältniß bey den Bauern hervorbrachte, mit Gutem Grunde noch viel höher anschlagen. Der Bauer, niemahls Herr seiner Zeit, verlohr dadurch den Muth, seinen Acker ordentlich zu bestellen, die Verpflichtung des Guts-Herren, ihm das Haus zu bauen und den Viehstand zu ergäntzen, nahm ihm dagegen den Nöthigen Sporn der eigenen Thätigkeit, und seine Hütte war oft wenig von dem Stalle seiner Hausthiere unterschieden. Schon in der Ferne konnte man das Gehöfte eines freyen Bauern von der Armseeligen Hütte

eines Schaarwerkers unterscheiden. Das Schaarwerk drückte eben so die Geistige Kraft dieser Achtenswerthen Menschen-Klasse nieder, als es auch zugleich die Veranlassung war, daß das Vorwerks- und Bauer-Land gleich nachlässig bewirthschaftet wurde. Es waren also Moralische und Staatswirthschaftliche Gründe genug da, dieses durchaus Nachtheilige Verhältniß aufzulösen, die Politik forderte dieß gleichfalls, die in den zu erwartenden Stürmen den Bauer-Stand, dieses Haupt-Element jeder Krieges-Führung, noch enger mit seinem Persöhnlichen Intresse an das des Staates feßlen mußte. Preußen gebietet nicht über so Große Massen wie Rußland und Östreich, vermöge deren es die Bauern der Disposition des Adels überlassen und doch noch für seine Staats-Bedürfnisse sorgen kann. Aufgeklärte und erfahrne Gutsbesitzer, auf deren Urtheil ich rechnen zu können glaube, haben mir auch sowohl bey Erscheinung des Gesetzes als auch nachher versichert, daß, die augenblickliche Verlegenheit jeder Veränderung abgerechnet, das abgetretene Land genügend gewesen sey, um ihre Wirthschaft ohne Schaarwerk vortheilhaft im Gange zu erhalten. Nur in den Gegenden, in denen die Ursprüngliche Acker-Fläche des Guts-Herren bereits zu groß im Verhältniß seiner Wirthschafts-Mittel war, konnte die Vergrößerung durch das abgetretene Bauer-Land größere Verlegenheiten erzeugen, da sie hier größtentheils die Anlegung Neuer Vorwerke nothwendig machte, und für diese Gegenden wäre es gewiß gut gewesen, wenn man durch eine Allgemeine Kredit-Anstalt zugleich den Gutsbesitzern Vorschuß-Summen zu den Nothwendig werdenden Neuen Einrichtungen verschafft hätte. Wie und welche derartige einzelne Ausstellungen man auch noch gegen dieses Gesetz ausmittlen könne, immer muß man doch den Gedanken ehren, der eine so Große Einrichtung hervorrief, einen freyen Bauer-Stand ohne eine Revolution begründete und so die Masse Selbstständiger Staats-Bürger weise vermehrte. Man schreibt dem Geh. Rath Scharnweber, einem damahligen Günstlinge Hardenberg's, den Haupt-Antheil an dem Entwurf und der Einführung dieses Gesetzes zu,

und was auch die Gegner Scharnweber's gegen seine mir ebenfalls nicht zusagende Persöhnlichkeit anführen mögen (er war ein Schroffer, überspannter Mensch und starb endlich im Wahnsinn): immer bleibt die obige Handlung in meinen Augen doch so ehrenwerth, daß sein Nahme einen Platz in Preußens Kultur-Geschichte verdient. Auch dem bald nach dem obigen Gesetze erschienenen Edikt zur Beförderung der Landes-Kultur, welches die Aufhebung der Gemeinheiten ankündete und mehrere Ältere auf dem Ackerbau haftende Zwangs-Rechte aufhob, das Zerschlagen und Zusammenlegen der Güter dem freyen Verkehr anheim stellte, muß man im Allgemeinen zur Entwicklung der Landes-Kraft Beyfall zollen, nur gegen den letzten Punkt möchte ich mich Individuell nach meinen Geschichtlichen Erfahrungen erklären. Das Zerschlagen zu Großer Güter kann der Staat nicht allein erlauben, sondern er muß es auch befördern, gerade auf verkleinerten Flächen kann der wohlhabende Gutsbesitzer mehr als auf Großen leisten, das zeigt das Beyspiel von Belgien; das Zusammenlegen kleiner Acker-Nahrungen aber muß der Staat nach meiner Ansicht durch Gesetze verhindren, das Geld hat sonst im Laufe der Zeit ein zu Großes Übergewicht, es kauft so wie in Italien und Irland alle kleinen Landbesitzer aus und verwandelt sie in Elende Pächter.

1. August 1835.

Die Aufhebung der bißherigen Zünfte habe ich früher schon erwähnt, sie war gewiß ein ebenfalls sehr zeitgemäßes und wohlthätiges Mittel, die Thätigkeit und dadurch die Kraft der Nation zu erhöhen, wie man dieses auch bey einem Vorurtheilsfreyen Vergleichen des Zustandes der Gewerbe in der Gegenwart mit dem der Vergangenheit gewiß bestätiget finden wird. Unsere Gewerbsfähigkeit ist offenbar seit dieser Zeit außerordentlich vorgeschritten; daß es dabey hin und wieder einzelne Übelstände gegeben hat, leidet keinen Zweifel, und wir sind jetzt gewiß um mehrere Erfahrungen in dieser Hinsicht reicher,

die man indeß zur Zeit der Gesetzgebung natürlich noch nicht haben konnte. So glaube ich auch nach meinen Beobachtungen, daß gerade bey dem frey gegebenen Gewerbe der Ärmere Theil der Gewerbtreibenden ebenfalls schützender Gesetze bedarf. Dem Einzelnen Menschen, der allein oder höchstens mit Hülfe seiner Familie arbeitet, muß man das Ergreifen jedes Gewerbes, das Übergehen von einem zum andren so viel als möglich erleichtren; sobald er aber mit fremden Gehülfen im Großen arbeiten will, da scheint es mir dienlich, zu fordren, daß er entweder sein Gewerbe kunstgerecht erlernt oder einige Jahre als Einzel-Arbeiter bereits gut getrieben habe. Es ereignet sich jetzt zu oft, daß Junge Leute, die in dem Besitz von ein Paar Hundert Thalern sind, diese anwenden, um mit Hülfe von angenommenen Gesellen eine Menge Waaren zu verfertigen und diese, um sich Kundschaft zu erwerben, verschleudren; sie selbst gehen dabey gewöhnlich zu Grunde, aber mit ihnen auch eine Menge Einzelner kleiner Arbeiter ihrer Nachbahrschaft, die nicht Vorschuß genug hatten, um es mit ihnen auszuhalten.

Diesen Verordnungen, welche die Verbeßrung des Inneren Zustandes der Nation zum Zweck hatten, folgten dann auch von Zeit zu Zeit andre, welche Neue Auflagen beabsichtigten, so z. B. wurde durch das Edikt vom 6. Dezember 1811 eine Einkommen-Steuer zur Erhaltung der immer fort verstärkten Frantzösischen Garnisonen in den drey Oder-Festungen ausgeschrieben. Ein unter dem 11. März 1812 gegebenes Edikt gab den biß dahin im Preußischen Staate unter mancherley Druck lebenden Juden den Größten Theil der Bürgerlichen Rechte und wurde der Gegenstand eines Augenblicklichen Lärmes, den ebenso Christliches Vorurtheil als Christlicher Handels-Neid erzeugte. Daß der Zweck des Gesetzes Gerecht und also wahrhaft Christlich war, bedarf wohl keines weitren Beweises, es war indeß, da der Gesetzgeber auch die im Volke herrschenden Vorurtheile beachten soll, der Sprung vielleicht auf einmahl zu Groß, doch muß man dabey nicht vergessen, daß der

Staat damahlen ohnaufhörlich Geld brauchte, und daß die Juden bey Augenblicklicher Verlegenheit dieß noch am ersten herbeyschaffen konnten: auf diesem Wege wenigstens hat in einer Minder bedrängten Zeit Rothschild von beynahe allen Christlichen Mächten Ritter-Orden und Baronien erhalten.

Die oft schon hier erwähnte aus Provintzial-Deputirten gebildete General-Kommission trat unter dem Vorsitz des Staats-Minister v. Schrötter erst am 9. July 1812 zur Regulirung der Krieges-Schulden zusammen, sie blieb die Gantze Dauer des Krieges hindurch vereiniget und erließ beym Ausbruche des Kampfes gegen Frankreich, als National-Repräsentanten unterzeichnet, einen Aufruf an das Volk, worin sie dasselbe zur Theilnahme an diesem Kampfe aufrief; ich glaube dieß nur deshalb anführen zu müssen, weil es den Beweiß giebt, daß man zu jener Zeit mit dem Ausdruck National-Repräsentation so ziemlich vertraut war, daß die Polizey und Censur ihn passiren lassen mußte.

Endlich will ich hier noch des unter dem 30. July 1812 erlassenen sogenannten Gensdarmerie-Edikts, obgleich dasselbe niemahlen zur Ausführung gekommen ist, deshalb erwähnen, weil darin eine Neue Landes-Eintheilung und Neue Gemeinde-Ordnungen als ein dringendes Bedürfniß angekündiget werden, da die früheren Einrichtungen entweder als aufgelöst anzusehen sind oder mit der Neuen Gesetzgebung im Widerspruch stehen. So sprach ein vom Könige vollzogenes Gesetz im Jahr 1812.

Der hier gegebene Abriß unserer Inneren Gesetzgebung wird, wie ich hoffe, hinreichen, um die nun folgende Erzählung der Politisch-Militairischen Ereignisse besser zu würdigen. In der Allgemeinen Richtung war die von Hardenberg geleitete Gesetzgebung der durch Stein in Memel angefangenen Bahn gefolgt, beide hatten den Zweck: die Geistige Kraft und den Physischen Wohlstand der Nation dadurch zu beleben, daß sie den unteren Ständen eine Gerechtere Stellung bereiteten, und veraltete, drückende Vorrechte auflöseten, die biß dahin stattgefundene Provintzielle Gesetzgebung in

eine Allgemeine und Nationale verwandelten. Daß der Staats-Canzler dabey etwas fragmentarischer als Stein zu Werke gegangen seyn mag, will ich nicht ableugnen, habe es auch schon angedeutet, es lag dieß theils in seinem Karakter, theils in dem Widerstande, den er fand. Lächerlich und boßhaft ist dagegen der Tadel, den man jetzt gegen diese Gesetzgebung, die man gern aufheben möchte, erhebt, indem man sie als übereilt und gantz unnöthig schildert: das Volk hat die ihm gegebene Gerechtere Stellung dankbar anerkannt, wäre es nicht mit diesem Zustande zufrieden gewesen, wie würde es wohl in den Jahren 1813, 1814 und 1815 so rühmlich für die Erhaltung desselben gekämpft haben?? Dieses Gefühl der Dankbarkeit gegen die Regierung, die wieder geweckte National-Ehre und die dadurch erzeugte Geistige Kraft haben den Staat gerettet, möge dieß nie verkannt werden.

3. August 1835.

Wenn ich nun zur Erzählung der Politisch-Militairischen Ereignisse biß zum Neuen Ausbruch des Frantzösisch-Russischen Krieges übergehe, so war, nachdem der König einmahl das Prinzip angenommen hatte, daß man sich in der Stille auf's Neue gegen Napoleon rüsten und zu einem bevorstehenden Kampf mit Rußland wieder vereinigen müsse, es nun die Haupt-Frage, wie man für die Neuen Rüstungen einen schicklichen Vorwand, der wenigstens auf einige Zeit der Aufmerksamkeit der Frantzosen entzogen werden könne, ausfindig machen solle. Glücklicherweise bot Napoleon selbst die Hand dazu, indem er im Anfange des Jahres 1811 auf die See-Demonstrationen der Engländer in der Ost-See aufmerksam machen ließ; wahrscheinlich besorgte er selbst nicht viel davon, sondern es kam ihm darauf an, die Spannung mit England zu vergrößeren, dem Kolonial-Handel Neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die obige diplomatische Anzeige Frankreichs wurde

von Scharnhorst geschickt benutzt: er schlug einen Cordon an der See-Küste gegen etwaige Insulten der Engländer vor, der König genehmigte ihn, der Frantzösische Gesandte mußte sich damit einverstanden erklären, und so war der Weg gefunden, denen beabsichtigten Rüstungen eine Große Ausdehnung zu geben. Die in Ost-Preußen befindliche Brigade wurde zu einem Küsten-Cordon im Samlande bestimmt; die in West-Preußen stehenden Truppen wurden als eine Reserve, eigentlich aber zur Beobachtung der damahlen schon zahlreichen Garnison von Danzig zwischen Pr. Stargard und Dirschau dislozirt. Blücher zog die in Pommern befindlichen Regimenter zwischen Rügenwalde und Colberg zusammen, ein Theil der in Schlesien und der Mark Brandenburg stationirten Truppen bekam, als eine Reserve von Blücher, Kantonirungen von Schwedt (wo eine Brücke geschlagen wurde) über Frankfurt biß gegen Crossen und konnte hier die Besatzung der drey Oder-Festungen bewachen. Die übrigen Truppen der Mark und Schlesiens blieben zum Theil in ihren bißherigen Quartieren, wurden aber nach und nach durch das beybehaltene und fortgesetzte Krümper-System wohl um $\frac{1}{3}$ verstärkt, so daß in der Mitte des Jahres 1811 statt der Etatsmäßigen 40000 Mann wir wohl 60000 unter dem Gewehr haben konnten.

Vor allen Dingen kam es aber darauf an, gegen einen unerwarteten Angriff einen den Verhältnissen angemessenen Plan festzusetzen, und dazu ist es Nothwendig, sich die Haupt-Punkte unserer damahligen Lage in's Gedächtniß zurückzurufen. Magdeburg, mit einer gemischten Frantzösischen und Westphälischen Garnison von circa 8—10000 Mann, war als die damahlige Feindliche Avant-Garde anzusehen, welche in 4 Märschen die Haupt-Stadt bedrohen konnte. Als Reserve und linker Flügel stand Marschall Davoust mit 30–40000 Mann bey Hamburg und Lübeck und im Mecklenburgischen, die Sächsische Armee war zwar noch nicht auf dem Kriegs-Fuß, aber zu einem unbedingten Mitwirken gegen Berlin wohl bereit. In den drey Oder-Festungen Stettin, Küstrin, Glogau, die jede einen von unseren Truppen nicht zu betretenden Rayon von 4 Meilen im Durch-Messer

hatten, mochten ohngefähr 20 000 Mann liegen, die also, ohne die eigentliche Besatzung aufzugeben, wohl ein Corps von 8—10 000 Mann zum Äußeren Dienst aufstellen konnten. Danzig hatte zu jener Zeit eine Besatzung von 10—12 000 Mann und in der Person des General Rapp einen sehr unternehmenden Gouverneur. In dem gegenwärtigen Groß-Hertzogthum Posen, welches damahlen zu dem Hertzogthum Warschau gehörte, standen wenig Polnische Truppen, die größtentheils und in Vereinigung mit einigen Sächsischen Regimentern bey Warschau und am Narew gegen Rußland aufgestellt waren; zwey Militair-Straßen, eine für die Frantzösischen, die andere für die Sächsischen Truppen, führten schon im Laufe des Jahres 1811 beynahe fortdaurend kleine Verstärkungen nach Warschau, sowie dieß auch nach den Oder-Festungen und besonders Danzig der Fall war. Ost- und West-Preußen, welches schon die vorhin angegebene Danziger Besatzung gegen sich hatte, wurde also in einem Großen Bogen, der von Polnisch-Georgenburg biß beynahe auf das Glacis von Graudenz reichte, umfaßt, Thorn war von den Polen mit einer guten Besatzung versehen.

5. August 1835.

Wenn man alle diese hier angegebenen Verhältnisse zusammennimmt, so ergiebt sich daraus für den Unbefangenen Feld-Soldaten das Resultat: daß bey dem Ausbruch eines Krieges von unserer Seite nicht von der Aufstellung einer Großen Schlachtfähigen Armee die Rede seyn konnte; offenbar würde uns nach genauer Berechnung die Zeit hierzu gefehlt haben, und außerdem auch es Militairisch unrichtig gewesen seyn, eine so gantz neu sich bildende Armee, in dem ersten Anlauf einer Schlacht gegen Napoleon und seine Kriegesgeübten Heere auszusetzen; dieser richtige Grundsatz belebte auch Scharnhorst. Unsere Haupt-Krieges-Kraft lag, nächst dem unverkennbar gut sich aussprechenden Geiste des Volkes, in den uns disponibel gebliebenen Festungen, Pillau,

Graudenz, Colberg, Spandau, Cosel, Neiße, Glatz, Silberberg, in unserer gesicherten Kommunikation mit England, in manchen glücklichen Lokal- und Terrain-Verhältnissen, indem Große Ströhme verschiedene Unabhängige Krieges-Theater bildeten, und in der mit Gewißheit zu erwartenden Hülfe von Rußland. Wir mußten unsere Festungen mit allem zu einer langen Belagerung Nöthigen versehen und mit den disponibel bleibenden Truppen und einem eingeleiteten Volks-Kriege auf die Kommunikationen und die Ernährungen des Feindes so lange wirken, biß dieß entweder uns selbst einige günstige Chancen gab oder diese durch das Heranrücken der Russischen Heere herbeygeführt wurden. In der Widerstands-Fähigkeit der oben angeführten Festungen, bloß nach dem gewöhnlichen Ingenieur-Reglement berechnet, lag die für das Herankommen der Russen Nöthige Zeit, und in dem kleinen Kriege, so wie in den auszuhaltenden Belagerungen der Festungen, die mit tüchtigen Commandanten bereits versehen waren, zugleich das Mittel, unsere Jungen Soldaten und das dem Kampf nicht abgeneigte Volk an den Krieg zu gewöhnen.

Dieser durch die Verhältnisse gebothene, vielseitig geprüfte und durchdachte Plan wurde mit einer Übersicht der uns disponiblen Streit-Mittel von Scharnhorst dem Monarchen vorgelegt und von ihm, so wie auch auf sein Geheiß von mir, in einer Menge von Vorträgen erörtert. Dem König, der an Strategischen Entwicklungen keinen Geschmack hatte, war noch obenein der Gedanke an einen Neuen Kampf, und noch dazu an einen solchen, in dem der Kleine Krieg und Guerillas die Haupt-Rolle spielen sollten, nur unangenehm, aber trotz allen Einwänden, die er in dieser Monate lang daurenden Diskussion, mit der ihm eigenen Gewandtheit in der Kritik der ihm vorgelegten Ideen, entwickelte, mußte er am Ende doch eingestehen, daß von den jetzt einzuschlagenden Wegen, da von offenen Rüstungen, dem Zusammenziehen der Armeen rc. nicht die Rede seyn konnte und sollte, da man ebenfalls mit jeder Depesche Neue Nachrichten über die Feindseeligen Absichten Napoleons gegen

Preußen erhielt, der vorgelegte Plan nur der Einzige war, der zur Erhaltung unserer Selbstständigkeit übrig blieb. Scharnhorst hatte dabey dem Könige noch wiederholentlich vorgeschlagen, zur Prüfung seines Planes einen Krieges-Rath der Achtenswerthesten Offiziere zu versammlen und ihnen unsere Gantze Lage dabey zu entwicklen; allein das wollte der König nicht, da er, und nicht ohne Grund, ein auf diesem Wege angenommenes Resultat scheute, und so genehmigte er endlich den Plan.

Nächstdem daß dem Könige der Gedanke, einen Volks-Krieg zur Erhaltung seiner Selbstständigkeit zu unternehmen, fremd, ja sogar aus eingeflüsterter Besorgniß der Maulwürfe zuweilen bedenklich erschien, konnte sich der Staats-Canzler auch nicht gantz mit demselben, so wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, vertraut machen, nur sein leichter Sinn hob ihn über einzelne Bedenklichkeiten schneller hinweg. Auch in der Armee waren, mit Ausnahme von Blücher, York und dem jetzt wieder aus England zurückgekehrten Gneisenau, die mehresten Stimmen, insofern hin und wieder etwas verlautete, gegen einen solchen Guerilla-Krieg. Die mehresten Offiziere konnten ihre taktische Bildung nicht mit einer solchen Krieg-Führung in Einklang bringen, und so zeigten sich gleich im Anfange eine Menge widerstreitender Ansichten, die die Entwicklung eines festen Entschlusses in jedem Augenblicke hemmten, oft heute das niederrissen, was gestern Mühsahm erbaut war.

Da ich mich nach meiner Innigsten Überzeugung an die Politischen und Militairischen Ansichten Scharnhorst's angeschlossen hatte, sie auch heute noch als die Einzigen, die wir in unserer damahligen Lage nehmen konnten, ansehe, so versetzte mich dieses bald in die Nothwendigkeit, eine Menge Politischer und Militairischer Denkschriften, theils für den König, theils für den Staats-Canzler, zu entwerfen, von denen ich einige hier mittheilen will, da sie am sichersten die damahls herrschenden Ansichten schildren. Die Beylage Nr. 3 enthält mein Politisches Glaubens-Bekenntniß über das,

was der König von Frankreich zu erwarten habe. Das darin erwähnte Anerbieten eines Preußischen Kontingents zum Kriege in Spanien, wodurch man eine Herabsetzung der Kontribution zu erhalten hoffte, war wirklich, als der König noch in Königsberg war, gemacht worden, von Napoleon aber kalt zurückgewiesen.

Es hat mir nothwendig geschienen, dieses Gantze Innere Verhältniß ausführlich zu schildren, weil sich nur dadurch ein Großer Theil der Ereignisse in der Regierung des Königes richtig würdigen läßt. Geschehen mußte etwas, dieß gieng aus dem gantzen Zeit-Verhältniß dringend hervor, die Menschen, die der König um sich hatte, konnten ihm, wenn sie Gewissenhaft waren, doch nur nach ihrer besten Einsicht rathen; gefiel dieß dem Könige nicht, so hatte er es ja in seiner Macht, etwas anderes (wie wir es auch späterhin sehen werden) an die Stelle zu setzen. Dieß war aber nicht der Fall, der Verstand des Königes sagte ihm, daß der vorgelegte Plan gut sey. Wie ehrwürdig mußte uns hier wieder Scharnhorst erscheinen, der aus wahrer Anhänglichkeit an den König und die Gute Sache alle diese unaufhörlichen Plackereyen unerschüttert, wenn auch sichtbar auf Kosten seiner Gesundheit, in sich aufnahm und beharrlich das einmahl für richtig anerkannte Ziel verfolgte.

Um die Widerstandsfähigkeit im Lande noch außer den Festungen zu vermehren, und besonders um die Gelegenheit zu haben, ein Gantzes Armee-Corps durch Verschantzungen gedeckt versammlen zu können, schlug Scharnhorst zur Verstärkung des gegen die Engländer gerichteten Küsten-Cordons die Anlage zweier Verschantzten Lager vor, zu Pillau bey Lochstädt und das aus dem Siebenjährigen Kriege schon rühmlichst bekannte Lager bey Colberg, welche auch vom Könige genehmiget und sogleich in Ausführung gebracht wurden. Durch diese beiden Lager war nicht allein die Verbindung mit England und den Russischen Flotten doppelt gesichert, diesen erforderlichen Falles Landungs-Punkte bereitet, sondern die in der Provintz agirenden Corps von 20—30000 Mann hatten auch in dem übelsten Fall ein sichres Repli; wollte der Feind sie mit angemessener Macht

blockiren, so zersplitterte dieß seine Streit-Kräfte und erleichterte den Anmarsch der Russen, und ließ er sie dagegen unbeachtet, um mit vereinter Kraft gegen die Mittel-Weichsel zu gehen, so gab dieß zu Operationen in Napoleons Flanke und Rücken die schönste Gelegenheit.

Der Alte Blücher unterzog sich der ihm zugefallenen Aufgabe der Befestigung bey Colberg mit bewundernswerther Thätigkeit, seine Krieges-Natur schien bey solchen Aufträgen sich zu verjüngen, er hatte in dem Ingenieur-Major Kleist einen sehr tüchtigen Gehülfen, und bald gewannen die dort aufgeführten Schantzen einen Praktischen Werth. Blücher hatte, mit dem ihm eigenen richtigen Takt, so wie er vom Könige den Befehl zu den Verschantzungen erhielt, aus den entlegensten Theilen der Provintz die entlassenen Krieger zum Schantzen-Bau eingezogen, sie in Arbeits-Bataillone formirt und ihnen Offiziere, die den halben Sold bezogen, vorgesetzt, für diese lagen die Waffen in Colberg bereit, und er hatte so eine formirte Verstärkung von 8—10000 Mann, ohne die noch zwischen seinen Cantonements befindlichen Krümper, die er, da sie ihm gewiß waren, noch nicht einbeorderte. Die Stände in Pommern, auf die Blücher einen sehr großen Einfluß ausübte, zeigten dabey in Hinsicht der Fuhren und der Verpflegung eine Große Bereitwilligkeit, und Hardenberg sorgte für das Nöthige Geld.

7. August 1835.

Diese Praktische Tüchtigkeit des Alten Blücher ward darum noch bemerkenswerther, da er so eben von einer Lebensgefährlichen Krankheit genesen war. Sein starker Körper, durch Mannigfache Genüsse sehr zerstöhrt, hatte in Vereinigung mit dem Kummer, den er über den Gang der Begebenheit empfand, endlich sehr bedenklichen Übeln unterlegen. In dem Winter 1810/11 zeigten sich entschiedene Spuren von Geistes-Abwesenheit, und er glaubte buchstäblich, als Strafe für seine Sünden, mit einem Elephanten

Schwanger zu seyn. Diese Irrigen Vorstellungen wechselten hin und wieder mit andren ähnlicher Art und wurden dann auch wieder durch gantz lichte Augenblicke unterbrochen; eine Zeit glaubte er, daß von Frankreich aus seine Bedienten bestochen wären, und ihm nun die Fußböden seiner Zimmer so heitzten, daß er sich die Füße verbrennen solle, so daß er entweder nur mit aufgehobenen Beinen sitzen könne oder auf den Zehen-Spitzen herumspringen müsse. Noch eine seiner Verirrungen glaube ich hier anführen zu müssen, weil es mir scheint, daß auch selbst in diesem Spiel des Wahnsinnes der Außerordentliche Persöhnliche Muth Blücher's bemerkenswerth hervortritt. In der früheren Rhein-Campagne gegen die Frantzosen hatte ein Offizier des Husaren-Regiments, welches Blücher damahlen befehligte, seine Dienstpflicht auf eine sehr Grobe Art vernachlässiget, Blücher hatte dieß angezeigt, und durch ein Krieges-Recht war jener Offizier zur Kassation und mehrjährigem Festungs-Arrest gantz ordnungsmäßig verurtheilt. In der gegenwärtigen Krankheit hatte die Umgebung des Generals es häufig bemerkt, daß er mit dem Ausbruche des heftigen Zornes den Nahmen jenes ehmahligen Offiziers zwischen den Zähnen murmele; eine Nacht nun, als Blücher kurtz vorher eingeschlafen schien, hörten seine Leute auf einmahl einen ungewöhnlichen Lärm in der Schlafstube des Generals, sie stürtzen herein und finden den Alten Blücher, der mit Anstrengung seiner letzten Kräfte wohlgemuthet einen Faust-Kampf gegen die Mauer führt. Er hatte nähmlich plötzlich die Idee bekommen, daß jener Offizier ihn, mit Waffen wohl versehen, überfallen wolle, dazu in gehöriger Positur an der Mauer stände, und nun rief Blücher: Das ist heimtückisch, denn Sie wissen, daß meine verkauften Bedienten mir alle Waffen weggenommen haben, aber deßwegen stehe ich Ihnen doch mit meinen Fäusten zu Dienste.

Nachdem die Krankheit in der Art mehrere Monate getobt hatte, und der beynahe Siebenzig Jahr Alte Körper so ermattet war, daß man in jedem Augenblicke das Erlöschen der Lebens-Kraft besorgen mußte, fiengen sich nach und nach die irrigen Ideen an

zu verliehren, der Geist wurde freyer, und in demselben Verhältniß nahm auch der Körper überraschend an Kräften zu. Mir ist dabey noch folgende Äußerung von Scharnhorst sehr lebhaft in Erinnrung geblieben. Als wir die ersten Nachrichten von Blücher's anfangender Genesung bekamen, äußerte ich meine Besorgniß, daß bey der unangenehmen Richtung der eben überstandnen Krankheit und seinem vorgerückten Alter er doch wahrscheinlich für den Dienst verlohren seyn würde. Da sagte mir Scharnhorst: Das ist eine gantz besondere Natur, er wird sich schon erholen, er ist der Einzige, der die Armee commandiren kann. Auch hatte er sich wirklich sehr gut erholt, denn im Sommer 1811, als ihm der Befehl bey Colberg übertragen wurde, war er vollständig wieder seinem Auftrage gewachsen und äußerte nur in jedem Briefe, den ich damahlen beynahe Posttäglich von ihm erhielt, seinen Ärger, daß die Krieges-Anstalten nicht verdoppelt würden.

Die vorhin geschilderten Vorkehrungen bey Pillau und Colberg ließen sich zur Noth noch mit einer von England zu besorgenden Invasion rechtfertigen, Schwieriger wäre dieß bey den in Schlesien angeordneten Festungs-Verstärkungen und den verschantzten Lagern bey Glatz und Neiße gewesen, doch schien es, als wenn diese von der Frantzösischen Gesandtschaft nicht bemerkt würden. Bey Spandau wurden ebenfalls auf den in der Beylage No. 4 von Gneisenau an den König erstatteten Bericht und eine dazu gehörige Beylage des Major v. Pullett, jedoch mit Großer Vorsicht nicht unbedeutende Arbeiten vorgenommen; zuerst setzte man die an sich Starke Citadelle wieder in Stand, und dann wurde auch nach und nach die biß dahin gantz unbeachtet gebliebene Stadt-Befestigung wiederum in Vertheidigungs-Stand gesetzt, und eben so eine am linken Havel-Ufer unbefestiget gebliebene Vorstadt, „die Freyheit", welche durch einen Guten Wasser-Graben bereits geschützt war, durch ein System von Block-Häusern und Schanzen vollständig befestiget. Spandau wurde dadurch ein recht guter Platz, zu einer langwierigen Vertheidigung wohl geeignet. Die Verhandlungen

über diesen Gegenstand dauerten unter häufigem Wechsel der Bestimmungen von April biß September, wobey indeß doch immer an der Haupt-Befestigung fortgearbeitet wurde. Der Gantze Umfang des von Gneisenau gemachten Vorschlages wurde nicht ausgeführt, weil man theils das dadurch erregte Aufsehen fürchten mußte, theils aber auch der König nicht dazu zu bewegen war, seine Garden mit zur Besatzung des Lagers herzugeben, sondern darauf bestand, daß alle Linien-Truppen beym Ausbruch des Krieges über die Oder gehen sollten, wodurch die nöthige Besatzung für das Lager fehlte: man mußte sich aus diesem Grunde mit dem Mittleren Vorschlage des Major v. Pullett begnügen.

8. August 1835.

Das Anschaffen von Waffen, vor Allem das Umbilden eines Theiles der entbehrlichen Festungs-Artillerie zum Feld-Gebrauch, das Anschaffen der Nöthigen Pulver-Vorräthe wurde unausgesetzt, so weit die Geld-Mittel nur ausreichten, fortgesetzt, und um jene Zwecke theils mit geringeren Kosten zu erreichen, theils ihnen eine größere Übereinstimmung zu geben, führte Scharnhorst die Handwerks-Compagnien ein, die unter Aufsicht von Artillerie-Offizieren die Anfertigung jener Gegenstände besorgten. Die Gewehr-Fabrik in Neiße, so wie die Waffen-Reparatur-Anstalten in den Provintzen hatten ebenfalls eine solche Militairische Organisation erhalten und lieferten unter sehr schwierigen Verhältnissen dennoch eine weit tüchtigere Arbeit, als dieß bißher von den einzelnen ohne eigentliche Aufsicht Arbeitenden Meistern der Fall gewesen war; der damahlige Major Braun (gegenwärtig General-Lieutenant) leistete dabey durch seine technischen Kenntnisse sehr nützliche Dienste.

Auch die Ausbildung des Heeres ward dem Großen vorhabenden Zweck angemessen geleitet. Schon im Spätjahr 1810 waren auf den Betrieb von Scharnhorst zwey Kommissionen vom Könige niedergesetzt, die unter der Leitung von Scharnhorst die nöthigen

taktischen Reglements für die Infanterie und Cavallerie ausarbeiten mußten. Möglichste Vereinfachung der beyzubehaltenden taktischen Evolutionen mit alleiniger Berücksichtigung dessen, was wirklich im Gefecht brauchbar sey, dieß war der Haupt-Zweck, den Scharnhorst auch glücklich, troz einer Menge Alter Vorurtheile durchführte; die damahlen zu Stande gekommenen Reglements sind noch jezt ihrer Einfachheit und Praktischen Brauchbarkeit wegen für jeden Feld-Soldaten musterhaft; dem Könige war zwar das Abschaffen mancher ihm durch langen Gebrauch liebgewordenen Kunst-Evolutionen nicht gantz angenehm, indeß fügte er sich doch den einleuchtenden Vorstellungen des Generals und dem Siegreichen Beyspiel des Frantzösischen Heeres; nur nach dem Frieden 1815, als die Gefahr vorüber war, verfiel der König wiederum zunehmend mit jedem Jahre in seine Alten taktischen Liebhabereyen, so daß gegenwärtig jene von ihm sanktionirten einfachen Reglements wiederum mit einer Unzahl von taktischen, größtentheils aus Rußland herüber geholten Kunst-Mitteln überladen sind, die allenfalls einen Parade-Effekt auf dem Exerzier-Platze sichren können, im Gefechts-Gebrauch aber unnütz und schädlich sind. Bey den vorzunehmenden Übungen kam es hauptsächlich darauf an, der seit einer langen Reihe von Jahren in der Armee eingewurtzelten Beschäftigung, bloß taktische Evolutionen in langen Linien und auf wagerechten Ebenen hinter einander abzulegen, eine andere Richtung zu geben. Scharnhorst schlug deßhalb dem Könige vor, bey einer jeden Brigade die beiden Füsilier-Bataillone und das leichte Cavallerie-Regiment unter einem besonders dazu ausgewählten Inspekteur zur Einübung des Feld-Dienstes zusammenzuziehen, an die sich nach einiger Zeit der übrige Theil der Brigade zu ähnlichem Zwecke anschloß. Um diesem gantzen Geschäft eine zusammenhängende Leitung zu geben, wurde der General York zum General-Inspekteur sämmtlicher leichten Truppen der Armee ernannt. Scharnhorst bewieß in diesem Vorschlage zugleich, daß sein Edler Karakter über jede Persöhnlichkeit erhaben sey, er wußte recht gut, daß York

biß dahin sein entschiedener Gegner war; dieß hinderte ihn aber nicht, der Praktischen Brauchbarkeit desselben eine Neue und einflußreiche Laufbahn zu eröffnen.

So wurden nach und nach die bloßen taktischen Spiele von den Exerzier-Plätzen verdrängt, man verließ die Ebene, um das coupirte Terrain in der Nachbahrschaft der Garnisonen aufzusuchen; es wurde von nun an Größtentheils nur in zwey gegen einander fechtenden Partheyen manövrirt, und der König selbst nahm, sey es augenblickliche Einsicht der Nothwendigkeit oder Reiz der Neuheit, auch an den kleinsten dieser Übungen mit unverkennbarem Intresse Theil.

Man lehrte dem Soldaten Hütten und Schanzen bauen, diese letztern vertheidigen und angreifen; ein Geschirr, welches die Wasser-Flasche und den Kochtopf vortheilhaft vereinigte und in der Armee ausgegeben wurde, machte es möglich, sich von den Garnisonen in Größerem Umkreise zu entfernen, auch die Nächte zu einer Ausübung des Felddienstes zu benutzen. Auch die gegenwärtig von der Frantzösischen Armee angenommenen sogenannten Promenades militaires, wurden damahlen schon nach einer sehr gründlichen Instruktion von Scharnhorst in Ausübung gebracht; kleine Detachements von hundert Mann, aus allen Waffen gebildet, mußten sich mehrere Märsche von ihren Garnisonen entfernen und unterweges auf dem immer veränderten Terrain den Feld-Dienst üben. Dieses neue Schauspiel fand trotz der Einquartierungs-Beschwerde im Volke vielfachen Anklang; Schützen-Compagnien in den Städten schlossen sich einzeln der Sache an, und der General suchte diese den Volks-Geist bezeichnenden Schritte durch wohlwollende Königliche Cabinetsordres fortdaurend zu nähren.

So erhielt die Ausbildung des Heeres einen ernsthaften, von jeder unnützen Spielerey entfernten Karakter, es wurden hier die Keime gelegt, welche sich in den Feldzügen 1813/14 so ehrenvoll entwickelten. Der damahlige Zustand der Armee war vorzüglich, er ließ mit Großer Wahrscheinlichkeit ein ehrenvolles Handlen vor-

hersehen. In den Sorgfältig gewählten Anführern und dem gesammten Offizier-Corps schlummerte das Gefühl, durch Mannhafte That den Schatten, der seit dem Jahre 1806 auf der Preußischen Krieges-Ehre zu haften schien, vor den Augen von gantz Europa wegzuwaschen. Der Soldat, nicht mehr durch willkührliche Züchtigung niedergedrückt, fühlte sich freyer und schloß sich nun mit den Empfindungen treuer Vaterlands-Liebe an seine Führer an. Der Dienst ward ihm nicht durch kleinliche Spielereyen verleidet; er sowohl als das Gantze Volk begriff, daß das, was geübt wurde, nicht ein bloßer Parade-Schlendrian, sondern wirklich nützlich sey. Ein Natürliches Gefühl leitet hierin die Öffentliche Meinung viel richtiger, als man es sich gewöhnlich einbildet. Einer wahrhaft Kriegerisch gebildeten Armee schenkt das Volk sehr bald sein Vertrauen und geizt nicht um die Kosten, welche sie verursacht, während sie jeden Heller und nicht ohne Grund bekrittelt, der nur dazu dient, unnütze Krieges-Spielereyen hervorzubringen. Ein fast immerwährender Garnisonwechsel, durch die Zeit-Umstände herbey geführt, bewahrte vor Weichlichkeit oder dem sogenannten Einbürgern, jener verderblichen Krankheit, der die Stehenden Heere im Laufe des Friedens nur zu leicht unterliegen. Dabey war es noch für die wirkliche Bildung der Armee in meinen Augen ein Großes Glück, daß damahlen keine bedeutende Revue-Zusammenziehungen stattfinden konnten, die Besichtigungen nur Brigadenweise und ohne fremde Zuschauer ausgeführt wurden. Alle Großen Truppen-Versammlungen führen zu unnatürlichen Dingen; theils kann man nicht ein solches Terrain ausfindig machen, auf dem sich ohne zu bedeutende Kosten die Krieges-Handlungen wirklich darstellen ließen und muß sich also mit irre leitenden Suppositionen durchhelfen; theils aber wird auch die wirkliche Aufsicht auf den Zustand der Truppen aufgehoben und Alles einem einzelnen Effekt, der dem Krieges-Herren in die Augen fallen soll, untergeordnet. Die fremden Zuschauer aber, dieß wußte Friedrich der Große wohl, sind eine wahre Pest aller Nationalen Krieges-Bildung. Man sucht vor ihren

Augen alle im Kriege unvermeidlichen Unordnungen zu vertuschen und wendet deßhalb lauter unpraktische Hülfs-Mittel an, während am Schlusse das von den Fremden nothwendig erfolgende Lob unserer Eigenliebe augenblicklich schmeichelt, aber uns zugleich irre leitet. Die bewaffnete Macht eines Landes ist im Frieden einer keuschen Jungfrau ähnlich, die sich vor keinem Fremden entblößen soll; nur wenn das Vaterland ruft, soll sie sich in die Arme des Krieges werfen und mit ihm ein Kind, den Sieg, erzeugen.

13. September 1835.

Um alles das, was in jener Zeit zur zweckmäßigen Ausbildung des Heeres geschah, im Zusammenhange darzustellen, habe ich bey einzelnen Gegenständen der Zeit vorgegriffen und will deßhalb nun in der Erzählung der bemerkenswerthesten Ereignisse wieder biß zu dem S. 78 angegebenen Punkte zurückgehen, wo eine bedeutende Annäherung in den Schriftlichen Mittheilungen zwischen dem Kaiser Alexander und dem Könige und ihren beiderseitigen Cabinetten stattfand, oder vielmehr der biß dahin etwas eingeschlummerte Briefwechsel lebhafter wurde. Alexander hatte die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit dem Könige einzelne Beweise der Theilnahme zu geben, die in der Regel zart gewählt oder auf die Liebhabereyen des Königes gantz gut berechnet waren. So übersendete er im Winter 1810/11 dem Könige sehr zierlich gearbeitete kleine Modelle von den bey der Affütirung des Russischen Geschützes vorgenommenen Verändrungen; der Überbringer dieser Gegenstände war der Sohn eines Grusinischen Fürsten, der Artillerie-Oberst Abamelik, ein sehr guter Mann, der aber leider weder Frantzösisch noch Deutsch sprach. Der Kaiser warnte auf den Grund einzelner aus Paris enthaltenen Anzeigen in dem mitgekommenen Schreiben vor einem Überfalle Napoleons, empfahl, beständig auf der Hut zu seyn, erklärte seine Absicht, in dem mit Gewißheit vorauszusehenden Kriege nicht der Angreifer seyn zu wollen, gab aber dabey das bestimmte Verspre-

chen, auf den Grund der früheren Verträge, sobald der König von Napoleon angegriffen werden sollte, uns sogleich mit seinem gesammten Heere zu Hülfe zu kommen. Dieß bildete den Anfang fortdaurender ununterbrochener Mittheilungen, der Kaiser unterrichtete den König von seiner ausgeführten Verstärkung und Formation der Armee, schickte ihm die Ausführlichen Dislokations-Pläne des Heeres und die in demselben von Zeit zu Zeit vorkommenden Veränderungen behufs der Annäherung an die Gränzen. Von allen Nachrichten durch die Russischen Gesandten in den verschiedenen Missionen, die in Beziehung auf den zu besorgenden Krieg oder die beabsichtigte Behandlung von Preußen in Petersburg eingiengen, wurde unser Cabinet ebenfalls sogleich benachrichtiget, wogegen die uns zukommenden Nachrichten und Notizen dem Russischen Gesandten in Berlin ebenfalls mitgetheilt wurden.

Die vorhin erwähnte Ansicht des Kaisers Alexander: nicht selbst anzugreifen, sondern den Angriff Napoleons abzuwarten, war dem Könige gleich von Anfang sehr unangenehm und blieb fortdaurend ein Stein des Anstoßes. Der König wollte zwar keine Krieges-Erklärung, aber doch, daß Alexander mit seiner Armee so weit als nur möglich und, wenn es angienge, über die Oder vorrücken solle, welches Alexander hinwiederum den damahligen Verhältnissen Politisch und Militairisch nicht angemessen glaubte und wahrscheinlich darin auch Recht hatte.

Mit mehrerem Grunde machte der König auf die Polnischen Verhältnisse aufmerksam, da es allerdings zu besorgen war, daß wir bey einer dort ausbrechenden Insurrektion von Rußland getrennt werden könnten. Als Gegen-Mittel dafür schrieb ich schon im Januar 1811 die unter Beylage Nr. 5 anliegende Denkschrift. Sie hatte die nachher irrig befundene Grundlage: daß Bernadotte, so eben zum Kron-Printzen von Schweden gewählt, bey ausbrechendem Kriege ein Verbündeter Frankreichs seyn würde, und daß also Rußland in Finnland gegen Schweden und in Littauen gegen das

Hertzogthum Warschau Politische Maaßregeln entwicklen müsse, um die zu erwartenden Maaßregeln seiner Feinde zu lähmen.

Bey dem immer fortdaurenden Anmarsch der Frantzösischen Truppen und bey den mit Rußland angefangenen Unterhandlungen schien mir der Aufenthalt des Königes in Berlin in vielfacher Hinsicht unvortheilhaft, und ich wünschte, daß er das Frühjahr zu einer Musterungs-Reise nach Pommern und Preußen benutzen und sich so der Frantzösischen Einwirkung auf eine anständige Art entziehen sollte. Dieß gab häufige Diskussionen mit dem Staats-Canzler, der dagegen war und von mir meine Ansichten schriftlich verlangte: ich that dieß in der unter Beylage Nr. 6 beyliegenden Denkschrift, die ich zugleich mit dem anliegenden Schreiben dem Könige vorlegte.

Ähnlichen Inhalts war das beyliegende Schreiben an den Staats-Canzler Beylage Nr. 7; dieser trieb, während er mit Rußland unterhandelte, auch zugleich ein ähnliches Verhältniß mit Frankreich, was mir nach meiner Lebens-Ansicht wenigstens gefährlich erschien.

Um die Rüstungen Napoleons, besonders die nach Deutschland in kleinen Massen geschobenen Truppen-Abtheilungen möglichst genau zu kontroliren, nahm der König die Anhänglichkeit der in den abgetretenen Provintzen verabschiedet lebenden Preußischen Offiziere, so wie eines Großen Theiles der Einwohner jener Land-Striche in Anspruch. Es wurde durch eine Auswahl von ihnen, mitten unter den feindlichen Landes-Behörden und Frantzösischen Truppen, an allen Straßen und etwas Größeren Orten, ein über gantz Nord-Deutschland biß nach Franken hinein reichendes Beobachtungs-Netz gebildet, die von Station zu Station jede ihnen bekannt gewordene Verändrung sich mittheilten, so daß wir beynahe täglich die genauste Nachricht von allen in diesem Kreise vorkommenden Bewegungen, nebst einer Menge andrer Nützlicher Notizen erhielten, und ein genaues Tableau über die Frantzösischen Streit-Kräfte und die noch von ihnen erwarteten Verstärkungen zusammenstellen, schon im Anfange des Jahres 1811 die Gewißheit haben konnten: daß

hier von außerordentlichen Rüstungen zu einem Großen Kriege die Rede sey. Der Oberst v. Hake übernahm die Leitung dieser umfassenden Angelegenheit und führte sie mit Großer Vorsicht. Die Beylage 8 zeigt ein derartiges, im Monat July angefertigtes Tableau: so wie es in den dazu gehörigen Anmerkungen angegeben ist, kamen unaufhörlich kleine Verstärkungen auf den Verschiedenen Punkten an und bildeten nach und nach die für das Jahr 1812 gegen Rußland bestimmte Große Armee. Es war in der That eine Ehrwürdige Erscheinung, wie achtenswerthe Menschen, viele ohne alle Entschädigung, die aber, welche nicht eigene Mittel hatten, für einen sehr geringen Ersatz, bey den Subaltern-Offizieren war es ihr gewöhnlicher Sold, sich fortdaurend, aus Reiner Anhänglichkeit an den König und den Preußischen Staat, diesen Großen Gefahren aussetzten; denn daß bey der Entdeckung dieses Geschäftes ihnen, nach dem Beyspiel des Buchhändler Palm und mehrerer anderer, das Todt-Schießen bevorstand, damit hatten alle sich vertraut gemacht.

Diese Rühmliche und Gefährliche Beschäftigung dauerte über ein Jahr und setzte, als der König plötzlich, in gantz entgegengesetztem System, sich an Napoleon anschloß, eine Menge von diesen Achtenswerthen Leuten in Große Persöhnliche Verlegenheiten: sie hatten auf den Grund der ihnen gegebenen Aufträge und die dadurch belebte Hoffnung, daß Preußen sich wieder ermannen würde, vortheilhafte Anstellungen in Westphalen ꝛc. ausgeschlagen, sich vielfachem Verdacht ausgesetzt und waren nun auf einmahl nicht allein jeder Unterstützung beraubt, sondern ohne eine sich ihnen darbietende Zuflucht ihren Feinden Preiß gegeben. Überhaupt bekam der König in jener Epoche, sowohl aus den ihm gebliebenen als abgetretenen Provintzen, ja selbst aus den übrigen Theilen Nord-Deutschlands, fortdaurend die rührendsten Beweise der Anhänglichkeit und der unzweideutigen Bereitwilligkeit, auf seinen Wink gegen Napoleon zu den Waffen zu greifen; diese Stimmung war in unserer Lage allerdings sehr wichtig, und gewiß hätte sich mit Einiger Entschlossen-

heit daraus ein Großer Vortheil ziehen lassen. Wir begnügten uns indeß, in den ertheilten Antworten den guten Sinn anzuerkennen und das übrige der Zeit zu überlassen.

Ich glaube hier noch den in meinen Beiträgen über Scharnhorst bereits gedruckten Vorgang mit der Kanone aus Magdeburg erwähnen zu müssen. Wahrscheinlich durch höchst nachlässigen Wacht-Dienst der Frantzösischen Truppen ermuntert, hatten einige Land-Bewohner der Umgegend die Keckheit, eine auf dem Walle von Magdeburg aufgeflanzte 3-Pfd. Kanone des Nachts wegzunehmen, sie in einem benachbahrten Grunde zu verstecken und kurtz darauf unter Kaufmanns-Waaren in einem von Hamburg kommenden Elb-Schiff vorsichtig einzupacken, von dem sie wohlbehalten an den Commandanten der Festung Spandau abgeliefert wurde. Das Verschwinden dieser Kanone machte, wie wir durch unsere Emissaire in Magdeburg erfuhren, ein Großes Aufsehen, und die Lokal-Behörden nahmen eine geraume Zeit hindurch in der Stille Vorkehrungen gegen einen Nächtlichen Angriff.

Im Anfange des Sommers 1811 war Scharnhorst, wenigstens ostensible, von der Leitung des Krieges-Ministeriums zurückgetreten: verschiedene Gründe waren die Veranlassung dazu. Der General wurde fortdaurend von den Frantzosen beobachtet, sie fühlten es gantz richtig, daß er die eigentliche Seele aller Krieges-Einrichtungen sey. Schon im Winter des Jahres 1810 hatte der Marschall Berthier einen Frantzösischen Artillerie-Capitain mit einem sehr verbindlichen Schreiben und der Bitte an Scharnhorst geschickt: da jener Hauptmann die Absicht habe, des Generals Werke über Artillerie in's Frantzösische zu übersetzen, so möge er ihm doch mit seinem Rath dabey behülflich seyn. Natürlich war es nur der Zweck dieser Mission, einen Frantzösischen Aufpasser für einige Wochen in die Nähe des Generals zu bringen; Scharnhorst durchblickte es gleich, benahm sich aber so unbefangen dabey, daß der Capitain beynahe sein täglicher Tisch-Genosse war. Da indessen alle Frantzösische Geschmeidigkeit aus dem tief verschlossenen Deutschen Karakter

nichts herausbringen konnte, so ward der Mann am Ende der Sache satt und reisete nach einigen Wochen mit vielen Complimenten nach Hause. Aus Scharnhorst war gewiß keiner seiner Pläne herauszulocken, auch kam sein Äußeres unscheinbares Wesen ihm so weit zu statten, daß oberflächliche Beobachter in dem Scheinbar schläfrigen Manne nicht den Staats-Mann und Krieger, wie er es wirklich war, suchten. Es trat also für einige Zeit ein Stillstand ein, indem die Frantzosen ihn unbeachtet ließen, doch machten Thatsachen sie dann immer wieder aufmerksam, daß sie an dem General einen unermüdlichen, besonnenen Gegner hätten, deßhalb trat auch Marsan, der Frantzösische Gesandte, jetzt mit unfreundlichen Äußerungen gegen Scharnhorst hervor, zu dem, wie er sich äußerte, sein Gouvernement niemahls Zutrauen haben würde. Dieß wurde nun, mit Berücksichtigung eines später noch zu erörtrenden Zweckes, so von unserer Seite ausgeglichen, daß der General die Leitung des Krieges-Ministerii niederlegte, nur Chef des Ingenieur-Corps blieb und bald darauf, um die Festungen in Schlesien zu besichtigen, von Berlin abreiste.

An die Stelle von Scharnhorst trat der biß dahin nur mit dem Militair-Ökonomie-Departement beauftragte Oberst v. Hake, der jetzt die gantze Krieges-Verwaltung übernahm. Da indeß dieser höchst achtenswerthe Mann vorzugsweise nach seiner Neigung sich nur immer mit der Gewissenhaften Leitung des Details der Geschäfte befaßte, so fiel mir indirekt ein Großer Theil der biß dahin von Scharnhorst geleiteten Gegenstände zu: ich blieb in einem ununterbrochenen Briefwechsel mit ihm, der König, der mir damahls sehr viel Vertrauen äußerte, brauchte mich zu einem Großen Theil seiner Kommunikationen, sowohl mit dem Staats-Canzler und dem Obersten Hake als auch mit dem Russischen Gesandten, dem Grafen Liewen, und ich wurde so, gantz ohne mein Zuthun, in den Gang der Politischen Ereignisse eingeweiht, von dem, sonderbar genug, unser Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, der Graf Goltz, gäntzlich ausgeschlossen blieb, da dieß der Graf Liewen bey dem

Anfange der Unterhandlungen auf Befehl seines Cabinets zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hatte; man mißtraute, wie schon früher bemerkt, in Petersburg dem Grafen Goltz. Für mich war diese Ausdehnung meines bißherigen Wirkungs-Kreises von der einen Seite gewiß sehr angenehm, wem schmeichelt nicht ein Beweiß des Zutrauens? Auch ergriff ich diese Neue Gelegenheit, zur Wieder-Herstellung meines Vaterlandes mitzuwirken, nicht allein mit aller der Thätigkeit, die mich gewöhnlich in meinem Geschäfts-Leben spornte, sondern auch mit allen Empfindungen der tief mich belebenden Vaterlands-Liebe; von der andren Seite verwickelte mich aber auch diese Stellung sehr bald in eine Menge von anderweitigen Verkettungen, an denen ich im bloß Militairischen Verhältniß vielleicht nicht Theil genommen hätte. So lange nähmlich die vom Könige im Großen genehmigten Vorbereitungen bloß auf dem Papier, allenfalls in den Zeug-Häusern stattfanden, waren sie größtentheils der Aufmerksamkeit der Maulwürfe entgangen, und dieß hatte das Gute, daß der König, durch keine ihrer Gegenvorstellungen beunruhiget, nicht allein dem einmahl angenommenen Gleise treu blieb, sondern auch mit ungetrübtem Urtheil in den ihm vorgelegten Sachen entschied und da, wo er Abändrungen für nothwendig hielt, doch auch selbst zu ihrer Umändrung und Vervollständigung mitwirkte. Als aber beym Anfange des Sommers die Schantz-Arbeiten ꝛc. beginnen mußten, da giengen den Maulwürfen auf einmahl die Augen auf, es war als wenn man in ein Wespen-Nest gestochen hätte, und ihre gewohnten Verläumdungen umlagerten auf's Neue den Thron des Königes. Ihren furchtsamen und Eigennützigen Seelen schwebte nur allein die Macht Napoleons vor, alle andern und die heiligsten Ansichten sollten dagegen schweigen, und jeder Gedanke an eine Rüstung war in ihren Augen noch sträflicher als ein Hoch-Verrath. Dieß wirkte natürlich auf's Neue sehr nachtheilig, der König kam in ein gefährliches Schwanken und ward, da er keinen bestimmten Entschluß fassen konnte, in zwey gantz entgegengesetzten Richtungen fortgetrieben. In diesem Zeit-Raum,

biß zur Annahme der Frantzösischen Allianz, habe ich nun fast täglich eine Kette der wichtigsten Diskussionen über das angenommene System Schriftlich und Mündlich durchführen müssen. Die Zeit-Ereignisse hielten mir hier eigentlich eine fortdaurende Vorlesung über die Höheren Politischen und Militairischen Grundsätze, der Karakter des Königes entwickelte sich mir vollständig, und wenn es mir auch nicht gelang, dem nach meiner Überzeugung angenommenen System auf die Dauer den Sieg verschafft zu haben, so belebt mich doch der Gedanke, daß ich meine Pflicht erfüllte, da mich nur das, was ich für Recht erkannte, ohne irgend ein Neben-Intresse leitete: der Mensch kann auch bey diesem Bestreben irren, aber sein Gewissen bleibt ruhig.

Biß zum July des Jahres 1811 waren die Angelegenheiten in dem vorhin geschilderten, unentschiedenen Zustande geblieben. Fortdaurende Kommunikationen mit dem Russischen Hofe hatten die Sache deßhalb doch nicht weiter gebracht, der Kaiser Alexander machte alle mögliche Mittheilungen über seine Streit-Kräfte und ihre Auffstellung, blieb aber seinem Systeme, sich angreifen zu lassen, treu, er rechnete mit einigem Grunde darauf, daß Preußen ihm die weiteren Eröffnungen zu einem förmlichen Bündnisse machen würde. Dieß vermied dagegen der König, und in derselben Zeit, daß man in Petersburg über vorzunehmende Operationen unterhandelte, mußte Krusemarck, der damahlige Preußische Gesandte in Paris, unaufhörlich die Gesinnungen des Kaisers Napoleon zu erforschen streben und endlich unsere Bereitwilligkeit, mit ihm eine engere Verbindung zu schließen, wiederholen. Die Antwort war nichtssagend, eigentlich ablehnend, während die Frantzösischen Truppen sich immer mehr verstärkten und näher an die Preußische Gräntze rückten. Napoleon machte den Russischen General Tschernitscheff, der sich damahlen mit einer Außerordentlichen Mission in Paris aufhielt, selbst mit den wiederholten Preußischen Anträgen bekannt und sagte ihm, daß er sie, weil er den Frieden zu erhalten wünsche, abgelehnt habe. Diese Thatsache war in den damahligen

Verhältnissen von außerordentlicher Wichtigkeit, sie bewieß einmahl, daß Napoleon keinen Werth auf eine Verbindung mit Preußen setze, wohl aber die Absicht habe, das letztere mit seinem bißherigen Verbündeten, dem Russischen Kaiser, zu entzweien; das Allgemein damahlen verbreitete Gerücht, daß Napoleon eine Überrumpelung und Entwaffnung von Preußen noch vor Eröffnung des Feldzuges mit Rußland beabsichtige, gewann dadurch eine Große Glaubwürdigkeit.

Da diese Gegenstände täglich beynahe den Gantzen Vortrag beym Könige ausfüllten, der König auch noch außerdem sehr häufig mit mir über diese Sache sprach, so hielt ich es für meine Pflicht, dem Könige offen meine Ansichten über diese Verhältnisse, und zwar schriftlich vorzulegen, da hierdurch jedes Mißverständniß vermieden und auch der Stoff zu weiteren Diskussionen herbeygeführt wurde.

Man muß bey Durchsicht der hier nun erwähnten Papiere nicht allein die damahligen Verhältnisse und die dadurch erzeugte Stimmung sich vergegenwärtigen, sondern es auch im Auge behalten, daß ich mit Rücksicht auf die Individualität des Königes bald dieses, bald jenes mehr in meinen Aufsätzen herauszuheben genöthiget war, als dieses sonst vielleicht erforderlich gewesen seyn möchte. So übergab ich dem Könige die in den Beylagen 9 und 10 enthaltenen Aufsätze; die unter 9 enthaltene Beylage hatte ich noch vorher an Scharnhorst mitgetheilt, dessen Zustimmung zu dem Inhalt in dem einliegenden Briefe nebst seinen Ansichten enthalten ist und daher als ein Beytrag zur näheren Kenntniß dieses Mannes angesehen werden kann. Der König sagte mir Persöhnlich viel gütiges über die beiden Aufsätze, die der Staats-Canzler dagegen mit der Beylage 11 beantwortete. Man sieht aus diesem letzteren Aufsatz, daß der Staats-Canzler bereits sehr zu einer Verbindung mit Frankreich hinneigte, denn er hatte, wie ich es früher schon anführte, eine Art von Abneigung gegen Alexander. Ich habe nun zwar auch niemahlen zu den Anhängern Rußlands oder irgend einer fremden Macht gehört, und die Selbstständigkeit des Staates ist das eigentlich mich belebende Prinzip zu allen Zeiten gewesen, aber

in den damahligen Verhältnissen schien mir die Sicherheit des Zollrischen Hauses, und so auch des Preußischen Staates, eher von den Gesinnungen und der Politischen Stellung Alexanders als Napoleons zu erwarten, und daher blieb mir nichts andres übrig, als der Lob-Redner der Russischen Verbindung zu werden. Es ist dieß ein neuer Beweiß, daß der Mensch, besonders in den Verwicklungen des Politischen Lebens, oft nach gantz andren Richtungen, als er es eigentlich beabsichtiget, steuren muß.

Aber selbst auch auf den Fall, daß man sich mit Frankreich verbinden wolle, glaubte ich, daß der König unter dem Vorwande einer Truppen-Besichtigung nach den Ostlichen Provintzen reisen müsse und von hier aus mit Napoleon selbstständiger unterhandlen könne: diesen Gegenstand, den ich bey jeder Paßlichen Gelegenheit zur Sprache brachte, suchte zugleich der Staats-Canzler in der angeführten Beylage 11 zu widerlegen.

Einige Zeit nach jener durch Napoleon an Tschernitscheff gemachten Mittheilung kam endlich durch den Grafen Marsan eine zweite Antwort auf unsere Anträge, des Inhalts: daß wir unsere weitren Anträge und Wünsche an Marsan mittheilen, aber auch unsere Rüstungen einstellen möchten, worauf ich auf die Aufforderung des Staats-Canzlers in der Beylage 12 meine Meinung über unsere damahligen Verhältnisse niederschrieb.

Die Sicherheit, welche Preußen durch die obige Frantzösische Erklärung erhielt, war unbedeutend, auch konnten dieß die eifrigsten Anhänger der Frantzösischen Verbindung nicht ableugnen; da sie indeß die Selbstständigkeit des Staates bereits aufgegeben hatten, so verlangten sie nun die gäntzliche Aufgebung aller begonnenen Rüstungs-Maaßregeln und ein noch demüthigeres Wiederholen der unterthänigen Bitten bey Napoleon; die Erbärmlichkeit dieser Menschen sprach sich bey solchen Gelegenheiten recht bejammernswerth aus. Der König, der für seine Person zwar auch nicht abgeneigt war, sich dem Schutze Napoleons anzuvertrauen, hatte doch zu viel Scharf-Sinn, um nicht den geringen Grad der Sicherheit einzu-

sehen und das Unwürdige des ihm von den Maulwürfen vorgeschlagenen Benehmens zu fühlen, deßhalb brach er auch keinesweges die Verbindungen mit Rußland ab, sondern sie wurden sogar durch ein Zusammentreffen von verschiedenen Verhältnissen in der Folge noch bedeutend erweitert, dadurch aber entstand eine fortlaufende Doppel-Negotiation, mit Marsan, um der Verbündete Napoleons zu werden, und mit dem Russischen Kaiser, um einen Operations-Plan gegen Napoleon zu verabreden. Mir schien es Pflicht, die Fortsetzung einer solchen Doppel-Negotiation aus allen Kräften, wenn auch ohne Hoffnung eines sonderlichen Erfolges, zu bekämpfen, wenigstens das Gefährliche derselben nach den damahligen Verhältnissen offen zu zeigen.

Denn in der That, es bedurfte nur einer kleinen Veranlassung, und das uns feindliche Frankreich konnte sich mit dem von uns zurückgestoßenen Rußland auf Kosten von Preußen versöhnen, wobey, wenn das getriebene Doppel-Spiel noch bekannt wurde, wir zugleich das Gefühl der Theilnahme verlohren haben würden. Wahrscheinlich haben die Verhältnisse in Spanien Napoleon hauptsächlich bestimmt, zu jener Zeit nicht feindseelig gegen uns aufzutreten.

Der König wollte für seine Person um jeden Preiß den Ausbruch eines Krieges vermeiden, und doch standen ihm dabey ebenso die Verhältnisse von Europa als auch die Geographische Lage seines Staates geradezu entgegen.

Der Oberst-Lieutnant v. Schöler — gegenwärtiger General der Infanterie und Bundestags-Gesandter — der, wie bereits erwähnt, damahlen die Stelle eines Preußischen Gesandten in Petersburg versah, gab dem Kaiser Alexander, wahrscheinlich in Folge einer vom Könige erhaltenen Weisung, eine Denk-Schrift ein, welche den Vorschlag enthielt: daß die bereits in der Moldau und Walachey befindliche Russische Armee bedeutend verstärkt, im Einverständniß mit der durch Versprechungen zu gewinnenden Pforte, durch Serbien, Bosnien und Dalmatien so schnell als möglich nach Italien vordringen und dort das Französische Reich auf einem in dem

Augenblick nicht bewachten Punkte angreifen sollte, wodurch allerdings es möglich gewesen wäre, daß der Norden Deutschlands, und so auch der Preußische Staat, für einige Zeit von dem Krieges-Schauplatze befreyt geblieben wäre.

Auf den ersten Anblick hatte dieser Plan, so wie gewöhnlich alles Neue, etwas ansprechendes, da er das Frantzösische Reich auf einem Punkt, auf dem es eigentlich gar nicht gerüstet war, angriff, und man vielleicht auch in den Gesinnungen der Italiener hin und wieder auf einigen Anklang rechnen konnte. Prüfte man indeß jenen Vorschlag genauer, so zeigten sich doch bald unübersteigliche Schwierigkeiten. Mindestens zweifelhaft war die Zustimmung der Pforte, die Beschwerlichkeit und Kostbarkeit des Marsches außerordentlich, und die gantze Expedition so von den Russischen Hülfs-Quellen entfernt, daß, wenn erst Napoleon seine Kräfte dort hingeworfen hätte, ein gäntzlicher Untergang des Russischen Heeres nur zu wahrscheinlich war.

Unter diesen Verhältnissen war es wohl gantz natürlich, daß Alexander nicht auf diesen Plan eingieng, indeß schien doch dadurch der Sache ein Anstoß gegeben zu seyn, indem der Kaiser Alexander Ende August oder Anfang September den Entwurf eines gemeinschaftlichen Operations-Planes für Rußland und Preußen an den König einschickte.

Ich habe leider von demselben keine Abschrift mehr auffinden können und dieselbe wahrscheinlich mit einer Masse ähnlicher Papiere beym Einrücken der Frantzosen in Berlin verbrannt, und muß mich daher begnügen, jene Arbeit hier aus dem Gedächtniß wenigstens in ihren Haupt-Umrissen anzuführen.

Der Haupt-Inhalt jener Denkschrift also war: daß auf den Grund der bestehenden Verträge Rußland und Preußen sich zu einer wechselseitigen Verbindung ihrer Gesammten Streit-Kräfte vereinigen, um bey einem von Frankreich unternommenen Angriff zu ihrer Gemeinschaftlichen Erhaltung und der Wieder-Herstellung von Preußen auch gemeinschaftlich zu handlen. Demgemäß sollte der Ge-

neral Graf Wittgenstein (gegenwärtiger Feld=Marschall und Fürst), welcher mit 2 Divisionen bey Szawle in Szamaiten stand, bey dem Eintritt der von Frankreich eröffneten Feindseeligkeiten sogleich in Ost=Preußen einrücken, sich mit den daselbst befindlichen Preu=ßischen Truppen vereinigen und so über die Weichsel rücken, um die Garnison von Danzig einzuschließen und mit dem Preußischen Corps in Pommern in Verbindung zu treten. Die Russische zum Operiren bestimmte Haupt=Armee, die nach der Beylage 13 eigent=lich nur 146000 Mann stark erschien, nach der Versichrung des Kaisers Alexander aber durch die bereits aus dem Inneren heran=rückenden Neuen Formationen mit 250000 Mann den Feldzug eröffnen würde, sollte nach Abschluß der vorgeschlagenen Vereini=gung die Linie von Bialystok biß Brzesc einnehmen, um auf dem kürtzesten Wege das Groß=Hertzogthum Warschau und vor allem die Hauptstadt zu besetzen, die dortigen Streit=Kräfte zu zerstöhren, und dann längs der Warthe gegen die Oder operiren. Die Preu=ßischen Truppen in Pommern und Schlesien sollten, durch Russische Truppen verstärkt, zwei Flügel=Corps bilden, um entweder in den Flanken der wahrscheinlich nach der Warthe vordringenden Frantzö=sischen Armee zu operiren oder, wenn sie von Über=Macht gedrängt würden, sich in die Lager von Colberg und Neiße ziehen und da=durch einen Theil der Frantzösischen Kräfte von der Russischen Haupt=Armee ablenken. Der Entsatz der durch diesen Operations=Gang auf einige Zeit sich selbst überlassenen Festung Spandau sollte zwar das Ziel der Haupt=Armee seyn, diese indeß doch bey starkem Herandringen Napoleons der Schlacht durch Zurückgehen ausweichen und ihn tiefer nach der Weichsel zu zerren suchen, um dadurch den oben erwähnten Flügel=Corps und dem durch alle Mittel zu befördrenden Volks=Kriege Gelegenheit zu geben, in den Flanken und dem Rücken der Frantzosen zu operiren und ihnen die Ver=pflegung abzuschneiden. Alexander blieb, wie man sieht, in diesem Plane seiner früheren Ansicht treu, er wollte Haupt=Schlachten vermeiden und den Krieg in die Länge ziehen, wobey er sich indeß

anheischig machte, nicht eher Friede zu schließen, als biß Preußen für seine erlittnen Verluste genügend entschädiget sey.

Um die obigen Militairischen Vorschläge noch mehr zu erläutren, lag denselben noch der in der Beylage 14 abschriftlich anliegende Aufsatz bey. Alexander vertheidigte darin seine Strategischen Vorschläge nicht allein aus Politischen Gründen, sondern er erklärte sich auch bereit, auf anderweitige Operations-Verabredungen einzugehen, schloß indeß ziemlich bedenklich damit: daß, wenn Preußen sich nicht in einer oder der andren Art mit Rußland verständigen würde, Alexander sich von jeder früheren Verbindlichkeit gegen Preußen freygesprochen ansehen müsse und sich alsdann mit Frankreich, auch, wenn es seyn müßte, auf Kosten Preußens, verständigen würde.

Der König empfieng die obigen Papiere gerade während des Vortrages in Berlin; man konnte es seinen Gesichtszügen ansehen, daß die von ihm schnell durchblickten Schriften höchst wichtigen Inhalts waren. Der Vortrag wurde schnell beendet, der König entließ die übrigen daran theilnehmenden Personen, und ich mußte ihm in sein Arbeits-Zimmer in der Bel-Etage im Palais folgen und dort jene Denkschriften vorlesen. Ich habe den König niemahls so aufmerksam als bey diesem Vorgange gesehen, nur zuweilen unterbrach er mich mit dem Ausruf: „Das ist die merkwürdigste Depesche, die ich in langer Zeit erhalten habe!" oder „Das ist gantz vernünftig!" — kurtz, mit lauter Äußerungen seiner Beystimmung, auch mußte ich sogleich mit ähnlichen Bemerkungen des Königes die sämmtlichen Depeschen zum Staats-Canzler bringen. Indessen diese Königliche Zustimmung dauerte nicht viel über 24 Stunden, denn der König fieng sehr bald über die wenige Unterstützung, welche ihm der vorgeschlagene Operations-Plan gewähre, zu klagen an und argumentirte daraus, daß von Rußland nichts zu erwarten sey. Nun aber hatte Alexander sich nicht allein in den angeführten Aufsätzen zu vorgeschlagenen Abänderungen des Operations-Planes bereitwillig erklärt, sondern der König hatte ja,

was noch übler war, biß diesen Augenblick durchaus keine Gewißheit über die besseren Gesinnungen Napoleons, und unter diesen Umständen waren die Russischen Anträge doch wirklich beachtenswerth.

Der König aber entschloß sich für keine Parthey, sondern setzte die Unterhandlungen mit beiden fort; ihm und wahrscheinlich auch dem Staats-Canzler, obgleich dieser sich darüber nicht aussprach, war das Weggehen von Berlin zu bedenklich, und der in Vorschlag gebrachte Guerilla-Krieg hatte als etwas Unzünftiges nicht den Königlichen Beyfall. Der König betonte immer, und selbst mit einigem Grunde, die geraume Zeit, welche vergehen würde, biß die Russische Hülfe heran sey, und daß biß dahin Preußen gantz zertrümmert seyn müßte. Um das Wahre oder Übertriebene dieser Ansicht, so weit sich dieß thun ließ, in Zahlen auszumittlen, schrieb ich den in der Beylage 15 enthaltenen Aufsatz, aus dem allerdings es für den Unbefangenen hervorgehen konnte: daß die Preußischen Festungen wohl bey richtiger Benutzung die Mittel hätten, um sich biß zur Ankunft einer Russischen Armee halten zu können. Es ist indeß mit allen solchen Strategischen Aufsätzen (deren ich leider nur zu viel in meinem Leben anfertigen mußte) eine eigene Sache. Der Erfolg einer Krieges-Handlung läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeit, niemahls mit Gewißheit vorhersagen: hat man daher nicht das Nöthige Selbst-Vertrauen in seiner Brust, so hat man es auch zu keiner vorgeschlagenen Unternehmung, und alle Taktischen oder Strategischen Argumente helfen sehr wenig, sie sind ihrer Wirkung nach nicht viel mehr als die Platz-Patronen, die man bey den Revüen verschießt.

Die Russischen Streit-Kräfte waren allerdings nicht so zahlreich, als man es zu einem derartigen Kampfe wünschen mußte, und wenn sie auch späterhin bedeutend vermehrt wurden, so glaube ich auch, daß Rußland, befangen in Älteren Krieges-Ansichten, nicht seinen Rüstungen diejenige Ausdehnung gegeben hatte, die die damahligen Verhältnisse erforderten, aber für den Augenblick waren

die vereinigten Russischen und Preußischen Streit-Kräfte mit denen, die Napoleon damahlen in Deutschland disponibel hatte, in einem ziemlichen Verhältniß.

Die Beylage 16 zeigt den Umfang der Preußischen Streit-Kräfte in jener Periode, die indeß, wie ich später es noch zeigen werde, mit Leichtigkeit verdoppelt werden konnten. Rechnet man nun nach der Beylage 13

die Russen	146 000	und
die Preußen	74 000	
	220 000	

und vergleicht diese mit den in der Beylage 8 gegebenen Frantzösischen Streit-Kräften, so wird man finden, daß die Mittel, den Kampf zu bestehen, da waren; denn wenn man auch annehmen muß, daß Napoleon bey der Eröffnung des Krieges, so wie er es nachher that, Große Massen aus dem Inneren von Frankreich und aus den Rhein-Bunds-Staaten heran gezogen haben würde, so forderte dieß doch Zeit, und wir hatten es in unserer Hand, auf ähnliche Art unsere Rüstungen zu verstärken. Im Herbst des Jahres 1811 waren die Kontingente der Rhein-Bunds-Staaten in Spanien beynahe gantz vernichtet und mußten erst auf Befehl Napoleons in der Heymath neu gebildet werden, eben so gieng es mit den aus Spanien zurückgekehrten Cadres der Nationalen Frantzösischen Regimenter, die durch die Neu ausgeschriebene Konskription im Inneren des Landes formirt wurden und erst Ende 1811 und Anfang 1812 über den Rhein rückten.

Um so viel als es mir möglich ist, die verschiedenen Ansichten, welche damahlen sowohl in der Armee als auch im Lande herrschten, genau zu schildren, glaube ich, in der Beylage 17 das in der Mitte August von dem in den nachfolgenden Kriegen sich so rühmlich auszeichnenden General Bülow an den König gerichtete Memoire, welches ich glücklicherweise unter meinen Papieren gefunden habe, hier mittheilen zu müssen. Die Gefahren, welche dem Könige bey einem längeren Aufenthalt drohten, sind darin mit richtigem Über-

blick angegeben, nur in den dagegen zu nehmenden Mitteln konnte sich Bülow nicht von den Älteren Ansichten Großer Feld-Operationen, die doch für unsere damahlige Lage nicht paßten, trennen. Blücher wollte das Lager bey Colberg behaupten, und dieß war genug, Bülow dagegen einzunehmen und die Wichtigkeit dieser Flanken-Stellung, besonders in einer Verbindung mit England und Rußland, zu übersehen. Die in jener Denk-Schrift gemachte Ausstellung gegen die ungesunde Lage der Stellung war entschieden Grundlos, man vergaß, daß im Siebenjährigen Kriege der Hertzog von Würtemberg biß Weihnachten dieses Lager gehalten und es nur aus Mangel an Lebens-Mitteln verlassen hatte, und wie schlecht war damahlen der Preußische Soldat bekleidet, wie kärglich wurde er ernährt. Auf den König wirkten indeß alle derartigen verschiednen Ansichten immer höchst nachtheilig, er brauchte jede Einwendung, um die anderweitigen Vorschläge wechselseitig zu bekämpfen und dadurch den Zustand der Unentschiedenheit fortdaurend zu erhalten. So wurde auch dem Kaiser Alexander nicht gäntzlich ablehnend, sondern nur verzögrend geantwortet, die Unterhandlung mit Marsan dabey aber fortgesetzt. Man verlangte von Frankreich die Räumung von Glogau, die Neutralität von Gratz, Schlesien, der Provintziellen Haupt-Städte und übrigen Festungen, und erbot sich zur Stellung eines Kontingents. Marsan nahm Alles freundlich an, hatte häufige Konferenzen mit dem Staats-Canzler, aber von Paris kam keine Erklärung, und die Frantzösischen Truppen vermehrten sich immer mehr an unseren Gräntzen.

Um dieses letztere ein wenig zu umschleyren, mußte Marsan dem Staats-Canzler im scheinbaren Vertrauen eröffnen: daß Napoleon eine Expedition gegen Dänemark beabsichtigte. Auf dieses letztere bezieht sich der in der Beylage 18 mitgetheilte an mich gerichtete Brief von Scharnhorst (der sich damahlen auf einer vom Könige geschenkten kleinen Besitzung Dollstädt in Ost-Preußen aufhielt), worin derselbe seine Ansichten über unsere Verhältnisse ausspricht.

Da der Gäntzliche Stillstand der Frantzösischen Unterhand-

lungen denn doch auch selbst bey dem Könige von Zeit zu Zeit Große Besorgnisse erregte, so gab dieß die Veranlassung, daß der König selbst die in's Stocken gerathenen Rüstungs-Maaßregeln wiederum aufweckte. Die Haupt-Kraft unserer Verstärkungs-Maaßregeln war, wie ich es schon gesagt habe, hauptsächlich an den See-Küsten versammlet, und Schlesien, bey welchem man nicht füglich eine Besorgniß wegen einer Englischen Landung vorschützen konnte, im Verhältniß zu den andren Provintzen zurückgeblieben; jetzt aber, nachdem im Hertzogthum Warschau neue Truppen-Aushebungen angeordnet waren, die Sächsische Armee in der Lausitz konzentrirt werden sollte, mußte man auch diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zuwenden, ich unterhielt deßhalb einen Briefwechsel mit dem damahligen Oberst Röder, nachherigen General der Cavallerie, der in jener Zeit dem General Grawert, welcher den Ober-Befehl in Schlesien führte, zur Hülfe gegeben war. Das in der Beylage 19 enthaltene Schreiben des Obersten Röder giebt eine gute Übersicht der damahligen Militairischen Verhältnisse in Schlesien. Röder war gewiß entschlossen, Alles, was in seinen Kräften stand, zur Ehrenvollen Ausführung des bevorstehenden Kampfes aufzubieten, aber er sowohl als der General Grawert und der größte Theil der Linien-Soldaten hatten eine heimliche Scheu vor einem Guerilla-Kriege, sie sahen des Vaterlandes Rettung nur in uniformirten und exerzirten Soldaten. Nun ist es allerdings auch meine Meinung, daß in allen gegenwärtigen Europäischen Staaten eine möglichst gut diszjplinirte und geübte Macht unentbehrlich ist, sie muß den Kern bilden, um den sich alle Volks-Anstrengungen vereinigen, hinter ihm Schutz suchen können, wenn sie nicht gleich im ersten Anlauf zersplittert werden sollen. Eben so wenig bin ich der Meinung, daß man mit Volks-Aufgeboten Schlachten liefren solle und könne; dieß ist nicht ein zweckmäßiger Tummelplatz für sie, ihre Wirksamkeit soll sich bloß auf den kleinen Krieg und Nächtliche Streifereyen beschränken, um durch das dadurch bewirkte Ermatten des Feindes den Linien-Truppen den Sieg zu erleichtren. Bey

dieser Art der Anwendung sind zu Allen Zeiten Volks-Aufgebote dem Feinde gefährlich geworden, und die damahlige Lage Preußens war, wenn man alle Verhältnisse sorgfältig prüft, gantz besonders zu einem solchen gemeinschaftlichen Wirken der Linien-Truppen und Volks-Streif-Partheyen geeignet. Die Geographische Lage der damahligen Preußischen Provintzen und die immerfort drohende Besorgniß eines unerwarteten Überfalles von Seiten Frankreichs hatten den König auch veranlaßt, vorläufig auf diesen Fall im Größten Geheim einige Anordnungen in Hinsicht des Ober-Befehls zu treffen. In Ost- und West-Preußen sollte bey dem Ausbruch von Feindseeligkeiten der General York den Ober-Befehl führen, zwischen der Weichsel und Oder der General Blücher, und in Schlesien der General Grawert. Die Mark Brandenburg mußte man in einem solchen Fall, mit Ausnahme von Spandau, dem der General Thümen als Commandant vorstand, natürlich in der ersten Zeit räumen, und deßhalb wurde auch hier kein Commandirender General ernannt. Jedem Commandirenden General sollte ein höherer Civil-Beamter (für Preußen der Geheime Staats-Rath von Schön) zugetheilt werden, beide vereint das Gouvernement der Krieges-Provintz bilden und in allen wichtigen Fällen nach ihrem Gewissen und Einsicht handlen. Nach dieser Ansicht wurden für die designirten Beamten auch die Vollmachten und Instruktionen vorläufig ausgefertiget.

8. Oktober 1835.

Im Einverständniß mit diesen Anordnungen wurde auch vom Könige die in der Beylage 20 enthaltene, an den Obersten von Hake gerichtete Cabinets-Ordre vollzogen, welche den Umfang unserer Rüstungen bestimmte, die aber durch ein sonderbares Zusammentreffen gar nicht abgegeben wurde; denn indem der König die erwähnte von mir ihm vorgelegte Cabinets-Order unterschrieb, trat der Staats-Canzler in's Zimmer, um dem Könige eine so eben aus Paris eingegangene Depesche mit einer Erklärung Napoleons vor-

zulegen, deren wesentlicher Inhalt, wenn man einige höfliche Redens-Arten abrechnet, der war: daß Napoleon in seinen Unterhandlungen mit Preußen nicht eher weiter fortschreiten würde, als biß wir, um ihm einen Beweiß unseres Zutrauens zu geben, alle unsere Rüstungen eingestellt und unsere zusammengezogenen Leute entlassen hätten.

Dieser bestimmte Antrag erzeugte, wie man sich denken kann, eine Große Verlegenheit: während die Maulwürfe eine unbedingte Unterwerfung predigten, fühlte der König denn doch, daß in dieser Forderung viel Bedenkliches lag, auch hatten wir, wie ich es gleich hinterher zeigen werde, uns auf anderen Punkten in neue Unterhandlungen eingelassen, deren Erfolg abzuwarten der König wohl Ursache hatte. Auf jeden Fall zeigte der Frantzösische Antrag, daß man Preußen bey einem mit Rußland ausbrechenden Kriege, an dem man füglich nicht mehr zweiflen konnte, eine durchaus verschiedene Rolle gegen die übrigen Frantzösischen Verbündeten zugedacht habe. In allen Rhein-Bunds-Staaten wurden auf den Befehl Napoleons Neue Rüstungen mit dem Größten Eyfer und in ausgedehntem Maaßstabe betrieben, während Preußen dagegen gantz allein sich selbst entwaffnen sollte. Um diesen bedenklichen Unterschied mit allen seinen wahrscheinlichen bedeutenden Folgen recht deutlich zu machen, schrieb ich den in der Beylage 21 enthaltenen Aufsatz, und so kam man denn, nach vielem Hin- und Herreden, zu dem in der Beylage 22 von dem Obersten Hake in Vorschlag gebrachten Auswege: die eingezogenen Krümper zwar von den Militairischen Versammlungs-Orten zu entfernen, sie dagegen aber in Masse zu öffentlichen Arbeiten an Land-Straßen u. s. w. zu gebrauchen. Wenn man diese Maaßregel nur als einen Zeit-Gewinn angesehen hätte, um in dieser Zeit einen Entschluß zu fassen und sich mit Rußland zu vereinigen, so war sie gewiß gantz vorzüglich, denn sie hielt unsere Streit-Kräfte zusammen, die wir bey einem unerwarteten Anfalle in wenig Tagen bewaffnen und mit den übrigen Theilen der bewaffneten Macht schnell vereinigen konnten; aber zu einem Entschluß kamen wir nicht, und so wurde die ge-

nommene Maaßregel in Paris auch bald durchblickt und, wie ich es späterhin zeigen werde, vernichtet.

Mitten unter diesem unentschiedenen Hin- und Herschwanken kam dem Könige unerwartet ein Antrag, der, entschlossen aufgefaßt, allerdings am mehresten dazu geeignet schien, der Sache eine vollständig veränderte Gestalt zu geben. Wir hatten uns fortdaurend eine sichere und Außerordentliche Kommunikation über Colberg mit dem damahlen vom Kontinent verbannten England offen gehalten, zu diesem Zweck war der bey Auerstädt schwer verwundete Major du Moulin, jetzt General und Commandant von Luxemburg, scheinbar als Versorgung dort zum Post-Meister ernannt. Seine vielseitige Sprach-Kenntniß machte ihn zu dem beabsichtigten Geschäft vorzüglich geeignet, er zog den damahligen Lootsen-Commandeur Schröder, einen sehr Patriotisch gesinnten Mann, in's Vertrauen, und auf diesem Wege war die Verbindung mit England trotz aller Kontinental-Sperren gantz ohngehindert. Die Engländer kreutzten regelmäßig mit kleinen Fahrzeugen unter fremder Flagge vor Colberg, Schröder steuerte dann hinaus, um ihnen den etwa nöthigen Beystand anzubieten, gab dabey die mitgenommenen Korrespondenzen ab und empfieng dagegen die Englischen Briefe, zuweilen auch, um der Aufmerksamkeit des in Colberg befindlichen Frantzösischen Agenten zu entgehen, einen als Colberger Matrosen verkleideten Passagier. So war Gneisenau, der sich seit dem Jahre 1809 in London aufgehalten hatte, zurückgekommen und ostensibel als Staats-Rath im Ministerio des Inneren angestellt, und auf demselben Wege kam nun der damahlige Oberst Dörnberg, gegenwärtiger Hannövrischer General-Lieutenant, mit einer bestimmten Mission von England. Um jede mögliche Entdeckung zu vermeiden, ließ man ihn nicht nach Berlin, sondern nur biß Angermünde kommen, wohin Gneisenau zum Empfang seiner Anträge geschickt wurde. In den beiden Schreiben des Staats-Canzlers an mich, welche in den Beylagen 23 und 24 enthalten sind, ist dieser Gegenstand vorsichtig angedeutet, über den ich nun noch das Ausführlichere mittheilen

werde. Die Anträge waren bestimmter als die von Rußland; Alexander versprach nur Unterstützung auf den Fall eines Angriffs und Garantie unseres ehmahligen Besitz-Standes, England dagegen ermunterte zur Offensive, versprach dazu Waffen und Subsidien, auch Garantie der zu machenden Erwerbungen, wobey es sich zu einer Menge von Konzessionen bereit zeigte, verlangte dagegen aber eben so wie Rußland einen fest abzuschließenden Traktat und forderte zur sicherern Ausführung des beabsichtigten Krieges eine Volks-Bewaffnung. Der Inhalt dieser Anträge war die Diskussion, welche der Staats-Canzler in seinem Schreiben vom 23. September (Beylage 23) erwähnt.

Der König war indeß zum Abschluß eines festen Bündnisses unter keiner Bedingung zu bringen, obgleich er es auch nicht gantz abweisen und offenbar in einem unentschiedenen Zustande halten wollte. Er verschantzte sich hinter das Nothwendig einzuholende Einverständniß mit Rußland. Der Staats-Canzler, der indeß zu einer Verbindung mit Groß-Britannien sehr geneigt war, mit Recht auf das von dieser Macht unaufgefordert uns gemachte Anerbieten, uns beym Glücklichen Ausgange des Krieges zu einer bedeutenden Macht zu bilden, und auf die dargebotenen Subsidien einigen Werth legte, machte noch einen Versuch, indem er mir mit seinem Schreiben vom 29. September (Beylage 24) ein von ihm aufgesetztes Schreiben für den König an den Printzen-Regenten von England zuschickte, welches ich noch spät am Abend dem Könige in Paretz, wo er sich damahlen aufhielt, vorlegen mußte. Wahrscheinlich wollte der Staats-Canzler die Sache zum Schluß bringen und sich einen vollständigen Aufschluß über die Auffassung des Königes verschaffen; denn seit er hier eine abschlägige Antwort erhielt, schien er mir sichtbar kälter in dem Versuch, den König zu einem seinen früheren Gesinnungen angemessenen Entschluß zu bringen, geworden, er ließ die Dinge gehen. Das erwähnte Schreiben enthielt neben dem Dank für die Englischen Anerbietungen die Versichrung des Königes, daß er einer solchen Verbindung geneigt sey und, so-

bald der günstige Zeit-Punkt gekommen seyn würde, dieselbe verwirklichen wolle, biß dahin aber zur Erhaltung der Außerordentlichen Rüstungen sich eine Anleihe von ein Paar Millionen erbitte. Aber auch darauf wollte der König nicht eingehen, er tadelte den vom Staats-Canzler gebrauchten unbestimmten Ausdruck: „de me prêter quelques millions“, mit einigem Recht, aber sehr bitter, und Alles, was ich erhalten konnte, waren ausgesprochene Redens-Arten für Dörnberg, womit der König sich die Freyheit offen behalten wollte, bey einer ihm günstig erscheinenden Gelegenheit die gemachten Anerbietungen von England zu benutzen.

Dieß hieß aber leider die Verhältnisse gantz verkennen: Groß-brittanien machte uns die erwähnten vortheilhaften Anerbietungen nicht aus einer für Preußen gehegten besondren Liebhaberey, sondern weil es gerade in dem damahligen Augenblick die von ihm geleiteten Angelegenheiten in Spanien durch eine Nördliche Diversion unterstützen wollte, nur deßhalb bot es an Preußen einen so ansehnlichen Preiß. Die Göttliche Vorsehung hat zwar späterhin auf einem andren Wege den Sturtz Napoleons und seiner Über-Macht herbeygeführt, aber nach Menschlicher Ansicht wurde in jenem Augenblicke schon durch die Gunst des Schicksahls dem Könige die Gelegenheit gebothen, eine Vereinigung zwischen Preußen, England und Rußland zu begründen, die bey richtigem Gebrauch hinreichende Mittel zu einem Kampfe mit Napoleon besaß; Östreich hätte sich gewiß, wenn auch später, dieser Vereinigung angeschlossen, und manche jetzt noch fühlbaren Übelstände, die der Wiener Kongreß als Keim zu künftigen Kriegen erzeugte, wären alsdann wohl zu vermeiden gewesen.

Während der König nun fortdaurend jeden bestimmten Politisch-Militairischen Entschluß vermied, war es beynahe unbegreiflich, mit welcher Anstrengung dieser durch viele gute Eigenschaften achtenswerthe Fürst das Exerzieren und Manövriren der Truppen zu seinem täglichen Geschäfte machte, oft wurde der Vortrag bloß deßhalb abgekürtzt; ich vermag es nicht, den Sturm meiner Empfin-

dungen zu schildern, wenn ich den König nach Stunden langen unentschiedenen Politisch-Militairischen Diskussionen zum Manöver begleiten mußte: es war, als wenn sich der Leichen-Stein meines Vaterlandes mir auf die Brust wälzte.

Der König hatte sich in dieser Zeit, da er zu keinem Systeme, zu keiner Person ein hinreichendes Vertrauen fassen konnte, eigentlich schon selbst aufgegeben, wie dieß der folgende Vorgang nur zu deutlich zeigt. Der König, der mitten in diesem wohl erklärlichen inneren Kampfe dennoch ohne Unterbrechung seinen ihm lieb gewordenen Liebhabereyen nachhieng, faßte um diese Zeit auf einmahl den Gedanken, die Garde mit einem Neuen sogenannten Normal-Bataillon zu vermehren. (Die erste Anregung dazu war ihm, wie fast immer, aus Rußland gekommen, wo der Kaiser Alexander eine ähnliche Formation ausgeführt hatte, die, aus Abgegebenen von allen Regimentern gebildet, zum Zwecke hatte, diese übereinstimmend auszubilden, nach einiger Zeit zu ihren Regimentern zurückzusenden und durch neue ersetzen zu lassen, wodurch nach und nach eine Größere Exerzier-Übereinstimmung in dem Heere erzeugt werden sollte.) Bloß aus dem Militairischen Stand-Punkt betrachtet, war eine solche Einrichtung schon an und für sich nichts mehr als eine Exerzier-Spielerey, aber in den damahligen Politischen Verhältnissen mußte sie für Preußen unbestritten höchst nachtheilig erscheinen. (Eine neue Formation unter den Augen des Frantzösischen Gesandten, der jeden Tag im Nahmen seines Kaisers Reduktionen verlangte, war doch gewiß nicht vortheilhaft, und dann machte diese Einrichtung, so sparsahm man sie auch einrichtete, dennoch immer neue Kosten, die in unserer damahligen Geld-Knappen Lage doppelt fühlbar waren.) Der Staats-Canzler hatte aus den obigen Gesichts-Punkten dem Könige bereits Vorstellungen, jedoch ohne Erfolg gemacht und forderte mich nun noch dringend auf, in dieser Hinsicht einen Neuen Versuch zu wagen. Ich benutzte dazu, da mir die Wichtigkeit der Sache einleuchtete, einen Augenblick, in dem ich mit dem Könige allein war, und bot Alles auf, ihn von diesem

Entschluß zurückzubringen, mein Gefühl riß mich fort, und mir traten die Thränen in die Augen. Der König war auch sichtbar bewegt und Persöhnlich höchst gütig, aber seine in Worten verschleyerte Antwort hatte doch nur eigentlich den Sinn: daß man ihm dieß lassen möge, da doch eigentlich Alles zu Ende sey.

In diesen unangenehmen Beschäftigungen waren wir biß zum Monat Oktober gekommen. Neue Anmärsche der Frantzösischen Truppen, Neue, gantz glaubwürdige Nachrichten über die bösen Absichten, welche Napoleon gegen Preußen hege, vor allem aber das Gäntzliche Stocken der mit ihm angefangenen Unterhandlungen hatten auch den König wieder unruhig gemacht, er sagte mir eines Tages im Vortrage: alle Welt wolle zwar Krieg, aber nichtsdestoweniger habe doch noch kein Mensch daran gedacht, wie im Falle eines Feindlichen unerwarteten Angriffs die Königliche Familie und die Garden u. s. w. von Berlin wegzubringen seyn würden, und folgerte daraus die Unmöglichkeit irgend einer Selbstständigen Handlung. Ich erwiderte auf diese Königliche Äußrung, obgleich sie sichtbar nur allein an mich gerichtet war, gar nichts, schrieb aber des Nachts den unter Beylage 25 beyliegenden Auffsatz, den ich am andren Morgen dem Könige auf den Schreibtisch legte. Der König behielt ihn mehrere Tage bey sich, und als er ihn mir zurückgab, hatte er mit Bleystift mehrere zustimmende Bemerkungen beygeschrieben, die ich sogleich, wie sie noch dort zu lesen sind, mit Tinte überzog. Natürlich mußte ich nach dem Sinn jener Bemerkungen eine allgemeine Zustimmung des Königes zu dem vorgeschlagenen Unternehmen voraussetzen, auch machten die wohlwollenden Äußrungen, mit denen er mir das Papier zurückgab, es nur zu wahrscheinlich, daß ich im eintretenden Falle einen Haupt-Antheil an der Ausführung der vorgeschlagenen Anordnungen haben würde. Es lag also dadurch eine gewisse Art der Verantwortlichkeit auf mir; wurde der rechte Zeit-Raum zur Ausführung verabsäumt, so konnte man wohl, um sich rein zu waschen, den Vorwurf auf mich wälzen, daß ich etwas unausführbares vorgeschlagen und dadurch

die Sicherheit der Königlichen Familie gefährdet hätte. Als daher mehrere schnell hinter einander folgende Truppen-Bewegungen es anzudeuten schienen, daß man uns jeden Übergang über die Oder versperren wolle, hielt ich es für meine Pflicht, durch das in der Beylage 26 enthaltene Schreiben den König auf seine Lage aufmerksam zu machen; dieß Schreiben wurde aber nicht so Gnädig wie der erste Aufsatz aufgenommen.

9. Oktober 1835.

Bald nachher oder eigentlich Gleichzeitig that Napoleon einen für unsere damahligen Verhältnisse bedeutenden Schritt; offenbar war es sein schlau angelegter Plan, die mit Preußen angefangenen Unterhandlungen hinzuhalten, ohne sie zum Schluß zu bringen, durch die Veröffentlichung ihrer Dauer uns von allen Mächten zu isoliren, dabey zugleich aber auf den Grund der bestehenden Unterhandlungen nach und nach unsere gäntzliche Entwaffnung zu fordern, um uns, so wie dieser Zweck erreicht war, seine willkührlichen Forderungen als ein Gesetz in der Höflichen Form eines Traktates vorzulegen. So forderte nun Ende Oktober St. Marsan nicht allein die Entlassung sämmtlicher zu öffentlichen Arbeiten verwendeten Krümper, sondern auch, daß der in Pommern befehligende General Blücher gäntzlich des Dienstes entlassen würde. Blücher hatte nicht allein die ihm aufgegebenen Rüstungen jedesmahl mit großer Kraft durchgeführt, sondern sich auch unverhohlen als einen Feind der Frantzösischen Unterdrückung ausgesprochen. Wenn Cato einst seine stehende Formel für die Zerstöhrung von Carthago hatte, so war dem Alten Blücher eben so der Ausdruck: „wir müssen losschlagen" zu einer löblichen Gewohnheit geworden. Dieß war allerdings genug, ihn erst bei den Maulwürfen und späterhin auch bey Napoleon in einen üblen Ruf zu bringen. Dem Könige, dem die Sache von der Seite einer fremden Einmischung im Anfange wohl unangenehm war, ergab sich bald in sein auch jetzt nicht mehr füglich zu vermeidendes Schick-

fahl, denn Blücher war ihm im Grunde des Hertzens durch sein ewiges Krieges-Mahnen auch unbequem.

Der General Bülow, der früher unter Blücher befehligte und zu seinem Ersatz wohl geeignet war, war wenige Wochen vorher nach Königsberg versetzt, weil beide wackere Krieges-Naturen in ewigem Zank und Streit lebten. So fiel denn der erledigte Befehl in Pommern nach der Anciennität dem General Tauentzien zu, der biß dahin die Truppen in Berlin commandirt hatte.

Tauentzien hatte entschiedene Anhänglichkeit an den Staat und auch Ehr-Gefühl genug, um sich, wo es seyn mußte, zu schlagen, aber sein langes Leben an dem Hofe des Alten Printzen Heinrich in Rheinsberg, wo er erst Page war, dann biß zum Major sein Adjutant blieb, hatte ihm wohl die Äußeren Formen eines Welt-Mannes, jedoch nicht die Kenntnisse eines Heerführers gegeben, außerdem aber noch hatte der Hang zu vielfachen Lebens-Genüssen ihm die Willens- und Urtheils-Kraft geraubt, ohne die der Mensch nur zu leicht in ungewöhnlichen Verhältnissen in's Schwanken geräth.

Dieser Mann kam nun unerwartet nach Colberg: dort in dem Lager zu einer verzweifelten Vertheidigung eingeschlossen zu werden, fiel ihm Centner-Schwer auf die Brust, denn die gewöhnlichen Linien-Soldaten sind höchstens nur mit einer gewöhnlichen Feld-Schlacht vertraut, der kleine Krieg und die Festungs-Vertheidigung sind ihnen eigentlich ein Gräuel. So gesellte sich Tauentzien zu den ihm gleich Gesinnten, und indem er die gantz ohnbegründete Sage, daß Colberg zum Zufluchts-Ort für die Königliche Familie bestimmt sey, für wahr annahm, schrieb er den unter Beylage 27 a anliegenden Bericht, der dazu bestimmt war, dem verschantzten Lager bei Colberg den Stab zu brechen, und ihm dagegen die Freyheit geben sollte, beym etwaigen Ausbruch der Feindseeligkeiten im Freyen so lange herumzuziehen, biß ihn wahrscheinlich eine Frantzösische Armee irgend wo eingefangen hätte. Dem Könige war jeder derartige Tadel der getroffenen Krieges-Vorbereitungen eigentlich gantz angenehm, weil er daraus folgerte, daß wir gar nichts unterneh-

men könnten, weil es eben so an Mitteln, als an richtiger Einsicht fehle.

Es war nahe daran, daß der Befehl zur Schleifung des Lagers, ja wo möglich der Festung gegeben wurde. Da ich nun schon so lange Diskussionen über diese Gegenstände geführt hatte und dem Könige in der That nichts Neues mehr zu sagen wußte, so schlug ich endlich vor, daß Gneisenau aufgefordert werden sollte, sein Gutachten über den in Rede stehenden Gegenstand abzugeben, welches endlich auch genehmiget wurde.

Gneisenau war zu diesem Geschäft ganz geeignet, nicht allein wegen seiner Schätzbahren Krieges-Kenntnisse, sondern weil er selbst im Jahre 1807 Colberg glücklich vertheidiget hatte, die dortigen Lokal-Verhältnisse kannte. Gereitzt durch die hin und wieder etwas Schwachen Äußerungen Tauentzien's, die der durchaus Ritterlichen Natur Gneisenau's ein Gräuel waren, schrieb er in seinem ersten Grimme die widerlegenden Bemerkungen auf Tauentzien's Bericht selbst nieder, was wiederum Neue Diskussionen herbey führte, biß endlich der König es genehmigte, daß die von mir entworfene Cabinets-Ordre, Beylage 27 b, an Tauentzien ausgefertiget wurde, wodurch ich es versuchte, dem General eine bessere Ansicht zu geben, obgleich ich von diesem Augenblick an auf den Fall von etwa unerwartet ausbrechenden Feindseeligkeiten nicht ohne Besorgniß auf die Vorgänge bey Colberg blickte. Wer nicht Vertrauen zu einer Sache hat, die er ausführen soll, ist bey dem Redlichsten Willen immer als halb geschlagen anzusehen.

12. Oktober 1835.

Schon Ende des Sommers, als der König fortdaurend über die Mangelhaftigkeit der Russischen Vorschläge klagte, hatte der Staats-Canzler den Vorschlag gemacht: eine vertraute Person nach Petersburg zu senden, um mit dem Kaiser dort Mündlich über den Entwurf eines Operations-Planes zu unterhandlen und so die jetzt

noch sehr abweichenden Ansichten möglichst zu nähern. Die Wahl des Königes zu dieser Sendung war sehr richtig auf den General Scharnhorst gefallen, der sich in der That am allermehresten auch dazu eignete; niemand kannte den Umfang der Preußischen Streit-Kräfte und die Gesinnungen des Königes besser wie er, seine Große Krieges-Kenntniß mußte den von ihm ausgehenden Vorschlägen ein bedeutendes Gewicht geben, und Kaiser Alexander selbst hatte ihm bereits in dieser Hinsicht Beweise des Größten Vertrauens gegeben. Nur die Ausführung dieser Sendung war in den damahligen Verhältnissen mit Großen Schwierigkeiten verknüpft, die Größte Geheimhaltung mußte dabey beobachtet werden. Scharnhorst war glücklicherweise auch hierzu vollständig geeignet: von Natur schweigsam und im Höchsten Grade vorsichtig, war es ihm zur Gewohnheit geworden, seine Handlungen und Entschlüsse biß zu dem Augenblick der Ausführung zu verschleyern, er gefiel sich in dem Entwurf und der Anwendung der hiezu nöthigen kleinen Kunstmittel, seine näheren Bekannten verglichen ihn daher auch in dieser Hinsicht mit einigem Recht mit dem berühmten Oranier, dem Begründer der Niederländischen Freyheit.

So reisete Scharnhorst zur Ausführung seines Vorhabens erst in Schlesien, anscheinend getheilt zwischen Dienst-Geschäften und Privat-Vergnügen, herum, gieng dann, wie ich es schon gesagt habe, auf seine kleine Besitzung nach Ost-Preußen, sah dort nach der Wirthschaft oder besuchte einzelne Bekannte, und nachdem er so Wochen lang die Neugierigen getäuscht, zuletzt beynahe aus der öffentlichen Meinung verschwunden war, reisete er von seinem Gut, angeblich um nach Schlesien zurück zu gehen, schnell nach der Russischen Gräntze, nur von einem treuen Feld-Jäger, dem jetzigen Ober-Rechnungs-Rath Greulich, begleitet, wo die Behörden bereits von der Ankunft eines ehmahligen Englischen Offiziers, des Oberst-Lieutenant Menin, benachrichtiget, zu seiner schleunigen Beförderung nach Zarskoje-Selo angewiesen waren.

Scharnhorst wurde in jenem Schloß auf Kaiserliche Kosten bey

einem Hof-Gärtner einquartiert, trug einer angeblich früher erhaltenen Wunde wegen die gantze Zeit über den Arm in der Binde und wollte, wie er den Schloß-Bewohnern sagte, dem Kaiser Vorschläge zu einigen verbesserten Schiffs-Einrichtungen machen. Alexander sah ihn in dieser Zeit sehr häufig und entwickelte ihm mit Großer Offenheit seine Politischen und Militairischen Pläne, so daß der General erst Anfangs November aus Rußland als Privat-Mann nach Preußen zurückkehrte, unerwartet bey dem General York in Marienwerder erschien und sich diesem entdeckte. York mußte ostensibel einen Offizier seines General-Staabes, den Capitain, jetzigen General Boyen, mit einem Dienst-Auftrage nach Berlin senden, Scharnhorst setzte sich als sein Bedienter auf den Bock und kam so glücklich durch alle Frantzösischen Postirungen nach Wusterhausen, wie er mir dieß in der Beylage 28 a mit einigen Erläuterungen über seine Reise anzeigt, so wie der kleine Zettel b mich mit der Form seiner Reise nach Petersburg früher bekannt gemacht hatte.

16. Oktober 1835.

Die Sendung des General Scharnhorst und das durch sie gewonnene Resultat ließ sich allerdings, je nach dem man sich seinen Stand-Punkt wählte, sehr verschieden beurtheilen. Bey einem entschlossenen Fürsten, der ohne Vorurtheil das Gefahrvolle seiner Lage erkannt hatte, würden die durch Scharnhorst überbrachten Zusichrungen wahrscheinlich genügend gewesen seyn, allein bey der Ansicht, die der König seiner Natur nach einmahl gewonnen hatte, war dieß nicht der Fall, er tadelte das Gantze, verwarf es aber keinesweges, sondern nahm sogar, ohne einen weiteren Entschluß zu fassen, einzelne Theile desselben an.

Alexander hatte mit Großer Offenheit sein Glaubens-Bekenntniß in Politischer und Strategischer Hinsicht, sowohl über die Allgemeine Lage Europas wie die besondere Rußlands an Scharnhorst mitgetheilt, weder seine Hoffnungen noch seine Besorgnisse verschwiegen.

Den Zustand seiner bewaffneten Macht, ihre Stellungen, seine Waffen-Vorräthe, so wie die noch angeordneten Rüstungen, alles dieß hatte der General biß in das kleinste Detail erhalten. Und aus diesem allen folgerte Alexander (ich glaube Europa kann ihm das Festhalten an diesem Entschluß danken), daß er nicht Napoleon angreifen, sondern den Angriff von diesem erwarten müsse, daß er aber unter keiner Bedingung eher die Waffen niederlegen würde, als biß seine an Frankreich gemachten Forderungen ausgeglichen wären, nahmentlich in Beziehung auf Preußen: die Regulirung der Verhältnisse von Warschau und Danzig, die Räumung der drey von den Frantzosen besetzten Oder-Festungen und die Einstellung aller an Preußen außerhalb des Friedens-Traktats von Tilsit gemachten Forderungen; daß der Kaiser dem Könige diese Zwecke durch einen Traktat zu garantiren bereit sey und sie als die Seinigen ansehe. Alexander fügte hinzu, daß, da er nicht angreifen wolle, so setze er, obgleich er den Ausbruch des Krieges für gewiß halte, doch die von Napoleon getriebenen Unterhandlungen scheinbar fort, um unter der Zeit seine Streit-Kräfte fortdaurend zu vermehren, auf keinen Fall aber würde er einen ihm schon angetragenen Kongreß annehmen, da Napoleon dabey nur den Zweck, das Auseinandergehen der Russischen Armee auf irgend eine Art zu fordren, beabsichtige. Der Kaiser machte dabey den König noch auf die Nützlichkeit einer Verbindung mit England aufmerksam und ersuchte ihn auch, ähnliche Versuche bey Österreich zu unternehmen, um dadurch der Verbindung die Größtmöglichste Ausdehnung zu geben.

20. Oktober 1835.

Um Preußen bey seiner vorgeschobenen Lage eine vollständige Garantie, und unabhängig von der noch zu schließenden Allianz, welche Alexander eigentlich immer als noch bestehend ansah, über seine Gesinnungen zu geben, gab der Kaiser dem General Scharnhorst eine offene Ordre an den General Wittgenstein mit, der in

Samogitien mit drey Divisionen, zwey Märsche von Tilsit stand, nach welcher der in Preußen commandirende General (York) die Vollmacht erhielt, zu jeder Zeit, wenn es die Lage Preußens erfordere, den Grafen Wittgenstein zu seinem Beystande herbey zu ziehen, so daß dieser ohne eine weitere Anfrage in Petersburg auf jene Preußische Aufforderung einzurücken angewiesen sey. Diese letzte Vollmacht, welche der General Scharnhorst in der Beylage 28 so wie die früheren Instruktionen des General York (welche ihm schon früher die Weisung gegeben hatten, sich im übelsten Fall an Rußland anzuschließen) erwähnt, war in der damahligen Lage Preußens von Großer Wichtigkeit, denn nicht allein daß sie den von Rußland zu hoffenden Beystand wenigstens 14 Tage früher möglich machte, als wenn deßhalb erst nach Petersburg geschrieben werden mußte, so legte sie den Beginn des Krieges eigentlich in die Hände des Königes, da, sobald Wittgenstein herbey gerufen war, man auch den Krieg Rußlands mit Napoleon als gewiß ansehen konnte. Der König fühlte die Wichtigkeit dieses Schrittes und die Sicherheit, welche er dadurch erhielt, auch vollkommen, er bestimmte, daß der General York die Vollmacht behalten und bey schnellem Ausbruch von Feindseeligkeiten der Frantzosen demgemäß handlen sollte, aber anstatt nun die letzte Hand an den mit Rußland abzuschließenden Allianz-Traktat zu legen, vertagte er dieß und befahl dagegen, daß Scharnhorst, ohne erst Berlin zu berühren, sogleich in ähnlicher Art nach Wien gehen solle.

In dieser Zeit verstärkten sich die Frantzösischen Truppen bey Hamburg und am Main fortdaurend, Anfragen, die unser Gesandter in Paris, der General Krusemarck, deßhalb machen machen mußte, blieben entweder ohne Antwort, oder man gab ihm zu verstehen, daß er sich nicht darum zu bekümmern brauche. Die Summe der abzuzahlenden Kontribution, nach deren Tilgung uns Glogau zurückgegeben werden sollte, war längst schon von unserer Seite pünktlich abgetragen, und doch wurde sowohl auf unsere als auch auf die von Seiten Rußlands gemachten Vorstellungen nicht

gerücksichtiget, sondern die Zurückgabe der Festung von Frantzösischer Seite auf einmahl biß zum allgemeinen Frieden, biß zur Abtragung der gesammten Kontribution, also eigentlich biß in's Unendliche vertagt. Die Besatzung der Festung so wie ihre Werke wurden fortdaurend verstärkt, und Preußen mußte durch Land-Liefrungen die Magazine dieser Festungen weit über den gewöhnlichen Bedarf anfüllen, es war sichtbar die Absicht Napoleons, hier Reserve-Magazine für die im Frühjahr heranrückenden Armeen anzulegen.

24. Oktober 1835.

Scharnhorst hatte sich der ihm nach Wien aufgetragenen Sendung mit nicht minderer Vorsicht unterzogen, seine Reise so wie sein Dortseyn blieben unentdeckt, hatten aber leider kein Resultat. Bey seiner Rückkehr nach Schlesien erhielt ich von ihm den unter Beylage 29 beyliegenden chiffrirten Bericht, um ihn dem Könige vorzulegen. Scharnhorst war durch einen Grafen Hardenberg, der sich in Östreich angekauft hatte, däbey aber auch in's Geheim die Angelegenheiten Englands besorgte, bey Metternich eingeführt.

Man sieht aus dem Bericht des Generals, daß Metternich für einige Augenblicke von einem thätigen Eingreifen nicht abgeneigt war, daß aber die entgegengesetzten Gesinnungen des Finanz-Ministers Grafen Wallis, der das Schwanken des Papier-Kurses mehr als die Über-Macht Napoleons fürchtete, und die Friedlichen Gesinnungen der Kaiserlichen General-Adjutanten den richtigeren Politischen Blick Metternich's bald erstickten, so daß sich am Schlusse der Verhandlung nur eine demüthige Resignation, einige Hoffnung auf die Höflichkeit des Korsischen Schwieger-Sohns und Mißtrauen auf die Pläne Rußlands in den Gesinnungen des Wiener Cabinets aussprach.

Es ist eine der sonderbarsten Erscheinungen, wenn man gegenwärtig Östreich bey jeder Gelegenheit ein Außerordentliches Mißtrauen gegen Rußlands Über-Macht aussprechen hört. Keine Macht

in Europa hat dazu mehr die Hand gebothen, Östreich, kann man sagen, hat Rußland in die Europäischen Verhältnisse herein gezerrt. Ohne auf die Älteren Verbindungen beider Mächte einzugehen, ist es genug, sich in's Gedächtniß zu rufen, daß die ersten Russischen Hülfs-Truppen nach dem Rhein von Östreich herbeygerufen wurden, und daß die Östreichischen Einmischungen, um den Sächsischen Printzen die Polnische Krone zuzuwenden, eigentlich die Über-Macht Rußlands in Polen begründet haben.

Bey diesem wechselseitigen Mißtrauen der noch bestehenden Cabinete gegen einander, die auf eine genaue Kenntniß ihrer verschiedenen Gebrechen gegründet war und auf keinem Punkt durch innere Geistige That-Kraft gekräftiget wurde, kann man sich wohl nicht wundren, daß überall der günstige Augenblick zu einem Männlichen Entschluß versäumt wurde, daß die Materiellen Intressen des Augenblicks über höhere Ansichten die Oberhand gewannen, kurtz, daß man sich willenlos von den Begebenheiten treiben ließ und zu einiger Entschuldigung bald die unwiderstehliche Über-Macht Napoleons demüthig vorschob oder sich in einem Gewebe möglicher Veränderungen wiegte. Kann es unter solchen Verhältnissen wohl befremden, wenn Napoleon biß dahin daurender Sieger blieb? Die Erklärung Östreichs äußerte, wie man sich es wohl denken kann, auf die Gesinnungen des Königes einen sehr großen Einfluß. Denn obgleich der König damahlen noch als Folge seiner Jugend-Eindrücke eine innere Abneigung gegen Östreich hegte, von dem Militair dieser Macht mit offener Verachtung sprach, so gab doch das Benehmen des Wiener Cabinets seiner Lieblings-Ansicht, daß er keinen entscheidenden Entschluß nehmen dürfe, sondern um die Zeit-Begebenheiten herum laviren müsse, eine neue Nahrung.

Wenn der König biß dahin auch hin und wieder über sein zu beobachtendes Benehmen geschwankt hatte, so lag der Grund dazu doch nur darin, daß Napoleons Kräfte ihm zu Groß, die dagegen aufzustellenden Streit-Mittel zu Klein erschienen. Sein Haß gegen den Frantzösischen Kaiser und die Überzeugung, daß dieser ihn ver-

nichten wolle, war unerschüttert, ja, er sprach dieß zuweilen sogar deutlicher aus, als es sich für seine damahlige Lage paßte; der König blieb daher auch auf den Grund dieser Empfindungen dem von ihm genehmigten Systeme, der Rüstung zum Widerstande, im Gantzen treu und beförderte als den erkannten Zweck seiner Erhaltung, sobald die Anwandlungen der Besorgniß sich wieder etwas zerstreut hatten, die dazu nöthigen Einrichtungen. Seitdem ihm aber jetzt der Gedanke vorschwebte, daß Östreich in Neutralen Verhältnissen mit Napoleon durchzukommen hoffe, gewann diese seinem Gantzen Karakter zusagende Ansicht so viel Gewalt über ihn, daß er den Unterschied, der in der Lage Ostreichs und Preußens statt fand, gantz unberücksichtiget ließ und mit erneuter Kraft nach diesem Ziele hinstrebte, ohne deßwegen die Verhältnisse mit Rußland abzubrechen: dadurch aber kam der Gang des Staates in ein kaum glaubliches Schwanken. Der König fieng nun an mit mehr Zurückhaltung, ja sogar mit einzelnem Lobe von Napoleon zu sprechen, er näherte sich jetzt auch öffentlich den biß dahin etwas entfernt gehaltenen Maulwürfen, ohne deßwegen seine Politische Sinnes-Ändrung offen auszusprechen. Er fühlte wohl, daß er auch nicht mit einem Schatten von Garantie die Ändrung seiner Ansichten unterstützen könne, indem Napoleons Benehmen gegen ihn noch immer unverändert blieb, und so ließ er die einmahl angeordneten Maaßregeln fortgehen.

28. Oktober 1835.

Um den Gang der Erzählung der beiden Sendungen Scharnhorst's nicht zu unterbrechen, muß ich jetzt noch einige kleinere Ereignisse aus einem früheren Zeit-Raum nachholen, da sie mir zur Schilderung unserer damahligen Verhältnisse nicht unwichtig erscheinen.

In der Beylage 30 giebt mir der Staats-Canzler unter dem 7. Dezember von dem Inhalt einer so eben aus Petersburg von dem Oberst-Lieutenant v. Schöler eingegangenen Depesche Nachricht:

man sieht daraus, daß der Kaiser Alexander damahlen noch auf eine Antwort auf seine Vorschläge rechnete und, da der König die Vollmacht für den General Wittgenstein angenommen hatte, wohl mit einigem Grunde auf unsere Zustimmung hoffen konnte.

Die Beylagen 31 a, b, c enthalten dagegen die Andeutung eines Inneren Vorganges, der damahlen viel Aufsehen erregte und über den ich zur Vervollständigung das Folgende mittheilen kann. Ende Dezember wurde es auf einmahl in Berlin und so auch bei dem Frantzösischen Gesandten bekannt, daß in einigen Theilen Pommerns Anwerbungen zu einem Frey-Corps stattfinden sollten.

Diese Nachricht wurde, wie es sich leicht denken läßt, sehr verschieden beurtheilt. Alle Besonnenen und Mäßigen Menschen, mit denen sich dießmahl auch die Ängstlich-Friedliebenden vereinigten, waren über ein Unternehmen betreten, welches keinen Nutzen, aber Großen Nachtheil über den Staat verbreiten konnte. Die Maulwürfe schwuren hoch und theuer, daß dieß Alles von Scharnhorst und seinen Anhängern angezettelt sey, um den König in den Krieg zu verwicklen; daß man daher auch allenfalls noch vor der Untersuchung die von ihnen bezeichneten Personen zum Wohl des Staates aufhängen könne, während dagegen alle Menschen, die auf den Krieg hofften, die inneren Verhältnisse des Cabinets aber nicht kannten, dieß als den Anfang unserer Schild-Erhebung jublend begrüßten. Die sogleich angestellte Untersuchung ergab als Resultat: daß ein unangestellter Ritt-Meister v. Werder allerdings den Versuch gemacht hatte, Alte Soldaten, die sich unangestellt in ihrer Heymath aufhielten, auf den Fall eines ausbrechenden Krieges für ein alsdann von ihm zu errichtendes Frey-Corps vorläufig anzuwerben. Es war ein durchaus isolirtes Unternehmen, eine Militairische Börsen-Spekulation à la hausse; Werder hatte, durch einzelne Gerüchte, die von Zeit zu Zeit im Publikum herumgiengen, verleitet, geglaubt, den Gang unserer Politik durchschauen zu können, und darauf seinen Plan gebaut, für den er mit einigen Monaten Festungs-Arrest büßen mußte.

Um diese Zeit ohngefähr, wo die Frantzösische Gesandtschaft noch immer ohne weitere Instruktionen wegen der seit Monaten angefangenen Unterhandlungen war, machte sie auf einmahl den Antrag: „daß wir, um uns die Gunst des Kaisers Napoleon zu erwerben, gäntzlich unsere Festungen desarmiren sollten". Es geschah dieses zu einer Zeit, wo durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände diese Forderung doppelt bedenklich erschien. Napoleon hatte eben mit dem Russischen Gesandten, dem Fürsten Kurakin, jene bekannte Unterredung gehabt, die der Frantzösische Kaiser, trotz des beleidigenden Tones, der in ihr herrschte, als einen friedlichen Versuch, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, angesehen haben wollte. Zugleich trat der Kaiser eine Reise nach Holland an, es war das ziemlich glaubwürdige Gerücht verbreitet, daß er nach Hamburg kommen würde, und ein Theil seiner Garden hatte den Befehl zum Ausmarsch aus Paris bekommen. Wenn man dieß Alles zusammennimmt und noch hinzufügt, daß kurtz vorher Frantzösische Offiziere im Auftrage Davoust's das Lager bey Colberg besehen mußten, so war der Gedanke, daß dem jetzt geforderten Desarmiren unserer Festungen schnell die Frantzösische Besetzung derselben folgen würde, wohl ziemlich Natürlich. Der Staats-Canzler forderte über dieses Verhältniß meine Meinung, die in der Beylage 32 enthalten ist. Meine Stellung war gegenwärtig in dieser Hinsicht sehr peinlich, ich mußte mir bey der Kenntniß des Königes sagen, daß auf einen festen Entschluß nicht zu rechnen sey, aber nichtsdestoweniger mußte ich doch auch nach Pflicht und Gewissen, wenn ich gefragt wurde, da, wo ich Gefahren zu sehen glaubte, diese offen, wenn auch ohne Hoffnung einiges Erfolges, aussprechen; vielleicht haben indeß diese Ansichten uns doch etwas von übereilter Hingebung zurückgehalten.

Um eine Übersicht von den immer fortschreitenden Verstärkungen in den von den Frantzösischen Truppen besetzten Preußischen Festungen zu geben, füge ich hier die Beylage 33 bey; wenn man diese mit der Beylage 8 vergleicht, so wird man es finden, wie seit dem

Juny 1811 biß zum Januar 1812 diese Besatzungen zugenommen hatten, während dieß längs der Elbe in demselben Verhältniß stattfand.

29. Oktober 1835.

Da der nahe Ausbruch des Krieges sich unter allen Verhältnissen jetzt mit Gewißheit voraussehen ließ, die Lage Preußens aber noch immer nicht entschieden war, so schien mir der Schluß des Jahres 1811 ein passender Abschnitt, um alles das, was sich über die Entschlüsse Preußens in Politisch-Militairischer Hinsicht sagen ließ, noch einmahl möglichst einfach zusammenzustellen. So entstand der in der Beylage 34 anliegende Aufsatz, weniger mit der Hoffnung, daß durch ihn etwas bewirkt werden könnte, als durch das Bestreben, mein eigenes Glaubens-Bekenntniß über diese Gegenstände im Zusammenhange gewissen Personen vorzulegen, da ich es mir nicht verhehlen konnte, daß in meiner bißherigen Stellung eine baldige Verändrung eintreten müsse. Bey der Durchsicht dieses Aufsatzes muß man es hauptsächlich im Auge behalten, daß ich damahlen noch nicht durch den Erfolg des Jahres 1812 belehrt war und daß ich vorzüglich die in einem kleinen Kreise über jenen Gegenstand gäng und geben Ansichten bekämpfen mußte, und so entstand dadurch, indem ich beym Nieder-Schreiben immer hohe Persöhnlichkeiten im Auge behalten mußte, jener scheinbahre Ausfall auf den in Militairischer Hinsicht von mir gewiß hoch verehrten Feld-Marschall Schwerin. Es war mir nähmlich darum zu thun, durch ein Geschichtliches Beyspiel zu zeigen, daß auch achtenswerthe Feldherren-Intelligenz über den richtigen Moment zum Anfange des Krieges bedeutend irren könne, und daß ein gegen die Meinung aller Feld-Marschälle unternommener Kampf doch zu einem glorreichen Resultat geführt habe, und dazu bot mir mein Gedächtniß kein passenderes Beyspiel dar, als das erwähnte, welches in den Memoiren des General Schmettau erzählt wird.

In der von mir aufgestellten Beurtheilung des damahlen zu

erwartenden Krieges habe ich mich in einigen Punkten geirrt, glaube aber, daß die unveränderte Mittheilung meines Aufsatzes gerade deßhalb zur Belehrung für die kommenden Zeiten dienen kann, da der Unterschied zwischen einer Beurtheilung der Zukunft und der Praktischen Entwicklung derselben sich hier deutlich ermittlen läßt. Meiner Ansicht nach sollte das Russische Heer eine andere Stellung als wie die gewählte einnehmen, es schien mir vortheilhafter, wenn die Russische Haupt-Kraft sich am obren Bug, den linken Flügel an Östreichisch-Galizien, den rechten gegen Brzesc versammle und nur ein Corps, welches man aber als die Haupt-Armee ausgeben könne, bei Grodno aufstelle. Es schien mir, daß bey diesen gewählten Stellungen Napoleons Flanken und Kommunikations-Linien, sobald er zur Offensive übergienge, kräftiger als aus allen andren Punkten bedroht werden könnten; Russischer Seits setzte man dem entgegen, daß sie ihre Operationen auf Petersburg und Moskau basiren müßten, weil in dieser Richtung sich alle ihre Niederlagen befänden.

Um den trostlosen, unentschiedenen Zustand, in dem wir jetzt wieder einige Wochen vegetirten, recht anschaulich zu machen, glaube ich hier noch die beiden an mich gerichteten Schreiben von Gneisenau in den Beylagen mittheilen zu müssen. Gneisenau war um diese Zeit bey dem Staats-Canzler beschäftiget und hatte von ihm den Auftrag, mich, wenn ich mit dem Könige in Potsdam war, immer in Kenntniß von den eingegangenen Nachrichten zu halten.

In der Beylage 35 giebt er mir daher von einem von Schöler aus Petersburg eingegangenen Briefe Nachricht.

Man sieht daraus, daß der Kaiser Alexander, der die friedliche Neigung des Königes kannte, auch jetzt noch an die Beybehaltung des Friedens zu glauben vorgab; daß Napoleon fortdaurend das Benehmen Preußens zu verdächtigen suche, unseren Rüstungen den Zweck, sich gegen Rußland zu verkaufen, unterschiebe, und daß Alexander trotz alledem nicht anders mit Napoleon unterhandlen würde als auf den Grundsatz der Herausgabe der Preu-

ßischen Oder=Festungen und des Zurückziehens der Frantzösischen Besatzung aus Danzig. Wenn auch diese Punkte allerdings im Interesse Rußlands waren, so befriedigten sie doch zugleich auch unser dringendstes Bedürfniß und gaben mit alledem, was ich über diesen Gegenstand schon gesagt habe, zusammengenommen eine hinreichende Garantie, um unseren Älteren Verbindungen mit Rußland treu zu bleiben.

Während die Unterhandlungen und das Hin= und Hersenden außerordentlicher Gesandten zwischen Frankreich und Rußland scheinbar fortdauerten, da jeder Theil sichtbar Zeit zur Ausdehnung seiner Rüstungen auf diesem Wege gewinnen wollte, Marsan in Berlin dagegen angeblich fortdaurend auf definitive Instruktionen harrte, war jedes Gerücht, welches sich in den Diplomatischen Kreisen über den Gang der Frantzösisch=Russischen Unterhandlungen verbreitete, jede Nachricht, die den Anmarsch Neuer Frantzösischer Truppen ankündete, eine Welle, die die Mastlose Berliner Politik von einer Sandbank auf die andere warf. Die Maulwürfe predigten sich heiser, daß nur in der blinden Unterwerfung unter Napoleons Willen das Heil Preußens blühe, und suchten diesen Grundsatz bey dem sich nun schon gantz zu ihnen hinneigenden Könige durch Rede und Schrift bestens durchzuführen. So bekamen wir in diesem Sinn auch einen Neuen Diplomatischen Schriftsteller, den damahligen Legations=Rath Ancillon, dessen Gneisenau in der Beylage 36 erwähnt und über den ich noch einige Worte zum besseren Verständniß seiner Werke vorausschicken muß.

Ancillon war der Sohn eines sehr achtenswerthen Predigers bey der Frantzösischen Kolonie in Berlin, der Sohn war dem Berufe des Vaters gefolgt, jedoch mochte sein in mehreren Richtungen weltlicher Sinn sich in dieser Laufbahn gleich von Anfang wenig gefallen. Indem er nichtssagende Phrasen mit einem gewissen Pathos vortrug und dadurch einen Theil seiner Zuhörer zur Bewunderung fortriß, suchte er sich auch andere Laufbahnen und bekam so den Vortrag in der Geschichte (denn damahls

mußte der Haupt-Unterricht eines Printzen noch Frantzösisch seyn) bei der Erziehung der Printzen Louis und August Ferdinand. Bei diesem Drängen in die Welt war er auch mit dem Minister Stein bekannt geworden und hatte diesen durch einige liberale Phrasen für sich eingenommen, so daß Stein den Kanzel-Satten Ancillon an die Stelle von Delbrück zum Erzieher des Kron-Printzen empfahl. Delbrück war ein beschränkter, einem Gemüthlichen Mystizismus ergebener, doch auch bescheidener und durchaus rechtlicher Mann, Ancillon dagegen die höchste Potenz von Eigendünkel und Egoismus.

Das Leben am Hofe war das lang ersehnte Element Ancillon's, Eitel über jeden Begriff, konnte er hier mit einigen durch ausgebreitete Lektüre erhaschten Phrasen gläntzen, da er unbestritten hierin höher als die vortrefflichsten Kammer-Herren stand. Aus Temperaments-Neigung sowohl als Politik machte er den Hof-Damen seine Cour, und diese schwuren bald, daß er ein vollendeter Staats-Mann und Weltweiser sey. Dem Könige nahte er sich, so oft es nur angieng, und studirte die Ansichten desselben, um sie nicht ohne Geschick im Gespräch als die Seinigen darzustellen. Außer vieler Belesenheit und ziemlich geläufiger Sprach- und Schreibe-Fähigkeit hatte Ancillon nur sehr geringe Urtheils-Kraft und Mangel an Schöpferischer Kraft und war bey leicht gereizter Empfindlichkeit feig. Dieß hinderte ihn indeß nicht, seinen Plan zu einem gläntzenden Welt-Leben mit Beharrlichkeit zu verfolgen. Um den Sprung nicht zu Groß zu machen, buhlte er zuerst um eine Raths-Stelle in dem Departement der Geistlichen Angelegenheiten, und diese ließ er nach einiger Zeit in einen Legations-Rath verwandlen. Nun machte er Hardenbergen den Hof, jedoch in der bescheidenen Voraussetzung, daß dieser seine Ansichten als Orakel-Sprüche aufnehmen würde, und da dieß zufällig nicht geschah, so trat Ancillon auf die Seite seiner Gegner und verläumdete seit dieser Zeit alle und jede Maaßregeln des Staats-Canzlers, wie ich dieses Späterhin noch mehr zu zeigen Gelegenheit haben werde.

Ancillon hatte nun die Einzeln ausgesprochenen veränderten

Gesinnungen des Königes in einem Memoire zusammengefaßt, durch welches er das Nothwendige Anschließen von Preußen an Frankreich Staats-Rechtlich zu motiviren suchte, und wovon mir Gneisenau in der erwähnten 36. Beylage die erste Nachricht gab.

Ich habe dieses Memoire einige Tage später selbst gelesen und muß der von Gneisenau gemachten Karakteristik beystimmen, glaube ihr nur weniges noch beyfügen zu können.

Man sieht, daß der Geistliche Diplomat schon gute Fortschritte gemacht hat, er spielt zugleich den Beichtvater und absolvirt den König über das beabsichtigte Imstichlassen Rußlands, weil — noch nichts ratifizirt sey; die damahlen noch bestehende Allianz des Jahres 1806/7, auf welche wir uns biß dahin eigentlich gestützt hatten, wird bey diesem Christlichen Rath nicht beachtet.

Nur eine Stelle aus jenem Memoire, die mir getreu im Gedächtniß geblieben ist, glaube ich hier anführen zu sollen, da sie mehr als alles andere die Logik und Welt-Kenntniß des Verfassers schildert. Ancillon sagte nähmlich wörtlich:

„Ew. Majestät sind nicht allein sich, Ihrer Familie, Ihrem Lande, Nein! Sie sind es gantz Europa schuldig, sich ungesäumt mit Napoleon zu verbinden. Denn Napoleon hat jetzt nur noch ein Ziel des Ehrgeitzes, nähmlich, nachdem er alle Länder sich geneigt sieht, auch Preußen zu seinen Verbündeten zu zählen. Hat er diesen Zweck erreicht, dann ist seine Ehrbegierde befriediget, und von den Kriegerischen Zwecken abgewendet, wird der Frantzösische Kaiser und mit ihm gantz Europa sich zu einem daurenden Frieden vereinigen können."

So beurtheilte der Mann im Jahr 1812, den Karakter Napoleons und die Lage Europens, der gegenwärtig Minister der Preußischen Auswärtigen Angelegenheiten ist!

6. November 1835.

Auch die von Scharnhorst vorgeschlagene Volks-Bewaffnung wird von Ancillon verdammt, weil — sie zu einer Revolution führen könne; da diese Ansicht in dem Kreise der Maulwürfe ziemlich allgemein war und bey manchen Leuten auch jetzt noch im Ansehen steht, so scheint es mir nicht unpassend, über dieselbe ein Paar Worte zu sagen. Was hat denn der Volks-Krieg für einen Zweck? Alle Wehrhaften Männer, so wie sich in ihrer Heymath eine Gelegenheit dazu darbietet, zu den Waffen zu rufen! Wie kann dieß aber anders geschehen, als daß man sie in diesen Verhältnissen Militairischen Gesetzen unterwirft, über das Gantze Land eine Krieges-Ordnung ausbreitet? Dieß kann doch wahrhaftig nicht zu einer Revolution führen, man könnte eher das Gegentheil erweislich zu machen versuchen. Die Deutschen Bauern unter Albini und Wrede, die Tiroler im Jahre 1809, die Russen im Jahre 1812, zu einem Volks-Kriege aufgerufen, sind gehorsahm zu ihren Alten drückenden Verhältnissen zurückgekehrt, und nur in einzelnen Gegenden haben die Bauern in Rußland es gewagt, als Krieges-Lohn eine gerechte Behandlung demüthigst zu fordern. Spanien, durch einen Volks-Krieg aufgeregt, wie ihn kaum die Neuere Geschichte kennt, hat es nicht schneller, als man erwarten konnte, sich der Tyranney Ferdinands hingegeben? Und nur dann erst, als diese immer stärker und wahrhaft unerträglich ward, versuchte das mit Füßen getretene Volk sich die im Kriege erkämpfte Stellung wieder zu verschaffen.

Wir sehen also sowohl aus diesen als aus vielen andren in der Geschichte verzeichneten Beyspielen, daß, wenn die Regierung nur gerecht regiert, sie eine Volks-Bewaffnung nicht scheuen darf, sondern in ihr nicht allein ein bedeutend kräftiges Widerstands-Mittel, sondern auch einen Moralischen Hebel zur Stärkung des National-Karakters, zur Entwicklung der Vaterlands-Liebe findet. Also um der nur erträumten Gefahr einer Revolution zu entgehen,

wollte Herr Ancillon lieber sein Vaterland und sein Königs-Haus der Sklaverey Napoleons unterwerfen! Weder aus den klassischen Schriftstellern, noch aus dem Geiste des Christenthums konnte er diese in krassen Egoismus aufgelöste Vaterlands-Liebe erlernt haben.

Es war aber nicht bloß Herr Ancillon, der den König durch seine Feder in die Arme Napoleons zu zerren suchte, auch ein Preußischer Krieges-Mann übernahm, wie die Beylage 37 zeigt, dieses heroische Geschäft. Ich habe den erwähnten, um diese Zeit dem Könige eingereichten Aufsatz glücklicherweise unter meinen Papieren gefunden, und er ist zur Schilderung der damahls bey einigen herrschenden Ansichten zu bezeichnend, als daß ich ihn nicht mittheilen sollte. Obgleich nicht unterschrieben, ist er doch von der eigenen Hand des damahls in Schlesien befehligenden General-Lieutenant Grawert niedergeschrieben, und da dieser Mann noch obenein bald darauf den Befehl über das gegen Rußland ausgesendete Kontingent erhielt, so scheint es mir nothwendig, vorher seine Karakteristik zu versuchen, ehe ich zur Anführung seiner Denkschrift übergehe.

Grawert war ein dem Könige und Staate treu ergebner Mann, der, etwas Geitz abgerechnet, auch als Mensch eines Guten Rufes genoß. Man zählte ihn zu den Unterrichteten Preußischen Generalen, er war nach früherer Ansicht ein guter Taktiker, der in einer Mechanischen Ausbildung des Einzelnen Soldaten und in genau berechneten, mit Mathematischen Hülfs-Mitteln gelenkten Evolutionen allein die Bahn zum Siege sah! Auch die höheren Theile des Krieges-Wissens, wie sie sich biß zu dem Ausbruch des Revolutions-Krieges ausgebildet hatten, waren ihm nicht fremd geblieben, und er hatte sein Studium hauptsächlich der Kenntniß des Terrains zugewendet, doch auch hier nur um den Krieg als ein Schachspiel zu berechnen, ohne daß dabey die Geistigen Kräfte der Anführer und Soldaten in Betracht gezogen wurden. Grawert hatte die Feldzüge von 1792—1794 als General-Quartier-Meister bey dem Hertzoge von Braunschweig am Rhein mitgemacht und den

damahligen ängstlichen Positions-Krieg der Preußischen Armee in jener Gegend hauptsächlich herbeygeführt. Des Hertzogs besorgliche, nicht sehr entschlossene Ansichten waren mit denen Grawert's genau zusammengefallen, und der letztere hatte zum Ärger eines Theiles der Armee dadurch ein entschiedenes Über-Gewicht über den Fürstlichen Feld-Herren gewonnen. Der Feld-Marschall Courbière, eine entschlossene Krieges-Natur, sagte über das obige Verhältniß einst in seinem Deutsch-Frantzösisch spöttisch: „Glaube Sie mir, der Oberst Grawert erlaube dem Hertzog nich, sich auf eine andere Punkt seine Nothdurft zu entledige, als wenn er ihn vorher berechent hat." Nach jenem Kriege war Grawert Regiments-Chef, auch Inspekteur der Ober-Schlesischen Infantrie geworden und hatte die ihm untergeordneten Truppen in allen Mathematisch-Taktischen Kunststücken unermüdet geübt. In der Schlacht von Jena führte er unter dem Fürsten Hohenlohe eine Division und benahm sich hier gantz gut. Allein nun hatte das über Preußen herein stürmende Unglück seine Kraft gebrochen, er, der den Krieg nur als ein Mathematisches Rechen-Exempel ansah, dem die Geistige Kraft des Menschen unbekannt geblieben war, sah nirgends für den Preußischen Staat eine Rettung, der Geist der Neueren Krieges-Erscheinungen war ihm fremd geblieben, und er neigte seinen Willen ohne den Gedanken des Widerstandes vor der Moralischen und Physischen Überlegenheit Napoleons.

10. November 1835.

Dieses Ergeben an Frankreich war durch anderweitige Verhältnisse noch bedeutend verstärkt worden. Grawert hatte gleich nach dem Tilsiter Frieden die Bestimmung bekommen, mit dem in Breslau damahlen noch anwesenden Frantzösischen Marschall Davoust über die Verhältnisse von Schlesien und die endliche Räumung desselben zu unterhandlen, dadurch war Grawert in eine lange tägliche Berührung mit jenem Marschall gekommen, der seinen

Mann gantz durchblickte. Grawert wurde nicht allein durch kleine Gefälligkeiten gewonnen, sondern Davoust ließ sich von ihm den Siebenjährigen Krieg erzählen und benutzte dabey sehr geschickt die wirklich Große Terrain-Kenntniß und Notizen-Sammlung, welche der General von Schlesien und Böhmen hatte. Dieses Alles aber hatte bey Grawerten die Ansicht geweckt, daß er auf Davoust einen bedeutenden Einfluß habe, und er war davon so überzeugt, daß er dieß sogar an mehrere nach Berlin schrieb. Die Äußerung in seinem Memoire, „daß er um keinen Preiß mit den Frantzosen vereint zu kämpfen wünsche", war daher auch nur eine Phrase; denn als der König ihm späterhin den Ober-Befehl über das zur Frantzösischen Armee bestimmte Kontingent antrug, nahm er ihn ohne das Geringste Zögern an, und ich habe es aus dem Munde des Generals, „daß er durch seinen Einfluß bey Davoust selbst auf Napoleon zu wirken hoffe". Das war doch wirklich ein Starker Glaube, an dem indeß, wie ich es später noch zeigen werde, auch der Feld-Marschall Kalckreuth kränkelte.

Nachdem ich nun die Zeichnung des General Grawert beendet habe, will ich noch eine kurtze Schilderung der Haupt-Facta seines in der Beylage 37 enthaltenen Memoires versuchen.

Nicht ohne Geschick hatte Grawert den Anfang in demselben damit gemacht, den Krieges-Druck, der bey einem ausbrechenden Kriege gegen Frankreich das Land treffen würde, mit den lebhaftesten Farben auszumahlen, es war dieß auf die Persöhnlichen Gesinnungen des Königes und seine Abneigung vor dem Kriege sehr richtig berechnet. Dagegen aber war es mehr als Sonderbar, wenn Grawert versicherte, daß bey einer Allianz mit Napoleon aller Krieges-Druck für die Preußischen Provintzen aufhören würde; selbst wenn Napoleon es gewollt hätte, so war dieß bey seiner Art des Kriegführens unmöglich: die Provintz Preußen hat, ohne daß dieselbe das Krieges-Theater bildete, durch die Räubereyen der Frantzosen bei ihrem Hinmarsch im Jahre 1812 eben so viel verlohren, als wenn sich zwey feindliche Heere in ihr geschlagen hätten, und der Umfang der

Preußischen Staats=Schuld=Scheine, die Größtentheils zur Deckung der an Frankreich im Jahr 1812 zu machenden Liefrungen entstanden, kann es in Zahlen beweisen, wie viel diese von den Maulwürfen vorgeschlagene Allianz dem Preußischen Staate gekostet hat, noch heute seine Abgaben belastet. Wenn zwey gegen einander kämpfende Heere das Requisitions=System angenommen haben, so ist Freund und Feind in der gleichen Nothwendigkeit, zu nehmen, wo er etwas findet, beide müssen verderben, was beim Wechsel der Operationen nicht ihrem Gegner in die Hände fallen soll.

Grawert schildert demnächst in seiner Denkschrift die Trägheit des Deutschen Volkes, dieß war die Allgemeine Redensart der Maulwürfe, die, um ihre Angst zu beschwichtigen, lieber ihr eigenes Volk herabsetzten; die Preußische Nation hat diese ungerechten Vorwürfe Gott Lob in den Jahren 1813/14 Siegreich widerlegt. Wenn die Völker nicht ungerecht regiert und Sklavisch unterdrückt werden, so werden sie auch, wenn ihre National=Ehre und Selbstständigkeit von Außen bedroht wird, einer Aufforderung ihrer Regierung, für das Vaterland zu kämpfen, wohl Folge leisten, denn es ist ein Zug in jeder Menschlichen Brust, daß er nicht sein Vaterland von Fremden unterjochen lassen will, ja, dieses heilige Gefühl schlägt oft stärker in der Ärmlichen Bauer=Hütte als in den Prunkenden Sälen. Allein die Regierung muß bey solchen Veranlassungen auch ihr Volk kennen und die Formen zu bilden verstehen, die gerade den Verhältnissen angemessen sind; wer bey solchen Ereignissen nur mit der Kunst=Gerechten Taktik der Exerzier=Plätze siegen will, ist freylich im Irrthum, da außerordentliche Verhältnisse auch außerordentliche Formen erfordern.

11. November 1835.

Daß die damahligen Preußischen Provintzen zum Behuf einer Landes=Vertheidigung keine Pyrenäen haben, wie dieß die in Rede stehende Denkschrift bemerkt, ist gewiß, aber dafür hatten sie in

ihren Wäldern, Seen und Brüchen Terrain-Vortheile, die dem Kleinen Kriege und der durch ihn bezweckten Landes-Vertheidigung bey richtigem Gebrauch eben so gute Hülfs-Mittel als eine Alpen-Kette darbieten.

Doch der Größte Irrthum in Grawert's Memoire scheint mir der zu seyn, den er aber übrigens mit allen Maulwürfen theilte, daß, wenn der König nur erst einen Allianz-Traktat mit Napoleon abgeschlossen habe, die Existenz des Preußischen Staates und der Königlichen Familie nun auch vollkommen gesichert sey.

So etwas wagten diese Menschen zu einer Zeit zu behaupten, in der die Königlichen und Fürstlichen Geschlechter von Spanien, Neapel, Sardinien und Hessen-Kassel rc. mit guten Allianzen mit Napoleon in der Tasche, aus ihren Staaten zum Theil oder gantz vertrieben, in Europa herumwandelten.

17. November 1835.

Grawert, glaube ich, meinte es mit dem, was er sagte, ehrlich, er war durch mehrere Umstände, die ich vorhin anführte, nach und nach zu den Ausgesprochenen Ansichten gekommen, aber ein Großer Theil der Maulwürfe, das ist meine feste Überzeugung, hatte bey allen ihren Vorschlägen nur ihre Privat-Existenz im Auge, indem sie das Vaterland und den König bereits aufgegeben hatten.

In den biß jetzt zwischen Preußen und Rußland vorgekommenen Erklärungen hatte die letztere Macht ihre Politischen Absichten bey einem zu hoffenden Glücklichen Ausgange des Krieges eigentlich nur im Allgemeinen angedeutet und war, indem sie Preußen seinen gegenwärtigen Besitz garantirte und ihm Neuen Erwerb in Deutschland zuwieß, um den offenbar Schwierigsten Punkt: die Gestaltung von Polen, herumgegangen. Rußland mußte in dem bevorstehenden Kriege die Polnischen Kräfte möglichst zu lähmen suchen und nach einem Siege der Russischen Nation doch auch einigen Erwerb zusichren, Preußen dagegen bedurfte in vielfacher Hinsicht einer besseren Ostlichen Gräntze,

als die war, die ihm der Friede von Tilsit gegeben hatte. Bey dieser vorliegenden Schwierigkeit hatte Rußland sich offenbar so gestellt, daß Preußen den ersten Antrag machen solle. Hätten wir uns in eine geregelte Unterhandlung mit Rußland eingelassen, so wäre natürlich auch dieser Gegenstand zur Sprache gekommen, und ich hege die Überzeugung, daß Preußen seine billigen Forderungen in dieser Hinsicht würde zugestanden erhalten haben. Denn einmahl waren seine Gründe für eine verbesserte Östliche Gräntze zu einleuchtend, als daß Rußland in der damahligen Lage sie abweisen konnte, England hätte sie gantz gewiß unterstützt; selbst wenn Preußen seinen gantzen vorigen Besitz in Polen in Anspruch nahm, so blieben auf diesem Wege das Lublinsche und Sandomirsche noch für Rußland. Hätte aber Alexander nicht darauf eingehen wollen, so war alsdann Preußens Übertritt zu Frankreich vollständig motivirt und durch ihn selbst herbeygeführt, und davor würde er sich wohl gehütet haben. Da aber in dieser Hinsicht von Preußen keine bestimmten Schritte gethan waren, so hatte sich im Anfange des Jahres 1812 allerdings das Verhältniß durchaus verändert, Alexander mußte nothwendig über unser gegen ihn beobachtetes unentschlossenes Wesen mißtrauisch werden, Napoleon hatte ihn ja selbst von den in Paris gemachten Preußischen Anträgen in Kenntniß gesetzt, und so darf es nicht befremden, daß der Oberst-Lieutenant Schöler auf einmahl aus Petersburg schrieb, Alexander habe ihm gesagt, daß er bei ausbrechendem Kriege die gäntzliche Wiederherstellung Polens unter Russischer Hoheit für unvermeidlich halte und daß er zu gleicher Zeit an Östreich den Antrag gemacht habe, ihnen den Besitz der Moldau und Walachey zu garantiren, wenn sie sich in einem Kriege gegen Frankreich mit ihm vereinigen würden.

Daß die obige Ansicht in dem isolirten Intresse Rußlands lag, bietet keinen Zweifel, es ist auch möglich, daß es Alexandern, durch augenblickliche Noth und etwas Schwärmerey getrieben, mit der vollständigen Herstellung Polens schon damahlen Ernst war, doch muß ich gestehen, daß, wenn ich den oben erwähnten Antrag

an Östreich mit hinzunehme, sich mir noch eine andere Ansicht bey jenen Äußerungen darbietet. Alexander, so schien es mir, beabsichtigte durch jene Äußerung den Doppel-Versuch, einmahl Preußen auf das Gefährliche eines solchen Schrittes aufmerksam zu machen und es dadurch zu einer Allianz mit Rußland zurückzuführen, zweitens aber durch den zugleich an Östreich gemachten Vorschlag den Beweiß zu geben, daß er den Eroberungs-Absichten auf die Europäische Türkey entsage. Auf jeden Fall konnte er bei der Veröffentlichung dieser seiner Ansichten nichts verliehren. Auf den Staats-Canzler machte jene Depesche aber einen gantz entgegengesetzten Eindruck, oder er benutzte die Gelegenheit wenigstens, um auf einmal gantz veränderte Politische Ansichten auszusprechen, indem er nun laut erklärte, daß man bey diesen Eroberungs-Absichten Alexanders sich unter allen Bedingungen an Frankreich anschließen müsse. Dieser Ansicht konnte ich indeß nach meiner Überzeugung nicht beypflichten, denn für Preußen war es immer nachtheilig, ob Alexander oder Napoleon Polen wiederherstellte, was, wie wir wußten, dieser auch beabsichtigte, und es war daher nicht der Akt der Wiederherstellung die entscheidende Frage, sondern es kam darauf an, zu untersuchen, bei welchem von diesen beiden Verhältnissen Preußen am mehresten zu besorgen habe, und da war das Letztere auf jeden Fall nachtheiliger als das Erstere. Bey diesen verschiedenen Ansichten kam es zwischen dem Staats-Canzler und mir im Vortrage beym Könige zu einer langen Debatte, bey der ich hin und wieder nach meinem Temperaments-Fehler zu lebendig ward. Der Staats-Canzler, um diesem Gespräch, in dem sich meine Zunge vielleicht hin und wieder einige Vortheile erwarb, ein Ende zu machen, gab mir auf, der reiferen Prüfung wegen, meine Ansichten zu Papier zu bringen, und so entstand der in der Beylage 38 mitgetheilte Aufsatz. Ich mache mir den gereitzten, beynahe Spöttischen Ton, in dem ich denselben abgefaßt habe, gegenwärtig zum Vorwurf; wenn man der Wahrheit Eingang verschaffen will, so muß man vor allen Dingen ruhig bleiben und sich eines versöhnenden Tones bedienen,

auch hätte meine damahlige Stellung zum Staats-Canzler, sein immer Freundschaftliches Benehmen gegen mich mir wohl eine mildere Sprache vorzeichnen können, aber wie es in der Welt geht, wenn man ein System vertheidiget, dieses sinken sieht, so wird man leicht leidenschaftlich und vergißt, daß die fortdaurende Selbst-Beherrschung am sichersten zum Ziele führt.

Mein Aufsatz enthält zugleich das Resumé der von dem Staats-Canzler zu verschiedenen Zeiten geäußerten Ansichten und ist in dieser Hinsicht allerdings nicht ohne Intresse.

Der von ihm erwähnte Gedanke: selbst Ost-Preußen für reichlichen Ersatz in Deutschland aufgeben zu können, war nicht eine bey ihm feststehende, sondern nur vorübergehende Idee. Hardenberg erkannte zu gut, daß, ohne die Moralischen Beziehungen, die hiebey obwalten, zu erwähnen, der Verlust der Ost-See-Küste auch die Vernichtung des Preußischen Staates wäre, uns unsere Nordische Wichtigkeit nehmen und zu einer Macht Zweiten Ranges herabsetzen würde, da die kultivirtesten Binnen-Provintzen nicht die Politisch-Militairische Bedeutsamkeit, die dem Herren der Memel- und Weichsel-Mündungen nothwendig zufällt, jemahls ersetzen könnten. Entweder geht Preußen auf dem Wege seiner eigentlichen Bestimmung fort und bildet eine Schirm-Macht zwischen dem Osten und Westen, zusammengesetzt aus Deutschem und Slavischem Blute, die sich dadurch zu einem Neuen Volke ausbilden, oder es vernachlässiget seine Bestimmung, wird zu der Unthätigkeit der kleinen Deutschen Staaten herabgezogen, und das Slavische Prinzip rückt mit seinen Gräntz-Marken biß zur Oder.

Es stieg damahlen bey mir der Gedanke auf, daß der Staats-Canzler lange schon das Anschließen an Frankreich beabsichtiget habe; es ist wahr, seit seinem Aufenthalt in Riga hatte er eine nicht verschmertzte Abneigung gegen Alexander, aber er haßte auch Napoleon. Bey diesem Verhältniß glaube ich annehmen zu können, daß, da Hardenberg nach seinem Karakter sich mehr durch die Umstände treiben ließ, als sie zu beherrschen versuchte, er sich gegenwärtig

nur in das Unvermeidliche ergab und die daraus hervorgehende Inkonsequenz, so gut es angieng, zu bemäntlen suchte.

18. November 1835.

Es war zwar schon, wie ich glaube, im Januar oder gar Dezember ein von dem Staats-Canzler mit Marsan entworfenes Allianz-Projekt, wie ich dieß auch früher andeutete, nach Paris geschickt worden, aber biß diese Stunde auch nicht eine Silbe Antwort darauf zurückgekommen, daher waren auch noch alle den commandirenden Generalen in den Provintzen früher gegebenen Instruktionen nicht zurückgenommen, und der General York hatte z. B. auch noch die von Kaiser Alexander ausgestellte Vollmacht zum Herbeyrufen des General Wittgenstein. Dieß führte jeden Augenblick die unglaublichsten Mißverhältnisse herbey, der König wollte, ohne es jedoch bestimmt auszusprechen, daß wir unsere Handlungen so einrichteten, als wenn wir die Verbündeten Frankreichs wären, und die Generale handelten dagegen ihren Instruktionen getreu, als wenn sie die Verbündeten Alexanders wären. Daß eine derartige sonderbare Stellung Alles entmuthigte, bedarf keiner weiteren Betheurung, aber es konnten auch jeden Augenblick dadurch Irrungen erzeugt werden, die offenbar das Unglück des Staates herbeyführen mußten. Es war z. B. das Gerücht verbreitet, daß die Garnison von Danzig deßhalb so verstärkt sey, um gleichzeitig mit den Polen aus Thorn einen Versuch auf Graudentz zu wagen. Es konnte also in dem Augenblick, in dem in Berlin die Frantzosen als unsere Verbündeten einrückten, der General York durch eine Bewegung des General Rapp veranlaßt werden, den General Wittgenstein herbeyzurufen und sich mit ihm zu vereinen.

Der in der Beylage 39 mitgetheilte, an mich gerichtete Brief des General York schildert, wenn auch in den vorsichtigsten Ausdrücken abgefaßt, die peinliche Lage, in der er sich aus den oben angeführten Gründen zu jener Zeit befand.

Ich muß hiebey noch eines Umstandes erwähnen, der, wie es mir scheint, für die Beurtheilung der späteren Schritte des General York nicht ohne Bedeutung ist. Nicht allein die General-Vollmacht, die derselbe vom Könige hatte, ermächtigte ihn, in allen unvorhergesehenen Fällen nach seiner Einsicht alle zum Wohl des Staates ihm nothwendig scheinenden Schritte zu thun, sondern ich habe ihm diese selbe Anweisung auf seine Anfragen noch mehrere mahle auf Befehl des Königes in meinem Nahmen schreiben müssen, denn seit dem Anfange des Jahres 1812 schien es der König zu vermeiden, Politisch-Militairische Instruktionen direkt zu geben, und gab mir daher gewöhnlich den Befehl, über dergleichen Gegenstände in meinem Nahmen an die Generale zu schreiben und sie auf diesem Wege mit den Gesinnungen des Königes bekannt zu machen.

20. November 1835.

Bei dem gänzlichen Wechsel unserer Politik war ich schon längst mit dem Gedanken vertraut, daß es mir nicht möglich sein würde, länger in meiner damahligen Stellung zu bleiben; selbst wenn ich meine bißherigen Grundsätze hätte aufgeben wollen, wozu ich aber Gott Lob keine Lust hatte, wäre mein Bleiben nur mir und dem Staate in den damahligen Verhältnissen nachtheilig gewesen. Als ich in das Cabinet trat, war des Königes ausgesprochene Gesinnung: Haß gegen Napoleon, er war mit den angeordneten Rüstungs-Maaßregeln vollständig einverstanden, eben so den Verabredungen mit Rußland, und sein einzelner Tadel traf nun die ihm vorgeschlagenen Formen, nicht den Zweck derselben; es war nur nach und nach den Maulwürfen gelungen, ihn in die gantz entgegengesetzte Bahn zu schieben. In diesem gantzen Zeit-Raume aber erforderte es meine Pflicht und Überzeugung, für den Sieg eines Systemes zu arbeiten, das der König ursprünglich aus eigenem Triebe sanktionirt hatte, zu dem er auch noch biß zum Ende von Zeit zu Zeit hinneigte, und von dem ihn nur eine ihn immer mehr umgebende Coterie nach

und nach entfernte. Dieß aber führte für mich eine Menge von Mißverhältnissen herbey: indem ich ohne mein Zuthun zur Theilnahme an dem Gange unserer Politik hinzugezogen war, hatte sich auch meine Amtliche Stellung bedeutend verändert, der Wirkungskreiß derselben, besonders seit der öfteren Abwesenheit Scharnhorst's, ansehnlich erweitert, und ich war in eine Menge Politischer Verwicklungen verflochten, die gegenwärtig bey der Annahme einer veränderten Richtung mir, besonders bey der bekannten Handlungsweise Napoleons, nur nachtheilig zu werden drohten.

Der König hatte mich gleich von Anfange dazu gebraucht, Bescheide und Antworten, die ihn etwa hätten kompromittiren können, besonders in den abgetretenen Provintzen, in meinem Nahmen zu geben, unangestellte Offiziere hatte ich auf eine bessere Zukunft vertrösten müssen, kurtz, für den bevorstehenden Kampf für die Erhaltung des Thrones und Vaterlandes werben und den Gedanken daran lebendig erhalten müssen. Wenn gleich ich dabey auch die Größte Vorsicht, besonders aus der Rücksicht, um nicht den König zu kompromittiren, beobachtete, so waren derartige Veranlassungen doch zu häufig, als daß dadurch nicht meine Gesinnungen vollständig hätten bekannt werden müssen, man wußte, daß ich Napoleon und ein Bündniß mit ihm von gantzem Hertzen haßte, weil ich es für das Grab des Preußischen Staates hielt.

Der König und der Staats-Canzler hatten mich fortdaurend zu den Kommunikationen mit dem Russischen Gesandten gebraucht, der damahlige in Berlin anwesende Westphälische Gesandte von Linden hatte mich wegen dieser Zusammenkünfte mit Liewen bey unserem auswärtigen Minister denunzirt. Ja, in der letzten Zeit, als bereits scheinbar aller Umgang mit der Russischen Gesandschaft abgebrochen war, hatte ich mein entlegenes Quartier zu Unterredungen des Staats-Canzlers mit dem Grafen Liewen hergeben müssen. Durch alles dieses, was wahrscheinlich die Maulwürfe zum Theil selbst der Frantzösischen Gesandtschaft mitgetheilt hatten, war ich ein jenem System anrüchiger Mensch geworden,

und ich hatte erfahren, daß ich auf den Listen der Napoleonischen Polizey als eine verdächtige Person notirt sey. Unter diesen Umständen nun noch in dem Cabinet bleiben zu wollen, wäre thöricht, ja selbst für den König nachtheilig gewesen. Aber auch selbst mein Leben nach dem Austritt war unter der Herrschaft Napoleons, unter den vorausgeschickten Verhältnissen, ziemlich Schwierig. Sollte ich in die Armee eintreten, für ihn kämpfen oder müssig zu Hause bleiben? Sollte ich mich mit meinen ausgesprochenen Gesinnungen ruhig in einen Winkel des Vaterlandes zurückziehen und es gewärtigen, daß unter fortdaurender Frantzösischer Aufsicht ich doch endlich in ihre Hände fallen würde, wozu meine früheren Amts-Geschäfte fortdaurend Stoff genug gaben? Sollte ich endlich bey einer damahlen wahrhaftig nicht unwahrscheinlichen gäntzlichen Zertrümmrung des Preußischen Staates mich ruhig diesem Schicksahl ergeben und bey einem neuen uns von Napoleon gegebenen Fürsten um Dienste oder Pension bettlen? Alles dieses empörte mein damahlen tief verwundetes Inneres, und ich beschloß, mich wo möglich so zu stellen, daß ich unabhängig von den Ereignissen, da, wo ich es dem Preußischen Staate für nützlich halten würde, eingreifen könnte. Der Staats-Canzler war, als ich ihm die obigen Gründe vorlegte, auch gleich meiner Ansicht, er fühlte den Politischen Vortheil, den das Ausscheiden eines bißherigen Cabinets-Mitgliedes darböte, da man auf dieses eine Menge Dinge schieben könne, und bot mir dafür die Hand, mein künftiges Looß möglichst gut zu stellen.

Dem Könige schien es im Anfange unangenehm, mich von sich zu entfernen, doch ergab er sich endlich auch der Gewalt der Umstände. Statt einer Pension wurde mir ein Königliches Geschenk von 20000 Thlr. in der Art zugesichert, daß ich 4000 Thlr. gleich baar ausgezahlt erhielt und 16000 Thlr. in einer Anweisung, um mich damit bey den damahlen zum Verkauf gestellten Domainen anzukaufen. Diese letzten 16000 Thlr. habe ich nachher bei meiner Anstellung als Minister ausgezahlt erhalten und dagegen auf die

sonst üblichen Einrichtungs-Kosten keinen Anspruch gemacht, sie sind auch größtentheils zu dem erwähnten Zweck aufgegangen.

Als Ersatz für meine Stelle wünschte Scharnhorst den Major v. Tiedemann, da dieser Talentvolle Offizier aber bereits die Idee hatte, nach Rußland zu gehen, wo er auch in einem Gefecht vor Riga geblieben ist, so schlug er den ihm gemachten Antrag aus, und der gegenwärtige General-Lieutenant v. Thile I, der damahlen noch nicht in seiner jetzigen Einseitigen Mystischen Richtung befangen war, wurde zu meinem Nachfolger bestimmt, jedoch so, daß ich biß zum förmlichen Abschluß der Allianz mit Frankreich die Geschäfte fortführen sollte. Es gereicht mir allerdings zu einer großen Beruhigung, daß ich damahlen bey meinem Austritt recht viele freundliche Beweise der Theilnahme, sowohl aus der Armee als aus allen Ständen erhielt, ja selbst ein Paar Maulwürfe waren gutmüthig genug, mir ihr unzweideutiges Bedauren auszudrücken.

Unser jetzt nach und nach bekannt werdender Anschluß an Frankreich ward natürlich verschieden beurtheilt, die Maulwürfe triumphirten und fiengen an es zu überlegen: wie sie aus diesem Ereigniß den möglichsten Privat-Vortheil ziehen könnten; der schon ziemlich bejahrte Feld-Marschall Kalckreuth bewarb sich sogleich um den Posten eines Militairischen Gesandten in dem bevorstehenden Kriege bey der Person Napoleons, wobey er auf seine Gunst bey diesem und bey Berthier wohlgefällig hinwieß, der Staats-Canzler hatte indeß zu viel Takt, um hierauf einzugehen, Kalckreuth hatte bey Tilsit und in Paris bewiesen, was in einem solchen Verhältniß von ihm zu erwarten sey.

Bey dem übrigen Theil der Nation aber war die Nachricht dieser Neuen Verbindung eine wahre Trauer-Botschaft, der Größte Theil der Armee und Menschen aus allen Ständen fühlten gemeinschaftlich, daß dieses eine unnatürliche, nur Verderben bringende Verbindung sey, und daß der letzte Pfeiler der National-Selbstständigkeit, für deren Erwerb so vieles Preußische Blut floß, dadurch umgeworfen werde. Die Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus

und der Sinn für Gehorsahm, der in dem Preußischen Volke so vorherrschend ist, fügten sich zwar anscheinend ruhig diesem Neuen Opfer, aber ein verhaltner Grimm mehrte sich in der gepreßten Brust, biß das Jahr 1813 ihm zu seiner Entwicklung eine Schöne Gelegenheit gab. Indeß blieb der König doch nicht ohne Anzeichen, daß sein Entschluß nicht der der Mehrheit seines Volkes sey, nur Zwei will ich davon herausheben, da sie dem Könige unverhohlen höchst bittre Wahrheiten sagten. Das erste war ein Schreiben von dem Printzen von Hessen-Homburg, der in der Schlacht bey Görschen blieb; er stand als Major in der Armee, forderte nun vom Könige seinen Abschied, indem er in den Stärksten Worten seinen Ingrimm aussprach: daß ein Unabhängiger Fürst sich freywillig Napoleon unterwerfen könne.

21. November 1835.

Das 2. Schreiben ähnlicher Art rührte von einem Hochbetagten Herren v. Keith her, der früher zur Zeit Friedrichs des Großen lange Zeit Preußischer Gesandter in Turin war und nun gantz zurückgezogen von seinen Renten in Berlin lebte. Mit zittrender Hand, aber kräftig-männlichem Geiste schrieb er dem Könige: daß er sich jetzt seiner Souverainität begeben und zum Schaden seines Volkes ein Diener Napoleons geworden sey; es schien, als wenn aus seinem Schreiben die Stimme des Unsterblichen Königes zürnend zu seinem Groß-Neffen sprach. Diese beiden Schreiben machten für den Augenblick auch einen bedeutenden Eindruck auf den König, doch konnten sie natürlich nicht mehr eine Veränderung in dem so weit vorgeschrittenen Plane hervorbringen.

Während man nun in Berlin sehnsüchtig nach der endlichen Antwort aus Paris blickte, bereitete mir die Laune des Schicksahls noch für einige Augenblicke die folgende Mystifikation. Gleich nachdem der Anschluß Preußens an Frankreich bestimmt war, hatte ich mich von allem Antheil an der Politik zurückgezogen, der König sprach

gar nicht mehr über derartige Gegenstände mit mir, und nur der Staats-Canzler theilte mir den historischen Zusammenhang der Ereignisse mit, ohne meine Meinung darüber zu verlangen, ich blieb auf meine Mitairischen Dienst-Geschäfte beschränkt, ward nicht mehr zur Königlichen Tafel geladen, und die Hofleute fiengen mit kluger Berechnung an, mich zu meiden. So hatte ich in der ersten Hälfte des Märtz (den Tag kann ich nicht mehr gewiß angeben) meinen gewöhnlichen Vortrag beym Könige beendet und war auf meinem Bureau beschäftiget, die im Vortrage erhaltenen Bestimmungen schriftlich ausfertigen zu lassen, als mir auf einmahl ein Leib-Jäger einige Zeilen von der Hand des Königes brachte, welche den Befehl enthielten, um 3 Uhr auf dem Palais zu erscheinen und das in der Beylage 25 bereits mitgetheilte Memoire über einen Abzug aus Berlin mitzubringen. Tausend Gedanken über die Veranlassung zu diesem Befehl durchstürmten meinen Kopf, und ich trat mit meinem Aufsatz in der Tasche meine Wandrung nach dem Palais an. Dort fand ich Ellenlange Gesichter, und nach manchem Hin- und Herfragen erfuhr ich: daß unangemeldet, was sonst früher niemahls der Fall war, die Frantzösischen Truppen aus Mecklenburg in die Priegnitz eingerückt wären, daß man die Sichere Nachricht habe, daß sie nun unaufhaltsam auf Berlin marschieren würden, daß der König nach Eingang dieser Nachrichten schnell eine Mittags-Tafel befohlen habe, zu der alle anwesenden Minister und Generale eingeladen waren, und daß nach aufgehobener Tafel in einem entlegenen Zimmer ein Conseil gehalten werden solle. Nun allerdings konnte ich mir den Zusammenhang deuten, es war Klar, daß der König, aufgeschreckt durch das Einrücken der Frantzosen, wegen eines Abmarsches aus Berlin einen Krieges-Rath halten wollte.

Wenn auch nun von der einen Seite das von mir vertheidigte System unerwartet dadurch seiner Ausführung nahe schien, und dieß meiner Neigung schmeichelte, so mußte ich mir von der andren Seite doch sagen, daß seit dem Oktober des Jahres 1811, wo ich jenen Aufsatz entwarf, die Frantzosen uns so umkreiset hatten, daß auf

einen Wegmarsch der in Berlin und Potsdam befindlichen Truppen eigentlich nicht mehr zu rechnen war, höchstens nur von dem Durchbringen der Königlichen Familie die Rede seyn konnte, und daß, wenn dieses auch gelang, sie nicht mehr als ein geachteter Verbündeter von Rußland, sondern nur als ein Flüchtling sich nach unseren Östlichen Provintzen zurückziehen würde. So stand ich im gewöhnlichen Vortrags-Zimmer im Palais am Fenster und suchte mir durch das Gegeneinanderhalten aller dieser Ansichten ein festes Urtheil für die bevorstehende Konferenz zu bilden, als ich aus diesem ernsten Ideen-Gange auf einmahl beynahe Romanartig herausgerissen wurde. Eine Kourier-Chaise fuhr schnell vor der Rampe des Palais vor, ein Feld-Jäger stieg aus derselben, der, als er mich am Fenster erblickte, mir mit freudiger Miene winkte und auf seine Kourier-Tasche wieß. Ich ließ ihn in's Zimmer treten und erfuhr aus seiner langen Rede, die ihm wahrscheinlich unser Gesandte in Paris eingelernt hatte, daß er den so lange ersehnten, bereits von Napoleon ratifizirten höchst vortheilhaften Allianz-Traktat mitbrächte.

Meine Vorbereitung zu der beabsichtigten Konferenz war also unnütz, ich ließ den Staats-Canzler vom Tische rufen und übergab ihm die eingegangenen Depeschen: ihr Inhalt bestätigte im Einzelnen das, was der Feld-Jäger gesagt hatte, die augenblicklich entstandene Angst wegen des Anmarsches war verscheucht, und ich gieng in einer gantz Eigenthümlichen Stimmung an meine vorher unterbrochenen Geschäfte.

22. November 1835.

Dieses plötzliche Erscheinen des so lange ersehnten Traktats war, wie ich nachher erfahren habe, auf den Vorschlag von Talleyrand wohl berechnet. Man hatte absichtlich jede Antwort auf das von Berlin eingesandte Allianz-Projekt sorgfältig vermieden, biß der Befehl an die gesammte Frantzösische Armee zum Vorrücken nach der Weichsel gegeben war, nun hatte der damahlige Frantzösische Mi-

nister der Auswärtigen Angelegenheiten, ich glaube am 6. Märtz, unseren Gesandten zu sich rufen lassen und ihm einen fertigen Allianz-Traktat mit der Aufforderung, ihn sogleich zu unterzeichnen, vorgelegt. Dieser Traktat war nicht allein von dem in Berlin entworfenen in beynahe allen Punkten verschieden, sondern auch, was das Gewaltthätigste dabey war, Krusemark hatte mit der Gantzen bißherigen Verhandlung nicht das Geringste zu thun gehabt und daher nicht zum Negotiiren und noch weniger zum Unterzeichnen eine Königliche Vollmacht.

Als Krusemarck dieß Alles vorstellte, antwortete ihm der Hertzog von Bassano gantz kalt: der Kaiser Napoleon mache ihn, den Gesandten, Persöhnlich für alles das Unglück verantwortlich, was durch seine Verweigerung der König und der Preußische Staat erleiden würde. Dadurch eingeschreckt, vergaß Krusemarck alle biß dahin üblichen diplomatischen Gebräuche und unterzeichnete geduldig auch ohne Vollmacht den ihm vorgelegten Unterwerfungs-Traktat. Durch diese Eigenthümliche Verfahrungs-Art war Napoleon bey den schon lange gelähmten Preußischen Rüstungen der Annahme des Traktats gantz gewiß, da bey Ankunft desselben in Berlin die Frantzosen bereits auch wenige Märsche von den Thoren dieser Stadt standen. Wenn durch einen doch leicht möglichen Unfall die Ankunft des Kuriers um 48, ja nur um 24 Stunden sich verspätet hätte, so konnte, wie ich es schon früher bemerkt habe, ein unabsehbares Unglück für den Preußischen Staat daraus entstehen, und darüber hätte man sich in Paris auch wohl nicht geärgert. Genug, Napoleon vortheilte bey jedem dieser eintretenden Fälle und zeigte zugleich dem Könige, daß künftighin nicht von einer Allianz zweier Staaten, sondern von Unterwerfung die Rede sey.

Der erwähnte Traktat war übrigens nicht allein in der Art seiner Entstehung, sondern auch seinem Inhalt nach nichts weiter als ein in Paris angefertigtes Requisitions-Mandat, auf das man den Preußischen Gesandten gezwungen hatte sein vidi zu setzen. Außer einem Kontingent von 20000 Mann, welches Preußen zur

Großen Armee stellen mußte, waren dem Lande eine Menge Lieferungen und die Anlage der Lazarethe auferlegt, die drey Oder-Festungen blieben nicht allein während der Dauer des Krieges besetzt, sondern auch Spandau, welches Napoleon als die Citadelle von Berlin bezeichnete, mußte für diesen Zeit-Raum den Frantzosen eingeräumt werden. Für dieses Alles nun wurde für Potsdam, so lange der König sich dort aufhielt, die Freyheit von Frantzösischen Durch-Märschen und Einquartierung zugestanden. Der Südliche Theil von Schlesien wurde mit einer bestimmten Anzahl von Truppen Neutral erklärt, damit der König dort, wenn er wolle, seinen Aufenthalt nehmen könne. Die übrigen Preußischen Festungen blieben in ihrem bißherigen Zustande und wurden nicht weiter erwähnt.

Natürlich brachten die obigen Bestimmungen wiederum einiges Leben in unsere biß dahin in völlige Lethargie versunknen Politisch-Militairischen Verwaltungs-Zweige. Die Truppen, welche das Kontingent bilden sollten, wurden, mit Ausschluß der Garden, aus der Gantzen Armee ausgewählt, und Grawert erhielt den Ober-Befehl über dieselben; da man bey diesem aber wegen seiner unbegräntzten Hingebung an Frankreich sehr bald Gerechte Besorgnisse schöpfte, er hatte z. B. auf eine einfache Forderung von Davoust Pillau, als die angebliche Citadelle von Königsberg, den Frantzosen eingeräumt, und eine ähnliche Absicht auf Graudenz war nur an der Festigkeit des damahligen Commandanten, des Major Krauseneck, jetzigen General-Lieutnant und Chef des General-Stabes, gescheitert, so wurde auf den Antrag von Scharnhorst der General York zum 2. Commandirenden General ernannt, und so glücklicherweise jener Mann zum Befehl gerufen (Grawert verließ nach wenig Wochen aus Kränklichkeit und Schwäche das Commando), der Späterhin so entschieden in den Gang der Begebenheiten eingriff und, wie ich es zu seiner Zeit zeigen werde, zum glücklichen Umschwunge derselben so außerordentlich viel beitrug.

Napoleon hatte, um theils die Welt mit seinen friedlichen Ansichten zu täuschen, theils aber auch, um dem Kaiser Alexander eine

Falle zu legen und ihn einzuschläfren, es vorgeschlagen: daß der König jemanden nach Petersburg senden möge, um dort den Wunsch und die Bereitwilligkeit Napoleons, den Frieden zu erhalten, anzukünden. In Berlin gieng man bereitwillig darauf ein, und es gab wirklich Menschen, die trotz allen Märschen und Rüstungen glaubten, daß Napoleon ernstliche Friedens-Absichten habe, sie vergaßen sein gantzes Treiben, seinen genug ausgesprochenen Karakter, weil der Friede ihrer Bequemlichkeits-Liebe schmeichelte. Genug, der Oberst-Lieutenant v. Knesebeck wurde von seinem Gut Karwe hereingeholt, zum Königlichen General-Adjutanten ernannt und mit jener Friedens-Botschaft nach Petersburg gesendet, nebenbey mag er auch wohl den Auftrag gehabt haben, den König wegen seines Anschließens an Napoleon, unter Versichrung fortdaurender innerer Freundschaft, bestens zu entschuldigen.

Nach Menschlicher Ansicht ist es ein Großes Glück, daß Alexander sich nicht einschläfren ließ, die Herrschaft des Korsen hätte sonst viel länger auf Europa gelastet. Noch im April erklärte der Russische Gesandte in Paris, getreu den früheren Äußrungen des Kaisers, daß die Bedingungen, unter denen er nur allein den Frieden unterhandlen würde, keine andren wären als: gäntzliche Räumung des Preußischen Staates und seiner Festungen, Räumung von Schwedisch-Pommern, Vermindrung der Besatzung von Danzig biß zu der Traktatenmäßigen Stärke und zugesagte Entschädigung für Oldenburg. Diese Forderungen waren nicht nach dem Geschmack Napoleons, er sah sie in seinem Stolz als Beleidigungen an, forderte von seinem Gesetzgebenden Körper eine doppelte Conskription, rief, in Nachahmung Karls des Großen, die National-Garde als einen Heerbann auf. In Rußland schrieb man eine neue Rekrutirung aus, ordnete die Errichtung einer Landes-Militz an. Die Frantzösischen Truppen und Deutschen Kontingente zogen unaufhaltsam nach der Weichsel; am 28. März rückten unter dem Marschall Oudinot die Frantzösischen Truppen nach Berlin ein, ich hatte den Tag vorher meine Geschäfte niedergelegt, mich bey dem Könige be-

urlaubt und gieng am andren Morgen nach Breslau, wo ich vorläufig meinen Aufenthalt nehmen wollte.

23. November 1835.

Ehe ich indeß den weitren Fortgang der sich nun entwicklenden Begebenheiten, insoweit sie nähmlich mein Leben berührten, zu zeichnen mich bemühe, scheint es mir nicht überflüssig, noch einen Blick auf die bißher geschilderten Verhältnisse Preußens zu werfen. Es wird dieß als Material einer künftigen Bearbeitung der Geschichte um so mehr erforderlich, da der unerwartete Ausgang des Feldzuges in Rußland und die daran geknüpften glorreichen Ereignisse des Jahres 1813/14 die vorbereitenden Begebenheiten des Jahres 1811 eigentlich in den Hinter-Grund gestellt haben. Ich beuge mein Graues Haupt in tiefer Demuth vor jenem, durch den Strengen Winter des Jahres 1812 sichtbaren Eingreifen einer Höheren Welt-Regierung und glaube daher, daß die stattgefundene Entwicklung der Begebenheiten für uns die zuträglichste gewesen seyn mag; aber bey der mir hier vorliegenden Aufgabe: die Einwirkung der Menschen auf den Gang der Ereignisse zu zeigen, die Triebfedern und Ansichten, nach denen sie handelten, möglichst zu enthüllen, scheint es erforderlich, noch einmahl in einem gedrängten Bilde das für und wider der gepflogenen Unterhandlungen dem Leser vorzulegen.

Waren denn die Besorgnisse, die dem Könige wegen einer Verbindung mit Napoleon von Scharnhorst und den ihm Gleichgesinnten vorgelegt wurden, wirklich gegründet und nicht übertrieben?

Daß die endlich eingegangene Verbindung von Napoleon für nicht mehr als höchstens ein augenblickliches Gleichstellen mit dem Verhältnisse des Rhein-Bundes angesehen wurde, hatte die vorhin geschilderte Behandlung Preußens wohl unwiderleglich gezeigt. Der Umfang und die Lage Preußens waren aber nicht von der Art, daß sie, wie ich dieß schon früher gezeigt habe, in die von Napoleon beabsichtigte künftige Gestaltung Europas paßten, er mußte

zu einer direkten Verbindung mit Polen, seinem Östlichen Gräntz-Steine, unsere Oder-Festungen besitzen, und er konnte, wenn er sich nicht selbst untreu werden wollte, in der Mitte seiner Duodez-Staaten keine Macht, die noch über 5—6 Millionen Einwohner geboth, dulden. Gantz abgesehen von der bißherigen Handlungsweise Napoleons erhielt auch Preußen fortdaurende Anzeigen, daß in seinem vertrauten Kreise ähnliche Ansichten sich vielfältig zeigten. Der König Jerome hatte sich im vertrauten Zirkel mehr als einmahl dahin ausgesprochen, daß er hoffe, bey der definitiven Bildung seines Reiches seine Resideǹz nach Berlin verlegen zu können. In Paris ward dagegen in eben solchen Kreisen die Meinung, daß Frankreich durch den Besitz der Ost-See-Küsten biß nach Danzig ausgedehnt werden müsse, etwas sehr gewöhnliches. Wenn man aber dieses als bloßes Gerede, welches fern von dem Karakter Napoleons lag, ansehen wollte, so giebt es zufällig auch darüber ein gantz unzweideutiges Zeugniß. Der bekannte Erzbischof von Mecheln, Herr de Pradt, erzählt in seiner Histoire de l'Ambassade de Varsovie, daß, als er in Dresden Napoleon über die künftige Stellung Preußens bey Gelegenheit einer beabsichtigten Herstellung Polens gefragt, dieser ihm gesagt habe, daß nach beendetem Kriege das Schicksahl Preußens definitiv und anderweitig entschieden werden solle. Dieses Gespräch fand zu einer Zeit statt, wo Napoleon den König von Preußen als seinen Neuen Verbündeten in Dresden erwartete, und es scheint also, daß die Ansicht, eine jede Verbindung mit dem Frantzösischen Kaiser sey das Grab des Preußischen Staates, doch wohl gegründet war.

25. November 1835.

Zugegeben aber, daß auch alle eben angeführten Besorgnisse über die beabsichtigte Zerstöhrung Preußens gegründet waren, so kann man doch fragen: Mußte nicht der Mangel an Streit-Kräften jeden Versuch des Widerstandes zu der bloßen Tollkühnheit eines

einseitigen Soldaten stemplen? Auch hierüber wollen wir versuchen, und zwar durch gantz sichre Zahlen, dem Leser die Mittel zu einem vollständigen Urtheile zu geben.

Die Schriftsteller, welche über den Feldzug des Jahres 1812 geschrieben haben, geben übereinstimmend die Streit-Kräfte des Russischen Heeres, mit denen diese den Feldzug gegen Napoleon eröffneten, auf 180000 und eine Reserve von 35000 Mann an, so daß man in einer runden Summe 200000 Mann als die Zahl ansehen kann, welche gegen die Frantzosen zuerst gebraucht werden konnte, da bey Eröffnung des Feldzuges die Russische Armee in der Moldau, das in Finnland unter dem General Steinheil befindliche Corps, eben so wie die Neu befohlnen Miliz-Aushebungen noch nicht disponibel waren. Eben jene Schriftsteller geben dagegen die Streit-Kräfte Napoleons, mit denen er den Feldzug eröffnete, auf 439000 Mann an. Es ist dieß allerdings ein bedeutendes, Besorgniß erregendes Übergewicht, indem 2 Frantzosen nur Einen Russen zu bekämpfen gehabt hätten. Man muß daher bey dieser Überzahl entweder die Widerstands-Kraft der Russen, die Güte ihres angenommenen Vertheidigungs-Systems sehr hoch anschlagen oder das in diesem Feldzuge bewiesene Feldherren-Talent Napoleons ein wenig herunter setzen, um sich die im Gantzen von ihm biß Moskau errungenen gewissen Resultate einigermaßen zu erklären.

Nehmen wir aber nun Zweitens den Fall an, daß Preußen der Verbündete Rußlands bloß mit dem ward, was es bereits unter den Waffen hatte, so giebt dieß gleich bedeutend veränderte Resultate.

Aus der unter Nr. 16 gegebenen Beylage kann man ersehen, daß Preußen schon in dem August des Jahres 1811 74553 Mann besoldete, und daß durch den Beytritt derselben die Russischen Streit-Kräfte auf 274000 Mann gestiegen, und dagegen die Frantzösischen, nach Abzug des Preußischen Kontingents, auf 419000 Mann herabgesunken seyn würden. Dieß giebt aber gleich gantz andre Verhältniß-Zahlen, und es kommen jetzt nur ohngefähr 3 Frantzosen

auf 2 Russen und Preußen, wodurch man allerdings berechtiget ist, auf ein wenigstens gleiches, wo nicht besseres Resultat als dasjenige, welches der Feldzug 1812 gab, von Hause aus zu rechnen. Nun war es aber keineswegs der Plan von Scharnhorst und von denjenigen, die seine Ansicht theilten, daß wir bloß mit den obigen Streit-Kräften den Krieg eröffnen sollten, im Gegentheil, man sah jene 74 000 Mann nur als die Cadres an, in die die noch aufzubietenden Volks-Kräfte eingereiht werden sollten. Auch hier wollen wir wiederum einige Ausmittlungen vorausschicken, um bestimmte Zahlen vorlegen zu können, denn es kommt hauptsächlich auf die beiden Fragen an: Was konnte das damahlige Preußen an Menschen stellen? Was konnte es bewaffnen?

Aus den früheren Kriegen, nahmentlich aus dem Siebenjährigen Kriege, hatte man das Resultat bekommen, daß von einer Million Einwohner nicht allein 50 000 Mann gestellt, sondern auch mehrere Krieges-Jahre hindurch vollzählig erhalten werden konnten. Wem diese Zahl zu groß erscheinen sollte, dem kann ich aus vollständig beglaubten Listen versichren: daß im April des Jahres 1814 der Preußische Staat

315 835 Mann

unter den Waffen hatte, mit 34 949 Pferden. Also bey der damahligen eigentlich nur aus $5\frac{1}{2}$ Millionen bestehenden Einwohner-Zahl beynahe 60 000 Krieger auf die Million: dieß ist vielleicht die stärkste Rüstung in der Neueren Krieges-Geschichte.

Gehen wir nun zu den Waffen-Vorräthen über, so zeigt die Beilage 40 nebst den darunter stehenden Bemerkungen, daß wir im August des Jahres 1811 außer der bereits ausgegebenen Bewaffnung noch 100 000 Infanteristen und circa 20 000 Cavalleristen armiren konnten. Für 120 000 Mann hatten wir außerdem noch Feld-Artillerie, so daß, wenn man die für diese Nöthigen Artilleristen und die Unter-Offiziere der Infanterie und Cavallerie hinzurechnet, es durchaus nicht an Mitteln mangelte, noch 130 000 Mann zu stellen und auszurüsten. Überdem hatten wir noch im Spät-Jahr

1811 zwey Gewehr-Ankäufe in Östreich von einigen Tausend Stück gemacht (ich glaube 7—8000), was ich aber nicht mehr genau anzugeben weiß. Rechnet man die obigen 130 000 zu den früheren 74 000, so giebt das 204 000 Mann und mit den Russen zusammengenommen 404 000 Mann, wodurch die so sehr angestaunete Rüstung Napoleons nur ein Übergewicht von 15 000 Mann behielt, und auch dieses konnten wir ihm aus den Händen nehmen, wenn wir mit der angebothenen Beyhülfe Englands entweder wie im Jahre 1814 gleich 300 000 Mann ausrüsteten oder als Bedingung unserer Verbindung mit Rußland eine Stärkere Rüstung von diesem verlangt hätten, worauf der Kaiser Alexander eingehen mußte, da ihm unser Beystand zu wichtig war.

Aber auch an Zeit hätte es uns nicht gemangelt, diese Rüstung auszuführen, denn wenn wir von dem August ab, statt uns einschläfren und einschüchtern zu lassen, mit unseren Rüstungen den Herbst und Winter fortgefahren, uns des Beystandes von England versichert, unser Lager bey Colberg von dorther mit Schwerem Geschütz biß zum Überfluß versorgt, die dortigen Verschanzungen auf jede Art verstärkt hätten, so konnten wir spätestens im Januar 1812 vollständig gerüstet dastehen, und früher hätte uns Napoleon auch nicht angreifen können, da zu diesem Termin seine Neuen Formationen erst über den Rhein zu gehen anfiengen.

Ich verkenne es keinesweges, daß, wenn es auch, wie ich es so eben gezeigt habe, in unserer Gewalt stand, mit gleicher Kopf-Zahl mit Napoleon in die Schranken zu treten, doch in einem Theil seiner Armee (denn seine neuen Formationen und die Kontingente der Verbündeten waren denn doch nichts besser wie wir, wie dieß auch Gott Lob das Jahr 1813/14 gezeigt hat) und in seinem Feldherren-Talent ein wohl zu beachtendes Über-Gewicht lag, aber gerade dieß berücksichtigend, hatte Scharnhorst den auch im Allgemeinen von Alexander angenommenen Plan mit Großer Krieges-Kenntniß entworfen. Es kam Alles darauf an, so lange Schlachten zu vermeiden, biß in der Brust unserer jungen Krieger und ihrer

Anführer sich ein genügendes Selbstvertrauen entwickelt hatte; wer gegen Napoleon den Krieg in die Länge zu ziehen verstand, schlug ihm die empfindlichste Wunde. Aber gerade hiezu war der von Scharnhorst beabsichtigte Kleine Volks-Krieg das sicherste Mittel. Es ist zwar gewöhnlich, über schnelle Volks-Bewaffnungen spottend zu sprechen, auch haben sie allerdings, da man sie selten zweckmäßig zu brauchen verstand, in den bey weitem mehresten Fällen wenig geleistet. Doch lag dieß, wenn man auf den Grund geht, hauptsächlich darin, daß man bei derartigen Volks-Bewaffnungen entweder den National-Karakter nicht berücksichtigte oder im Anfange zu viel von ihnen verlangte. Jede Nation bedarf, wenn sie siegen soll, ihrer Nationalität angemessene Krieges-Formen, die Nothwendigkeit des Krieges muß allgemein erkannt werden, und Neue Milizen müssen außerdem noch entweder unter dem Schutz der stehenden Heere oder hinter Verschantzungen nach und nach an's Feuer gewöhnt werden. Auf diesem Wege haben die zum Theil nur mit Piken bewaffneten Russischen Milizen in den Schlachten bey Polocz sich gantz gut geschlagen. Hier aber wäre es in Preußen hauptsächlich darauf angekommen, mit den geordneten Streit-Kräften die Schlacht im Anfange zu vermeiden und dagegen durch Streif-Partheyen den Frantzosen ihre Verpflegung zu erschweren, ihren Briefwechsel zu hemmen und sie des Nachts unaufhörlich zu beunruhigen: dieß einige Zeit fortgesetzt, hätte auf den Zustand des Frantzösischen Heeres eben so auflösend wie der Winter in Rußland wirken müssen.

28. November 1835.

Überdem machte diese angenommene Krieges-Art für die Frantzosen eine gantz andre Eintheilung ihrer Streit-Kräfte nöthig. In Rußland fand Napoleon, nachdem er die Preußischen Festungen neutralisirt hatte, nur Riga und Bobruisk entlegen auf seinen Flanken und auf seiner Operations-Linie kein befestigtes Hinderniß. Bey einem Kriege mit Preußen dagegen mußte er nicht allein mit

der Belagerung der so schwierig einzuschließenden Festung Spandau anfangen, sondern auch zu gleicher Zeit zur Bewachung von Berlin 15—20000 Mann bereit halten; er mußte Magdeburg, Stettin, Küstrin und Glogau mit voller Krieges-Besatzung versehen, damit nicht die im Lande herumstreifenden Parthey-Gänger in Vereinigung mit den durch die Regierung ermunterten Einwohnern auf jene schwach besetzten Plätze etwas wagten. Ich bin zwar überzeugt, daß Napoleon sich nicht selbst an der Oder aufgehalten haben würde, sondern nur einen Theil seines Heeres hier gelassen, mit dem andren vorgedrungen seyn würde, allein dadurch wäre er bedeutend geschwächt gegen die Haupt-Armee der Russen aufgetreten, und je weiter diese ihn verlockt hätten, desto freyer wäre der Spiel-Raum für den Kleinen Krieg geworden. Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieser auch über die Elbe hinaus in den damahlen abgetretenen Preußischen Provinzen Anklang gefunden und dann sich über einen Großen Theil von Deutschland verbreitet haben würde. Es leidet also wohl keinen Zweifel, daß wir bey richtiger Benutzung unserer Kräfte Mittel genug hatten, den Krieg um unsere bedrohte Existenz und für unsere National-Ehre zu unternehmen, besonders wenn der König das ihm im Spät-Jahr 1811 von England angetragene Bündniß zu einer geordneten Verbindung mit dieser Macht und Rußland benutzte. Daß bei einer derartigen Trippel-Allianz Östreich Neutral geblieben und dadurch die Streit-Kräfte Napoleons sich wiederum um 30000 Mann vermindert hätten, dieß ist wohl das wenigste, was man annehmen kann.

Es ist gewiß, daß, auch nach diesen hier vorgelegten Daten und Ansichten, dennoch nach der Verschiedenheit der Menschlichen Karaktere auch ein sehr verschiedenes Urtheil über die hier genommenen Entschlüsse stattfinden kann. Nur Männer, die die Erhaltung der Selbstständigkeit des Vaterlandes als die höchste Pflicht ansehen, werden sich, wo auch ihre Heymath sey, mit den Ansichten Scharnhorst's einverstanden erklären und den Umfang seiner Kenntnisse und Arbeiten würdigen. Wenn ich auch dem Andenken meines hochver-

ehrten Freundes diese ausführliche Auseinandersetzung schuldig zu seyn glaubte, so erfordert es doch auch wieder die Unpartheylichkeit, die ich bey dieser Erzählung zu beobachten mir zur Pflicht gemacht habe, um auch diejenigen Gründe in einer Übersicht zusammenzustellen, die hauptsächlich auf die gefaßten Entschlüsse einwirkten: es ist dieß um so nützlicher, da man dadurch ein Getreues Bild bekömmt, wie einzelne Schwächen und Vorurtheile gewisser Stände gewöhnlich einen nur zu Großen Einfluß auf den Gang der Staaten ausüben.

Daß die Unentschlossenheit des Königes die Haupt-Veranlassung zu unserem Schwankenden Benehmen war, glaube ich schon gezeigt zu haben. Diese Unentschlossenheit hat weniger in dem Mangel seiner Anlagen als der mangelhaften Entwicklung derselben ihren Grund. Da dem Könige das Vertrauen zu sich selbst fehlte, an dem er sich in den Augenblicken der Gefahr aufrichten konnte, so ward Mißtrauen die Haupt-Richtung seiner Ansichten, und indem er sich selbst mißtraute, mißtraute er auch den Kräften seines Volkes, die er nicht beleben zu können glaubte.

Hiezu kamen aber doch auch noch andere Dinge, die bey einer billigen Beurtheilung des Königes berücksichtiget werden müssen. Es herrschte unter den Mächten, die sich zu einem Wider-Stande gegen Napoleon vereinigen sollten, zu jener Zeit noch ein hoher Grad des Mißtrauens, der in ihrem früheren Benehmen gegen einander einen genügenden Grund hatte. Jede einzeln wünschte zwar den Sturtz des verhaßten Napoleon, aber bey einer Vereinigung gegen ihn wollte eine jede gern die andren vorschieben und dabey den eigenen Vortheil einseitig verfolgen: hierin war Östreich am stärksten. Kurtz, die Mächte täuschten sich noch mit leeren Hoffnungen über die Sicherheit ihres Stand-Punktes und waren über den Preiß, den sie für ihre Erhaltung einsetzen sollten, eben so wenig mit sich als unter sich einig. So groß die Persöhnlichen Verdienste Alexanders auch, wie ich es zu zeigen mich späterhin bemühen werde, bey den nun folgenden Ereignissen waren, so kann ich es doch nicht ver-

hehlen, daß zu jener Zeit ein ziemlich allgemeines, nicht gantz ungegründetes Mißtrauen gegen ihn herrschte. Bey seiner sehr geläufigen Rede und im augenblicklichen Enthusiasmus, in den er nur zu häufig gerieth, versprach er vielleicht manches, was er nachher nicht erfüllen konnte. Sein Benehmen in den Feldzügen 1805 und 1806 hatte gezeigt, daß ihm das Talent des Feld-Herren fehlte, der Erwerb von Finnland, Bialystok und dem Tarnopoler Kreise zeigten, daß er auch von seinen bißherigen Verbündeten nehmen könne, und überdem machte der am 28. Februar 1812 wieder begonnene Krieg mit den Türken besonders die Diplomaten stutzig; man besorgte, da der Friede zu Bukarest erst im May geschlossen wurde, daß Rußland dem Doppel-Kriege mit Napoleon und der Pforte nicht widerstehen könnte.

In Beziehung auf die inneren Verhältnisse von Preußen muß man es auch im Auge behalten, daß, wenn gleich Scharnhorst, für den der ihn zu würdigen verstand, durch seine Kenntnisse und die Gediegenheit seines Urtheils hoch über seinen Gegnern stand, es doch auf einen unentschlossenen Fürsten nicht ohne Wirkung bleiben konnte, wenn Männer wie der Feld-Marschall Kalckreuth, der General Grawert und andere ihm das Gegentheil empfahlen und dabey den Königlichen Neigungen schmeichelten. Der Staats-Canzler erkannte zwar im Anfange richtig, war indessen doch immer aus einleuchtenden Gründen mehr zum Negotiiren als zum Kriege geneigt, er wünschte keine Stöhrung seiner angefangenen Finanz- und Verwaltungs-Pläne. Viele, die den König sonst noch umgaben, hatten Preußen eigentlich schon aufgegeben und dachten nur an sich, oder ihr beschränkter Blick konnte sich nicht zu dem Stand-Punkte erheben, aus dem man nur allein die damahligen Verhältnisse richtig zu beurtheilen im Stande war. Selbst viele wackere Soldaten in der Armee waren zur Unterwerfung geneigt, denn entweder hatten sie sich noch nicht von dem Druck von Jena und Auerstädt erholt, oder ihre Erfahrung der Exerzier-Plätze konnte sich nicht mit dem freyen Walten eines Volks-Krieges vertraut machen. Nimmt man

dieses Alles zusammen, muß man es nicht erklärlich finden, daß man sich unterwarf? Der Gang der Welt-Regierung hat wohlwollend das Verderbliche dieses Schwankens durch die Ereignisse der Jahre 1812, 1813 und 1814 ausgeglichen.

Einige Maulwürfe haben zwar nach dem, doch nicht durch sie wieder errungenen Frieden die Ansicht aufzustellen versucht, als wenn sie dem Könige das Anschließen an Frankreich nur, um Zeit zum Handlen zu gewinnen, gerathen hätten, dieß ist aber durchaus ungegründet, die nun bald folgende Erzählung der Vorgänge in Breslau wird es nur zu deutlich zeigen, daß die Höchsten wie die Niedrigsten sich für immer dem Großen Napoleon ergeben hatten.

11. Februar 1836.

Wie sehr einzelne Menschen offenkundig Napoleon und seinen Trabanten huldigten, mag der hier folgende kleine Zug bezeugen. Der Frantzösische Marschall Oudinot war bereits einige Tage vor der Ankunft seines Corps in Berlin eingetroffen, natürlich wurden für ihn mehrere Festlichkeiten angeordnet, und der Feld-Marschall Kalckreuth gab ihm auch zu Ehren eine Mittags-Gesellschaft, zu der er unter andren auch den Printzen August einlud. Kalckreuth hatte schon lange einen Groll gegen diesen, da Printz August gantz den Seinigen entgegengesetzte Politische Ansichten hegte, und war ersichtlich bemüht, bey dieser Gelegenheit dem Printzen öffentlich wehe zu thun. Als nähmlich zur Tafel gegangen werden sollte, reichte Kalckreuth dem Marschall Oudinot die Hand und führte ihn zu Tische, ohne sich im mindesten um den Printzen zu bekümmren, der dadurch in vielfacher Beziehung in eine sehr unangenehme Lage kam und sich deshalb auch mit Recht am andren Tage beym Könige beschwerte. Kalckreuth, der als ein vollendeter Hof-Ceremonien-Meister angesehen werden konnte, hatte, als der König seine Verantwortung forderte, die Keckheit, zu erwidren: daß er als ein Alter Soldat gantz unwissend in allen solchen Etikette-

Verhältnissen sey. Ein Mann, der, besonders in den damahligen Verhältnissen, einen Printzen seines Königs-Hauses muthwillig einem fremden Marschall unterordnete, hatte doch wahrlich wenig Preußisches Blut in seinen Adern.

Hardenberg benutzte diese boßhafte Neckerey Kalckreuth's sehr geschickt, er stellte dem Könige vor, welche Nachtheile daraus hervorgehen müßten, wenn Kalckreuth, bey seiner ungemessenen Anhänglichkeit an die Frantzosen, in der zu erwartenden Krisis Gouverneur von Berlin bliebe, der Feld-Marschall wurde daher als Gouverneur nach dem zur Neutralität bestimmten Breslau versetzt, und der General der Cavallerie v. L'Estocq erhielt seine Stelle in Berlin; die Last der Jahre hatte die Kraft dieses Greises zwar schon etwas gebeugt, aber er hatte doch ein Preußisches Hertz.

Auch auf andren Punkten zeigte sich die Frantzosen-Hingebung; der General Grawert, der, wie ich es schon gesagt habe, das Commando des Preußischen Auxiliär-Corps bekommen hatte, sah sich von diesem Augenblick als den unterthänigen Diener des Marschall Davoust, an dessen Befehl er gewiesen war, an, ein Lächlen des Hertzogs von Auerstädt bezahlte er mit Preußischen Festungen. Auf die Erklärung von Davoust, daß Pillau die Citadelle von Königsberg sey, räumte er, ohne daß der Traktat etwas deßwegen bestimmt hätte, den Frantzosen die Mitbesetzung dieses wichtigen See-Platzes ein, die denn auch sogleich das vor diesem Platze angelegte Lager bei Lochstädt schleiften; sie fühlten, daß dieses ein bedeutender Sammel-Punkt in ihrem Rücken werden konnte. Auch Graudenz wollte Grawert in derselben Art hingeben, wenn dieß nicht an der Festigkeit des damahligen Commandanten, des Major, jetzigen General-Lieutenant Krauseneck gescheitert wäre.

Grawert gieng so weit, daß der König ihm eine besondere Instruktion zur Mäßigung seines Benehmens nachsenden mußte.

12. Februar 1836.

Während die oben angeführten Vorgänge die Spuren einer der Preußischen Nation biß dahin fremden Verleugnung ihrer Selbstständigkeit zu zeigen schienen, gab es doch auch andere, die es bekundeten, daß der Größte Theil des Volkes diese Richtung nicht theilte, sondern im Gegentheil entschlossen war, auf jede Art sich von dem ihm aufgelegten Frantzosen-Joche zu befreyen. Aus dem Militair forderten mehrere Offiziere den Abschied, um in die in Rußland errichtete Deutsche Legion einzutreten, deren ausgesproche- ner Zweck die Befreyung Deutschlands von dem Joche Napoleons war. Von denjenigen, die diesen Entschluß ausführten, nenne ich nur als die bedeutendsten: den Major Grafen Chasot, welcher seit den Vorgängen mit Schill in Unthätigkeit lebte, einen in jeder Hinsicht höchst achtenswerthen Soldaten und Menschen, der leider viel zu früh für den Staat und seine Freunde im Herbste des Jahres 1812 in Rußland das Opfer des dort herrschenden Nerven-Fiebers ward; den Major v. Tiedemann, einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Mann; er hatte in den Jahren 1810 und 1811 an der Krieges-Schule in Berlin Militairische Vorlesungen gehalten, und die darüber noch vorräthigen Hefte können es beweisen, wie Geistreich dieser damahls noch junge Mann die Krieges-Wissenschaft aufgefaßt hatte, welche Hoffnung das Vaterland von ihm hegen konnte. Scharnhorst hatte Tiedemann zu meinem Nachfolger gewählt, und der König dieß auch bereits bestätiget, allein Tiedemann nahm es nicht an, um, durch seine Bestimmung getrieben, den Krieges-Tod fern von seinem Vaterlande auf dem Schlachtfelde zu finden. Ferner den Capitain v. Clausewitz, der im Jahr 1830 als Artillerie-General starb und durch seine Nachgelassenen Schriften seinem Vaterlande zeigte, daß es in ihm einen ausgezeichneten denkenden Kopf verlohren habe; den Lieutenant Stülpnagel, gegenwärtigen General und Präses der Examinations-Kommission; den

Lieutenant Goltz, der später als General in einem unglücklichen Zweykampf bey Coblenz blieb, und andere mehr.

Alle diese Männer hatten eben so den Ruf vollständiger Militairischer Brauchbarkeit als eines achtenswerthen Karakters, und nur der Schmertz über die Unglückliche Lage ihres Vaterlandes trieb sie, ihre Familien zu verlassen, um Selbstthätig zur Befreyung Preußens, so viel es ihre Kräfte erlaubten, mitzuwirken; sie trennten sich scheinbar vom Vaterlande, aber ihre Hertzen blieben diesem und dem Hause der Zollern treu, dieß muß ich, da ich genau die Ansichten dieser Männer kannte, hier der Wahrheit gemäß bezeugen.

Am 1. April, einem in der Deutschen Volks-Ansicht omineusen Tage, rückte das erste Frantzösische Armee-Corps in Berlin ein, und den Tag darauf verließ ich Berlin, um nach Breslau zu gehen, wo ich für einige Zeit meinen Aufenthalt nehmen wollte, weil dieß in vielfacher Hinsicht ein wohlgelegener Punkt war, um den Gang der Begebenheiten abzuwarten und diesen gemäß meine Entschlüsse auszuführen. Überdem fand ich dort Scharnhorst und Blücher, die schon seit einiger Zeit hier ihren Aufenthalt genommen hatten. Dem Printzen August, von dem man besorgte, daß er mit den Frantzosen in Kollisionen kommen könne, hatte der König ebenfalls den Befehl gegeben, nach Breslau zu gehen, und so fand ich hier einen Kreiß, der mich mit freundschaftlichem Wohlwollen aufnahm, und in dem ich, so viel es der trostlose Zustand des Vaterlandes erlaubte, gantz angenehme Tage verlebte. Um uns sammleten sich die Menschen, die unsere Ansichten theilten, doch war aus natürlichen Gründen ihre Zahl nur klein. Die damahlige öffentliche Meinung in Breslau war durch die der Stadt und einem Theil von Schlesien zugestandene Neutralität befangen; indem man die daraus hervorgehenden Vortheile des Augenblickes sorgfältig berechnete, verschloß man sein Auge vor den Gefahren der Zukunft, und so erhielt wenigstens für den Augenblick Kalckreuth ziemlich viele, wenn auch nur Passive Anhänger. Der Feld-Marschall war

nicht allein unaufhörlich bemüht, das Glück einer Verbindung mit Frankreich und die Talente des Großen Napoleon zu preisen, sondern er bemühte sich auch, die Verwicklungen des zu erwartenden Krieges, so viel es in seiner Macht stand, zu vermehren.

15. Februar 1836.

In Schlesien lebte damahlen als Besitzer der Standes-Herrschaft Wartenberg Printz Gustav Biron von Kurland, welcher als Entschädigung für das seinem Vaterbruder einst entzogene Kurland eine jährliche Pension von 12000 Rubel von Rußland bezog. Der Printz hatte früher in Russischen Diensten gestanden und bey der Einschließung von Cosel im Jahre 1807 sich freywillig in diese Festung geworfen, um dort der Sache seines Königes und Vaterlandes zu dienen. Diesen Printzen bearbeitete nun Kalckreuth unaufhörlich dahin: daß er sich mit einer Bittschrift an Napoleon wenden, und von diesem sich das ihm durch Rußland ungerechterweise entzogene Hertzogthum Kurland erbitten solle. Es ist zweifelhaft, ob Napoleon, der selbst nicht einmahl für das ihm verbündete Polen entschiedene Schritte that, auf eine derartige Kombination eingegangen wäre, es ist mir höchst wahrscheinlich, daß ein solches Unternehmen auch in Kurland selbst keinen besonderen Anklang gefunden hätte, aber auf jeden Fall würde die Sache, wenn sie nur einige Begünstigung erhalten hätte, vielleicht dem Preußischen nach Kurland bestimmten Corps zur Beschützung zugewiesen wäre, die Verwicklung zwischen Rußland und Preußen unangenehm gesteigert haben. Glücklicherweise sah der Printz Biron ein, daß bey einer solchen Unternehmung gegen den höchst ungewissen Erwerb des Hertzogthums die sichere gegenwärtige Stellung auf's Spiel gesetzt werden müsse, und dieß gab ihm die Kraft, den fortgesetzten Überredungs-Künsten des Feld-Marschalls zu widerstehen.

Obgleich ich mich biß dahin mit dem Grafen Kalckreuth trotz unserer abweichenden Gesinnungen immer in einem gantz leidlichen

Conventionellen Zustande befunden und mich Persöhnlich in dieser Hinsicht gar nicht über ihn zu beschweren Ursache hatte, so wurde ich doch um diese Zeit mit ihm auch in einen Strauß verwickelt, den ich, wenn gleich er nur eine Klatscherey betrifft, doch ausführlicher erzählen will, da dieß zur Schilderung der Verhältnisse jener Zeit nicht gantz unnütz ist. Es war wohl ziemlich natürlich, daß diejenigen Menschen, welche sich aus gleicher Veranlassung und mit gleichen Ansichten damahlen in Breslau zusammenfanden, sich auch häufig in Gesellschaftlichen Kreisen vereinigten, doch geschah dieß Alles so öffentlich oder so einfach, daß nur ein Boßhafter Karakter dem Geselligen Umgange Rechtlicher Menschen eine Boßhafte Deutung geben konnte.

Der Printz August hatte täglich eine Mittags-Tafel, an der ich sehr häufig Theil nahm; bey dem Alten Blücher, der in dem nahe bey Breslau belegenen Scheitnig wohnte, war täglich Spiel und eine den Freuden, die der Wein giebt, oft sehr ergebene Gesellschaft; ohne jemahls am Spiel Theil zu nehmen, war ich doch auch hier recht häufig, da Blücher mich gern zu sehen schien und ich dagegen an seinem, wenn auch oft derben Witz, an der freyen Bewegung seiner Genialen Natur wirkliches Behagen fand. Scharnhorst lebte eigentlich am zurückgezogensten, und bey ihm brachte ich größtentheils den Abend in einem Kleinen Kreise zu, der noch außer uns beiden aus seiner höchst liebenswürdigen, Geistreichen Tochter und ihrem Gatten, dem Grafen Dohna, bestand. Hier in diesem Kleinen, mir für die Erinnerung meines Gantzen Lebens theuren Kreise wurde wohl über den Entwicklungs-Gang der Welt-Ereignisse gesprochen, aber wahrhaftig kein verbrecherischer Plan geschmiedet; bey dem Printzen August, der klug genug war, bey Tafel Menschen von allen Gesinnungen bey sich zu sehen, war von Politik gar nicht die Rede, und die Gesellschaft in Scheitnig bestand der Mehrzahl nach aus so lockren, dem Spiel und dem Wein ergebenen Gesellen, daß, wenn auch der Alte Blücher den Napoleon exemplarisch haßte, doch dieser Gegenstand in jenen Gelagen höchstens nur flüchtig

berührt wurde. Nichtsdestoweniger hatte Kalckreuth verschiedentlich nach Berlin geschrieben, „daß sich in Scheitnig ein Verein sammle, der die Sträflichsten Absichten gegen den Thron und die bestehende Ordnung hege", so war es wenigstens von mehreren Personen der in Berlin lebenden Printzeß Ferdinand erzählt, die dieß sogleich in gerechter Entrüstung ihrem Sohne, dem Printzen August, schrieb.

Zu einer jeden Zeit wäre eine derartige Beschuldigung immer wichtig genug gewesen, ihren Ungrund zu ermittlen, aber in der damahligen Zeit war dieß doppelt nothwendig, da ein solches Gerede, wenn es erst zu den Ohren Napoleons kam, von diesem nur zu leicht benutzt werden konnte, wenn auch gantz unschuldige, doch ihm verhaßte Personen in eine sehr üble Lage zu bringen, da bey ihm die ruhige Ermittlung der Wahrheit nicht zu erwarten war. So boßhaft uns unter diesem Gesichtspunkt nun auch das absichtlich von Kalckreuth verbreitete Gerücht erscheinen mochte, so hatten wir doch noch außer jenem erwähnten Schreiben, welches nur eine Erzählung des Gehörten enthielt, keinen genügenden Beweiß in Händen, und es kam darauf an, den Feld-Marschall zu einer bestimmten Erklärung zu bringen. Der Printz August lud daher den Feld-Marschall zu sich ein, und an dieser Zusammenkunft nahmen Scharnhorst, der General Schuler von Senden als damahliger Commandant von Breslau, der Major L'Estocq, Adjutant des Feld-Marschalls, der Capitain Pedlitz, Adjutant des Printzen, und meine Wenigkeit Theil. Man hatte absichtlich es vermieden, Blücher, obgleich er sehr stark bezeichnet war, dazu einzuladen, da bei dem leidenschaftlichen Haß, den er gegen Kalckreuth hegte, sein ungestümer Karakter in dem Gange der Unterredung mit allem Recht zu befürchten war. Ich hatte es über mich genommen, von dem gantzen Vorgange eine Schriftliche Darstellung aufzusetzen, diese dem damahligen vortragenden Adjutanten beym Könige, dem Major Thile, zuzusenden, und lege hier den zurückbehaltenen Entwurf mit der Zustimmung von Scharnhorst in der Beylage 41 bey.

Man wird aus diesem Aufsatze ersehen, daß Kalckreuth sich nur

durch unzusammenhängendes Leugnen zu helfen suchte, das Factum zwar nicht zugab, aber es auch nicht gantz ableugnen konnte, und in dem Ingrimm, den ihm dieses verursachte, mit boßhaften Seiten-Hieben eine Menge fremder Dinge zusammenmischte.

Als Erläutrung von ein Paar Stellen meines Aufsatzes glaube ich noch Folgendes anführen zu müssen. Der Lieutenant Delitz, dessen der Feld-Marschall erwähnt, war ein junger, unbesonnener Mann, der seinen Haß gegen Napoleon, unseren damahligen Verbündeten, etwas zu lebendig ausgesprochen hatte und deßwegen auch für einige Zeit verhaftet wurde. Der Anonyme Zuruf aber, von dem der Feld-Marschall sodann spricht, war ihm wenigstens ein Jahr früher von einem ehmahligen Alten Stabs-Offizier zugeschickt, der sich mit ungeheuren, ihm gespendeten Lob-Sprüchen an Kalckreuth wendete und ihn ohne alle Kenntniß der Verhältnisse aufforderte, sich an die Spitze der Nation zu stellen, um den König aus den Klauen Napoleons zu befreyen. Der Feld-Marschall, der den Verfasser kannte, wußte sehr gut, daß dies nicht das Produkt einer Geheimen Gesellschaft sey, und schickte die Sache nur an den König, damit dieser die ihm in dem Zuruf gespendeten Lob-Sprüche lesen möge, so wie er hier arglistig auf diesen Gegenstand zurückkam, um seiner immerwährend geäußerten Besorgniß gegen die Wirkung geheimer Gesellschaften einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Uns mußte es indessen in der damahligen Lage genügen, daß Kalckreuth in unserer Gegenwart das Strittige Factum leugnete, und daß wir dieß zur Kenntniß des Königes bringen konnten.

16. Februar 1836.

Kalckreuth war zu klug, als daß er an das Daseyn geheimer Gesellschaften und ihre Gefährlichkeit für den Staat im Ernst geglaubt haben sollte, aber seiner unruhigen, tief verwundeten Eitelkeit war die fortdaurende Belebung solcher Gerüchte ein erwünschtes Mittel, um seinen Ingrimm gegen den Staats-Canzler und

Scharnhorst, die er aufs Heftigste haßte, zu befriedigen. Er sah beide als diejenigen an, welche seinem Wunsch, Premier-Minister zu werden, im Wege standen, und das war bey seinem Karakter Grund genug, um sich aller und jeder Mittel, um sie zu verunglimpfen und zu verdrängen, zu bedienen. Überdem hoffte er auch noch immer durch die Vermittlung Napoleons für seine in dem Hertzogthum Warschau belegenen Güter Begünstigungen zu erhalten, und konnte sich nächstdem nicht von dem Gedanken trennen, daß es ihm noch möglich werden würde, Napoleon in dem bevorstehenden Feldzuge als Preußischer Gesandter zu begleiten. Da ihm der König dieß auf den Betrieb des Staats-Canzlers bereits abgeschlagen hatte, so beschloß er jetzt, noch zu diesem Zweck einen Versuch auf seine eigene Hand zu machen. Als Napoleon über Dresden zur Armee nach Polen gieng, behauptete Kalckreuth, daß es seine Pflicht als Gouverneur von Breslau sey, dem Kaiser auf einem Punkte in der Provintz aufzuwarten, er wählte dazu Glogau, wo sich Napoleon einige Stunden aufhalten wollte. Vielleicht war der Kaiser von der Absicht Kalckreuth's unterrichtet, genug, er empfieng ihn kälter als früher, lud ihn indeß zu dem eben angerichteten Frühstück ein. Im Laufe desselben gab Napoleon an Kalckreuth ein Großes Glas mit Burgunder, und als dieser mit höfischer Redens-Art erwiderte, daß die Quantität zu viel werden könnte, sagte der Kaiser, sey es absichtlich oder aus Laune: wer nicht eine Bouteille Wein austrinken kann, der kann auch nicht mehr in den Krieg ziehen.

22. Februar 1836.

Unter solchen oder ähnlichen Verhältnissen war uns die Zeit in Breslau biß zur wirklichen Eröffnung des Großen Kampfes an den Ufern des Memel-Flusses schnell vorübergegangen, für mich war es in der damahligen Lage wichtig, den Entwicklungs-Gang des Krieges mit einiger Wahrscheinlichkeit zu übersehen, ob nähmlich Alexander

seinen früheren Krieges-Ansichten treu bleiben oder von dem Verhängniß sich fortreißen lassen würde. Ließ er sich gleich bey Eröffnung des Feldzuges in eine Schlacht verwicklen, so war die schnelle und für ihn unglückliche Beendigung des Feldzuges nur zu wahrscheinlich, blieb er dagegen aber seinen früheren Feldzugs-Plänen treu und suchte, indem er die Großen Gefechte vermied, seinen Gegner in das Innere von Rußland zu locken, so konnte man bey der Eigenthümlichkeit dieses Landes und bey der Politischen Stellung Napoleons mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den für ihn glücklichen Ausgang des Feldzuges rechnen. Alle Unternehmungen Napoleons erforderten als Haupt-Bedingung zu ihrem Gelingen die möglichst schnellste Ausführung, da sein errungener Stand-Punkt keine innere Moralische Stütze hatte, und wer durch ein ihm entgegengestelltes Zauber-System der Glücks-Göttin die Gelegenheit raubte, ihm durch schimmrende Sieges-Kräntze neue Stütz-Punkte zu geben, hatte eigentlich dadurch schon den ersten Schritt zu seiner Besiegung gethan. Indem ich mir es noch vorbehalte, am Schlusse des Feldzuges einige Betrachtungen über den Gang desselben niederzuschreiben, kann es in dieser Hinsicht genug seyn, wenn ich mich hier auf die Bemerkung beschränke, daß ich in den ersten Schritten des Russischen Heeres und in seinem Zurückweichen nach der Düna eine Bestätigung meiner Hoffnungen für den günstigen Ausgang des Feldzuges fand, und daß Scharnhorst mit seinem gewiegten Urtheil diese meine Ansicht theilte. Der Anfang Russischer Seits schien richtig begonnen, dieß war Alles, was man damahlen im Sommer des Jahres 1812 annehmen konnte; wie die Welten-Regierung mit ihrem oft scheinbar unbemerkten, aber immer wirksamen Einfluß den Ausgang bestimmen würde, das freylich konnte das Auge des Sterblichen nur vertrauensvoll ahnen, nicht mit Gewißheit vorhersehen.

Auf jeden Fall aber, wie auch der Erfolg seyn möge, schienen mir die Verhältnisse geeignet, meinen schon längst gefaßten Entschluß auszuführen.

Meiner innigsten Überzeugung nach, die auch heute noch, dieß kann ich betheuren, dieselbe ist, schien mir unser König seit der eingegangenen Verbindung mit Frankreich ein Gefangener Napoleons, er war in allen das Wohl und die Selbstständigkeit des Staates betreffenden Fragen ein willenloses Werkzeug in einer fremden Gewalt. Sein Mildes Hertz konnte vielleicht hin und wieder einen einzelnen Druck erleichtren, aber das Unglück des Landes, selbst seine Zersplittrung, wenn sie einst ausgesprochen würde, abzuwenden, war er nicht mehr im Stande. War aber der König in Beziehung auf die Ausübung seiner Königs-Pflichten in der That sein Gefangener, so hatte nach meiner Ansicht jeder Preuße nicht allein das Recht, sondern eigentlich die Pflicht, dahin, so weit es seine Kräfte erlaubten, zu wirken, daß der Vaterländische Regent wiederum von auswärtiger Abhängigkeit befreyt werde. Soll der Soldat, wenn sein König in der Schlacht gefangen ward, erst die Befehle desselben, ihn zu befreyen, abwarten? Haben nicht Große Könige in ähnlichem Verhältniß schon im Voraus bestimmt, daß man keinem ihrer Befehle, so lange sie in der Haft wären, gehorchen solle? Dieß war das Resultat meiner Gedanken in jener Sturmbewegten Zeit, die mehr als jemahls jede Männliche Brust zum Selbst-Handeln aufzurufen schien; rechnet man nun noch hinzu, daß ich mich von den Frantzosen sorgfältig beobachtet wußte, daß mein Haß gegen ihr Unterdrückungs-System mit jedem Tage wuchs, und daß ich eine ziemliche Neigung zum Krieges-Leben hatte, so hat man wohl einige Gründe, die einen Mann in meinem damahligen Lebens-Alter dazu drängten, dem damahligen für das Schicksahl von Europa entscheidenden Kampf in der Nähe zuzusehen. Mein zu diesem Zweck schon längst entworfener Plan war, den Feldzug bey dem Russischen Heere als Freywilliger mitzumachen, um, Politisch unabhängig, jede Gelegenheit, die sich mir zur Befreyung meines Vaterlandes im Laufe des Feldzuges darbieten würde, frey benutzen zu können; würde aber der Feldzug in Rußland unglücklich enden, dann wollte ich nach

Spanien gehen, kurtz, mich an jede Macht anschließen, die gegen Napoleon, den Mann meines Hasses, kämpfte.

24. Februar 1836.

Zur Ausführung meines Vorhabens erhielt ich in der Person des Grafen Dohna, des Schwieger-Sohnes des General Scharnhorst, einen in aller Hinsicht lieben Gefährten. Er hatte als Capitain des General-Stabes schon vor geraumer Zeit den Abschied gefordert, den er jetzt erhielt, und wenn gleich es seine Absicht war, in die Russisch-Deutsche Legion zu treten, was, wie ich es früher schon gesagt habe, nicht mein Zweck war, so konnten wir doch biß zum Krieges-Schauplatz die bedeutende Reise gemeinschaftlich machen, da uns gleiche Gesinnungen für die Wieder-Herstellung unseres unglücklichen Vaterlandes belebten: wir verließen unsere Frauen und Kinder, ein gar nicht unangenehmes Privat-Leben, nur allein durch den Gedanken an unser theures Vaterland geleitet. Es kann seyn, daß die gegenwärtige Zeit, in der ich dieses schreibe, bey ihren sehr veränderten Richtungen, derartige Ansichten als Schwärmereyen ansieht, in jener Zeit war dieß nicht der Fall, denn wenn auch nicht alle Menschen gleich dachten oder gleich thätig zu handlen im Stande waren, so achtete die Mehrheit doch alles das, was in Redlicher Absicht zur Befreyung des hart bedrohten Vaterlandes unternommen wurde.

Um unser Vorhaben ohne unnützes Aufsehen auszuführen, gieng Scharnhorst im Monat July mit seiner Familie und mir nach dem Bade Cudowa in der Grafschaft Glatz, wo wir in unserem kleinen Kreise, der noch durch den von gleichen Gesinnungen belebten General Grafen Götzen vergrößert wurde, sehr angenehme Tage verlebten, uns unsere Besorgnisse und Hoffnungen, durch die Tages-Ereignisse erzeugt, mittheilten. So ward uns noch die Kenntniß einer für den späteren Gang der Begebenheiten recht guten Veränderung als eine günstige Vorbedeutung vor unserer Abreise

zu Theil. Der General Grawert, der, wie ich es früher schon gesagt habe, hauptsächlich aus Rücksicht auf sein gutes Vernehmen mit Davoust den Ober-Befehl über das Preußische Kontingent bekommen und sich, statt dieses zum Wohl des Preußischen Staates zu benutzen, dem Frantzösischen Marschall als sein unterthäniger Diener untergeordnet hatte, fühlte bey dem eigentlichen Anfange der Krieges-Operationen, daß sowohl sein Geist als sein Körper nicht mehr dieser Aufgabe gewachsen sey. Alles fand er verändert, Strategie, Taktik, Behandlung des Soldaten, Verpflegung, und von dem mühsam in steifen Formen erlernten früheren Krieges-Wissen war wenig zu brauchen. Fühlen, wenn auch nur dunkel, mochte er es, daß er sich eine falsche Stellung zwischen Frankreich und seinem Vaterlande gegeben habe. So fieng er an zu verzagen, seine Körperlichen Kräfte verließen ihn, und er bat einmahl um das andere um seine Zurückberufung; ich habe Briefe gesehen, die er in dieser Zeit an seine in Breslau lebende Frau schrieb, und die auf eine traurige Art seine gäntzlich dahin geschwundene Kraft bezeugten, und als alles dieses doch nicht schnell genug wirken wollte, mußte der General-Stabs-Arzt Völzke, der sich bey dem Corps befand, es auf sein eigenes Geheiß dem General York hinterbringen, daß Grawert jeden Augenblick geistig schwächer würde. Scharnhorst hatte mit der ihm eigenen Voraussicht den General York zum Stellvertreter Grawert's ausersehen, so daß der König nur den letzteren zurückrufen, den ersteren im Commando bestätigen durfte. Es war ein Großes Glück, daß dieser Wechsel zur rechten Zeit statt fand. York wurde zwar von Großen Leidenschaften bewegt, und mehrere in früherer Zeit auf ihn losgestürmte unangenehme Ereignisse hatten ihm im Verhältniß zu seinen Neben-Menschen eine etwas feindseelige Richtung gegeben, aber es war ein durchaus Männlicher, Kriegerischer Karakter, und mitten in dem Egoismus seiner Neigungen keimte kräftig das Gefühl für die Ehre und Selbstständigkeit seines Vaterlandes.

25. Februar 1836.

Mit dem Anfange des August traten Dohna und ich unsere beabsichtigte Reise nach dem Krieges-Schauplatz an, sie führte uns bey den damahligen Politischen Sperren auf ziemlichen Umwegen, durch manchen intressanten, zum Theil wenig bekannten Land-Strich, unsere Stimmung war indeß nicht dazu geeignet, ruhige Beobachtungen über Landes-Verhältnisse und das Leben und die Sitten der Einwohner anzustellen, die sich ja zum Theil auch in einem ungewöhnlich aufgeregten Zustande befanden, ich werde mich daher auch nur darauf beschränken, die Haupt-Punkte unserer Reise anzugeben, und hin und wieder die meinem Gedächtniß noch Treu gebliebenen einzelnen Bemerkungen hinzufügen, besonders wenn sie dazu dienen können, die damahligen Außerordentlichen Zeit-Umstände zu bezeichnen; denn selbst in den Neutralen Land-Strichen war doch bey näherer Prüfung der auf allen lastende ungewöhnliche Zeit-Druck unverkennbar, selbst diejenigen Menschen, die vollkommen resignirt oder der Politik gantz fremd erschienen, bewegten sich doch so, als wenn das Herannahen eines Schweren Gewitters ihnen die Brust beklemme.

Da die nächsten Östreichischen Gräntz-Behörden uns nicht unsere Päsſe nach Rußland visiren konnten, so mußten wir unsere Reise nach Prag fortsetzen, wo indeß wir wiederum weiter nach Wien gewiesen wurden, da ein Übergang nach Rußland nur durch das Cabinet in jener Zeit bewilliget werden konnte. Prag ist zu hinreichend bekannt, als daß ich über diese, durch ihre Lage und Alterthümliche Bau-Art merkwürdige Stadt etwas sagen könnte; im Gantzen schien sowohl in der Stadt als im Lande keine besondere Theilnahme an den Welt-Ereignissen stattzufinden, der unglückliche Ausgang der im Jahr 1809 mit so vielem Eyfer unternommenen Rüstungen hatte ein Gefühl des Mißtrauens sowohl gegen die Fähigkeit der eigenen Regierung als auch gegen die Nationalen Kräfte überhaupt zurück gelassen, welches man durch das Alte Sprüch-

wort: „Der Gebrannte scheut das Feuer", ziemlich richtig bezeichnen konnte. Wir besuchten in Prag die Gattin des Minister Stein; Kaiser Alexander hatte ihn gleich beym Ausbruch der Feindseeligkeiten zu sich nach Petersburg gerufen, und sie benutzte gern unser Anerbieten, um durch uns einige Zeilen an ihren Gatten zu befördren. Auch fanden wir in Prag den ehmahligen Preußischen, jetzt Russischen Staats-Rath Gruner, später Preußischen Gesandten in der Schweiz. Er war biß vor wenig Wochen Polizey-Präsident von Berlin und Direktor des gesammten Polizeywesens unter Hardenberg gewesen, hatte nicht ohne Wissen desselben seine gegenwärtige Stellung angenommen; denn kluge Diplomaten suchten sich in jener denkwürdigen Zeit nach allen Seiten Thüren offen zu behalten; Gruner zog nun für die Russische Regierung Nachrichten aus Frankreich und Deutschland ein, suchte auch wohl im letzteren Lande geheime Verbindungen anzuknüpfen, diese zu einem Aufstande gegen Frankreich zu ermuntren; da Gruner dieß letztere vielleicht nicht mit gehöriger Vorsicht trieb, so ward er endlich von der Östreichischen Regierung verhaftet und nach Ungarn geführt, wo er auch biß zum Beitritte Östreichs in Verwahrsahm blieb. Daß Rußland sich auf allen Wegen Nachrichten zu verschaffen, selbst wo nur irgend möglich gegen Napoleon Feinde aufzuregen suchte, lag gantz in den damahligen Verhältnissen, aber daß ein bewaffneter Aufstand auch ohne die Regierungen in Deutschland zu Stande kommen könne, worauf eine Menge Menschen damahlen mit Zuversicht rechneten, daran habe ich aus vielfachen Gründen damahlen schon so wie auch gegenwärtig gezweifelt.

Der seit Jahrhunderten schon zersplitterte Zustand von Deutschland mit seinen vorherrschenden Oktav-, Duodez-, ja selbst Sedez-Staaten erlaubt nicht das Aufkommen eines Praktischen National-Gefühls; das, was wir in Deutschland gutmüthigerweise dafür ausgeben, ist nur ein Gemisch gantz anständiger theoretischer Redens-Arten. Ehe der Reuß-Greizer mit dem Reuß-Schleizer, der Hechinger mit dem Sigmaringer sich einiget, sind die Augenblicke

des wirklichen Handlens längst vorüber. Durch diesen getheilten Zustand aber hat die vorherrschende Denkart der Deutschen auch einen Katheder artigen Zuschnitt bekommen; allerdings sollen die Anführer, ehe sie einen Krieg unternehmen, diesen hochwichtigen Schritt von allen möglichen Seiten scharf durchdenken, aber hiebey genügt es nicht, daß der Nüchterne Verstand ein logisches Rechen-Exempel zusammenklimpre. Nein! Er muß dabey auch durch ein Inneres gläubiges Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache geleitet werden, wodurch sich die Kraft des Gemüthes mit der des Verstandes vereint und dadurch die Leitung des Unternehmens in die Hände der Vernunft legt. Wenn späterhin Junge Unbesonnene oder auch einzelne Böswillige Leute die nicht zu leugnenden Nachtheile der Großen Zersplittrung Deutschlands in ihrer Art bald durch Sand Dolch bald durch geheime Verbindung zu beßren suchten, so kann man dieß entweder nur verabscheuen oder bedauren: grade wenn diese tollen Pläne gelungen wären, würden sie das Ende Deutschlands schneller herbeygeführt haben. Das Deutsche Volk nebst seinen kleinen Regierungen kann sich nach meiner Ansicht nur dadurch retten, daß es sich der in seinem Hertzen, so wie an seinen Gräntzen emporgewachsenen Preußischen Macht freywillig unterordnet und so die Deutsche Nationalität rettet, sonst geht es unvermeidlich demselben Schicksahl wie Polen entgegen; das Erheben der Privat-Intressen über die National-Intressen (in Deutschland durch die kleinen Fürsten, in Polen den Adel) hat beiden Staaten ihre Lebens-Kraft geraubt.

26. Februar 1836.

Nach einem kurtzen Aufenthalt in Prag traten wir unsere Weiterreise nach Wien an; so erfreulich auch in vieler Hinsicht der Total-Eindruck von Böhmen, besonders dem Schnellreisenden erscheint, so ist mir wenigstens dieses Bild immer durch den Grellen Kontrast, den die vielen im Lande zerstreuten Schlösser mit den

über jeden Begriff in ihrem Inneren ärmlichen Bauer-Wohnungen machen, bedeutend verkümmert worden. Die Gewohnheit giebt freylich dem Menschen oft gantz entgegengesetzte Empfindungen, und so mag ein Großer Theil jener Schloß-Besitzer diesen schneidenden Kontrast zwischen Reichthum und Armuth nicht bemerken oder sehr natürlich finden, ohne weiter daran zu denken, daß in den so sorgfältig bewachten Gutsherrlichen Rechten wohl auch die Verpflichtung zur fortschreitenden Verbeßrung der Verhältnisse ihrer Untergebenen liegt. In meinen Augen ist es eines der Größten Verdienste des Hohenzollrischen Fürsten-Stammes, daß derselbe sich fortdaurend als der Advokat des Bauern-Standes angesehen hat: dieß ist vielleicht einer der Mächtigsten Hebel zur Entwicklung des Preußischen Staates.

28. März 1836.

Bey unserer am 10. August erfolgten Ankunft in Wien fanden wir allerdings eine etwas Größere Politische Aufregung, als sie sich in Prag ausgesprochen hatte, doch war sie im Verhältniß von dem, was wir in dieser Hinsicht in Berlin verlassen hatten, gantz Eigenthümlich, das heißt halter Gut Östreichisch. Man schimpfte in Wien in kleinen Kreisen, nachdem man sich vorher rechts und links umgesehen hatte, ob nicht etwa ein Polizey-Agent an der Thür stehe, exemplarisch auf Napoleon und die Frantzosen, sprach auch wohl vertraulich in's Ohr, daß die Ertz-Herzöge und Metternich vor Napoleon arge Furcht hätten oder von ihm gewonnen wären, aber dieß war auch Alles, und ein Beurtheilen der Begebenheiten, ein Äußeren einer Selbstständigen Meinung ist mir wenigstens nicht vorgekommen. Ein Arzt, den Dohna eines Fieber-Anfalles wegen konsultiren mußte, schien eine unbedeutende Ausnahme machen zu wollen, doch bin ich dabey noch nicht sicher, ob er nicht auch zugleich im Dienst der Polizey war, da diese uns beynahe lächerlich gleich bey unserer Ankunft in ihre enge Obhut zu nehmen schien:

jedesmahl, wenn ich ausgieng, begleitete mich in der Entfernung von 10—15 Schritten eine solche Person, die, wenn ich in ein Haus trat, regelmäßig wartete, so daß wir zuletzt gantz bekannt mit einander wurden und ich ihn des Morgens immer freundlich grüßte. Dieses ewige Aufpassen und Spioniren hat gewiß auch eine sehr nachtheilige Einwirkung auf die Ausbildung des Östreichischen National-Karakters geäußert, es hat die Menschen von aller öffentlichen Theilnahme entfernt und sie zum Egoismus und Materiellen Genüssen gedrängt. Sehen wir leider im Jahr 1836 bey Anwendung ähnlicher Mittel nicht bereits auch ähnliche Spuren in Berlin? Es ist allerdings ein bequemes Regieren, besonders für unwissende Beamte, wenn die allgemein verbreitete Furcht vor Angeberey jedes öffentliche Urtheil unterdrückt, allein die dadurch gelähmte National-Kraft ist ein unberechenbarer Nachtheil, der erst bey einem Augenblick der Gefahr in seiner Gantzen Größe hervortritt. Die Regierung mit ihren Beamten findet bey dieser von ihr künstlich gebildeten Apathie nirgends eine Stütze, da das Volk, selbst wenn ihm auch der Gute Wille nicht fehlt, eine gantz fremde Bahn vor sich sieht und aus Mißtrauen gegen die Intelligenz der Regierung auch seiner eigenen Kraft nicht traut und sich bey dem ersten Unfalle mit gebundenen Händen dem Feinde überliefert. Nur das fortdaurende Entwicklen und Reiben der Geistigen Kräfte giebt den Staaten die Gewohnheit und die Macht, unerwarteten Äußren Krisen Männlich entgegenzutreten. Die Äußerung jenes Englischen Staats-Mannes: daß man eine Opposition schaffen müsse, wenn keine da wäre, ist für die Entwicklung der Geistigen National-Kraft eine Große Wahrheit.

1. April 1836.

Wie sehr, wenigstens damahlen, der Sinn für jeden Geistigen Fortschritt aus Östreich gewichen war, schien mir auch unter andrem daraus hervorzugehen, daß alle Äußerungen der Vornehmen oder

wohlhabenden Leute über den Kaiser Joseph ungünstig waren, während nur hin und wieder unter den Älteren Handwerkern eine wohlwollende Erinnrung an diesen Menschenfreundlichen Kaiser sich aussprach, die dann ein resignirter Seufzer begleitete. Es ist gewiß, daß Joseph nicht den würdevollen Takt eines Gesetzgebers hatte und sich größtentheils durch eine Ungestüme Eile fortreißen ließ, die häufig das Gute, was er beabsichtigte, zerstöhrte, aber, davon abgesehen, war er einer der Edelst gesinnten Fürsten, der die Gebrechen des Östreichischen Staates sehr richtig erkannte, und in dieser Hinsicht ist es gewiß ein übles Politisches Zeichen, wenn die Nation vor lauter Anhänglichkeit an Privat-Vortheile und Alte Gewohnheiten die zu ihrem Besten einst unternommenen Schritte verkennt.

Eine unserer ersten Ausflüchte nach unserer Ankunft in Wien war natürlich nach dem Polizey-Bureau, um uns dort unsere Pässe zur Weiterreise visiren zu lassen, allein hier erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß bey den gegenwärtigen Krieges-Verhältnissen mit Rußland daran nicht füglich zu denken sey, und daß dieß gantz allein zur Entscheidung des Grafen Metternich gehöre. Ein Besuch, den ich zu diesem Zweck bey dem berüchtigten Hrn. von Gentz abstattete, hatte auch keinen günstigen Erfolg, denn dieser aus Schönrednerey, Eitelkeit und Grober Sinnlichkeit zusammengesetzte Berliner-Wiener gab mit Politischer Wichtigkeit gar keine Hoffnung.

Bey diesen ungünstigen Verhältnissen war es ein Glück, daß mir Scharnhorst einen Brief an den Grafen Hardenberg mitgegeben hatte, der lange schon die Stelle eines Hannöverschen Gesandten in Wien bekleidete. Dieser letzte Karakter war natürlich jetzt erloschen; Hardenberg hatte sich im Östreichischen angekauft und lebte dem Anschein nach nur als zurückgezogener Privat-Mann, während er doch in's Geheim die Geschäfte von England und die nicht unterbrochenen Kommunikationen mit dem Wiener Cabinet besorgte. Wie ich mich nun in seinem Hause nach ihm erkundigte, gab es

aber einen Neuen Aufenthalt, denn der Graf lebte seit ein Paar Wochen auf seiner Herrschaft Rosenau bey Krems. Was war indeß zu machen? Da Dohna unwohl war und nicht mitreisen konnte, so miethete ich mir schnell einen Wagen, um nach jenem Rosenau hinzueilen.

Hätte nicht dieser Nothwendig gewordene Abstecher auch zugleich die Verzögrung unseres Haupt-Zweckes herbeygeführt, so würde mir diese kleine Seiten-Reise sehr angenehm gewesen seyn, denn sie führte mich durch sehr fruchtbares, wohlangebautes Land, die Verhältnisse der Landbauer schienen mir hier viel günstiger als die in Böhmen, überall erblickte man eine gewisse Behaglichkeit, aber auch den Normal-Typus der Östreichischen Ruhe in Vereinigung mit Scheinbarer Verschwendung Äußerer Frömmigkeit; denn wenn in anderen Katholischen Ländern der Ausruf Jesus Maria! beynahe wie ein nothwendiges Binde-Glied zwischen allen Redens-Arten erscheint, so erweiterten hier die Einwohner dieses Einschiebsel noch durch den Nahmen Joseph und wiederholten diesen gedehnten Ausruf mit auffallender Geläufigkeit.

Ohne Unfall langte ich in dem Schlosse zu Rosenau an, wurde dort Gastlich aufgenommen und erhielt sogleich die Zusichrung eines Schreibens an Metternich zur Beförderung der von mir gewünschten Weiter-Reise. Der Graf Hardenberg war ein Alter Hannövrischer Aristokrat von der Strengsten Gattung, aber durch seinen Hannövrisch-Englischen Stand-Punkt ein wüthender Gegner vielleicht mehr des Frantzösischen Systems als Napoleons selbst; unter diesen Umständen verständigten wir uns in der damahligen Lage sehr gut und schieden am andren Morgen mit wechselseitigem Behagen von einander, nur auf dem Kongresse in Wien, wenn ich mit meiner Erzählung diese Periode berühren sollte, kamen wir unserer abweichenden Ansichten wegen in einige Opposition.

Das Schreiben von Hardenberg verschaffte mir schnell eine ziemlich lange Audienz bey Metternich und auch die gewünschten Pässe, jedoch mit der in der damahligen Lage nicht zu verargenden

Bedingung, daß wir von Lemberg nicht gerade ins Russische gehen könnten, sondern mit einem Umwege durch die Bukowina nach der Moldau u. s. w. gehen müßten. Metternich nahm bey unserer Unterredung die eben durch den Östreichischen Beobachter verbreiteten Krieges-Nachrichten über die Vorgänge bey Smolensk zur Veranlassung, um mich eben so wohl über meine Krieges- als Politischen Ansichten ein Klein wenig auszufragen, da ich indeß über das letztere mich auszusprechen nicht besonders Lust hatte, indem man in Östreich in dieser Hinsicht immer in der Besorgniß seyn muß, daß sie hier nach einem alten Sprüchwort, „Gift aus Honig saugen", so manövrirten wir eigentlich mit Redens-Arten gegen einander, und es mag sich in dieser ersten Unterredung wohl ein wechselseitiges, nicht gantz zuneigendes Urtheil über einander ausgebildet haben.

Metternich hatte von der Natur ein sehr günstiges Äußeres und ein darauf begründetes sehr anständiges Benehmen, doch wenn ich ihn in dieser Hinsicht mit dem ebenfalls von der Natur begünstigten Staats-Canzler Hardenberg verglich, so schien es mir, daß durch das Würdevolle Benehmen des letzteren immer der Edele, feinfühlende Mensch durchblickte, während bey dem ersteren sein zuweilen sehr verbindliches Wesen doch auch durch Spuren Kleinlichen Stoltzes getrübt ward. Metternich führte sehr besonnen und gewandt ein vorkommendes Gespräch und hatte hierin vielleicht vor Hardenberg einen Vorzug, während der letztere wohl mehr wirkliche Kenntnisse besaß und nicht so arglistig war.

Mir scheint der gegenwärtige Ruf Metternich's, an dem in diesem Augenblick zu zweiflen beynahe eine Sünde ist, hauptsächlich aus folgenden Verhältnissen hervorgegangen zu seyn. Erstlich stand er offenbar in Geistiger Hinsicht höher wie sonst Alles, was ihn von Östreichischem Adel umgab (Cobentzl ausgenommen), mit den späteren Ministern der mit Östreich Verbündeten war dieß derselbe Fall (Bernstorff, Ancillon, Nesselrode), dann ward Metternich nach dem 2. Pariser Frieden bey richtiger Erkenntniß der Augenblicklichen Östreichischen Verhältnisse der Vertheidiger aller Absoluten

Grundsätze und dadurch der Günstling vieler Souveräne und der sie zunächst Umgebenden. Endlich aber haben die Weiber ihm auch mit redlichem Eifer aus Dankbarkeit eine sogenannte réputation de salon erworben. Ich hoffe, in dem Lauf meiner Erzählungen dieses hier etwas anticipirte Urtheil noch durch Anführung von Thatsachen begründen zu können.

2. April 1836.

Sobald wir unsere Pässe erhalten hatten, eilten wir, das Genußreiche Wien zu verlassen, um jenen Gegenden zuzueilen, in denen die Entscheidung der kommenden Verhältnisse von Europa stattfinden sollte. Wir giengen die gewöhnliche Straße über Brünn und Olmütz; die Verhältnisse des Landmannes in Mähren scheinen minder vortheilhaft als die in Östreich und näheren sich mehr denen in Böhmen, doch trifft man in den Städten dem Äußeren nach manche Spuren eines lange schon begründeten Wohlstandes. So scheinen mir im Durchschnitt die Mährischen, alle Deutsch-Östreichischen Städte dauerhafter und fester als in Preußen gebaut. Nach mehreren Beyspielen, die uns in den Post- und Gasthäusern aufstießen, scheint der Stand-Punkt der Östreichischen Subaltern-Offiziere nicht besonders günstig, und man sah es ihrem Wesen an, daß sie sich gegen den wohlhabenden Theil ihrer Mitbürger, selbst Handwerker, in einer gedrückten Lage bewegten. Auf dem Wege zeigten sich auch schon hin und wieder die Spuren, daß wir uns dem Krieges-Schauplatze näherten. Kleine Trupps Ersatz-Mannschaften und einzelne Train-Wagen zogen nach Galizien zur Vervollständigung des bereits über die Gräntze gerückten, von Schwartzenberg befehligten Östreichischen Kontingentes nach, aber alles dieß trug auf eine auffallende Art entweder den Stempel mangelhafter Ausrüstung oder Muthloser Gesinnung. Östreich hat gewiß so viel wie irgend ein Europäischer Staat Krieg geführt, aber nichts desto weniger herrscht in seinen Krieges-Einrichtungen, wenn man sie

nicht in Massen, sondern in ihren Elementen und im Innren betrachtet, eine Schlaffheit, der zuweilen alles Leben abzugehen scheint. Ein unverständiges Kleben an alter Gewohnheit, ein entsetzlich breiter Geschäftsgang und ein immerwährendes Kreutzen der durchaus verschiedenen Provintziellen Verhältnisse und ihrer Behörden mögen wohl die Haupt-Veranlassung zu diesem langsamen Bewegen seyn. Die Regierung selbst, wenn sie es will, kann bey den gegenwärtigen Einrichtungen schwerlich eine Energische Maaßregel schnell durchsetzen, und man muß deßhalb von den Fristen, in denen sie ihre Rüstungen auszuführen verspricht, immer wenigstens 50 pCt. abziehen.

Bey unserem Eintritt in Galizien sprach sich im Verhältniß zu dem bißher Gesehenen eine Größere Aufregung der öffentlichen Meinung aus, jedoch keinesweges im Sinn der Östreichischen Regierung, man wünschte gantz offen Napoleon den Sieg, weil man alsdann von ihm die Wieder-Herstellung des Polnischen Reiches in Idealen Gräntzen erwartete; dazu war Napoleon wohl zu Staatsklug, aber die Polen haben nun einmahl den Dünkel, zu glauben, daß jeder Krieg, jede gewonnene Schlacht, die Steuren und das Blut aller andren Völker keinen andren Zweck haben müssen, als Polen unentgeldlich herzustellen.

Unser Weg führte uns durch die Stadt Bochnia, und wir bebenutzten dieß, um das hier befindliche bedeutende Salz-Bergwerk zu besuchen. Mitten in der Stadt befindet sich dem Anschein nach ein gantz gewöhnlicher Brunnen mit einer Winde; an dem Taue, welches um die Welle gewunden ist, befinden sich ohngefähr alle 10'' kleine Hölzer eingedreht: man nimmt, wenn man herunter fahren will, das Tau zwischen die Beine, setzt sich nothdürftig auf eines der erwähnten Hölzer und wird nun so, oft in zahlreicher, einer über dem andren schwebenden Gesellschaft herunter gelassen, die linke Hand hält sich am Taue fest und mit der rechten parirt man das Anschlagen an die etwas zackigen Wände des im Salz-Stein ausgehauenen Schachtes. Die unterirdische Ausdehnung der Werke bey Bochnia ist nicht so groß

wie bey dem benachbarten Wieliczka, aber doch immer bedeutend genug, um Staunen zu erregen. Die gantze Stadt ist durch diese Salz-Gänge untergraben, und es ist eine eigene Empfindung, wenn man, indem man in diesen Unterirdischen Gängen herumwandert, nur ein Paar 100′ über sich eine Städtische Thätigkeit weiß. Auch in Bochnias unterirdischen Werken findet man eine Kleine, im Salz-Stein ausgehauene Kapelle, eben einen solchen Altar und ein aus demselben Gestein ausgemeißeltes Kruzifix. Alles dieses macht, weil es ungewöhnlich ist, für den ersten Anblick auf den Beschauer einen lebhaften Eindruck, der sich indeß bey längerem Verweilen bedeutend verliehrt und wenigstens nach meiner Ansicht in der Wirklichkeit weit hinter dem Bilde zurückblieb, was sich meine Phantasie nach älteren Beschreibungen entworfen hatte. Wenn unsere Einbildungs-Kraft auf den Grund wohl entworfener Beschreibungen sich die Vorstellung irgend eines Gegenstandes entworfen hat, gewinnt man in der Regel selten dabey, wenn man die Sache hinterher selbst sieht, die Phantasie giebt ihren Bildern einen Reichthum und einen Farben-Schmelz, den die Wirklichkeit nicht mit derselben Verschwendung wiedergiebt. Nachdem wir uns gantz in der früher erwähnten Art aus der Unterwelt wiederum an das Tages-Licht hatten winden lassen, eilten wir nach der Gouvernements-Stadt Lemberg, doch auch selbst bey dieser Schleunigen Durch-Reise zeigte sich uns Galizien als ein fruchtbares, wohl angebautes Land: indem unserem Wege rechts der Blick durch die Kette der Karpathen beschränkt, aber auch mahlerisch gehoben wurde, senkte sich das gantze Land von den Karpathen ab nach der unserem Wege links fließenden Weichsel und den ihr zueilenden Flüssen, überall schöne Landschaften, achtenswerthe Spuren ländlichen Fleißes und gantz gut gebaute Land-Städte; da ich so ziemlich alle Provintzen des ehmahligen Polens kenne, so möchte ich Galizien für die kultivirteste halten, während Podolien und Volhynien von der Natur noch mehr begünstiget, aber nicht so entwickelt erscheinen. Die folgende, mir gebliebene Reise-Erinnrung glaube ich ihrer Eigen-

thümlichkeit wegen hier noch anführen zu müssen. Auf den Post-Stationen wurde uns neben dem Post-Gelde auch ein nicht unbedeutendes Brücken-Geld abgefordert, nun aber trafen wir, sonderbar genug, alle Brücken über die zahlreichen aus den Karpathen herabkommenden Gewässer im Neubau oder Reparaturen begriffen, und mußten dann für unseren Wagen jedesmahl ein gantz anständiges Fährgeld bezahlen. Das Hohe Kaiserliche Ärarium hatte sich dadurch wenigstens vor einem Ausfalle gesichert.

29. April 1836.

Den 18. September trafen wir in Lemberg ein, das Äußere dieser Stadt verräth, besonders im Verhältniß zu den andren Polnischen Städten, Wohlhabenheit und scheint mir in dieser Hinsicht zwischen Warschau und Krakau zu stehen. Einzelne Straßen sind neu gebaut und erinnren so wohl in ihrem Äußren als auch, so weit wir es zu sehen Gelegenheit hatten, dem inneren Leben nach an Wien, während in den Geringeren und Älteren Häusern Sarmatische Sitte und Schmutz noch in ihren Alten, wohl erworbenen Rechten waren.

Die Ausfertigung unserer Päße, nothwendige Ergäntzungen an unserem Wagen nebst einigen Ausrüstungen für die nicht besonders kultivirten Gegenden, die wir jetzt durchziehen wollten, hielten uns ein Paar Tage in Lemberg auf, und dieß gab uns die Gelegenheit noch zu manchen Bemerkungen, von denen ich hier eine, da sie den damahligen Stand-Punkt des Östreichischen Gouvernements in dieser Provintz ziemlich genau bezeichnet, hier mittheilen will. Wir hatten uns, um die Stadt kennen zu lernen, einen Mittag vorgenommen, außerhalb unserem Gasthofe zu essen, und wählten deßhalb ein uns zu diesem Zweck empfohlnes sehr besuchtes Kaffeehaus. Wir fanden bey unserem Eintritt in einem ziemlich langen Saal zwey parallel in geringer Entfernung von einander gedeckte Tische, an deren einem lauter Östreichische Offiziere, an

dem andren dagegen lauter Männer des Civil-Standes sich mit Essen und Disputiren beschäftigten. Da Dohna und ich keine Uniform trugen, so schien es uns am angemessensten, den letzteren Tisch zu wählen, an dem, wie es sich fand, lauter Eingebohrne Platz genommen hatten. Wir nahmen in Frantzösischer und auch Deutscher Sprache an der Unterredung Theil, die aber bald eine Ausschließlich Politische Direktion erhielt und in ungemessensten Lobes-Erhebungen Napoleons, in den ärgsten Ausfällen auf alle andern Mächte, Östreich nicht ausgenommen, bestand und immer stärker wurde, je mehr wir uns davon zurückzogen. Die Gantze Unterredung wurde übrigens so laut geführt, daß die kaum 2 Schritt von uns entfernten Offiziere nothwendig jedes Wort hören mußten. Da wir eben so wenig den geäußerten Grundsätzen beystimmen konnten als auch nicht mit der Polizey, was uns unvermeidlich schien, in Berührung kommen wollten, so beschlossen wir, unsere Plätze zu wechslen und an dem andren Tische unsere Mahlzeit zu beenden: die Offiziere nahmen uns sehr freundlich auf, und die Polen, denen dieß doch etwas auffallen mochte, verließen nach kurtzem Aufenthalt ihr schon geendetes Mahl, während wir bey einem Glase Wein noch mit einigen der Älteren Offiziere sitzen blieben und in ein vertrauliches Gespräch kamen. Ich drückte nun einem Alten Major meine Verwundrung über das eben Gehörte aus, er zuckte die Achseln und sagte gantz gutmüthig: Das können wir halt nicht ändren, sie sind uns zu stark.

30. April 1836.

Da man uns gemäß der aus Wien erhaltenen Bestimmung nicht auf der geraden Straße über Brody nach Rußland ziehen lassen konnte, so wurden wir, um den Östreichischen Ausdruck beyzubehalten, nach Czernowicz in der Bukowina instradirt, wohin wir auch den 23. abgiengen. Dieser Umweg machte uns allerdings eine neue Verzögrung und unserem Beutel eine unvorhergesehene

Ausgabe, allein, dieß abgerechnet, habe ich diesen Streif durch einen Theil der Bukowina nicht bereut, denn er hat mir ein sehr angenehmes Bild in meiner Erinnrung zurückgelassen.

Dieser Landes-Strich war zwar wenig bebaut, aber seine Berg-Reihen und Thäler bildeten höchst mahlerische Landschaften, die bey jeder Wendung des Weges wechselten. Auch die Stadt Czernowicz machte auf mich, vielleicht des Ungewohnten wegen, einen sehr angenehmen Eindruck. Sie bildete damahlen weniger eine bereits vollendete Stadt als die Mahlerischen Elemente zu derselben, Gruppen Städtischer Ansiedlungen, durch üppigen Baumwuchs und Hügel getrennt; Ähnliches habe ich in verschiedenen neu angelegten Städten in Rußland gefunden, und der Beschreibung nach ist es eben so in Nord-Amerika. Wenn die Kultur über diese Gegenden sich einst ausbreitet, die Bevölkrung zunimmt, so werden gewiß jene einzelnen Stadt-Theile mit Schnur-Geraden Straßen zierlich verbunden werden, man wird vielleicht so wie in Mannheim &c. die Häuser nach einem Schnitt bauen, und der Städter, an sein Gewerbe und seinen Heerd gefesselt, wird sich dann zunehmend von Generation zu Generation immer mehr von der Natur entfernen, deren beseeligendes Bild er dann erst nach mühsamer Wanderung vor den Thoren suchen muß. Daß unsere Vorfahren bey dem immerwährenden Inneren Kriege im Mittel-Alter sich in ihren Städten über die Gebühr zusammendrängten und mit Mauern umgaben, ist sehr natürlich, indeß wir es wohl als eine Aufgabe unserer Bau-Kunst und Polizey ansehen sollten, wie diese Alten engen Nester nach und nach gelüftet, in den Neu und Besser angelegten Städten nicht durch das Aufeinanderthürmen der Stockwerke und das Bebauen der Höfe Neue Wiegen für lokale Krankheiten geschaffen werden, und wie selbst mitten in dem Städtischen Leben der Natur ein freyer Tempel gewidmet bleiben könne.

Das nicht sehr bevölkerte Städtchen war am Tage unserer Ankunft durch ein so eben einrückendes Siebenbürgisches Landwehr-Bataillon, zur Bildung eines Gräntz-Cordons bestimmt, feyerlich

aufgeregt. Für mich war dieß ein erfreulicher Soldaten-Anblick, denn ich erinnere mich fast nie ein schöneres Bataillon gesehen zu haben; Schlanke, wohlgebildete Gestalten, denen ihre Deutsche Abstammung im Gesichte zu lesen war, zum Kriege gut ausgerüstet und noch nicht durch die Trill-Kunst verdorben, erschienen sie und ihre Ausrüstung, die aus Holz geschnitzte Wasserflasche mit eingeschlossen, zu ihrer vorliegenden Bestimmung gantz zweckmäßig.

Nachdem der Kreiß-Hauptmann in Czernowicz, eine lange, dürre Gestalt, unter beständigem Kopf-Schütteln unsere Päſſe besehen und wieder besehen hatte, erhielten wir endlich den Erlaubniß-Schein, durch das nächste Gräntz-Zoll-Amt nach der Moldau zu gehen; die Posten hatten hier ein Ende, und wir mußten uns also nicht ohne Mühe Vorleg-Pferde für unseren Wagen miethen, denn der Verkehr mit dem Nachbahrlande schien wenigstens damahlen sehr erschwert und also selten.

Bei dem Zoll-Amte Sinoilze, einem einzeln liegenden Gebäude, betraten wir das Gebiet der Hohen Pforte und fanden in dem von uns durchzogenen Strich der Moldau ein überaus fruchtbares Land, welches nur einer besseren Verwaltung zu bedürfen scheint, um zu den vortrefflichsten gezählt zu werden. Wiesen, auf denen buchstäblich Pferde und Rind-Vieh in dem so hoch aufgeschossenen Grase zu schwimmen schien, ansehnliche Bergreihen, biß zum Gipfel mit dem Schönsten Laubwald bekräntzt, alles dieß umgiebt in immerwährendem Wechsel das Auge des Reisenden und zeigt ihm eine Vegetation, von der die Heimath dem Norddeutschen nichts ähnliches bietet. Ja, selbst der Landwein in seiner elenden Behandlung, voll von Schlauben und Kernen, zeigt sich dem Geschmack als ein Natur-Geschenk, welches bey richtigerem Verfahren gewiß von allen Gut-Schmeckern und Keller-Meistern gepriesen werden würde.

Wie traurig aber steht neben diesen Herrlichen Gaben der Mensch und jede aus seinem Geselligen Leben hervorsprossende Entwicklung! Selten erblickt man einzelne traurige Hütten, die die Stelle eines Dorfes vertreten sollen, desto häufiger aber sieht der

Reisende an jenen erwähnten Berg-Abhängen einzelne Erdhaufen, die denen der Ameisen gleichen, und neben denen Rauch aufsteigt: er kommt näher und sieht nun einen unförmlich in den Berg gegrabenen Eingang zu einer Höhle, in der eine Moldauische Familie mit ihren kleineren Hausthieren ihren Wohnplatz hat. Die Kinder wälzen sich nackend auf der Erde, die Größeren sind in einzelne Lumpen gehüllt, und die Männer, größtentheils von kräftiger Gestalt, belebt ein Blick, der jeden Augenblick bey dem Reisenden den Gedanken an Nothwehr weckt.

Unser Weg führte uns nach einem kleinen Moldauischen Flecken, der nach meiner Erinnerung Herzogowo hieß, der indeß, nach den Karten zu urtheilen, vielleicht Kruglikow gewesen ist, was ich indeß nicht bestimmen kann, da ich meine Notizen über den dortigen Aufenthalt verlohren habe. Wie indeß das Ding auch geheißen haben mag, es war ein in jeder Hinsicht trauriges Nest, und wir mußten in einer elenden Juden-Kneipe vorlieb nehmen. Ein Gang zum Capitano, der Orts-Obrigkeit, um uns auf Morgen neue Pferde zu verschaffen, war fruchtlos, denn der Herr Capitano war auf mehrere Tage verreiset, und die zurückgebliebene Gattin, eine Dame von etwas Kolossalen Formen, die recht gut in einer Alt-Preußischen Grenadier-Kompagnie eintreten konnte, wollte selbst gegen die Anerbietung einer Verehrung sich auf das gewünschte Geschäft nicht einlassen; wir wurden dadurch, vielleicht absichtlich, dem Gutbefinden unseres Gastwirthes überlassen, von dem wir außer gantz ansehnlicher Geld-Forderung zu unserem Großen Schreck erfuhren, daß so eben ein Jüdisches Fest gefeyert würde, und daß vor Ablauf von zwey Tagen für alle Schätze der Welt an kein Weiter-Reisen zu denken sey. Was war zu thun, wir mußten uns in unser Schicksahl ergeben und brachten so langweilige 48 Stunden zwischen Jüdischen Gebethen, denn die Gast-Stube bildete zugleich die Synagoge, zwischen kleinen Spazier-Gängen, nothdürftigem Essen und hinreichendem Schlafen zu.

Während unseres dortigen Aufenthaltes war auch irgend ein

Christlicher Festtag, und wir hatten so die Gelegenheit, mehrere Bojaren der Umgegend in ihrem Europäisch-Asiatischen Ausputz zu sehen. Besonders in ihren Equipagen herrschte ein gantz sonderbares Gemisch: Recht geschmackvolle Wiener Wagen, gantz gute Pferde, mit vielfach zusammengeknüpften Stricken angespannt, und eine Dienerschaft, die am Leibe Lumpen trug und häufig barfuß gieng, dieß ist allerdings ein auffallender Kontrast, den ich indeß auch sehr häufig in Polen angetroffen habe.

Endlich waren jene Feyerlichkeiten des Alten Testamentes vorüber, wir hatten mit unserem Wirthe für den andren Morgen Pferde besprochen und mußten nun, da die Restaurationen in jenem Lande nicht sehr häufig an der Land-Straße liegen, auch für einen kleinen Zehr-Vorrath bis zur Russischen Gräntze sorgen; mit Hülfe einer Christlichen Magd, denn während der Feyertage enthielten sich die Juden jedes Geschäftes, waren auch einige einfache Lebens-Mittel zusammengebracht, aber dieß war nicht genug, wir wollten auch ein Paar Flaschen von dem gantz guten einheimischen Wein mitnehmen. Als ich dieß unserem Wirth sagte, erfuhr ich indeß zum Schreck unserer Kehlen, daß der Feyertag eigentlich erst Morgen Mittag zu Ende sey, daß er biß dahin nichts über die Straße nach seinem Gesetz verkaufen könne, und daß wir also, wenn wir Wein mitnehmen wollten, noch morgen da bleiben müßten. Indem ich, etwas ärgerlich über diesen Neuen Versuch, uns zu prellen, in der Stube auf und ab gieng, nahete sich mir in dem einen Winkel ein fremder Jude und sagte mir in's Ohr: „Wenn der Herr mir will geben Geld, will ich ihm sagen, wie er kann zwingen den Wirth, daß er ihm soll geben Wein." Wir wurden Handelseinig, und nun belehrte er mich, daß ich des Abends zwey Flaschen zum Schlaftrunk fordren müsse, dieß könne der Wirth, da es als eine Forderung des Gast-Rechts angesehen würde, nicht abschlagen. Die Sache war gantz richtig, denn obgleich mich der Wirth bey meiner Forderung von oben biß unten ansah, weigerte er sich doch nicht, mir zwey Flaschen neben mein Strohlager zu setzen. Am Morgen be-

zahlten wir unsere nicht klein ausgefallene Rechnung, die der Wirth indeß des Feyertages wegen nicht einstrich, sondern die wir sehr deutlich auf einen besondren Tisch, wo sie auch liegen blieb, aufzählen mußten. Es waren damahlen die Geld-Verhältnisse in der Moldau in einer unglaublichen Verwirrung, nicht allein, daß man die Münze fast aller Europäischen Staaten dort antraf, so gab es auch Scheide-Münze, wie man sie sonst wohl nirgends antrifft. Nicht allein willkührlich beschnitten waren die Größeren Geld-Stücke, sondern, so wie es das Bedürfniß gerade haben wollte, zur Hälfte, ja zu $^1/_4$ entzwey geschnitten, und diese Stücke, an denen man kaum noch ihren Ursprung erkennen konnte, wurden nach willkührlichem Tarif als Scheide-Münze benutzt.

Der übrige Theil der Moldau, den wir jetzt biß zum Dniestr noch durchziehen mußten, war gantz dem bereits geschilderten ähnlich, und wir erreichten ohne bedeutenden Unfall den 29. Chotin, diesen in der Russisch-Polnischen und Türkischen Krieges-Geschichte bemerkenswerthen Ort. Es war dieß die erste Russische Garnison, von der wir unseres Zweckes und unserer Päße wegen gantz freundlich aufgenommen, auch bald mit mehreren Offizieren der Besatzung bekannt wurden, die uns bey dem Visiren unserer Päße, so wie beym Bestellen der Post-Pferde sehr behülflich waren und uns über das auf jeder Station unserer Reise in Hinsicht der Päße zu beobachtende Verfahren so gut unterrichteten, daß wir in dieser Hinsicht in der That nur geringe Stöhrungen erfuhren. Chotin erschien mir als Stadt ein unbedeutender Ort, unordentlich unter einander gebaute Hütten gaben ihr kein besonders freundliches Ansehen. Der erste Gasthof, zu dem wir hingewiesen waren, erhob sich mit seinem Jüdischen Wirth, etwas mehr Reinlichkeit abgerechnet, nicht über eine Polnische Land-Schenke; indeß hatte der Mann, der zahlreichen Besatzung wegen, eine Menge selbst zum Luxus gehöriger Artikel vorräthig, die ihm seine Christlichen Abnehmer zu ungewöhnlich hohen Preisen bezahlen mußten.

Das bedeutendste Gebäude der Stadt war ein Altes, festes

Schloß, das, wie man mir sagte, noch von den Genuesern erbaut seyn sollte; ich erinnere mich niemahlen stärkere Mauren gesehen zu haben, und bin überzeugt, daß selbst unsere heutigen 24=Pfünder eine Menge Kugeln dagegen schleudren müßten, ehe sie dieses Werk des Mittel=Alters zerstöhren würden. Gern hätte ich das Innere desselben gesehen, allein man war in Rußland damahlen wegen fremder Spione so aufgeregt, daß selbst ausländische Offiziere im Russischen Dienst bey einzelnen Reisen sich aller Erkundigungen enthalten mußten, und unsere Neuen Bekannten empfahlen uns in dieser Hinsicht die Größte Vorsicht; ich habe daher auch nur im Vorbeygehen einzelne zur Verstärkung der Alten Befestigung von Chotin dienende Schantzen gesehen, das Gantze schien mir indeß von keiner Großen Bedeutung. Der Dniestr ist hier seiner Wasser=Masse nach bereits ein bedeutender Fluß, ich habe mir für seine Breite 400 Schritt notirt, wir giengen über ihn auf einer Brücke, die von den mit getheerter Leinwand überzogenen Russischen Pontons geschlagen war und recht dauerhaft zu seyn schien.

Den andren Morgen fuhren wir nach dem nicht über 2 Meilen entfernten Kaminiec, wo wir noch in den Morgen=Stunden ankamen. Da unser Weg uns der Päſſe wegen sogleich zum Commandanten führte, so fanden wir dort ein förmliches Lever, indem eine Große Anzahl von Militair= und Civil=Beamten der recht hübschen, jungen Frau Generalin den Hof machte, die mit vielem Anstande die ihr gespendeten Schmeicheleyen annahm und sich in diesen Männer=Huldigungen gantz behaglich bewegte; auch wir gaben natürlich, wie es den Fremden gebührt, unser Scherflein, unsere Päſſe wurden schnell visirt, und so konnten wir nach dem Aufenthalt von ein Paar Stunden diese einst in der Polnischen Zeit berühmte Stadt verlassen. Kaminiec ist jetzt noch, nach dem Maaßstabe jener Gegend, eine gut gebaute Stadt, ein Altes, dem Umfange nach einst ausgedehntes Schloß und die früheren Befestigungen lagen gantz in Trümmern.

9. May 1836.

So sehr wir uns auch Mühe gaben, unserer Reise wegen möglichst genaue Nachrichten über den Augenblicklichen Zustand der Krieges-Begebenheiten einzuziehen, so war das Resultat doch nur sehr unvollkommen, und wir kamen bald zu der Überzeugung, daß in dieser Hinsicht ein gantz anderes Verhältniß in Rußland als in den übrigen Europäischen Staaten stattfinde. Ein gantz regelmäßiger und häufig wiederholender Postenlauf schien damahlen doch nicht allgemein verbreitet zu seyn, und deßhalb gelangten die Mittheilungen selbst der Behörden unter einander, sobald sie außer dem Bereich der Ordonnanz-Beförderung lagen, größtentheils ziemlich spät an den Ort ihrer Bestimmung. Es wird zwar in Rußland, besonders was die Comptabilität anbetrifft, außerordentlich viel und ziemlich nutzlos geschrieben, allein vertrauliche Mittheilungen (außer den Befehlen und Instruktionen), die den Stand einer Sache hauptsächlich doch nur erläutren können, scheinen zwischen den Behörden wenig stattzufinden, da ein allgemeines Mißtrauen über die Möglichkeit eines Mißbrauches derartigen Schriftverkehr lähmt. Finden aber in einzelnen Fällen solche freundschaftliche Mittheilungen, sey es zwischen Vorgesetzten oder ihren Untergebenen, statt, so werden sie, um nicht mißfällig zu werden, von den Empfängern als ein tiefes Geheimniß bewahrt. Der Briefwechsel zwischen Privat-Personen aber ist zu unbedeutend, die Zahl der Menschen, welche ein vernünftiges Urtheil über öffentliche Angelegenheiten bilden könnten, zu gering, als daß die öffentliche Meinung sich über irgend eine Angelegenheit mit einiger Sicherheit aussprechen könnte. Nur wenn Vorurtheile angetastet werden, spricht sich hier eine Art von öffentlicher Meinung und dann größtentheils zügellos aus, sonst aber scheint die Erinnrung an Sibirien bey Allem, was Regierungs-Angelegenheiten und auch Handlungen der vornehmen Beamten anbetrifft, wie das Schwert des Damokles über der Zunge jedes Sprechenden zu schweben. Gerade aber durch diese allgemein

erzeugte Sprech-Furcht, durch die Unwissenheit, die sie erzeugt, entstehen, wie dieß sehr natürlich ist, oft die unangenehmsten Hindernisse gegen die Maaßregeln der Regierung. Die Krieges-Nachrichten, die wir unter diesen Umständen mühsam zusammenbrachten, hatten alle das Gepräge einer kaum glaublichen Übertreibung zum Vortheil der Russischen Streit-Kräfte, enthielten indeß nichts bestimmtes: die Russische Haupt-Armee sollte in der Schlacht bey Smolensk das Frantzösische Heer vernichtet haben, und ein Russisches Corps Siegreich bey Kobryn gewesen seyn. Unter diesen Umständen blieb der Weg über Zytomirs (Schytomirs, Judenstadt) nach Kiew der angemessenste, den wir auch sogleich einschlugen. Da ich mit meinem Paß von dem Grafen Liewen zugleich auch eine Podroschna erhalten hatte, so gieng unsere Reise jetzt sehr schnell weiter. Ohne einen solchen, Podroschna genannten, Gouvernements-Paß bekommt man in Rußland keine Extra-Post-Pferde; da ich es mir noch vorbehalte, im Inneren von Rußland über die Post-Einrichtungen des Landes zu sprechen, so glaube ich doch hier schon bemerken zu müssen, daß wir in Hinsicht des Schnelleren Fortkommens und der wohlfeileren Bezahlung einen sehr vortheilhaften Unterschied im Verhältniß gegen die Östreichischen Posten fanden, man reisete in Rußland auf den gewöhnlichen Wegen wenigstens noch einmahl so schnell als auf den Chausseen in Östreich und bezahlte in den Gouvernements biß zum Dniestr, weil es hier noch theuerer war, für jede Werst 5 Kopeken Papier für das Pferd, auf eine Deutsche Meile kostete also das Pferd ohngefähr 9—10 Kreutzer.

11. May 1836.

Die Gouvernements von Podolien und Volhynien, welche wir jetzt durchreiseten, gehören der Lage und Boden-Mischung nach zu den fruchtbarsten Ländern, die ich gesehen habe, aber freylich haben die früheren, beynahe ununterbrochenen Streifereyen der Türken

und Tataren, der Mangel eines regelmäßigen Absatzes und das gantze Bodenlos verwirrte Wesen, welches auf jeder Polnischen Provintz lastet, diese schönen Naturanlagen nur zu einem kleinen Theil entwickelt. Mir scheinen, wie ich schon bemerkt habe, die Südlichen Polnischen Provintzen, besonders in den Städten, besser bebaut als die Nördlichen, aber in den letzteren schien mir der Menschenschlag des Bauer-Standes stärker und kräftiger als in den ersteren. Man glaubt in Podolien so wohl als in Volhynien in einer unabsehbaren Ebene zu fahren, und plötzlich steht man an einem so steil eingeschnittenen Thal, daß die Räder gehemmt werden müssen, wozu in der Regel sich der Pole so wie der Russe ohne die Größte Noth gewiß nicht entschließt; die Östlichen Nationen sind überhaupt viel dreister im Fahren als die Westlichen, und im Vertrauen auf das Aufhalten ihrer Pferde fahren sie Böschungen herab, bey denen man in andren Ländern dieß für unmöglich halten würde. Auffallend war es mir, daß auf unserem Wege, so weit das Auge in diesem anscheinend flachen Lande herumschweifte, doch nur sehr wenig Wald zu erblicken war, starke Bevölkrung und vorgeschrittene Kultur war gewiß nicht der Grund, und ich möchte diesen Mangel lieber in der Sorglosigkeit der Polnischen Wirthschaft suchen, die rücksichtslos die ihr von der Natur gegebenen Bäume umhaut, aber nicht an das Nachpflanzen denkt.

Wir kamen den 4. Oktober in Schytomirs, der Schlecht gebauten, größtentheils von Juden bewohnten Gouvernements-Stadt von Volhynien an, und trafen hier unerwartet den General Sacken (gegenwärtigen Feld-Marschall) an, der das von ihm befehligte Corps in der Umgegend in Erholungs-Quartiere gelegt hatte. Als ich ihn besuchte, theilte er mir mit Großer Bereitwilligkeit seine Krieges-Nachrichten mit, die biß zu der Schlacht von Borodino reichten, welche man Russischerseits als einen vollständig erfochtenen Sieg betrachtete und auf ein Ergreifen der Offensive rechnete. Der ebenfalls am Ort befindliche Civil-Gouverneur, ein Staats-Rath, dessen Nahmen ich vergessen habe, den ich auch besuchte, hatte die-

selben Neuigkeiten, wodurch meine früher gemachten Bemerkungen über die langsame Verbreitung der Nachrichten unter den Behörden sich genügend bestätigen. Im Laufe der Unterredung, die ich mit dem Gouverneur hatte, und die sich auch über Innere Landesverhältnisse ausdehnte, theilte er mir folgende Notizen über sein eigenes Verhältniß mit: sein jährlicher Gehalt bestand in 6000 Rubel Papier, also ohngefähr 1500 Thaler, und dabey war es Herkommen, daß er jeden Sonntag sämmtlichen Gouvernements-Beamten eine Große Mittags-Tafel und an den Nahmens-Tagen der Kaiserlichen Familie dem nächsten Adel des Gouvernements einen Ball gab. Ähnliche Mißverhältnisse des Geringen Gehaltes und des dafür geforderten Aufwandes finden in allen Dienst-Zweigen durch gantz Rußland statt, kann man sich da wohl wundren, wenn die Erpressungen der Beamten, um sich auf unerlaubte Art ihren Gehalt zu vergrößren, gantz allgemein sind und mit einer Schamlosigkeit getrieben werden, von der man Gott Lob in Preußen keinen Begriff hat! Ich halte diese Unredlichkeit der Russischen Beamten für einen Krebs-Schaden, der noch Große Nachtheile herbeyführen wird, da selbst die wohlthätigsten Maaßregeln der Regierung dadurch gelähmt werden und oft eine gantz verkehrte Wirkung hervorbringen. Selbst wenn es der Regierung möglich würde, durch Verbeßrung der Finanzen die Gehalte auskömmlich zu vergrößren, muß man es bezweiflen, ob es möglich seyn würde, jene Erpressungen zu hemmen, dieser Krebs scheint tief in der Beamten Sitte zu wurzeln, und eine zahlreiche Majorität derselben ist eifrig bemüht, diese nach ihrer Ansicht wohlerworbenen Rechte durch alle möglichen Ränke festzuhalten.

In Schytomirs scheint trotz der hervortretenden Unreinlichkeit doch ein gewisser Grad der Wohlhabenheit zu herrschen, obgleich nur ein untergeordneter Handel hier stattfindet, wogegen Berdgezew und Krolewelz mir als die Haupt-Handels-Punkte genannt wurden; an dem letzten Orte soll besonders eine Haupt-Niederlage des Pelz-Handels seyn.

14. May 1836.

Wir wollten uns eben in unserem Jüdischen Gasthause schlafen legen, als ein Ordonnanz-Offizier zu mir kam und mich aufforderte, so schleunig als möglich zum General Sacken zu kommen; ich that dieß, und nun theilte mir derselbe wohlwollend die so eben empfangenen Nachrichten über den Verlust und die Zerstöhrung von Moskau mit, und daß das von Kutusow befehligte Heer in der Gegend von Kaluga eine Stellung genommen habe, in der er einen Neuen Angriff von Napoleon erwarten wolle. Dieß war die erste Kenntniß, welche ich von jenem merkwürdigen Welt-Ereigniß erhielt, welches damahlen natürlich zu sehr verschiedenen Ansichten Veranlassung gab. Wenn der General auch in seinen Worten eine gemessene Haltung behielt, so zeigte doch sein Innerer Zustand, daß neben dem Schmertz, die eigentliche Haupt-Stadt des Russischen Reiches zerstöhrt zu wissen, er daran in den ersten Augenblicken einige Besorgnisse über den weitren Gang des Krieges knüpfte; auf mich machte jene Nachricht entgegengesetzten Eindruck, denn da sie meine Vaterländischen Empfindungen nicht berührte, so sah ich in ihr ein erwünschtes Ereigniß, daß der Kaiser Alexander keinen übereilten Frieden schließen könne, und damit war in der That sehr viel, wo nicht Alles gewonnen. Denn wer sich mit den früheren Feldzügen Napoleons vertraut gemacht hatte, mußte wohl schon längst zu dem Resultat gekommen seyn, daß er hauptsächlich einem augenblicklichen Ermatten seiner Gegner und einer dadurch erzeugten übereilten Friedens-Sucht seine Größten Politischen Erfolge dankte; wer es verstand, gegen ihn den Krieg in die Länge zu ziehen, that dadurch einen bedeutenden Schritt zum Siege, wie dieß Spanien deutlich zeigte. Die so eben angekommenen Nachrichten hatten sich schnell in der Stadt verbreitet, so daß ich bei meiner Zurückkunft im Gasthause bereits einzelne Russische Beamte und Offiziere davon unterrichtet fand. Der erste Eindruck war ein Starres Erstaunen, aus dem sich späterhin jener heftige National-Haß entflammte, der Rache

dachte und forderte; den Russen erschien die Zerstöhrung von Moskau eben so wie einst den Griechen der Tempel-Raub in Delphi.

Mein Reise-Gefährte war mit mir gleicher Ansicht über den Eindruck, den dieses Ereigniß auf den Gang der Begebenheiten hervorbringen müsse, und so beschlossen wir, obgleich dieß für den Ausländer in jener Zeit manche Nachtheile haben konnte und uns daher widerrathen war, von nun an durch Tag und Nacht zu reisen, um so schnell als möglich die Ansichten des Kaisers Alexander über die Fortsetzung des Krieges zu kennen. Wir reiseten daher am andren Morgen mit Tages-Anbruch ab und erreichten so sehr frühzeitig Kiew.

Dieß war die erste Russische Stadt, die wir berührten, und daher auch unsere Erwartung ziemlich gespannt. Die Russischen Städte, besonders wenn man bey hellem Wetter in ihre Nähe kommt, machen gewöhnlich einen sehr freundlichen Eindruck; eine Große Anzahl von Kirchen, deren jede mit einer in West-Europa ungewöhnlichen Menge von Kuppeln, Thürmen und Thürmchen versehen ist, die größtentheils immer mit Grünem Kupfer gedeckt sind, verbreiten besonders beym Sonnenlicht einen gantz eigenthümlichen, angenehmen Schein und erwecken einen Begriff von innerer Wohlhabenheit, der in der Nähe zwar nicht immer bestätiget, aber doch auch nicht gantz zerstöhrt wird, da das Auge des fremden Beobachters sich durch den Reiz der Neuheit der von ihm erblickten Gegenstände gantz gut entschädiget; überdem liegt ein Großer Theil von Kiew noch auf bedeutenden Höhen und bildet so schon aus ziemlicher Ferne den Schluß einer gantz reichen Landschaft. Wir fuhren vor ein recht stattliches, durch einen Italiäner gehaltenes Gasthaus vor, der uns, da die Reisenden damahlen etwas selten waren, obgleich wir nur ein Paar Stunden da bleiben wollten, mit Slavisch-Italiänischen Komplimenten aufnahm.

Kiew besteht aus mehreren, zum Theil durch tiefe, aber mahlerische Thäler getrennten Theilen, Alt-Kiew, der Festung Beczersk und Podol. In Alt-Kiew giebt es die mehresten, zum Theil sehr

Alte und Ansehnliche Russische Kirchen und Klöster, sie sollen in ihrem Inneren viel Sehenswürdiges und, wie man mir sagte, auch Große Schätze enthalten, von denen Napoleon keine Notizen gehabt haben muß; denn wären sie wirklich so groß, als man sie angab, so wäre die Sache wohl eine Expedition werth gewesen, da auch Strategisch-Politische Rücksichten die Hand dazu boten. Die Festung, nach der ich zur Visirung unserer Pässe zum Commandanten gehen mußte, liegt als eine Citadelle, von den übrigen Stadttheilen umgeben, am Dniepr; obgleich von revetirten Werken umgeben, schien sie mir doch eben so ihrem Umfange als ihrer Ausführung nach von keiner Großen Bedeutung und würde einem Angriff mit Wurf-Geschützen wahrscheinlich nicht lange widerstehen können. Auch einige Schantzen, die man zur Sichrung der außerhalb der Festung über den Dniepr führenden Brücke angelegt hatte, schienen zu keiner glücklichen Stunde entworfen zu seyn. Bey dem Commandanten fand ich eine durch die damahligen Zeit-Umstände erzeugte Eigenthümlichkeit, er ließ sich, als ich bey ihm eintrat, durch die bey Kobryn gefangenen Hautboisten des Sächsischen Regiments Rechtern gantz behaglich aufspielen. In einzelnen Theilen der Stadt fanden wir ein ziemlich Kaufmännisches Leben und einen dem äußeren Anschein nach gantz gut versorgten Bazar.

Nachdem uns die Besorgung und flüchtige Besichtigung aller dieser Dinge ein Paar Stunden gekostet hatte, kehrten wir nach unserem Gasthause zurück, wo das bestellte Mittagsmahl mit einem Luxus, den ich in jenen Gegenden nicht erwartet hatte, unser harrte. Wir wurden durch eine lange Reyhe von Zimmern, deren Flügel-Thüren alle geöffnet waren, in das Hintere geführt und konnten da, insofern wir Gutschmecker gewesen wären, unsern seit Lemberg in den Juden-Küchen etwas karg befriedigten Gaumen an Italiänischen und Russischen Genüssen beliebig auffrischen. Um möglichst alle Sinne zu befriedigen, ward uns auch noch eine Tafel-Musik, indem, wie dieß in Gasthäusern wohl gewöhnlich ist, ein junges Ehepaar in dem entlegensten Zimmer mit Guitarre-Spiel und Ge-

sang einen Wechsel auf unsern Beutel ausstellte. Im Anfange fesselte dieß nur wenig unsere Aufmerksamkeit, doch da die gewählten Gesangstücke uns alle sehr bekannt vorkamen, gaben wir etwas mehr Achtung, vernahmen zuletzt Deutsche Worte und riefen nun voller Freude über diese Entdeckung dieses Künstler-Paar in unsere Nähe, wo es sich denn, sonderbar genug, ergab, daß wir eine in Berlin in der Charlottenburger Straße gebohrene Junge Jüdische Familie vor uns hatten, die die Nöthigen Fonds zu ihrem einzurichtenden Hausstande sich durch diese Künstler-Reise zu erwerben suchte. Wer jemahls die Erfahrung gemacht hat, fern vom Vaterlande unerwartet auf Landsleute, wenn sie ihm auch biß dahin fremd waren, zu treffen, wird es begreifen, daß diese sonst unbedeutende Erscheinung uns doch sehr angenehm war; redlich theilten wir unseren Neuen Bekannten mit, was wir von Berlin wußten, und schieden beiderseits zufrieden von einander.

15. May 1836.

Noch zu guter Tages-Zeit verließen wir Kiew, giengen über den Dniepr, dessen Wasser-Masse mir mit der des Dniestrs ziemlich gleich erschien, und traten auf einem bedeutenden Umwege unsre weitere Wanderung nach Petersburg an; denn da Moskau gegenwärtig im Besitz der Frantzosen war, so hatten uns die Post-Behörden den Weg über Orel, Tula, Razan, Wladimir biß Jaroslaw an der Wolga als den einzigen mit Sicherheit zu nehmenden vorgeschlagen, um so von der Ost-Seite nach Petersburg zu kommen: diese Reise-Direktion glich so ziemlich dem Hochzeits-Ritt des Alten Admiral Trünion im Peregrine Pickle, der bekanntlich mit seinem Pferde gegen den Wind lavirte. Wir holten sehr bald auf der nächsten Station eine Karawane Polnischer Adlichen Familien ein, die die Russische Regierung aus Vorsorge von ihren Gütern aus Volhynien und Podolien in das Innere von Rußland transportiren ieß. Es waren, besonders die Männer, auffallend hübsche Gestal-

ten, die trotz ihrer Russischen Bedeckung so aufgeregt und unbesonnen sprachen, daß man den Schritt des Gouvernements wohl begreifen konnte. Der Boden sowohl des am linken Dniepr-Ufer belegenen Theiles des Gouvernements von Kiew als auch die Striche vom Gouvernement Czernigow, die wir jetzt durcheilten, waren ärmlich und sandig, mit zahlreichen Nadelwäldern, die uns oft an die Gegend um Berlin erinnerten, bedeckt; da indeß das Russische Post-Pferd im Schweiß seines Angesichtes in jeder Boden-Art gleich angestrengt wird, so kümmerte uns dieß wenig, und wir berechneten ganz behaglich, in welcher Zeit wir diese oder jene Station erreicht haben würden. Doch beynahe hätten wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht, da uns ein ganz bedenkliches Hinderniß unerwartet in den Weg trat. An der Gränze des Gouvernements von Orel wurde uns auf einmahl ein Schlag-Baum über den Weg vorgezogen, und als wir, im Vertrauen auf unseren Kourier-Paß, die Öffnung verlangten, kamen einige redliche Kosaken mit gezückten Säbeln auf uns los und führten so den handgreiflichen Beweiß, uns in unser Schicksahl zu ergeben. Ein Major von einem Russischen Garnison-Regiment, der zufällig nicht auf Universitäten gewesen war, und ein aus Sachsen gebürtiger Arzt, der wenigstens schon lange die Universität verlassen hatte, kamen auf uns zugewatschelt und belehrten uns in sehr hohem Tone, daß das Gouvernement hier eine Quarantaine angeordnet habe, der sich alle Welt unterwerfen müsse. Das war wirklich schlimm, und da unsere beiden Quarantaine-Kommissarien, wahrscheinlich als nothwendiges Präservativ, einige Spirituosa genossen hatten, so half auch unser Gesundheits-Attest aus Chotin nichts, und wir mußten in einem hölzernen Schuppen einkehren, den man das Quarantaine-Haus nannte. Schon in jedem andren Lande wäre ein derartiger Aufenthalt in unserer damahligen Lage höchst peinlich gewesen, aber nun vollends in Rußland erschien die Sache sehr bedenklich, da hier Alles der Willkühr und Auslegung der Beamten anheimgestellt ist, so konnten wir leicht Wochen, ja Monden lang in diesem entlegenen Winkel eingesperrt bleiben,

ehe es uns gelungen wäre, von einer Höheren Behörde die Fortsetzung unserer Reise zu erhalten; daß die Pest bloß ein Vorwand war, schien einleuchtend, und wahrscheinlich hatte man diese Quarantaine bloß aus Polizeylicher Besorgniß und aus der allgemein verbreiteten Furcht wegen Spione und Emissaire angeordnet. Bey allen diesen Verhältnissen mußten wir daher versuchen, uns durch List aus dieser unangenehmen Klemme zu ziehen; ich legte die Nacht hindurch alle meine Papiere, die ich bey mir hatte, in Brief-Format zusammen, couvertirte diese, siegelte sie zu und machte Frantzösische Adressen an alle mir bekannten Vornehmen Leute in Petersburg, an den Canzler Romanzoff 2c. Als nun am Morgen der Arzt, wiederum gehörig gegen die Pest geschützt, bey uns eintrat, nahm ich die ernsthafteste und Vornehmste Miene, die ich nur auftreiben konnte, an und sagte ihm: „Ich habe wohl gemerkt, daß Sie hier der Vernünftigste von der Kommission sind (der Arzt nickte wohlgefällig und sagte, ich hätte Recht), und deßhalb will ich Sie, da Sie noch obenein mein Landsmann sind, jedoch unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, vor einer Großen Ungelegenheit warnen.“ Unser Sohn des Äskulap, dadurch neugierig gemacht, gelobte dieß auf das feyerlichste und erzählte in der Größten Geschwindigkeit 10 oder 12 Staats-Geheimnisse, an denen er bereits Theil genommen habe. Ich öffnete nun sehr Gravitätisch meine Mappe, nahm die über Nacht entstandenen Briefe heraus und ließ den Doktor die Adressen lesen, indem ich ihn aufmerksam machte, was für Ungelegenheiten ihrer warteten, wenn wir länger hier aufgehalten würden. Der Doktor machte bey jedem gelesenen Nahmen eine tiefere Verbeugung, so daß mir zuletzt für sein Gleichgewicht bange wurde, und rief endlich: „Der Major ist ein Schwein-Hund, das hab' ich ihm schon oft gesagt, er will mich in's Verderben stürtzen, aber dießmahl will ich ihm den Kopf waschen,“ und so lief er, so eilig als dieß angieng, fort. Es dauerte auch nicht lange, so kam er mit dem Major zurück, der sich in Komplimenten auflöste, mich einmahl über das andere Battuschka (Väterchen) nannte

und sagte, er habe gestern gleich gemerkt, wer wir wären, aber er habe es sich nicht wollen merken lassen, weil er nicht gewußt hätte, ob uns dieß der Umstehenden wegen angenehm seyn würde. Die Post-Pferde waren unter der Zeit auch angekommen, der Major beschleunigte durch einige du rak reblich das Anspannen, und wir stiegen mit Gnädigem Kopf-Nicken in den Wagen, hocherfreut, daß diese Plumpe List uns aus dieser verdrießlichen Lage befreyt habe.

15. May 1836.

In den Gouvernements Orel und Tula wird der Boden zwar besser als in Czernigow, aber die Gebäude, die man im Vorbeyfahren erblickte, waren schlecht, beide Gouvernements müssen Schiefer-Brüche haben, denn wir sahen viele Kirchen und sogenannte Kron-Gebäude mit diesem Material gedeckt; erst im Gouvernement Razan erblickt man bessere Landhäuser. In der Stadt Tula ist bekanntlich eine der Größten Gewehr-Fabriken Rußlands und vielleicht auch der Welt, da in gewöhnlichen Zeiten, wenn ich nicht irre, 10 000 Arbeiter, die Leib-Eigene sind, dort beschäftiget werden. Die Gewehr-Fabrik war schon vor einiger Zeit der Nähe des Feindes wegen größtentheils geräumt und hatte nur von allen in ihr verfertigten Artikeln einen kleinen Vorrath zurückgelassen. Die Sachen, die uns gezeigt wurden, bestechen beym ersten Anblick durch ihre gantz gut nachgeahmte Äußere Form, doch schien es mir bey näherer Ansicht, als wenn das Eisen sehr wenig verarbeitet wäre, was nebst der geringen Entwicklung eines Leib-Eignen Arbeiters zum Theil auch daher rühren konnte, daß fast alle Gegenstände vor ihrem Zusammensetzen nicht mit der Hand geschmiedet, sondern in Schablonen geschlagen werden. Ein Paar Kleinigkeiten, die wir erkauften, mußten wir recht ordentlich bezahlen. Im Orel- und Tulaschen konnte man schon aus einer Größern Thätigkeit auf den Land-Straßen die Nähe der bey Kaluga lagrenden Russischen Armee merken, wir fanden unter andrem einen Russischen voll-

kommen bespannten Reserve-Artillerie-Train von 100 Kanonen in Kantonirungen, der, was allerdings sonderbar erschien, noch gar nicht in Thätigkeit gewesen war.

Die Gouvernements-Städte sowohl als auch die kleineren, die wir auf unserem Wege biß Jaroslaw passirten, hatten dem Äußeren nach alle einen Karakter, als Größtentheils neue Anlagen sind sie sehr weitläuftig, jedoch selten nach einem festen Symmetrischen Plan gebaut; die Kirchen sind weniger wegen ihrer Bauart, als der schon erwähnten Kuppeln und Thürme sehr in die Augen fallend. Es gab eine Menge Kron- oder Gouvernements-Gebäude, doch erinnere ich mich keines gesehen zu haben, welches sich durch seinen Styl auszeichnete, sie hatten alle etwas Kasernenartiges, mehrere mochten für den Augenblick gantz ohne Bestimmung seyn, wenigstens ließ ihr durchaus verfallenes Äußere dieß vermuthen. Die Gasthöfe waren, wenn man nicht einen zu verwöhnten Maaßstab mitbringt, gantz erträglich, nur Betten oder Matratzen gab es nicht, da in Rußland der Einheimische Reisende diese immer bey sich führt. Eine Empfehlung - eines angesehenen Gasthauses war es, wenn es Niemietzkiy Traktirer (Deutsches Gasthaus) bezeichnet wurde, dieß schien im Lande so viel als auswärts Hotel oder Restauration zu seyn; Essen, gantz nach Russischer Sitte bereitet, die viel gesäuerte Speisen liebt, gab es sehr viel, einem Soldaten-Gaumen gantz behaglich und auch nicht zu theuer, die fremden Weine dagegen waren unerhört theuer und gar nicht zu trinken, denn alle waren im Übermaaß mit dem Schlechtesten Branntwein verfälscht; wir machten endlich die Bekanntschaft eines Einheimischen Weines Donskoy, am Don gebaut, der jenem Elenden Getränke weit vorzuziehen war, er erinnerte einigermaaßen an den gegenwärtigen Mosel-Champagner, dem er bey besserer Behandlung gewiß gantz gleich zu stellen seyn würde. Da wir in jeder Stadt unsere Pässe visiren lassen mußten, so führte mich dieses sehr oft sowohl zur Mittags- und Abend-Zeit in die Häuser oft sehr unbedeutender Städte-Vorsteher, und jedesmahl war ich erstaunt über

die Menge von Schüsseln, besonders von Wildbret, die ich auf den Tischen dieser einfachen Familien-Kreise fand, und zu denen ich größtentheils sehr Gastfrey eingeladen wurde.

Die Dörfer bilden in ihrer Anlage einen vollständigen Gegensatz gegen die vorhin geschilderte der Städte, denn sie sind eng, größtentheils von Holz und zu zwey Stock die Häuser gebaut; in dem unteren Stock sind die Ställe für das Vieh und in dem Obren die Familie, und wie es mir schien, sind die Wohnungen nach ländlichem Maaßstabe gerade nicht schlecht. Scheuren habe ich wenige oder gar keine bemerkt, das Getraide wird auf dem Felde ausgeklopft und in einem kleinen Gebäude, welches einem Großen Hunde-Hause nicht unähnlich sieht, aufbewahrt.

Gewöhnlich stehen die Wohn-Häuser auf der einen Seite der Straße und jene Getraide-Ställe dem Hause grade gegenüber auf der andren Seite; da das Holz, aus dem diese Gebäude angefertiget sind, nach und nach gantz schwartz wird, Gärten und Baumpflanzungen selten sind, so gewährt der Größte Theil dieser Dörfer einen sehr finstren Anblick, und die Landschaft wird durch sie nicht belebt. Die Dorf-Jugend war in der Regel nicht überflüssig mit Kleidern versehen, sah aber gantz gesund und wohlgemuthet aus. Die Erwachsenen Männer bilden im Durchschnitt einen sehr kräftigen, auch gut bekleideten Menschen-Schlag. Die Russische Armee bildet keinen richtigen Maaßstab zur Beurtheilung des Bauern-Standes. Denn da dem Guts-Herren die Wahl frey bleibt, wen er bey der Rekrutirung abgeben will, so trifft dieß nicht den beßren Theil der Nation. In den damahls errichteten Miliz-Bataillonen habe ich dagegen sehr kräftige Gestalten gefunden, mit ihren häufig beybehaltenen langen Bärten und der Pike, mit der ein Großer Theil aus Mangel an Gewehren bewaffnet war, machten sie wenigstens in meinem Auge einen ehrwürdigen Eindruck. Die Stimmung des Volkes war in Beziehung auf den Krieg gantz vorzüglich. Ein tiefes, heftig aufgeregtes Gefühl der Rache stempelte beynahe

jedes Wort und jeden Gesichtszug, man sah, daß die Leute zu einem Kampf auf Leben und Tod bereit waren.

Die Wege, auf denen wir in dem bezeichneten Strich reiseten, waren sehr gut, von einer ansehnlichen Breite und größtentheils Schnurgerade gelegt; da die Behörden in alle dem, was in's Auge fällt, etwas gewaltsam zufahren, waren sie gut erhalten, mit Gräben und Prellpfählen eingefaßt und mit sehr hochstämmigen Birken bepflanzt, so daß das Gantze sich dem Auge sehr wohlgefällig darstellt.

Das Postwesen ist, wie ich es schon erwähnt habe, in Hinsicht der Geschwindigkeit des Fortkommens gantz vortrefflich. Sämmtliche Dorfschaften der Umgegend sind verpflichtet, auf der ihnen angewiesenen Station jederzeit eine bedeutende Anzahl Pferde bereit zu halten, deren Führer fast immer auf der Wache stehen; so bald man dem Post-Hause naht, pfeift der herankommende Fuhrmann sehr weittönend auf seinem Finger, dieß ist das Zeichen, daß Pferde aus dem Stall gezogen werden, und in einem Augenblick ist ab- und auch wieder angespannt. Die Schnelligkeit des Fahrens geht ohne Unterbrechung fort, und selbst da, wo der Reisende für einzelne Strecken eine Mäßigere Gang-Art wünscht, kann er sie kaum erhalten; es scheint, als wenn der Russische Fuhrmann nur den Schritt und das Zujagen kennt. Bergab, Bergauf, im Sande und Morast, überall bleibt das Pferd, wo es nur irgend möglich ist, durch Hülfe des fortdaurend geschwungenen Kantschu im Laufen, der Wagen hat in der That nicht Zeit umzufallen, denn wenn es auch augenblicklich schief geht, so hat der Wagen gleich wieder eine andere Stellung; daß man in einer halben Stunde eine starke Meile zurücklegt, ist gantz was gewöhnliches. Von Kiew biß Jaroslaw kostete das Pferd auf die Werst 3 Kopeken, also auf die Meile 21, und die sechs Pferde, die wir vor unserem Wagen hatten, kosteten ohngefähr 10—12 Silber-Groschen die Meile. 20—30 Kopeken in Papier waren auf die Station ein recht gutes Trink-Geld und 5—15 derartige gab man gewöhnlich Schmier-Geld. Die Post-

Meister außerhalb den Großen Städten waren sehr häufig Alte Unter-Offiziere, sie hatten nicht wie in Deutschland die Beköstigung der Reisenden übernommen, man bekam nur in ihrer oft sehr ärmlichen Stube eine Portion Thee, der in allen seinen Bestand-Theilen, den Rum mit eingerechnet, der in Rußland niemahls fehlen darf, ausgezeichnet gut, aber auch sehr theuer war.

Etwas Eigenthümliches muß ich noch zur Ehre dieser Post-Meister erwähnen. Da die Zahlungen auf den Stationen, wie man aus der vorherigen Berechnung gesehen hat, oft sehr klein sind, man die Pomasken (Bank-Assignationen, das Papier-Geld) von einem Rubel selten hat und die ihnen gleiche Kupfer-Müntze nicht in Großen Quantitäten mitschleppen mag, so hat man häufig Größere Pomasken von zehn, zwanzig Rubel, und da trifft es sich denn oft, daß der Gantze Geld-Vorrath des Post-Meisters nicht hinreicht, um den Überschuß dem Reisenden herauszugeben; in einem solchen Fall sagt dann der Post-Meister: „Du hast darauf noch so viel zu gut und kannst biß zu der und der Station damit fahren.“ Zum erstenmahle war ich natürlich etwas mißtrauisch, allein niemahls ist mir eine Irrung dabey vorgekommen, und die Neuen Post-Meister forderten genau dann erst wieder Zahlung, wenn die Summe abgefahren war. In der Richtung auf Kaluga zum Russischen Heere fanden wir die Wege sehr belebt, jedoch waren es nur lange Züge von Krieges-Fuhren, der Innere Verkehr schien damahlen gantz zu ruhen. Das Russische Land-Fuhrwerk, welches jene Transporte besorgte, besonders in den Inneren Provintzen, ist sehr zerbrechlich, und so gab es denn jeden Augenblick einen beschädigt liegen gebliebenen Wagen. Auffallend war es uns, daß die Führer, größtentheils baumstarke, oft schon bejahrte Leute, neben den Trümmern standen und fast immer wie die Kinder weinten; war dieß Innere Hülflosigkeit oder Furcht vor der ihrer harrenden Strafe?

20. May 1836.

In Wladimir machte ich beym Durchfahren auf der Post die Bekanntschaft eines von Moskau geflüchteten Kaufmannes, dessen Erzählung über die dortigen Vorgänge wohl eine Erwähnung verdient. Dieser Mann war ein Grieche von Geburt und als Lehrling nach der Alten Zaren-Stadt gekommen, wo er sich nach und nach, wie er wohlgefällig erzählte, im Detail-Handel mit Seidenwaaren ein Vermögen von wenigstens 6000 Silber-Rubel erworben habe; so sey er der Bewohner eines kleinen hölzernen Hauses in einer langen Reihe ähnlicher Läden geworden. Bey dem Einrücken der Frantzosen hätten mehrere von ihnen in den Kaufläden zu plündren angefangen, und da habe ihn wie seine Gefährten das Gefühl der Rache ergriffen und sie hätten mit eigner Hand lieber ihre Habseeligkeiten angezündet, als sie in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Diese Erzählung wurde übrigens von dem Manne mit allen Kennzeichen der Wahrheit vorgetragen, sein gantzes Wesen trug die unverkennbaren Spuren des tiefen Schmertzes und des glühendsten Hasses; mehrere Menschen, die ebenfalls geflüchtet waren, bestätigten durch Zusätze das von ihm Gesagte. Wenn ich diese Thatsache mit den übrigen damahls im Lande umlaufenden Erzählungen zusammennehme, so hat sich meine Ansicht über das Entstehen des Welthistorisch wichtigen Brandes von Moskau in der folgenden Art zusammengestellt. Daß der Anzündung der Stadt ein vollständig vorher überlegter Plan zu Grunde gelegen habe, muß man, selbst wenn auch Rostopschin dieß nicht in einer besonderen Schrift widersprochen hätte, bezweiflen. Das Zurückziehen Kutusow's durch die Stadt war selbst den Behörden überraschend, da Kutusow noch kurtz vorher erklärt hatte, eine neue Schlacht vor den Thoren der Stadt annehmen zu wollen. Alles, was daher von den Behörden ausgieng, waren mehr plötzlich aus Überraschung und Noth hervorgegangene einzelne Entschlüsse als ein zusammenhängender Plan. Daß die Polizey-Offizianten und mit ihnen die

Spritzen weggezogen wurden, war den Folgen nach sehr wichtig, kann aber eben so gut seinen Grund darin gehabt haben, um Beamte und der Krone gehörige Sachen vor dem Feinde zu retten. Die Eröffnung einzelner Gefängnisse war ebenfalls bedeutend: sollten sie eine Anleitung, wie einige behaupten, bekommen haben, so glaube ich eher, daß sie aus dem aufgeregten Rache-Gefühl einzelner untren Polizey-Offizianten als von höheren Beamten ausgegangen ist, die zu einem heroischen Entschluß gewöhnlich zu zahm sind. Einzelne von den befreyten Gefangenen haben, um besser stehlen zu können, wohl hin und wieder Feuer angelegt. Bürger selbst haben, wie wir es vorhin sahen, aus Rache ähnliches gethan, Unvorsichtigkeit mit dem Feuer von den Frantzosen sowohl als von versteckten Einwohnern ist hinzugekommen, die Spritzen und jede Polizeyliche Ordnung fehlte, so nahm das Feuer immer mehr überhand, und ein heftiger Sturm-Wind vollendete als ein von der Vorsehung gesendeter Bote jene merkwürdige Zerstöhrung, die zugleich als eine Grabes-Fackel zum Sturtze Napoleons leuchtete.

25. May 1836.

In Wladimir erfuhren wir auch mehrere Veränderungen in dem bißherigen Russischen Heeres-Befehl, deren biß in eine frühere Zeit greifende Erzählung ich hauptsächlich darum hier einschalte, weil sie zugleich Beyträge zur Kenntniß der Inneren Landes-Verhältnisse enthalten. Nach dem Tilsiter Frieden und der Beendigung des Feldzuges in Finnland hatte der Kaiser Alexander die Stelle eines Krieges-Ministers, die biß dahin in Rußland nicht üblich war, errichtet und dazu den General Barclay de Tolly ernannt. Obgleich Barclay dem Patente nach einer der jüngeren Generale der Armee war, so eignete er sich doch recht gut zu diesem neu geschaffenen Posten. Wohl unterrichtet, besonders in dem Detail-Dienst, ordnungsliebend und Arbeitsam, rechtschaffen und der Bestechung unzugänglich, leistete er in seiner damahligen Stellung auch

viel, und manche nützliche Einrichtung in der Krieges-Verwaltung ward durch ihn in's Leben gerufen: die geordnete, gute Ausrüstung des Russischen Heeres zum Kriege war sein Werk. Der Kaiser, der den Oberbefehl des Heeres bey Eröffnung der Feindseeligkeiten zu führen beabsichtigte, hatte Barclay den Befehl des Haupt-Heeres übergeben, ihn in Gewisser Art zu seinem Unter-Befehlshaber ernannt. Als der Feldzug, der, wie wir späterhin sehen werden, auf den Rückzug nach dem Lager bey Drissa berechnet war, eröffnet wurde, mißfiel dem Russischen National-Stolz dieses Aufopfren bedeutender Landes-Strecken, man glaubte, daß der Kaiser sich zu viel von dem General Phul leiten lasse, und bot Alles auf, um Alexander zu überreden, daß er die Armee verlasse und seine Thätigkeit dagegen auf die Beschleunigung der im Reich angeordneten Neuen Leistungen verwende. Der Kaiser that dieß und dieß war wohl ein Glück, da er in der That nicht genug Kriegerische Eigenschaften besaß, um gegen die biß dahin noch nicht gebrochene Kraft Napoleons mit Erfolg befehligen zu können, man könnte sagen, Alexander war zu dieser ernsten Aufgabe zu liebenswürdig; dadurch aber fiel nun der wirkliche Ober-Befehl dem General Barclay zu, und so ward er, wie dieß in Feldzügen, die noch durch keine glänzenden Resultate geschmückt sind, gewöhnlich geht, die allgemeine Ziel-Scheibe einer in der Armee zunehmenden Unzufriedenheit. Die National-Russen waren unzufrieden, daß nicht einer aus ihrem Kreise, sondern der Sohn eines aus dem Auslande herstammenden Rigaischen Bürgers den Ober-Befehl führte; man war neidisch auf seine Schnelle Erhebung, und die von ihm als Krieges-Minister eingeführten Ordnungs-Maaßregeln hatten ihm auch wohl in der Russischen Sitte nicht besonders viel Freunde erworben. So ward, gestützt auf den immer mehr zurückweichenden Gang des Heeres, das Geschrey nach einem neuen Befehlshaber immer stärker. Der Kaiser war im Anfange wenig geneigt, dieser zu ihm heranstürmenden Meinung nachzugeben, wenn nicht der fol-

gende Umstand mit dazu gewirkt hätte, der öffentlichen Forderung eine neue Stütze zu geben.

Der Feld-Marschall Kutusow lebte, nachdem er sehr zur rechten Zeit im May den Frieden zu Bukarest geschlossen hatte, ohne Anstellung in Petersburg, und Alexander schien auch nicht geneigt, ihm eine zu geben. Nun aber hatte der Kaiser, um die Errichtung der jetzt mit Großem Eifer befohlenen Miliz möglichst zu begünstigen, dem Adel jedes Gouvernements das Recht gegeben, den Befehlshaber der Miliz des Gouvernements selbst zu wählen. So hatte der Adel des Petersburger Gouvernements wahrscheinlich mit weiterer Absicht Kutusow zu dem Befehlshaber seiner Miliz gewählt und deshalb eine besondere Deputation an ihn abgesendet, der er schlau antwortete: „Ich habe zwar so eben den Ober-Befehl über ein Selbstständiges Heer niedergelegt, mit dem ich in mehreren Schlachten den Feind bekämpft und einen Glorreichen Frieden schloß, aber in einem solchen Augenblick der Gefahr, wie der gegenwärtige, nehme ich auch ohne Bedenken eine untergeordnete Stellung an, um nur dem Vaterlande dienen zu können.“ Diese Antwort erregte allgemeine Begeistrung, und da der niemahls auf diesem Wege in Aktivität getretene Feld-Marschall doch auch nicht füglich unter einem andren General stehen konnte, so gab ihm der Kaiser den Ober-Befehl über alle Heere, während der ebenfalls eine Anstellung begehrende General Benningsen zum Chef seines Stabes ernannt wurde. Kutusow übernahm noch vor der Schlacht bey Borodino den Ober-Befehl, ließ aber an Barclay die Führung der Truppen und schien sich nur auf eine Ober-Aufsicht in Hinsicht der Operationen beschränken zu wollen. Am Tage der Schlacht führte Barcley die Armee in's Feuer, und Kutusow hielt mit seinem Gefolge eine halbe Meile vom Schlachtfelde entfernt, wohin ihm von Barclay die Meldungen über die einzelnen Schlacht-Momente geschickt wurden. Kutusow gieng jedesmahl dem kommenden Adjutanten eine Strecke entgegen und sprach ihn gantz allein, so daß sein gantzes Gefolge, worunter nach Russischer Sitte viele Angesehene Generale und Ad-

jutanten des Kaisers waren, den Gang der Schlacht nur aus den beliebigen Erzählungen des Feld-Marschalls kennen lernte. Am Abende ließ Kutusow einen Feld-Jäger von der noch weiter zurückstehenden Bagage holen, diktirte auf dem Felde einen auch nachher gedruckten Bericht an den Kaiser, worin er sich als Sieger erklärte, und fertigte den Jäger auf der Stelle ab, ohne daß von der Armee eine andere Nachricht mitkommen konnte, wodurch allerdings seine Relation wenigstens 24 Stunden hindurch die einzige Nachricht des Vorganges in Petersburg blieb. Wenn man ein derartiges Verfahren, wie es, wenn auch unter andren Formen, in der Russischen Armee häufig stattfindet, kennen lernt, so darf man sich wohl nicht wundren, wenn ich bei dieser Angelegenheit anführe, daß der Kaiser, um sich vor ähnlichen Täuschungen zu hüten, den gegenwärtigen Preußischen General-Lieutenant v. Phul, welcher den Feldzug als Volontair mitmachte, mit dem Geheimen Auftrage im Haupt-Quartier hatte, ihm über alle Vorgänge auf einem besonderen, ihm dazu angewiesenen Wege direkten Bericht abzustatten.

Barclay hatte im Laufe der Schlacht eine Große Persöhnliche Tapferkeit entwickelt, und ich glaube, daß die folgende von ihm herrührende Antwort, die ich von einem Glaubwürdigen Augenzeugen habe, wohl der Aufbewahrung werth ist. Barclay hielt im Gefecht auf einem Punkte, der dem Feindlichen Geschützfeuer sehr ausgesetzt war, mehrere seines Gefolges waren bereits verwundet oder getödtet, so daß einer der Umstehenden es für Pflicht hielt, ihn auf die Gefährliche Stellung aufmerksam zu machen, und diesem antwortete Barclay: „Ich habe dieß allerdings auch schon bemerkt, jedoch noch keinen Punkt entdecken können, auf dem ich den Gang der Schlacht so vollständig als hier übersehen könnte.“ Auch auf dem nach der Schlacht angetretenen Rückzuge änderte Kutusow nicht das Geringste in der bißherigen Heeres-Führung, aber als er in dem Lager bei Kaluga angekommen war, machte er auf einmahl eine gantz veränderte Heeres-Eintheilung, in der Barclay keinen

Befehl erhielt, so daß dieser im Unmuth die Armee verließ und während unseres Aufenthaltes in Wladimir durch jene Stadt reisete.

Wir eilten nun, unsere Reise nach Jaroslaw, wo wir den 18. Oktober ankamen, fortzusetzen. Seit dem 10. hatten wir die ersten Spuren Herbstlichen Wetters, doch war die Temperatur noch immer so milde, daß wir des Nachts unsere Mäntel ablegten; diese ungewöhnliche Wärme, über die die Ältesten Einwohner stauneten, war ein Mächtiger Verbündeter des Ungerecht angefallenen Rußlands, denn sie verleitete Napoleon zu einem längeren Verweilen in jenen Gegenden.

21. May 1836.

Die Stadt Jaroslaw bietet einen verschiedenen Anblick von den vorhin durchreiseten Gouvernements-Städten, sie ist geschlossener wie diese gebaut, und ihre Größtentheils Massiven Giebel-Fronten erinnren an die Deutschen Ost-See-Städte. Die Wolga, welche bey Jaroslaw vorbeifließt, ist, obgleich noch sehr von ihrer Ausmündung entfernt, schon ein bedeutender Fluß und nährt in ihren Fluthen den bey den Russischen Fein-Schmeckern so hoch gepriesenen Sterlet, der mir sowohl seiner Fettigkeit als seinem Geschmack nach eine Vereinigung des Aales und des Lachses zu seyn schien; in den Gasthäusern hatte man diesen Fisch, mit Zwiebeln und ähnlichen Sachen gefüllt, in ein Waizen-Brodt gebacken, und so war er allerdings für den Reisenden eine angenehme, bequem mitzunehmende Speise.

Unsere Reise war von Chotin aus biß hieher immer in Nord-Östlicher Richtung gegangen, aber von Jaroslaw aus gieng sie entschieden Nord-Westlich, und das Land bekam biß Petersburg einen durchaus veränderten Karakter. Weniger bevölkert als die Südlichen Gouvernements, reisete man beynahe ununterbrochen in sehr einförmigen Nadel-Wäldern; der Boden schien sumpfig, und deßhalb bestand der Größte Theil des Weges aus sogenannten Knüppel-

Dämmen, nähmlich unbehauenen Baum=Stämmen, die man Quer über den Weg gelegt hat, und die zwar den Reisenden vor dem Versinken schützen, dagegen ihn aber auch so zusammenschüttlen, daß er in Verzweiflung oft lieber im Sumpfe waden möchte. Dabey fieng auch jetzt die Witterung an entschieden Herbstlich zu werden, und Regen, mit Schnee=Flocken gemischt, machte das Nacht=Reisen, da dann häufig etwas an dem Wagen schadhaft wurde und man sich Meilen weit Hülfe suchen mußte, unangenehm, doch wurde dieß wieder wenigstens für unsere Stimmung durch die uns nun ununterbrochen zukommenden Günstigen Krieges=Nachrichten vollständig ausgeglichen. Auf den Gesichtern aller Menschen, denen wir begegneten, gläntzte Freude, das National=Gefühl des Russen ließ ihn stolz um sich blicken. Wir eilten daher auch, so sehr es die Knüppel=Dämme und unser Wagen nur erlaubte, über Tichwyn und Ladoga nach Petersburg, wo wir den 25. Oktober eintrafen. Alles, was auf diesem Strich sich wohl bemerkenswerth dargebothen hätte, besonders in Hinsicht mehrer Kanal=Verbindungen, ward als Zeitraubend nicht berücksichtiget, und nur eine einzelne Erscheinung bietet sich meiner Erinnrung noch dar, die der Mittheilung als Beytrag zur Kenntniß des Landes nicht unwerth erscheint.

Wir kamen, ich glaube es war zwischen Tichwyn und Ladoga, in ein Großes Dorf, worin sich die Post=Station befand, und das sich auf eine gantz auffallende Art von allen bißher in Rußland gesehenen Dörfern auszeichnete: grade, mit Bäumen besetzte Straßen, recht freundliche, wohl erhaltene Bauer=Häuser, mit kleinen, wenn auch unvollkommenen Garten=Anlagen umgeben, überall viel Äußere Reinlichkeit, kurtz ein Außerordentlicher Kontrast gegen alles bißher Gesehene. Mich hat von jeher ein derartiger Ländlicher Wohlstand, der dem in so vieler Hinsicht hart beschwerten Land=Mann einige Annehmlichkeit des Lebens zuwendet, im höchsten Grade angezogen, und ich eilte daher, während des Umspannens der Pferde, mir einige nähere Ermittlungen über den Urheber dieses freundlichen Bildes zu verschaffen, die mir ein Wirthschafts=Aufseher, dessen ich habhaft

ward, in der folgenden Art mittheilte. Das Gut gehörte dem in der Neueren Russischen Geschichte nicht unbekannten General Araktschejew, einem Mann mit einem eisernen Willen, dessen ich späterhin noch erwähnen werde: hier hatte seine Beharrlichkeit in der That, selbst bey näherer Besichtigung viel geleistet. Jedes Bauer-Haus hatte z. B. zwey Stuben, die eine die gewöhnliche Wohnstube, die andere eine Art von Prunk-Gemach, in dem eine ganz auffallende Reinlichkeit und Ordnung herrschte. Als ich das gegen meinen Begleiter lobte, sagte er ganz wohlgefällig: „Es hat im Anfange viel Mühe gekostet, aber nun steht Alles fest; wer nicht die Stube gefegt hat, bekömmt so viel Hiebe, und wer am Werkel-Tage den Sonntags-Rock anzieht, so viel." — Man sieht hieraus wenigstens, daß es vielerley Wege giebt, auf denen die Kultur im Menschlichen Geschlecht verbreitet wird. Ein Alter Preußischer General z. B. schenkte jedem Polnischen Rekruten einen Spiegel und behauptete, daß diese Novizen, wenn sie sich erst vollständig ausgeputzt im Spiegel Selbst bewundert hätten, ordentlicher würden und weniger söffen.

22. Juny 1836.

Es war eine Gunst des Schicksahls, daß wir bey unserer Ankunft in Petersburg sogleich vor dem Großen Gasthofe vorfuhren, in dem der Minister Stein seine Wohnung genommen hatte, denn dadurch ward ich nicht allein in vollständige Kenntniß der damahligen Verhältnisse gesetzt, erhielt von ihm manchen für Preußen nützlichen Wink, sondern ich fand zugleich auch in demselben Gasthause einen Kreiß von lieben Landes-Leuten, die größtentheils schon an dem bißherigen Feldzuge Theil genommen hatten und sich nun hier versammleten, um in der in ihrer Errichtung begriffenen Deutschen Legion einzutreten; es waren dieß alles Männer, denen das Schicksahl Preußens, auch in ihren damahligen Verhältnissen, als das Ziel ihres Strebens erschien: gern nenne ich unter ihnen, die

alle, biß auf den schon erwähnten Grafen Chasot, späterhin wiederum in Preußische Dienste traten, den Major v. Clausewitz, viel zu früh als General-Major der Artillerie gestorben und nun als Schriftsteller rühmlichst bekannt, den Capitain v. Mohnhaupt, gestorben als General-Lieutenant der Artillerie, den Capitain v. Stülpnagel, jetzt General-Major und Präses der Examinations-Kommission rc. Sie waren gleich bey dem Ausbruch der Feindseeligkeiten, nachdem sie ihren Abschied aus Preußischen Diensten genommen hatten, zu der Russischen Armee gegangen, doch hatte biß jetzt glücklicherweise nur einen von diesen Männern, die nach ihrer Überzeugung die Befreyung ihres Vaterlandes mit den Waffen zu erkämpfen strebten, der Krieg getödtet: es war dieß der Major v. Tiedemann, der bey einem Ausfall aus Riga blieb, einer der Edelsten und unterrichtetsten Offiziere des Preußischen Heeres. Ihm war durch den Gang der Begebenheiten das höchst unangenehme Looß zu Theil geworden, gegen seine Lands-Leute, das York'sche Corps, selbst zu kämpfen, und er hatte sogar bey den Vor-Posten auf die Gesinnungen der Preußischen Soldaten in dem Geiste seiner Ansichten einzuwirken gesucht und war dadurch bey den Anführern derselben natürlich ein Gegenstand des Hasses geworden. Ein derartiges Unternehmen, wie das so eben geschilderte des Major von Tiedemann, welches nur durch eine so außerordentliche Zeit, als die damahlige, erzeugt werden kann, ist, das fühle ich wohl, immer durchaus verschiedener Beurtheilung fähig. Nimmt man seinen Stand-Punkt in einer gewöhnlichen Zeit, beurtheilt solche Handlungen nach den für einfache Fälle berechneten Gesetzen, so erscheint ein solches Benehmen als unrecht und verdammungswerth, da selbst dem Gefühl des Menschen ein Kampf gegen seine Lands-Leute als unnatürlich erscheint; nimmt man dagegen aber seinen Stand-Punkt in dem Gebiet der Meinungs-Aufregung jener außerordentlichen Zeit, giebt man dem damahlen sehr allgemein verbreiteten Gedanken Raum: daß der König nicht mehr frey, sondern ein Gefangner Napoleons war, den dieser bloß benutzte,

um Krieges-Steuern von den 6 Millionen Preußen zu erheben, dann allerdings kann eine solche Handlung, wie die in Rede stehende, auch wiederum gantz entgegengesetzt beurtheilt werden. Ohne hier selbst entscheiden zu wollen, begnüge ich mich nur noch mit dem Hinzufügen: daß Tiedemann, den ich genau gekannt habe, ob er Recht gehandelt oder gefehlt haben möge, in seinem Hertzen gewiß ein so treuer Preuße war, wie nur irgend einer von denen, welche durch den Gang ihres Schicksahles nicht aus dem Gleise der gewöhnlichen Ordnung herausgeworfen wurden; die Natur hatte Tiedemann so reich ausgestattet, daß, wäre er am Leben geblieben, er gewiß in den Ersten Reihen unserer Krieger gekämpft hätte.

In dem erwähnten Kreise, der sich in dem Gasthause des Herrn Demuth an der Newa unvermuthet zusammenfand, muß ich auch noch den Achtenswerthen Ernst Moritz Arndt nennen, der sich damahlen in dem Gefolge des Minister Stein aufhielt, und der, wo er nur konnte, für die Befreyung Deutschlands kräftig zu wirken suchte. Er gehörte damahlen noch nicht zu den eingebohrnen Preußen, war aber aus innerer Überzeugung einer der treusten Anhänger Preußens. Mit Praktischem Blick hatte er die guten Grundlagen dieses Staates erkannt und ehrte das Bessere, was sich hier geräuschlos entwickelte. Arndt sah das Bestehen Deutschlands damahlen schon von dem Entwicklungs-Gange und der Selbstständigkeit Preußens abhängig, und doch hat hinterher eine Niedrige Kabale diesem achtenswerthen Patrioten die gröbsten Verläumdungen andichten wollen.

23. Juny 1836.

Der Minister Stein war, wie ich es früher schon erwähnt habe, noch vor dem Ausbruch des Krieges von dem Kaiser Alexander zu sich berufen, der ihn damahlen besonders in den Deutschland betreffenden Angelegenheiten zu Rathe zog; es war gewiß ein günstiges Ereigniß, daß Stein mit seinem festen, entschlossenen Karakter in jenen entscheidenden Augenblicken das Vertrauen des Kaisers genoß.

Unter meinen anderweitigen Bekannten, die ich jetzt nun aufzusuchen anfieng, war einer der Ersten der damahlige Oberst-Lieutenant v. Schöler, gegenwärtiger General der Infanterie und Gesandter am Bundestage, der seit dem Tilsiter Frieden sich als ein heimlicher Preußischer Gesandter hier aufgehalten hatte, und mit dem ich auf Befehl des Königes während meiner Anstellung im Cabinet in einem fortlaufenden Briefwechsel stand. Der König hatte ihn für alle Fälle, auch nachdem er dem Frantzösischen Bündnisse beygetreten war, nicht zurückgerufen; er lebte anscheinend als Privat-Mann in Petersburg und blieb in beständiger Verbindung mit dem Kaiser, der ihm Persöhnlich sehr wohlwollte. Nachdem wir wechselseitig uns unsere Ansichten und Nachrichten ausgetauscht hatten, fiel unser gemeinschaftlicher Beschluß sehr bald dahin aus, den durch die Außerordentlichen Ereignisse erzeugten günstigen Augenblick auch ohne speziellen Auftrag zur Wiederherstellung der Freundschaftlichen Verbindung zwischen Rußland und Preußen zu benutzen.

Von Schöler gieng ich zu dem Grafen Liewen, mit dem ich, während er in Berlin Gesandter war, viel verhandelt hatte, dieser übernahm es, mich bey dem Kaiser anzumelden, und führte mich unterdessen bei dem damahligen Reichs-Canzler, dem Grafen Romanzow, dem Alten Hertzoge von Oldenburg und dem Lord Cathcart, dem Englischen Gesandten, ein, so daß ich, begünstiget durch die damahligen Zeit-Verhältnisse, bald in einen Kreiß Politischer Verhandlungen eingeweihet wurde. Der Hertzog von Oldenburg und Cathcart waren besonders mit der Formation der Deutschen Legion beschäftiget und benutzten meine Kenntniß der gegenwärtigen Preußischen Armee-Verfassung, da diese hier hauptsächlich zu Grunde gelegt wurde. Die Offiziere der Legion bestanden größtentheils aus Männern, die aus Deutschland gekommen waren, um unter Rußlands Fahnen gegen Napoleon zu fechten, und die Gemeinen warb man entweder unter den Gefangenen der verschiedenen Deutschen Kontingente oder stellte diejenigen ein, die gemäß der von Rußland im Rücken der Frantzösischen Armee verbreiteten Aufforderun-

gen ihre Heymath verlassen und sich zum Eintritt in die Legion gemeldet hatten. Es war in jenen erwähnten Proklamen ausdrücklich gesagt, daß nicht Umsturtz der Deutschen Verfassung, sondern nur ihre Befreyung aus den Händen Napoleons der Zweck jener Legion sey, und der Nahme des Hertzogs von Oldenburg als eines Deutschen Reichs-Fürsten war allerdings dabey eine gute Bürgschaft.

Ehe ich indeß zur Erzählung der Politischen Verhandlungen, an denen ich nun einigen Theil nahm, übergehe, scheint es mir am angemessensten, die mir im Gedächtniß gebliebenen Bemerkungen über Petersburg vorausgehen zu lassen und dann im Zusammenhange die Schilderung der Politischen Verhältnisse hinzuzufügen, da ich in Folge derselben mit einem erhaltenen Auftrage schnell meine Rückreise antrat.

Meine Ansichten über Petersburg können nur sehr fragmentarisch seyn, die Kürtze meines Aufenthalts und die Große Politische Aufregung, in der man damahlen lebte, waren beides eine genügende Veranlassung, daß ich mich nur sehr flüchtig in der Stadt umblickte und nur einzelne mir entgegentretende Eigenthümlichkeiten in's Auge faßte.

24. Juny 1836.

Daß Petersburg zu den Schön-Gebauten Städten Europens gehört, leidet keinen Zweifel, und dieß gilt nicht allein von dem größten Theil seiner Gebäude, sondern auch von vielen wahrhaft großartigen Anlagen im Inneren der Stadt: die Kanäle mit ihrer Granit-Einfassung, die Kaiserlichen Paläste, die Admiralität, allen diesen Gegenständen kann man, einzeln betrachtet, seinen Beyfall nicht versagen. Die Stadt selbst aber hat trotz der obigen Anerkennung im Gantzen keinen angenehmen Eindruck bei mir zurückgelassen. Es mag seyn, daß die damahlige Jahres-Zeit und die entlaubten, etwas Zwergartigen Baum-Pflanzungen auch einigen An-

theil an dieser Empfindung hatten, aber hauptsächlich schien es mir, als wenn die Häuser und die sie bewohnenden Menschen in einer geringeren Übereinstimmung als in andren Ländern standen. Vielen Gebäuden fehlte, wenigstens damahlen, ein Abputz und der Ersatz zerbrochener Scheiben, das Bild der durch alle Theile erhaltenen Ordnung, welches in andren Städten dem Auge so wohl thut und am sichersten, nach meiner Ansicht, die Gesittigung der Bewohner bekundet.

Die Menschen-Menge, welche sich auf den Straßen bewegte, hatte auch, gegen die in dem Westen Europens gewöhnliche, einen sehr verschiedenen Karakter; man sah eigentlich nur Vornehme oder Leib-Eigene, die Bürger-Klasse, welche sich zwischen diesen bewegte, schloß sich entweder in ihren Äußeren Sitten den letzt erwähnten an oder war nicht zahlreich genug, um sich durch einen allgemeinen Eindruck bemerklich zu machen, es fehlte eigentlich das Mittel-Glied, welches in den andren Europäischen Haupt-Städten nach seiner bedeutenden Mehrheit die Haupt-Sache ausmacht und der gantzen Bevölkerung das Ansehen einer zusammengehörenden Einheit giebt. Dazu kommen noch mehrere Nationale Einrichtungen, welche den Unterschied der Stände noch schroffer als anderwärts bezeichnen. Nur gewissen Rang-Klassen ist es erlaubt, mit vier Pferden zu fahren, und man konnte sich selbst aus Ökonomischen Gründen nicht füglich von dieser Sitte lossagen, da bey einem Vornehmen Mann die mit zwey Pferden vorgefahrenen Wagen wahrscheinlich vom Portier als eine für seine Herrschaft unpassende Gesellschaft ohne weiteres abgewiesen würden. Ein mit vier Pferden bespannter Mieths-Wagen kostete damahlen für den Tag 14 Rubel Papier, ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Thlr., dafür kam er des Morgens um 8 Uhr angefahren und hielt, wenn er nicht gebraucht wurde, biß nach 10 Uhr Abends auf offener Straße vor der Thüre; die Pferde wurden auf der Straße gefüttert, und bey der Strengsten Kälte lagen die beiden Fuhrleute, Knaben von 12 bis 14 Jahren, bey den Pferden oder kauerten sich in dem Haus-flur, so gut es gieng, in einen Winkel. Des Abends beym Ab-

fahren aus dem Schauspiel begünstigte die Polizey ganz sichtlich die Stolzen Vier-Spänner vor den armen Zwey-Gespannen, das ist, wenn es auch dem Fremden auffällt, einmahl Landes-Sitte und wird es wahrscheinlich noch lange Zeit bleiben; das eigentliche Denk-Vermögen der Ärmeren Klassen ist hier noch wenig entwickelt.

12. July 1836.

Meine Anwesenheit in Petersburg zerstöhrte mir auch ein angenehmes Bild, welches sich meine Phantasie gebildet hatte. Der von Katharina in's Leben gerufene Gedanke, ein bedeutendes Felsen-Stück mit Großer Anstrengung aus Finnland nach Petersburg als Piedestal der Statue Peters des Großen bringen zu lassen, indem er kühn, wie es sein Leben war, an dem Felsen hinaufreitet, hatte mir so wohl gefallen, daß ich das Gantze als ein vollendetes Kunstwerk in meiner Vorstellung trug und diese, wie dieß in einem solchen Verhältniß häufig der Fall ist, bey dem wirklichen Anschauen keinesweges befriediget fand. So bedeutend auch die Dimensionen dieses Denkmahls sind, so ist der Platz, auf dem dasselbe steht, doch offenbar zu Groß für dasselbe, und Fels und Reiter verschwinden in diesem Großen Häuser-Kreise; um es möglich zu machen, daß das Pferd und der Reiter in einer Bergan gehenden Stellung sich erhalten, ist der Künstler genöthiget gewesen, den Schweif des Pferdes so unnatürlich zu verlängern, daß derselbe tief unter den Hinter-Hufen einen 5. Fuß oder Stütz-Punkt bildet, dieß aber giebt, die auffallende Unnatürlichkeit abgerechnet, dem Denkmahle wenigstens in meinen Augen etwas so Schwerfälliges, daß man den ursprünglich Schönen Gedanken, welcher hier zu Grunde liegt, unwillig über die nicht gelungene Ausführung vergißt. Überhaupt hat keine der damahlen in Petersburg aufgestellten Neueren Statuen mich angesprochen, es schien, als wenn den Kunstwerken noch die letzte Bearbeitung fehlte, und es schmeichelte meinem National-

Gefühl, daß ich die Bild=Säule unseres Großen Kur=Fürsten in jeder Hinsicht vollendeter nennen konnte.

Nicht ein Kunstwerk, aber wohl ein in Geschichtlicher Hinsicht merkwürdiges Denkmahl hat dagegen von Allem, was ich damahlen in Petersburg gesehen habe, den bedeutendsten Eindruck auf mich gemacht; es war dieß das kleine, gantz von Holz erbaute Haus, welches Peter der Große bey der Gründung seiner Haupt=Stadt für sich erbaute, und aus dem er nicht allein den Weiter=Bau seiner neuen Städtischen Schöpfung, sondern auch den Kultur=Entwicklungs=Gang seines weiten Reiches mit Eisenfester Hand leitete. Katharina, diese in zwey verschiedenen Richtungen ungewöhnliche Frau, hat mit schöner Vorsorge über jene kleine Wohnung ihres Vorgängers zum Schutz derselben ein Großes Steinernes Haus erbauen lassen, welches den einfachen Zaren=Sitz wie ein weiter Mantel umgiebt; wenn man durch die Thüre des Steinernen Hauses eintritt, erblickt man erst jene hölzerne Wohnung in ihrer ursprünglichen Gestalt und kann auf einem mehrere Schritte breiten Gange dieselbe umwandren. Das Ungewöhnliche sowohl eines derartigen inneren Hauses, mehr aber noch die Geschichtliche Erinnrung, welche dieser Anblick nothwendig weckt, müssen bey jedem, der die Willens=Kraft und Beharrlichkeit Peters zu würdigen versteht, einen bedeutenden Eindruck nicht verfehlen. Denn selbst wenn man den von ihm zur Kultur Rußlands eingeschlagenen Weg auf unserem heutigen Stand=Punkte nicht vollständig billigen könnte, wenn man seine gantze Anlage nebst ihren bißherigen Wirkungen auch mehr auf die Äußeren Formen als auf die innere Geistige Entwicklung gerichtet finden dürfte, so wird man doch noch so viel Kühnes und Großartiges in seinen Schöpfungen erblicken, daß man unwillkührlich sich zur Bewunderung eines Mannes hingerissen fühlt, der mit ungewöhnlicher Selbstständigkeit eine Seltene Empfänglichkeit für alle besseren Fortschritte seiner Zeit vereinigte, sich durch keinen Größeren Unfall, durch keine Persöhnliche Beschwerde abschrecken ließ und dadurch den Stempel seines Geistes in unaus=

löschbaren Spuren seiner Heymath aufdrückte. Diese Cyklopen-Höhle, denn so könnte man das Haus von Peter wohl nennen, hat nur auf jeder Seite ein kleines Zimmer und daran noch ein kleineres Cabinet, zwischen beiden eine gewöhnliche Küche, die eine Seite war für den Zar, die andere für seine Umgebung bestimmt; auf der von dem Fürsten bewohnten Seite war das Haus-Geräthe noch in seiner ersten Gestalt, ein ziemlich Großes Silbernes Wasch-Becken und ein Silberner Rahmen um ein Heiligen-Bild deutet allein den Stand des Bewohners an, denn alles Übrige ist ungewöhnlich einfach. Wenn man dieses Alles gesehen hat, begreift man, daß ein in derartiger Einfachheit lebender Fürst die Sitten und Bedürfnisse seines Volkes kennen muß, und daß ihm selbst die Weichlichkeit seiner Sitte kein Hinderniß bey Ausführung seiner Entwürfe ward.

13. July 1836.

Da die Art der Ermordung des unglücklichen Kaiser Paul zu jener Zeit noch wenig bekannt war, so gab ich mir Mühe, einige nähere Nachrichten deßhalb einzuziehen, und bey dieser Gelegenheit erhielt ich das auffallende Resultat, daß das Andenken dieses beklagenswerthen Fürsten in den Mittleren Ständen lange nicht so sehr verhaßt war, als man es im Auslande wohl glauben möchte. Daß er in den letzten Tagen seines Lebens häufig bedeutende Geistige Stöhrungen hatte, leidet keinen Zweifel, doch hörte ich aus dem Munde achtenswerther Männer des Mittelstandes und nahmentlich Deutscher Gelehrten die wiederholte Ansicht: daß er von einem Theil seiner Umgebungen, die das Rechts-Gefühl des Kaisers und sein Streben nach Streng gerechter Verwaltung in ihrem Inneren scheuten, oft absichtlich irre geleitet und seine natürlichen Fehler auf die Spitze getrieben wären, um ihn durch derartige Übertreibungen verhaßt oder lächerlich zu machen. So z. B. habe man ihm einst vorgeredet, daß die biß dahin allgemein üblichen

Runden Hüte ein sichres Zeichen Jakobinischer Gesinnungen wären, und auf diesem Wege hätte man den Befehl erschlichen, daß nach Verlauf von 24 Stunden in gantz Petersburg kein Runder Hut mehr erblickt werden solle; da nun aber die Hut-Magazine der Stadt ohnmöglich diesen Großen Bedarf von dreyeckigen Hüten in so kurtzer Zeit befriedigen konnten, so mußten oft auf die lächerlichste Art die Runden Hüte, so gut es gieng, mit dreyeckigen Krempen versehen werden. Zufällig erblickte man zur Zeit meiner Anwesenheit noch eine andre von Paul herrührende Sonderbarkeit in der Region der Hüte. Der Kaiser hatte, um die Verdienste einer langen, vorwurfsfreyen Dienst-Zeit zu ehren, für eine gewisse Anzahl ohne Tadel gedienter Jahre dem Beamten die Ehren-Vorzüge einer höhern Charge, als er wirklich bekleidete, beygelegt, und auf diesem Wege hatten sehr häufig Sekretaire in den Ministerial-Bureaus, wenn sie 50 Jahr dienten, da alle Rang-Stufen in Rußland durch einen Militairischen Grad bezeichnet werden, den Karakter als General und so auch das Prädikat Exzellenz erhalten. Dieß waren größtentheils Menschen ohne alle Bildung, gantz gewöhnliche Schreiber, mit einem kümmerlichen Gehalt, ihre Kleidung, mit der sie über die Straße giengen, war auffallend ärmlich, um sich doch aber durch etwas in ihrer Würde bemerklich zu machen, trugen sie einen Großen Hut mit weißer Plüme und sahen in diesem Aufzuge häufig jenen Neger-Königen ähnlich, die mit einer abgetragenen Europäischen Uniform prunkten und baarfuß giengen.

Die Ermordungs-Geschichte Pauls ist späterhin in einer von Zschokke in Aargau redigirten Zeit-Schrift, ich glaube den Überliefrungen, ziemlich richtig beschrieben. Dieser Aufsatz gehörte zu den von dem General Benningsen bearbeiteten Memoiren, die nach dem in Hannover erfolgten Tode des Generals von der Russischen Gesandtschaft reklamirt und dadurch der beabsichtigten Bekanntmachung entzogen sind. Da Benningsen ein Haupt-Theilnehmer an dem Kaiser-Morde war, so erscheint in jener Erzählung sein Antheil etwas in den Hinter-Grund gedrängt und dadurch weniger

thätig. Zeit-Genossen schieben ihm dagegen einen besondren Antheil zu, er soll hauptsächlich bey dem Mittags-Gelage, welches der That vorhergieng, die übrigen Theilnehmer durch reichlich gegebenen Wein zu dieser Handlung angefeuert haben, mit seiner Schärpe soll der unglückliche Kaiser erwürgt seyn, und als dieß nicht schnell genug den Tod herbeyführte, soll ein Marmorner Briefdrücker, der auf dem nahen Schreibtische lag, die Schaudervolle Handlung beendet haben. Benningsen ließ nächstdem das Zimmer mit Wache besetzen, verwehrte dadurch der Gattin Pauls den Eingang und eilte zum Groß-Fürsten Alexander, um ihm den Tod seines Vaters anzuzeigen. Daß Alexander und Konstantin von der beabsichtigten Unternehmung gegen den Kaiser, ihren Vater, unterrichtet waren, scheint gewiß, doch soll man den Groß-Fürsten nur die Abdankung Pauls als das Ziel jener Unternehmung vorgespiegelt und diese als unvermeidlich vorgestellt haben, wenn nicht bey der zunehmenden Geistesverwirrung des Kaisers die Sicherheit des Staates so wie das Leben der Groß-Fürsten selbst gefährdet werden solle. Graf Pahlen, zu der Zeit Gouverneur von Petersburg und Günstling von Paul, war mit den Verschwornen nach dem Schlosse gegangen und mit einem aus der Kaserne geholten Piquet an der Treppe geblieben, um nach genommener Abrede seinen Verbündeten den Rücken zu decken; andere behaupten dagegen, daß Pahlen sich hier nur auf alle Fälle sicher gestellt habe, und daß er, wenn der Kaiser zufällig nicht unterlegen wäre, mit jenem Piquet seine Genossen ohne weiteres verhaftet haben würde. Pahlen hat überhaupt in dieser gantzen Angelegenheit nach der Versichrung glaubwürdiger Männer eine höchst widrige Rolle gespielt. Der Kaiser, der ihm in jenen Augenblicken sein gantzes Vertrauen schenkte, bekam wenig Tage vorher eine Anonyme Anzeige von einer gegen ihn angezettelten Verschwörung, der selbst der Gouverneur nicht fremd sey; Paul zeigte dieß Pahlen an, der ihm dreist entgegnete: das sey allerdings wahr, und er habe sich in dem Gefühl seiner Treue diesen Menschen genähert, um so den Umfang der Verschwö-

rung vollständig kennen zu lernen und sie dann mit einem Schlage zu vernichten. Eben so scheint es gewiß, daß Pahlen den auch in den letzten Tagen gefaßten Entschluß des Kaisers, den in Ungnade verwiesenen General Araktschejew als einen Entschlossenen und Treuen Mann wiederum zu sich zu berufen, auf eine hinterlistige Art hintertrieb.

Wenn man auch annimmt, daß die Geistigen Kräfte des Kaisers Paul nicht mehr zur Erfüllung seiner Regenten-Pflichten zureichten, daß seine täglich zunehmende Heftigkeit sogar dem Reiche sehr gefährlich werden konnte, und daß hier eine Abhülfe unvermeidlich schien, so hat doch die gantze Art der Ausführung dieses Unternehmens einen so barbarischen Karakter, sie trägt so sehr das Gepräge eines gewöhnlichen Mord-Anfalles und der Befriedigung der Privat-Rache, daß sie fortdaurend ein Flecken in der an solchen Szenen leider sehr reichen Russischen Geschichte bleiben wird.

16. July 1836.

Doch es ist wohl Zeit, von diesen der Vergangenheit Rußlands gewidmeten Erinnrungen zur Schilderung der damahligen Tages-Begebenheiten wieder zurückzukehren, die dem Russischen National-Gefühl eine ununterbrochene Kette von Sieges-Nachrichten gab und bey allen Ständen eben so eine Empfindung eines Gerechten Stolzes aufregte, als den Leidenschaftlichen Haß gegen alles Frantzösische steigerte. Es war um diese Zeit Lebens-Gefährlich, auf den Straßen von Petersburg Frantzösisch zu sprechen, mehrere angesehene Russen, die dieß gethan hatten, konnten sich nur durch schnelle Flucht vor dem sie verfolgenden Pöbel retten. In der Mehrheit der Nation waren indeß keine Politischen Projekte, sondern nur das Gefühl der Rache bemerkbar, aber in den höheren Kreisen der Hofleute und des Heeres hatten sich drey sehr verschiedene Meinungen über das durch den Siegreichen Krieg zu erlangende Resultat ausgebildet.

Die erste von diesen Partheyen gieng von dem Grundsatz aus, daß Rußland bereits an einer zu Großen Ausdehnung kränkele, daß es deßwegen auf allen neuen Länder-Erwerb in diesem Kriege verzichten und dagegen desto thätiger zu einer ihm vortheilhaften Gestaltung von Europa mitwirken, sich durch daurende Bündnisse und Handels-Verträge seine Krieges-Vortheile erwerben solle. Diese Ansicht mochte vielleicht für die wirklichen Vortheile Rußlands, da jede Neue Ausdehnung dieses Riesen-Reichs die Fortschritte seiner Intellektuellen Kultur hemmt, die angemessenste seyn, allein sie hatte sich nur in einem verhältnißmäßig kleinen Kreise ausgebildet und ward so von den beiden andren Partheyen bey weitem überflügelt.

Die zweite Parthey, hauptsächlich aus Militairs bestehend und bey weitem die Zahlreichste, verlangte die Weichsel in ihrer gantzen Ausdehnung zur Gräntze von Rußland, sie war bereit, für diesen Preiß das übrige Europa an Napoleon oder auch dem Teufel zu überlassen, denn sie wähnte, hinter diesem Wassergraben könne dann Rußland für alle Zeiten dem Auswärtigen Getriebe gantz ruhig zusehen. Der Engländer Wilson, welcher den Feldzug bey der Russischen Haupt-Armee mitgemacht hatte, theilte gantz diese Ansichten und hatte zur mehreren Verbreitung derselben sogar eine eigene Broschüre geschrieben; der Minister Stein aber, der seine Große Anhänglichkeit an Preußen auch an der Newa beybehielt, hatte dagegen zwar den Englischen Gesandten veranlaßt, Wilson von der Armee abzurufen, nichts desto weniger aber kamen mancherley Gründe zusammen, die jener Ansicht fortdaurend recht viele Anhänger zuführten. Einmahl giebt eine solche Fluß-Gräntze allen denjenigen, welche die höheren Krieges-Verhältnisse und die Krieges-Geschichte nicht gründlich kennen, ein Sinnliches Bild Großer Sicherheit, dann waren zu jener Zeit, wahrscheinlich von den Frantzosen künstlich ausgestreut, sehr nachtheilige Gerüchte über die Vergrößrungs-Absichten Preußens in Hinsicht Russischer Provintzen in Umlauf, und außerdem waren die vielen Domainen in Ost-Preußen und Lithauen, aus denen mit leichter Mühe Kaiserliche Gnaden-Ge-

schenke für Glückliche Krieger oder Günstlinge gebildet werden konnten, eine Große Lock-Speise, die nicht die kleinste Stütze jener Politischen Ansicht war. Unverhohlen frugen auch angesehene Leute in Petersburg, zur Bestätigung des Obigen, nach der Zahl und dem Werth der Domainen am Pregel.

Die dritte Parthey endlich verlangte zum Krieges-Lohn für Rußland eine Wiederherstellung von Polen, jedoch in zwey gantz verschiedenen Arten, die ersten wollten nur das damahlige Hertzogthum Warschau in ein mit Rußland vereinigtes Königreich Polen verwandlen, die andren träumten von einer gäntzlichen Herstellung Polens, den Groß-Fürsten Konstantin an der Spitze. Es ist gewiß, daß diese Idee in Warschau und Krakau viele Anhänger hatte, und daß sie, was man den Russen in ihrer damahligen Lage nicht verargen konnte, von ihren Emissairs als Gegengewicht gegen die Aufforderungen Napoleons im Laufe des Gantzen Krieges gepflegt ward.

Der Kaiser hatte biß dahin die Ansichten der Zweiten Parthey noch immer zurückgewiesen, er schwankte zwischen der Ersten und Dritten, ohne daß man es indeß bestimmt annehmen konnte, ob er nicht endlich zu der Weichsel-Gräntze herüber gezogen werden würde, und auf jeden Fall war es von der höchsten Wichtigkeit, daß, um dieß zu vermeiden, die Freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland so schnell als möglich wiederum angeknüpft würden.

18. July 1836.

Ein feyerlicher Gottes-Dienst war zum Dank für alle jene täglich eingehenden Sieges-Nachrichten angesagt, dem der Kaiser mit seiner Familie in der Haupt-Kirche beywohnte; ich gieng mit Schölern auch dorthin, wir wurden vom Kaiser freundlich bemerkt, und nach beendigtem sehr Prunkhaftem Gottes-Dienst kam der Graf Liewen zu mir und frug mich: ob ich wohl geneigt seyn würde, mit einem Persöhnlichen Auftrage an den König, meinen Herren, sogleich abzu-

gehen. Nach den vorhin geschilderten herrschenden Politischen Ansichten konnte mir ein solcher Antrag im Intresse Preußens nur sehr erwünscht seyn, und ich nahm also ohne Bedenken jenen Antrag an, worauf Liewen hinzufügte, daß mich der Kaiser noch diesen Abend in's Geheim zu sprechen wünschte, und mir zu diesem Zweck eine im Souterain des Winter-Palais belegene Thüre bestimmte, an der ich mich um 9 Uhr einfinden sollte.

An diesem Nach-Mittage gab es auch noch einen Volks-Tumult in Petersburg, den ich als einen sprechenden Beytrag zu der damahligen Stimmung hier erwähnen zu müssen glaube. Das Publikum hatte nach beendetem Gottes-Dienst die Erlaubniß bekommen, die in der Kirche ausgestellten eroberten Frantzösischen Adler und den Marschalls-Stab von Davoust zu sehen. Dieß zog natürlich eine Außerordentliche Menschen-Menge herbey, und in diesem Gedränge war auf einmahl jener Marschalls-Stab verschwunden: wie dieß zugegangen war, ist mir freylich noch ein Räthsel, denn als ich jene Gegenstände sah, waren sie so hoch aufgestellt, daß ein Mensch sie nicht füglich erreichen konnte. Genug, der im Gepäck erbeutete Marschalls-Stab war weg, und auf einmahl hieß es, daß er bey einem Mit-Gliede der in Petersburg befindlichen Frantzösischen Schauspieler-Gesellschaft gefunden sey. Diese Pariser Künstler waren schon längst ein entschiedner Gegenstand des Volks-Hasses, und nur der Kaiser hatte sie aus einer wohl unzeitigen Liebhaberey gehalten, jetzt aber, nachdem jener wahre oder vielleicht auch nur erdichtete Flecken auf einem Mit-Gliede in der öffentlichen Meinung Wurzel gefaßt hatte, mußte selbst der Kaiserliche Wille dem immer stärker werdenden Volks-Unwillen nachgeben. Noch im Laufe desselben Tages wurden alle Mit-Glieder der Gesellschaft ihrer eigenen Sicherheit wegen eingeschifft, nach Kronstadt gebracht und von da über Finnland nach Schweden befördert.

Natürlich versäumte ich es nicht, mich zu der bestimmten Zeit an der bezeichneten Thüre einzufinden, nach leisem Anpochen wurde sie mir sogleich geöffnet, und als ich einem Alten Kammer-Diener

meine Bestellung gesagt hatte, führte er mich schweigend durch einen dunklen Flur, ließ mich eine Treppe steigen, und ich befand mich in einem mäßig erhellten Korridor, es wurde mir die Thür eines Zimmers geöffnet, und ich fand hier den Kaiser stehend, indem er an einem mit Land-Karten belegten Tische Briefe öffnete. Nach einer so langen Reyhe von verflossenen Jahren kann ich natürlich nicht mehr wörtlich den Inhalt der wichtigen Unterredung, die ich mit dem Kaiser nun hatte, angeben, und ich will mich nur bemühen, diejenigen Fakta, die meinem Gedächtniß vollständig treu geblieben sind, hier zusammenhängend anzuführen, und dadurch den Bericht, den ich von diesen Unterredungen an den König abstattete, und der sich in den Beylagen befindet, zu vervollständigen *). Der Kaiser eröffnete die Unterredung gleich bey meinem Eintreten sehr gütig und ermunternd, er sagte mir, daß es ihn freue, mich als einen Freund Scharnhorst's kennen zu lernen, und daß er in dieser Hinsicht ein volles Zutrauen in mich setze. So kam der Gang des Gesprächs von den einleitenden Persöhnlichen Verhältnissen zu den Krieges-Ereignissen, und Alexander begann mit der ihm eigenthümlichen sehr gewandten Rede eine zusammenhängende, sehr klare Schilderung des so eben mit dem Rückzuge der Frantzosen beendeten Feldzuges. Der Kaiser gefiel sich sichtbar in dieser ihm wohlgelungenen Erzählung, sprach gantz einsichtig über das Hin und Wieder jeder Operation, tadelte besonders und nicht ohne Schärfe die Schritte seiner Generale. In der vor einigen Jahren herausgekommenen Schrift des Obersten Butturlin über diesen Feldzug habe ich eine auffallende Ähnlichkeit des Tadels mit jenen Äußerungen Alexanders wiedergefunden, und dieß hat allerdings das verbreitete Gerücht, daß jene Schrift auf Allerhöchsten Befehl geschrieben sey, in meinen Augen bestätiget.

Da der Kaiser fortdaurend und sehr scharf tadelte, über mang-

*) In der Beilage 42 sind die auf den Petersburger Aufenthalt und die Rückreise von dort bezüglichen Aktenstücke zusammengestellt. Der Bericht an den König findet sich dort unter Nr. I.

lendes Talent seiner Generale, welches die Unternehmungen hemme, klagte, so stieg der Gedanke bey mir auf, daß dieß wohl eine Einleitung seyn könne, um den Satz daraus abzuleiten, daß Rußland nichts weiteres unternehmen könne, und ich fieng nun dagegen an, so oft es sich schicklicherweise und ohne direkten Widerspruch thun ließ, die Thaten der Russischen Generale zu loben; der Kaiser gieng sogleich auf diese Diskussion ein und sagte mir endlich: „Nun nennen Sie mir einen meiner Generale, den sie am mehresten zu Großen Unternehmungen geeignet halten!" Dieß war allerdings eine Schwierige Antwort, um doch indessen nicht geschlagen zu erscheinen, prieß ich aus allen Kräften den General (jetzigen Feld-Marschall) Wittgenstein, den ich noch aus dem Feldzuge 1807 Persöhnlich als einen Muthigen und nicht intriganten Mann kannte; seine so eben an der Düna erkämpften Siege gaben meiner Noth-Vertheidigung noch einen besseren Anstrich und endeten dieses intressante kriegerische Gespräch, in dem ich, sonderbar genug, als der Vertheidiger der Russischen Generalität auftreten mußte.

19. July 1836.

Da der Kaiser es nach meiner früheren Anstellung voraussetzen konnte, daß ich von dem Inhalt der von ihm in Berlin gemachten Anträge vollständig unterrichtet war, so kam er auf diese, so wie ich sie zu seiner Zeit im Allgemeinen geschildert habe, häufig zurück und suchte die Richtigkeit derselben noch ausführlicher zu begründen, besonders gefiel er sich darin, die Angemessenheit seines angenommenen Feldzugs-Planes als durch den Erfolg vollkommen bestätiget auf das genaueste auseinanderzusetzen, worin er auch vollständig Recht hatte, da eine tausendfältige Erfahrung es als Grundsatz festgestellt hat, daß man gegen einen solchen Gegner, wie es Napoleon und sein Heer war, die Schlachten vermeiden und den Krieg in die Länge zu ziehen suchen muß. Es ist gewiß, daß die Annahme dieses Grundsatzes eine Haupt-Bedingung des für

Rußland glücklichen Ausganges des Feldzuges gewesen ist. Daß Scharnhorst bey seiner früher erwähnten Anwesenheit in Petersburg viel dazu mitgewirkt hat, diese Ansicht bey dem Kaiser zu entwicklen und zu befestigen, ist nicht allein gewiß, sondern er hatte auch in Wien wiederholentlich auf die Annahme eines solchen Systems bey einem Neuen Ausbruch des Krieges durch ein besondres Memoire zu wirken gesucht.

Nachdem der Kaiser sehr ausführlich die Kriegerischen Verhältnisse besprochen hatte, gieng er mit gleicher Freymüthigkeit zu den Politischen über, er sagte mir unter andrem wörtlich: „Ich weiß, daß man in Europa besorgt gewesen ist, daß ich nicht Ausdauer genug haben und einen unzeitigen Frieden machen würde, ich glaube jetzt durch das Preißgeben meiner Haupt-Stadt meine Ausdauer genügend bewiesen und zugleich durch die Anerkennung der Cortes in Cadix und des Königes von Neapel deutlich gezeigt zu haben, zu welchem Ziele, wenn man mich nämlich unterstützt, ich den Krieg zu führen wünsche: die Befreyung Europas von dem Joche Napoleons, eine den heutigen Bedürfnissen der Zeit angemessene Gestaltung desselben. Dieß sind meine Zwecke."

Wenn auch Alexander in späteren Jahren seine Meinung über manchen dieser Punkte änderte, so hob er doch in jenem Augenblick die Anerkennung der Cortes sehr wohlgefällig heraus, und seine Gantze Rede zeigte, daß er von der Annahme vieler durch die Zeit nothwendig gewordenen Entwicklungen vollständig durchdrungen sey. Dieser Meinungswechsel erklärt sich indeß vollständig, wenn man annimmt, daß der Kaiser, seiner Natur nach liberal gesinnt, bey dem Ergreifen einer Idee sie mit Großem Enthusiasmus auffaßte, daß diese letzte Eigenschaft ihn dann oft über eine Nöthige Gräntze oder eine vorsichtige Handlungsweise hinwegriß, daß er sich dabey Blößen gab, die der böse Wille benutzte, und daß dieß Alles ihn dann mehr als einmahl zu einem Wechsel seiner Ansichten führte.

Nachdem Alexander nicht ohne Geschick durch die vorhergehende Behandlung der Politischen und Militairischen Verhältnisse eine

Menge Gegenstände beseitiget hatte, indem ihm vielleicht von meiner Seite lokale Ansichten hätten entgegentreten können, gieng er zu den Preußischen Verhältnissen über. Er war oder stellte sich wenigstens im Anfange sehr empfindlich gegen das Benehmen des Königes, jedoch dabey mit so zartem Ausdruck, daß ich dieß rühmend anerkennen muß. Nach manchem Hin- und Herreden, in dem ich, sonderbar genug, hier meinem Stand-Punkte gemäß wenigstens die Entschuldigung eines Systems übernehmen mußte, welches ich früher aus allen Kräften in Berlin bekämpft hatte, schien der Kaiser eine freundlichere Ansicht über das Vorhergegangene zu gewinnen, und es war mir vielleicht gelungen, durch meine Entschuldigung über unser Benehmen manche Annäherungs-Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Der Kaiser machte es mir zur Pflicht, den König zu beschwören, diese ihm von der Vorsehung dargebothene Gelegenheit zum Wieder-Gewinn seiner Selbstständigkeit zu ergreifen, er machte ihn darauf aufmerksam, daß, wenn der König diese Gelegenheit von der Hand weisen sollte, der Kaiser in die Lage kommen müßte, ihn endlich bey einem Frieden aufzuopfren, und daß er daher nicht allein an sich, sondern auch an das Schicksahl seiner Familie denken möge.

Es war unverkennbar, daß Alexander in jenen Augenblicken mit Redlicher Theilnahme an dem Schicksahl des Königes sehr bewegt sprach, und daß der Gedanke, der Wiederhersteller seines Alten Verbündeten zu seyn, ihm vorzüglicher als der eines bloßen Eroberers erschien. Indeß sprach der Kaiser dabey doch auch schon, wenn gleich noch nicht definitiv, seine Absicht auf den Erwerb des Hertzogthums Warschau aus, er meinte, daß Preußen nur von diesem Land-Striche diejenigen Theile bedürfe, die zu einer freyen Kommunikation zwischen Schlesien und West-Preußen nothwendig wären, und wieß als Ersatz dafür gantz unverhohlen auf den Besitz von Sachsen, gegen dessen König er einen Großen Widerwillen zu haben schien. Man sieht aus dieser Erzählung, daß der Kaiser sich eigentlich aus der ersten und dritten Politischen in Rußland herrschenden Meinung sein eigenes System zu bilden suchte. Es

war wichtig für Preußen, daß wir nun die Gewißheit hatten, daß Alexander sich nicht auf einen einseitigen Russischen, sondern nur auf einen allgemeinen Europäischen Frieden einlassen wolle, denn bey diesem Gedanken war die Erhaltung von Preußen gesichert und sein Beitritt zu der Neuen Verbindung wohl eines Entgegenkommens werth, da ohne unsere Mitwirkung Rußland den Krieg nicht füglich auf dem linken Memel-Ufer fortsetzen konnte.

Genug, nach vielfältigem Hin- und Herreden in dem eben bezeichneten Umfange authorisirte mich der Kaiser, in seinem Nahmen dem Könige, meinem Herren, den Antrag zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnisse zu machen. Er garantirte darin dem Könige seinen früheren vollständigen Länder-Bestand oder, wo dieß nicht angehen sollte, einen genügenden Ersatz dafür, er verbürgte sich, biß dahin keinen Frieden oder überhaupt keinen einseitigen Frieden zu machen, machte dem Könige Vorschläge über die jetzt einzuleitenden Schritte und künftigen Operationen und wünschte, daß der König Östreich zur Mitwirkung auffordern möge. Um dieß zu beglaubigen, gab mir der Kaiser bey einer zweyten Audienz ein Offenes Eigenhändiges Schreiben an den König mit, welches aber bey der Gefahr, daß ich gefangen werden konnte, weder unterschrieben noch adressirt und folgenden Inhalts war:

> „Ich rechne darauf, daß die Erinnrung der Freundschaft auch meine Hand ohne Unterschrift erkennen wird, und bitte, diese Zeilen als ein Kreditiv für den Abgeber anzusehen."

Nächstdem bekam ich noch aus der Staats-Canzley die Abschriften von mehreren durch die Kosaken aufgefangenen Frantzösischen Depeschen, von denen man noch ein Paar bey meinen Papieren finden wird. Es gieng aus ihnen die Auflösung des Frantzösischen Heeres hervor, und in einem von Alexander Berthier nach Wilna an den Minister des Auswärtigen Bassano gerichteten

Schreiben war auch der Auftrag enthalten, Preußen auf die Gestellung Neuer Kontingente zu präpariren*).

20. July 1836.

Der Kanzler Rumjanzow, den ich während dieser Unterredungen mit dem Kaiser auch besuchte, bestätigte jene Vorschläge nicht allein, sondern erörterte auch noch einzelne Theile derselben ausführlicher, als es Alexander gethan hatte, ihm schien für seine Person an einem Neuen Länder-Erwerbe Rußlands wenig gelegen.

Auch der Englische Gesandte nahm, da er augenscheinlich von Russischer Seite von den mir gemachten Anträgen unterrichtet war, lebhaften Antheil, er schilderte mir sehr ausführlich die Gefahren einer gäntzlichen Auflösung, denen der Preußische Staat bey dem Festhalten seines gegenwärtigen Systems unvermeidlich entgegengienge, da England bey einem allgemeinen Frieden keine Mittel habe, diesem entgegenzuwirken, wogegen er im Nahmen seiner Regierung und auf den Grund der früher schon durch den Obersten Dörnberg gemachten Anträge für den Fall, daß Preußen sich dem Bündnisse zwischen England, Schweden und Rußland anschlösse, nicht allein alle Mögliche Unterstützung an Waffen und Geld, sondern auch die Garantie für unseren früheren Besitz und Neueren Erwerb uns vollständig zusagen könne. Wenn damahls jemand eine genügende Preußische Vollmacht gehabt hätte, so halte ich mich überzeugt, daß dieß für uns der günstigste Augenblick zum Unterhandlen gewesen wäre, einzelne in jenen Gesprächen hingeworfene Äußerungen gaben mir die Wahrscheinlichkeit, daß selbst Hannover der National-Englischen Ansicht nicht als ein zu hoher Preiß erschienen wäre. Der Gesandte Cathcart benachrichtigte mich zugleich, daß von Wien aus die Hinsendung eines Englischen Bevollmächtigten gewünscht wäre, und daß er dazu seinen Legations-Sekretair, den Lord Walpole, bestimmt

---

*) Zwei dieser aufgefangenen Briefe sind in Beilage 42 unter Nr. II mitgetheilt

habe, daß er es wünsche, daß ich diesem meine Notizen über Wien mittheilen und, wenn es angienge, mit ihm zugleich abreisen möge, ein Vorschlag, den ich sehr gern annahm und der mir, wie ich es späterhin zeigen werde, auch sehr nützlich ward.

Der Kaiser hatte befohlen, daß zur Beschleunigung meiner Reise mich ein Feld-Jäger begleiten solle, und so verließ ich mit Großen Hoffnungen für mein Vaterland und die Zukunft am 13. November Petersburg, durch den Wunsch des Schleunigen Fortkommens belebt und nicht ahnend, daß mir in dieser Hinsicht noch manche Prüfung bevorstände.

Die Gantze Landschaft war jetzt mit Schnee bedeckt, mein Wagen auf Schlitten-Kufen gesetzt, und so durchflog ich, indem mein ehrlicher Feld-Jäger treu sein Amt gegen die Fuhr-Leute ausübte, eigentlich die weiten Ebenen Rußlands; des Nachts kam ich ohne Aufenthalt durch Nowgorod, dessen durch Mondschein beleuchtete Mauern noch an die einst biß hieher verbreitete Mächtige Verbindung der Hanse erinnerten, kam dann nach Torczok, um einen Augenblick den dortigen reich versehenen Bazar zu besichtigen, der ausschließlich einen Reichthum von Russischen Lederwaaren enthielt, von denen mehrere sich durch große Zierlichkeit der Bearbeitung auszeichnen, und kam endlich den 17. mit Tages-Anbruch in Moskau an. Um dieses Große Bild der Zerstöhrung, welches hier vor mir lag, ohne einen bedeutenden Aufenthalt meiner Reise näher betrachten zu können, ließ ich mir sogleich auf der Post einen kleinen Schlitten anspannen, der mich über zwey Stunden unter jenen Trümmern herumfuhr, die das weite Stadt-Feld bedeckten, da jene Feuers-Brunst sich über alle Theile der Stadt ausgedehnt hatte. Es waren zwar hin und wieder einzelne Gebäude, selbst Theile von Straßen wenigstens dem Äußren nach nicht bedeutend beschädiget, dagegen aber gab es auch weite Räume, in denen man kaum die Spuren der Gebäude, die sie einst bedeckten, auffinden konnte, und wo nur einzeln stehen gebliebene Schornsteine das Daseyn früherer Wohnungen ankündeten. Das Gantze bildete einen tief ergreifen-

den Anblick, der durch einen dunklen November-Morgen ein diesem Zerstöhrungs-Bilde angemessenes Kolorit erhielt, mit dem die einzelnen Ansiedlungen in Noth-Hütten und die zuströhmenden Karawanen mit Lebens-Mitteln, die unter Schnee und Eiß einen offenen, sehr belebten Markt hielten, einen gantz Eigenthümlichen Kontrast bildeten. Die Menschliche Thätigkeit, wenn sie einmahl an einen Fleck des Erdbodens gewöhnt oder gefesselt ist, überwindet Größtentheils die anscheinend furchtbarsten Zerstöhrungen und erbaut sich, wenn der erste Schmertz vorüber ist, selbst an dem kaum erkalteten Lava-Strom eine neue Hütte. Der Kreml war damahlen für jeden Besuch geschlossen, und ich konnte daher nur von Außen diese durch ihr Alter ehrwürdigen Mauern und Zinnen betrachten, die, wie es schien, in Stolzem Grimm auf diese durch Fremdlinge erzeugte Zerstöhrung herabblickten.

23. July 1836.

Von Moskau führte der Weg nach Kiew über einen Theil der Krieges-Straße, auf der das Frantzösische Heer zurückgewichen war, das Russische es verfolgt hatte, und so gab es hier durch Verwundete und Gefangenen-Transporte, zerstöhrte Brücken und dergleichen jeden Augenblick neue Andeutungen, daß eine Große Krieges-Handlung ihrem Schluß-Akte zueilte. Das Eigenthümlichste aber war der Anblick der Baumlosen, von Holz erbauten Dörfer; denn vor jedem Hause fand man eine Erinnrung an das Frantzösische Heer, die als ein Wahrzeichen vor demselben stand: hier die Überreste eines Frantzösischen Patronen-Wagens, dort eine halb zertrümmerte Modische Pariser Chaise, die vielleicht einen vornehmen Mann nach Moskau gebracht hatte, und in der jetzt halb Nackte Russische Kinder sich behaglich schaukelten. Genug, alle einzelne Stücke einer luxuriösen Feld-Einrichtung, Kleidungsstücke und Sattelzeuge standen als prunkende Beute vor der Haus-Thür oder hiengen am Fenster, die rohen Einrichtungen unverdorbener Natur-Söhne dienten den

verweichlichten Erfindungen des Pariser Lebens zu einer Eigenthümlichen Folie.

So kamen wir ohne weitren Aufenthalt nach Kiew, wo meinem Berliner Wagen die Stöße der Russischen Wege denn doch zu arg wurden und er sich in einem solchen Zustande befand, daß ich mir in Kiew einen Neuen kaufen mußte. Dieser war allerdings besser auf die Landes-Art und das dortige Fahren dauerhafter eingerichtet, dabey aber, wie natürlich, auch außerordentlich schwer, indeß mein wackerer Begleiter sprach den Armen Bauer-Pferden so zu, daß diese mit erhöhter Kraft-Anstrengung ihre letzten Kräfte zum eiligen Fortbringen dieser Last hergeben mußten.

Dieser Feld-Jäger, Nahmens Friedeberg, von Deutschen Eltern in Petersburg gebohren, war ein höchst achtenswerther Mann, von einer in Rußland seltenen Ehrliebe und Uneigennützigkeit. Da er mir auf Befehl des Kaisers zugeordnet war, um für mein schnelles und sicheres Fortkommen zu sorgen, so behandelte er mich mit einer Ehrerbietigen Aufmerksamkeit, von der man im Auslande kaum einen Begriff haben möchte, und nur einmahl drang seine Anhänglichkeit an des Landes Sitte und Gebrauch mit einem gegen mich gerichteten Tadel durch seine Ehrerbietigen Formen; mir scheint der gantze Vorgang zu bezeichnend für die Landes-Verhältnisse, als daß ich ihn hier nicht mittheilen sollte. Wir jagten, denn fahren kann ich es nicht nennen, auf hart gefrornem Boden auf einer Meilen lang schnurgeraden Straße, da stürtzte das Sattel-Pferd, mit ihm der ohngefähr 16 Jahr alte muntre Reiter, und der Wagen, von den andren Pferden fortgerissen, gieng über beide herüber. Ich mußte glauben, daß Pferd und Fuhrmann zermalmet wären, sprang, ohne den Wagen aufzumachen, heraus, und half nun mit den andren das unter dem Wagen liegende Pferd aus den Siehlen schneiden, erst dieses, dann den unter demselben liegenden Jungen hervorziehen. Wie durch ein Wunder war der sehr wohlgebildete Mensch im Verhältniß des Falles nicht bedeutend beschädiget, und indem ich Gott im Stillen dankte, daß dieß Menschen-

Leben erhalten war, griff ich unwillkührlich in meinen Beutel, bekam ohne weiteres Besehen einen Dukaten in die Hand und gab ihn meinem etwas erschreckt dastehenden Fuhrmann, der wahrscheinlich noch auf eine Tracht Schläge gerechnet hatte und jetzt durch diese Verändrung wie Neugebohren erschien. Das war aber meinem Ehrlichen Friedeberg nicht recht, denn nachdem wir uns wieder in den Wagen setzten, machte er mir gantz ernstliche Vorwürfe: wie ich einem Menschen dieses Standes so viel Geld hätte geben können; so etwas könne nur nachtheilige Folgen hervorbringen und tauge in Rußland gar nichts. Auf seinem Stand-Punkt mochte mein Begleiter nicht unrecht haben, und indem diese nothwendige Verschiedenheit unserer Ansichten mir einleuchtete, versprach ich ihm gantz gutmüthig, daß ich künftig weniger geben würde, worauf er auch sogleich wieder in sein Ehrerbietiges Verhältniß zurückkehrte.

2. August 1836.

Ohne weiteren Aufenthalt kam ich mit dem Lord Walpole am 2. Dezember in Radzilowo, der letzten Russischen Gräntz-Stadt, an, wo eine Östreichische Quarantaine jede Weiter-Reise nach Brody, der ersten Ostreichischen Stadt, sperrte. Wir schrieben beide sogleich an das General-Commando nach Lemberg, um uns auf den Grund unserer Pässe die Erlaubniß zur Weiter-Reise nach unserer wechselseitigen Bestimmung zu erbitten. Die Antwort fiel indeß für für mich sehr unerwünscht aus, denn indem Lord Walpole die erbetene Erlaubniß erhielt, ward sie mir ohne weitere Anführung von Gründen gäntzlich abgeschlagen. Dieß war in der That eine höchst unangenehme Nachricht, denn indem sie die für den Augenblick so wichtige Hoffnung, Preußen zu einer Mitwirkung gegen Napoleon zu bewegen, auf eine unberechenbare Zeit herausschob, vielleicht dadurch gantz vereitelte, setzte sie mich auch für meine Person in ein höchst Peinliches Verhältniß, da ich doch nicht gleich nach Petersburg zurückkehren konnte und so in einem der wichtigsten, gantz zum Hand-

len geeigneten Zeit-Punkte in einem entlegenen Winkel des Russischen Reiches mich an eine Elende Juden-Stadt gefesselt sah. Wem oder welchen Gründen ich dieses gegen meine Person stattfindende Verbot zu danken hatte, habe ich nie recht erfahren können, späterhin haben einzelne mich versichren wollen, daß Wilhelm Humboldt, unser damahliger Gesandter in Wien, schon bey meiner Durchreise zum Erlaß einer solchen Bestimmung mitgewirkt hätte, ich habe indeß es verschmäht, dieß weiter nachzuforschen, und glaube, gestützt auf einzelne noch später zu erwähnende Andeutungen, daß man bey der in Wien herrschenden lächerlichen Besorgniß vor Geheimen Verbindungen meiner Person eine aus dem früher geschilderten Tugend-Bunde abgeleitete zu Große Wichtigkeit beyzulegen geneigt gewesen ist.

Wie dem aber auch sey, ich mußte für den Augenblick mein ungünstiges Geschick tragen und nur daran denken, ihm eine bessere Richtung zu geben. Hiezu bot mir der Lord Walpole, dem es auch daran gelegen war, mich baldmöglichst an dem Orte meiner Bestimmung zu wissen, in jeder Art die Hand, denn nicht allein, daß er es übernahm, sowohl in Lemberg als in Wien für mich zu sprechen, so gab ich ihm auch das beyliegende Schreiben an den Staats-Canzler Hardenberg mit, in dem ich verdeckt den eigentlichen Zweck meiner Reise andeutete. Dieß Schreiben hat Walpole auch pünktlich nach Berlin besorgt, und dadurch erhielt ich erst, wie wir weiterhin sehen werden, die verlangte Erlaubniß zur Reise.

Um indeß wo möglich noch früher meinen Zweck zu erreichen, begann ich einen Briefwechsel mit dem Commandirenden General in Lemberg, dem Fürsten Reuß, und dem Civil-Gouverneur, dem Grafen Saurau, der zuletzt von meiner Seite etwas geharnischt ward, mich aber doch nicht erlösete; aus lauter Vorsicht bekam ich durch den Östreichischen Quarantaine-Offizier nur immer sehr höfliche Mündliche, Bedauren ausdrückende Antworten*).

*) Die im Text erwähnten Briefe sind in Beilage 42 unter Nr. III nach den Konzepten abgedruckt.

Walpole hatte mich ersucht, ihm nach Wien Nachrichten von den Krieges-Ereignissen zu geben, und ich benutzte dieß, wie man aus den Beylagen ersehen wird, um an den Fürsten Metternich ein Memoire über die damahligen Verhältnisse einzusenden*). Zwey Ansichten, die mich damahlen außerordentlich beschäftigten, suchte ich in jenen Schreiben an Walpole und Metternich möglichst auseinanderzusetzen. Zuerst schien es mir Militairisch hauptsächlich darauf anzukommen, daß man die Wieder-Sammlung der zersprengten Frantzösischen Armee verhindere, und hiezu bot sich in der That die Oder mit ihren daran befindlichen Festungen am vorzüglichsten dar; erklärten sich aber Preußen und Östreich dagegen, so war von Frantzösischer Seite nicht daran zu denken. Ebenso schien es (wenn man an die damahligen Verhältnisse sich zurück erinnert) daß ein in jenem Augenblick nach Deutschland vorrückendes Östreichisches Corps eine Allgemeine Volks-Bewegung hervorbringen könne, und derartige Zwecke waren wohl eines Versuches, eines Aufsatzes werth. Auch heute glaube ich noch, daß Östreich es in seiner Hand hatte, auf dem angeführten Wege jede Rückkehr der Frantzösischen Heeres-Trümmer zu verhindren, ohne Schlacht den Rhein zu gewinnen und so über das Schicksahl eines Großen Theiles von Deutschland zu gebieten. Möge diese damahlen von mir aufgestellte Ansicht auch nicht gantz unrichtig seyn, so freue ich mich doch heute hertzlich, daß sie keine Wirkung hervorbrachte. Denn wenn diese Katastrophe ohne die Anstrengungen der Feldzüge 1813/14 hauptsächlich durch Östreich entschieden worden wäre, ach, um wie viel kleinlicher wären dann die Resultate des Wiener Kongresses geworden!

Daß übrigens die mir verweigerte Erlaubniß zu meiner Rückreise gantz den Arglistigen Karakter trägt, der den bey weitem Größten Theil der Handlungen des Wiener Cabinets fortdaurend stempelt, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Zu einer Zeit, in der dasselbe die innigste Theilnahme für Preußen heuchelt, nimmt es zwar die

*) Vgl. Beilage 42 Nr. IV das Memoire an Metternich.

ihm von England und Rußland zugesendeten Missionen an, verhindert aber in demselben Augenblick, daß eine ähnliche für Berlin bestimmte Sendung an den Ort ihrer Bestimmung kommen kann — das ist halt Östreichisch!

Wahrscheinlich würde unter den angeführten Umständen mir auch an dem schönsten Orte der Welt meine unfreywillige Rast höchst lästig geworden seyn, allein hier in dem Elenden Radzilowo mußte dieß Alles noch bedeutend dazu beytragen, um die unangenehmen Empfindungen, welche ich hier durchlebte, zu erhöhen. Man denke sich eine aus Schlechten Lehm-Hütten gebildete Polnische Stadt, in der nur Schmutzige Juden und eben so zerlumpte Christen dem gantzen Orte einen Anstrich von Unsauberkeit geben, der selbst dem nicht verwöhnten Soldaten unleidlich wird. Dazu kömmt, daß in einem Lande, dessen Natürliche Fruchtbarkeit ihm einen Überfluß von allen Genüssen zu sichren scheint, die unglücklichen Inneren Verhältnisse den Anbau jeder Art kaum glaublich zurückgehalten haben. Im Jahre 1812/13 kannte man dort noch keines der allgemein üblichen Gemüse, keine Kartoffel; nur eine schlechte Art von Rüben, bey denen umsichtige Landwirthe vielleicht noch eine Auswahl als Vieh-Futter gemacht haben würden, war die einzige tägliche Speise der unteren Stände jener Gegend, so daß buchstäblich damahlen wegen schlechter Nahrungs-Mittel der Skorbut als eine eingewurzelte Krankheit dieser Klassen und als ein untrügliches Zeichen der Patriarchalischen glücklichen Verhältnisse des Polnischen Bauern-Standes herrschte. Außer dieser Jüdisch-Christlichen Bettler-Zunft, welche die Bewohnerschaft von Radzilowo bildete, gab es nur noch mehrere Russische Zoll-Beamte und einige Schlachzizen (Mit-Glieder des Klein-Polnischen Adels), welche sich an sie angeschlossen hatten und einen für sich bestehenden Kreiß bildeten. Da ich in Begleitung eines Kaiserlichen Feld-Jägers angekommen war, so wurde ich sehr ehrerbietig zur fortdaurenden Theilnahme an ihren unaufhörlichen Gelagen eingeladen, die es mir indeß bald zweifelhaft machten, ob, wenn es durchaus seyn müßte, nicht ein Zusammenleben

mit den zerlumpten Juden vorzuziehen sey. Es würde mir kaum gelingen, diese Verkettung von Schwelgen, Spielen und Zoll-Defraudationen zu beschreiben, in denen diese Zöllner-Rotte ohne Unterbrechung lebte, für Geld war hier Alles käuflich: man muß so etwas gesehen haben, um sich eine richtige Vorstellung machen zu können, da sonst dem Unbekannten jede noch so treue Schilderung nothwendig als Übertreibung erscheinen muß. Der Russische Staat ist freylich ein starker Körper, aber diese Verderbtheit seiner Beamten, besonders derer, die bey den Zöllen angestellt sind, ist ein Krebs, der es dem Beobachter nur zu zweifelhaft macht, ob jenes Übel nicht zuletzt den gantzen Staat brandig machen wird. Nur der damahlige Gräntz-Inspektor Saalfeld, ein Mann, der früher Advokat in Mitau gewesen war, eine gantz Deutsche Bildung hatte und nach manchem Schicksahls-Wechsel hieher geschneit war, machte eine Ehrenvolle, jedoch gantz vereinzelte Ausnahme, die noch obenein die Größe des oben angeführten Übels bestätigte; denn er selbst mußte es gestehen, daß sein Wirken ohnmächtig sey, da, wenn er auch früher Angaben über erwiesenen Betrug der Beamten gemacht habe, ihre zur rechten Zeit angewendeten Bestechungen sie bald von aller Verantwortung befreyt hätten, so daß er zuletzt habe Gott danken müssen, nicht als falscher Denunziant bestraft zu werden.

14. September 1836.

Da es noch eine geraume Zeit dauerte, ehe ich aus dem Radzilower Fege-Feuer befreyt wurde, so ist dieß vielleicht ein passender Ruhe-Punkt, um noch einige Bemerkungen über den so eben beendeten Feldzug des Jahres 1812 zusammenzustellen; der Erfolg dieser Krieges-Handlung greift so tief in den Entwicklungs-Gang der Welt-Geschichte, daß man die Anordnungen so wie die Ausführung derselben nicht vielseitig genug beleuchten kann, nicht etwa, um bloß die handlenden Personen dünkelhaft zu tadlen, dieß ist am Schreibtisch nicht so schwierig, sondern darum, damit wir

so viel als möglich die Gründe auffinden, weßhalb so und nicht anders gehandelt wurde, dadurch einige für die Zukunft zu vermeidende Klippen entdecken, und zugleich auch, um einsehen zu können, wie Männer von unbestrittener Geistes-Kraft häufig von dem sie beherrschenden Verhängniß immer näher zu dem Abgrunde geführt werden, der sie am Schlusse der ihnen durch die Welt-Ordnung gegebenen Aufgabe gewöhnlich verschlingt.

Welches waren denn die Gründe zu jenem wichtigen Kampfe? Dieß ist die erste hier zu erörternde Frage, und da kann man bey näherer Prüfung wohl von beiden Seiten öffentlich ausgesprochene und geheime Gründe annehmen.

Napoleon erklärte öffentlich das Abspringen Rußlands von dem in Tilsit angenommenen Kontinental-System gegen England als einen der Haupt-Gründe, ohne daß dieß für ihn der entscheidende Grund seyn mochte, denn es hatte sich ja gleich nach dem Frieden von Tilsit, und gewiß mit Kenntniß Napoleons, da seine Konsuln gantz ordentliche Gebühren dabey einnahmen, ein Kontinental-Weg für Kolonial-Waaren von Archangel über Petersburg, Königsberg, Berlin biß Leipzig ausgebildet. Mir scheint daher der oben angegebene Grund eigentlich nur eine Neben-Sache, wohl aber mag es der Fall gewesen seyn, daß Napoleon aus dieser Handels-Annäherung an England auch eine neue Politische Hinneigung Rußlands besorgte, der er vor ihrer weiteren Begründung zuvorkommen wollte.

Nächstdem kann man bey einiger Menschen-Kenntniß auch wohl annehmen, daß ein so kräftiger, fortdaurend durch das Glück verwöhnter Geist, wie Napoleon war, sich von Alexanders vermeintlichem Ungehorsahm oder Untreue beleidiget glaubte, und daß es ihn verdroß, daß die in Tilsit und Erfurt dem Nordischen Herrscher gespendeten Schmeicheleyen nicht eine dauerndere Wirkung hervorgebracht hatten. Menschen, die eine geraume Zeit hindurch immer ihren Willen durchsetzten, sich über alle übrigen erhaben glaubten, werden durch derartige ungewöhnte Hindernisse oft am empfindlichsten beleidiget und zur Nachsucht gereitzet.

Napoleon hat, als er schon auf St. Helena war, irgendwo gesagt (die Stelle weiß ich nicht anzugeben), daß die Nothwendigkeit, sein Heer fortdaurend im Auslande zu beschäftigen und es von Frankreich entfernt zu halten, ihn auch zu diesem Zuge gedrängt habe. Ich will zugeben, daß Napoleon im Gantzen, um sich vor Meutereyen in seinem Heere zu bewahren, in der Nothwendigkeit war, seine Legionen unaufhörlich gegen den Feind zu führen, ja, daß er selbst, um sich auf dem Thron zu erhalten, dieß thun mußte, da Neue Siege das Frantzösische Volk blendeten und zugleich die Gelegenheit gaben, durch Neu geforderte Konskriptionen die etwa aufkeimende Kraft zu brechen. Aber für das Jahr 1812 schien das angeführte Mittel doch nicht erforderlich, denn Spanien gab ja Gelegenheit genug, beide Zwecke zu erreichen, oder man müßte annehmen, daß Napoleon durch Neue auf einem andren Punkt erkämpfte Siege die Aufmerksamkeit von den in Spanien erlebten Unfällen ablenken wollte. Wäre dieß wirklich seine Ansicht gewesen, so müßte man alsdann wohl annehmen, daß seine Urtheils-Kraft nicht mehr ihre frühere Schärfe entwickelte, denn ein von Paris aus gegen Rußland unternommener Krieg konnte dem Unbefangenen unmöglich als eine leichte Episode erscheinen.

15. September 1836.

Alexander dagegen war durch die Verjagung des Hertzogs von Oldenburg aus jenem Enthusiastischen Bewunderungs-Rausch der Größe Napoleons, der sich in Tilsit seiner bemächtiget hatte, erwacht, und diese Handlung so wie mehrere andere in Italien hatten bey dem Nordischen Herrscher die Überzeugung wieder geweckt, daß Napoleon sich durch keinen Traktat gefesselt glaubte, daß er überhaupt die beliebige und wechselnde Vertheilung des Landes Europens als ein ihm gehöriges Recht betrachtete; überdem hatte Alexander auch jetzt wohl die Einsicht gewonnen, daß die Durchführung des Kontinental-Systems mit dem Intresse Rußlands sich nicht vereinen

lasse, und daß die längere Fortdauer desselben im Inneren des Landes eine Stimmung erzeugen müsse, die selbst seinem Throne gefährlich werden könne.

Beide gegen einander kämpfende Fürsten waren also, außer den bekannt gemachten Gründen, Persöhnlich gegen einander erbittert; Napoleon sprach dieß mit dem Übermuth des verwöhnten Siegers aus, Alexander dagegen, theils durch die Milde seines Karakters, theils nicht ohne Grund über den Ausgang besorgt, zeigte sich friedfertiger, immer zum Unterhandlen bereit, und wälzte dadurch auf eine geschickte Art den gantzen Friedens-Bruch auf seinen ungestümen Gegner.

Gehen wir nun zu der Betrachtung der Vorbereitungen zu diesem Feldzuge über und fassen zuerst die Politischen Anordnungen in's Auge, so erscheinen die von Napoleon getroffenen trotz ihrer auf den ersten Augenblick blendenden Ausdehnung doch in keinem besonders günstigen Lichte. Mit Östreich und Preußen hatte er zwar zu dem vorliegenden Kriege Verträge geschlossen und durch die von diesen Mächten erhaltenen Kontingente sich Geißeln für das Benehmen derselben verschafft. Gehen wir nun aber die zu diesem Zweck geschlossenen Bündnisse selbst durch, so zeigt es sich doch, daß dieß weniger Bündnisse als durch Napoleon gegebene Gesetze waren: keine, wie es sonst bey solchen Verbindungen üblich, getroffenen gemeinschaftlichen Verabredungen für die Wechselfälle von Glück und Unglück begründeten ein gemeinschaftliches Intresse der kontrahirenden Theile; man findet nur einzelne, noch dazu auf Schrauben gestellte Hoffnungen auf Ländererwerb. Napoleon konnte es bey seiner Erobrungs-Gier niemahls über sich gewinnen, mit seinen Verbündeten redlich zu theilen, er warf höchstens, wo es nicht zu vermeiden war, einzelne Brosaamen hin, und so waren und blieben seine sogenannten Verbündeten auch nur die Trabanten seines Glückes, immer bereit, sich aus dem aufgelegten Joche wegzuschleichen.

Wenn dieses Benehmen gegen Östreich und Preußen in den

Augen einer gesunden Politik mit Recht als zweckwidrig erscheint, so ist sein Verfahren gegen die Türkey und Schweden wahrlich noch viel tadlenswerther. Wenn er einmahl den Krieg gegen Rußland beschlossen hatte und durch Hochmüthigen Dünkel nicht bereits gantz verblendet war, dann mußte er auch alle Kräfte aufbieten, um die genannten beiden Mächte für jeden Preiß als thätige Verbündete in diesem Kampfe mit fortzureißen, da dieß das Einzige Mittel war, einen mit Rußland begonnenen Kampf schnell zu beenden. Statt dessen finden wir nur ein Vornehmes Auffordern in Konstantinopel und Stockholm, an dem Kriege Theil zu nehmen. Wenn auch an dem letzten Orte der damahlige Kron-Printz, jetzige König, schon aus früherer Zeit eine entschiedene Abneigung gegen Napoleon hatte, so ist es doch kaum zu bezweiflen, daß, wenn Frankreich an Schweden die Eroberung von Finnland garantirt und dazu die dem Lande nöthigen Subsidien gegeben, zu gleicher Zeit aber noch einige Millionen in Konstantinopel geopfert hätte, der Janitschar so wie der Schweden-Sohn die Nützlichen Verbündeten des Gallischen Heeres geworden wären.

Das Benehmen Alexanders scheint daher in Politischer Hinsicht viel richtiger, sehr geschickt benutzte er die ihm günstig werdende Stimmung in Stockholm und trat ohne Bedenken mit den Cortes in Cadix in eine nähere Verbindung. Selbst als Östreich und Preußen seine Feinde wurden, behielt er mit richtigem Takt für eine bessere Zeit eine Art von Freundschaftlicher Rücksicht gegen beide, durch geschickt gegebene Hoffnungen wußte er nicht allein in seinen Polnischen Provintzen trotz der Frantzösischen Invasion, ja selbst in dem Großhertzogthum Warschau sich Anhänger zu erhalten und dadurch einen Theil der dortigen Kräfte zu lähmen. Den Frieden zu Bukarest möchte ich nicht gantz auf die Rechnung von Alexander setzen, es war vielmehr ein Glücksfall, mit dem die Vorsehung seiner Sache beystand, denn man sagte ziemlich allgemein, daß Kutusow ohne Instruktion, ja selbst mit Mißbilligung des Kaisers (so unglaublich dieß auch scheint) den Frieden beeilt und unerwartet zu

Stande gebracht habe. Aber eben so unbegreiflich erscheint es, daß jener am 28. May geschlossene Friede nicht eine Abänderung der Krieges-Pläne Napoleons erzeugte: auch diese Thatsache ist ein Neuer Beweis, daß ihn sein Verhängniß unaufhaltsam fortriß.

16. September 1836.

Einige haben es zwar auch als einen Politischen Fehler angesehen, daß Napoleon nicht gleich bey Eröffnung der Feindseeligkeiten die Wiederherstellung des Königreichs Polen proklamirte und sich dadurch eine verbündete Armee schuf, ich kann nach meiner Kenntniß der dortigen Verhältnisse diese Ansicht nicht theilen und glaube im Gegentheil, daß dieses einestheils Napoleons Verhältnisse nicht erlaubten, und daß er von der andren Seite viel zu sehr Menschen-Kenner und Staats-Mann war, als daß er sich ein solches, ihm offenbar nachtheiliges Labyrinth muthwillig hätte schaffen sollen. Daß die Wiederherstellung von Polen Östreich in Galizien empfindlich bedroht hätte, springt in die Augen und ist auch von Französischer Seite bereits in Schriften angeführt worden. Es war schon schlimm, daß er seinem Neuen Verbündeten nur einzelne Hoffnungen in Illyrien vorhielt, keine reelle Theilnahme an zu hoffendem Gewinn zusicherte, aber viel schlimmer wäre es doch noch gewesen, wenn Östreich gleich und ohne Ersatz Galizien hätte hingeben sollen; ein genügender Ersatz aber war, wenn nicht Napoleon eigene Eroberungen herausgeben oder Rheinbunds-Fürsten vernichten wollte, in der That schwer auszumittlen. Dann aber paßte es auch gar nicht in den Plan Napoleons, solche Große Staaten, wie es das Königreich Polen nach seiner Volks-Menge geworden wäre, in seinem Neukonstruirten Europa zu bilden. Zwey biß vier Millionen Einwohner, dieß schien der Umkreiß seiner Schöpfungen, denn er wollte nur Vasallen, nicht selbstständige Fürsten neben sich dulden, und es ist eher wahrscheinlich, daß er bei fortdaurendem Glück die Absicht hatte, die Größer als jenes Maximum noch bestehenden Staaten

zu verkleinern, als sich Neue Rivalen zu bilden. Endlich aber muß man einem solchen Manne wie Napoleon wohl Scharfblick genug zutrauen, um die totale Untauglichkeit der Polnischen Elemente, um als Selbstständiger Staat zu bestehen, längst durchblickt zu haben. Dieser, × jeder Gesetzlichen Ordnung durchaus abgeneigte Polnische Adel, der trotz allen Patriotischen Aufwallungen nur immer sich und sein Privat-Intresse im Auge hat, wird sich niemahlen anders als durch Gewalt in die heutige Europäische Ordnung herein fügen. Sich selbst überlassen, wäre es sein Erstes, in Partheyen zu zerfallen, um durch Intriguen die so eben erhaltene Nationale Regierung zu stürtzen. Ein Volk, welches so wie das Polnische in seinen Landes-Sitten durchaus hinter den Europäischen Einrichtungen zurückgeblieben ist, kann mit daurendem Erfolg nicht wiederum beliebig in die Staaten-Reyhe herein geschoben werden. Rußland entbehrt zwar biß jetzt auch noch einen Bürger-Stand und scheint also den Polnischen Elementen in dieser Hinsicht ähnlich, allein dagegen hat es schon seit Peter dem Großen das Ansehen der Regierung fest begründet, sich auf diesem Wege eine bedeutende Macht erworben und noch dazu wenig von seinen Nachbahren zu besorgen: unter solchen günstigen Verhältnissen kann es wohl den Versuch wagen, seine innere Entwicklung nachzuholen, ohne dabey von Außen gestöhrt zu werden.

Wenn ich aus diesen Gründen es daher gantz natürlich finde, daß Napoleon nicht die Wünsche der Polen erfüllte, so möchte ich dagegen glauben, daß er doch auf eine andere Art aus ihren Eigenschaften einen Größeren Nutzen ziehen konnte. Der Pole ist Kriegeslustig und auch Geldgierig: wenn nun Napoleon, statt die schon durch Liefrungen mißmuthigen Polen und Lithauer noch zu Krieges-Rüstungen aufzufordern, mit Frantzösischem Gelde und mit Frantzösischen höhern Offizieren Werbungen zu Lublin, Warschau, Grodno und Wilna, ja selbst bey allen in Polen vorgedrungenen Frantzösischen Corps, unter klingenden Nahmen, Polnische, Lithauische 2c. Legion, eröffnete, ein biß zwey Dukaten Hand-Geld gab, dem, der

20 Rekruten brachte, eine Offizier-Stelle zutheilte, so konnte er wahrscheinlich in kurtzer Zeit 30—40000 Mann frischer Truppen auf den Beinen haben und sich dadurch eine ihm sehr nöthige Verstärkung bilden, ohne sich durch zu frühzeitige Politische Zusagen die Hände zu binden.

17. September 1836.

Prüfen wir nun, im Verhältniß der vorliegenden Strategischen Aufgabe, die Stärke der von beiden Theilen aufgestellten Heere, so erscheint uns der Umfang der Rüstungen von Napoleon (circa 439000 Mann) auf den ersten Anblick höchst bedeutend, die Zeit-Genossen erkärten ihn vor Ausgang des Kampfes Riesenhaft, und doch, wenn wir näher den Gang des Feldzuges verfolgen, so wird es sich bald zeigen, daß diese Großen Frantzösischen Streit-Kräfte doch nicht zur Lösung der ihnen zugefallenen Strategischen Aufgabe hinreichten, da nämlich außer dem freylich ungewöhnlichen Gefechts- und Marode-Verlust es auch bald an genügender Mannschaft zur vollständigen Militairischen Besetzung der Großen erworbenen Land-Strecken fehlte. Kleine Land-Striche von 10 biß 20 Meilen im Durchmesser kann man wohl, besonders wenn die Einwohner resignirt und unkriegerisch sind, mit einzelnen Besatzungen im Zaum halten, da die Furcht vor dem siegenden Heere hier noch immer mitwirkt; aber bey so Großen Land-Strichen, wie sie hier das △ von Libau, Bresc und Moskau bildeten, bedarf es durchaus mehrerer vollständiger Armee-Corps, um die Kommunikationen, den Rücken und die Flanken zu sichren. Diese Wahrheit hat Napoleon gewiß eben so gut, wie wir sie hier niederschreiben, gekannt, und wenn er doch sie vernachlässigte, so muß man annehmen, daß er bey dem Ersten Entwurf seines Planes nicht auf ein so weites Eindringen in Rußland rechnete, auf den weichen Karakter Alexanders bauend, den Frieden früher zu erkämpfen hoffte und, als ihm dieses fehlschlug, in die Lage eines Spielers gerieth, der mit immer steigen-

der Gemüths-Aufregung fortdaurend quitte ou double ruft, ohne dabey jedesmahl seinen Kassen-Vorrath zu überschlagen.

Wenn die Rüstungen Napoleons schon einem bedingten Vorwurf über ihre Unzulänglichkeit unterliegen, so trifft dieses gewiß noch in einem weit höheren Grade die Russischen, die offenbar viel geringer waren, als es die Kräfte des Russischen Reiches bey einem derartigen Lebens-Kampf, wie es der bevorstehende war, erforderten und zuließen. Wer die Beylage 13 nachsieht, wird finden, daß seit 1½ Jahr eigentlich sehr wenig zur Verstärkung der Russischen Streit-Kräfte geschehen war. Hatte sich Alexander durch die immer noch fortdaurenden Unterhandlungen einschläfren lassen, waren ihm vielleicht absichtlich falsche Nachrichten über die geringere Stärke Napoleons in die Hände gespielt worden, scheute er das Ausschreiben neuer Auflagen? Alles dieses mag auf jene Vernachlässigung der Rüstungen eingewirkt haben und könnte dieß biß zu einem gewissen Punkte entschuldigen; daß aber die Errichtung der Miliz (die man doch schon im Jahre 1807 aufgerufen hatte) nicht vorbereitet und angeordnet war, dieß läßt sich in der That nicht entschuldigen. Die Rathgebenden Strategen und Taktiker müssen wirklich sich dem Glauben hingegeben haben, daß man mit 180000 Linien-Soldaten und einigen gelehrten Manövern Napoleon aufhalten würde; die Entwicklung der Volks-Kräfte in einem Kriege, die doch allein eine genügende Vertheidigung heut zu Tage möglich macht, ist gewöhnlich den Linien-Soldaten so wie den Hof-Leuten ein Gräuel. Nur erst als nach Eröffnung der Feindseeligkeiten man die Überlegenheit der Feindlichen Massen nicht wegraisonniren konnte, entschloß sich Alexander zur Bildung der Miliz, doch für's erste von geringer Stärke. Der Graf Tolstoy, der damahlen Krieges-Gouverneur, wenn ich nicht irre, in Wladimir war, hat mir selbst gesagt: daß er auf seine Verantwortung das zuerst für sein Gouvernement ausgeschriebene Miliz-Kontingent auf das Doppelte erhöht habe, und daß ihm seine Nachbahren in gleicher Ansicht gefolgt wären.

Was nun den von Seiten Rußlands zu Grunde gelegten Opera-

tions-Plan anbetrifft, so habe ich diesen zum Theil schon bey der Erzählung der in den Jahren 1810/11 stattgefundenen Negotiationen mit Preußen näher erörtert, er war bey dem Verhältniß der Russischen Armee zu der damahligen Frantzösischen unter Napoleon gewiß der Einzig richtige; nur indem man Schlachten vermied und den Feind so weit als möglich in's Land lockte, konnte Rußland mit Großer Wahrscheinlichkeit auf einen glücklichen Ausgang rechnen; es ist kein geringes Verdienst des Kaisers Alexander, daß er diesen Plan, trotz einer Menge von Anfechtungen, in seinen Haupt-Umrissen festhielt.

Wenn man die damahlige Westliche Gräntze Rußlands als eine Linie von Libau biß Kaminietz in's Auge faßt, so findet man, daß sie durch ein bedeutendes Natur-Hinderniß in zwey Haupt-Abtheilungen zerfällt. Die Großen Moräste von Pinsk, die sich eigentlich schon von Kobryn an biß Mozir an beiden Ufern des Przypiec in der Ausdehnung von mehreren Meilen ohne alle sichre Kommunikationswege erstrecken, trennen bey Militairischen Operationen die Nördliche und Südliche jener Abtheilungen gantz von einander, fordern zu Vertheidigung jeder derselben ein Selbstständiges, den feindlichen Kräften angemessenes Heer. Man könnte als Strategische Übung allerdings die Frage aufstellen, ob Rußland nicht besser gethan haben würde, in der Südlichen Abtheilung, da wo nachher Tormassow und nach ihm Sacken stand, seine Haupt-Macht aufzustellen, und in dem Nördlichen Gebiete dagegen nur ein Neben-Corps. Petersburg war dadurch eben so gut gedeckt, und das Schnellere Heranziehen der Moldau-Armee möglich, da indeß Rußland seine Haupt-Krieges-Niederlagen in Petersburg hatte, und das Vorurtheil in der Regel in dem direkten Vorstellen vor einem Gegenstand, den man decken will, einen besseren Schutz als in dem Seitwärtsstellen findet, so sind dieß Gründe genug, um das Aufstellen der Russischen Haupt-Macht in der Nördlichen Abtheilung zu rechtfertigen.

Weniger empfehlenswerth erscheint dagegen das Auseinanderzerren der Russischen Corps längs der Gräntze; man muß seine

Cantonnements möglichst konzentrirt dislozieren, dieß ist mit nach allen Seiten vorgeschobenen Avant-Garden das sicherste Mittel, sich vor Überraschung zu sichren und seinem Gegner in allen Richtungen wohl geordnet zu begegnen.

Noch weniger Musterhaft ist die Theilung der Russischen Macht in zwey Heere unter Barclay und Bagration; die weite Entfernung des letzteren von dem Haupt-Heere hätte bey einer Größeren Energie des Königes von Westphalen sehr nachtheilig werden, dem Gantzen Feldzuge gleich bey seiner Eröffnung eine sehr ungünstige Wendung geben und Napoleon sehr schnell zum Ziel führen können. Wenn man einen Feld-Herren mit einem sehr vorsichtigen Karakter egen sich hat, wie etwa Daun im Siebenjährigen Kriege, dann lassen sich solche Theilungen in einiger Hinsicht rechtfertigen, aber bey einem so entschlossenen Gegner wie Napoleon durchaus nicht, hier wäre eine Theilung nur dann erlaubt, wenn jeder Theil stark genug bliebe, um selbstständig eine Schlacht annehmen zu können; wo dieß nicht der Fall ist, muß man alle seine Kräfte zusammen behalten und sich mit kleinen, aber mehreren Detachements zur Bedrohung der Feindlichen Kommunikationen helfen. Napoleon hatte die Schwäche, welche aus dieser Theilung des Russischen Heeres hervorgieng, sehr gut aufgefaßt, er war nahe daran, durch eine richtige Strategische Kombination den gantzen Feldzug in seine Hand zu bekommen, und man muß sagen, daß die Eröffnung des Feldzuges so wie seine Schritte biß Wilna seines früheren Rufes nicht unwürdig waren.

26. September 1836.

In dem Gebiet Strategischer Kombinationen läßt sich allerdings auch noch die Frage aufstellen, ob Napoleon nicht besser gethan hätte, statt durch Ost-Preußen mit seiner Haupt-Macht zu gehen, mit dieser das Narew-Thal aufwärts nach Grodno zu rücken und sich auf Bagration zu werfen: wenn er diesen erdrückte, so

stand er in der linken Flanke des Russischen Haupt-Heeres und konnte es vielleicht nach Kurland werfen. Eine derartige Operation konnte allerdings zu Großen Resultaten führen, allein einestheils widersprach sie dem Krieges-Karakter Napoleons, der zunehmend mit jedem zurückgelegten Jahre Alles von der gelieferten Schlacht, wenig oder gar nichts von der Anwendung der Manöver zu halten schien, und dann kann man allerdings auch nicht wissen, ob der Kaiser vor Eröffnung der Feindseeligkeiten auch eine solche bestimmte Kenntniß von den Russischen Stellungen hatte, als wir sie gegenwärtig besitzen.

Wenn Rußland seinem angenommenen Operations-Plane treu blieb, so war allerdings, sobald Napoleon über die Memel gieng, auch keine Zeit zum Antreten des Rückzuges zu verliehren, und der bey Grodno befindliche linke Flügel von Barclay konnte noch von Glück sagen, daß er nicht abgeschnitten wurde. Man könnte auch hier wieder die Frage aufwerfen, ob ein verschanztes Lager nicht besser am Dniepr in Südlicher Richtung als an der Düna gewählt gewesen wäre, da indeß einmahl die direkte Deckung von Petersburg dem Entwurf des Russischen Operations-Planes vorschwebte, so wurde die Wahl eines Punktes an der Düna dadurch ziemlich natürlich.

Viel wichtiger aber werden in Kriegeswissenschaftlicher Hinsicht die Fragen: ob man gleich nach Eröffnung des Feldzuges mit der Haupt-Armee ein verschanztes Lager beziehen sollte? Ein verschanztes Lager soll man doch hauptsächlich nur beziehen, wenn man den Feldzug in die Länge ziehen will und dieß sich im offenen Felde nicht getraut. Es ist also viel passender, nur ein Corps in ein verschanztes Lager zu werfen, damit, wenn sich der Feind mit diesem beschäftiget, die im Freyen befindliche Haupt-Armee nun zum Entsatz gegen den Feind rücken kann; ist dieses Verhältniß nicht möglich, so muß das Lager der Haupt-Armee gar nicht einzuschließen seyn, wie bey Torres Vedras, oder wenigstens im Verein mit einer Festung den Feind zu einer außerordentlichen Ausdehnung zwingen, wie das bey Bunzel-

witz. Auch spricht die Erfahrung mehr dafür, erst gegen Ende eines Feldzuges ein verschanztes Lager zu beziehen als im Anfange; denn wenn durch den vorhergegangenen Feldzug die Kräfte des siegenden Heeres auch schon gebrochen sind, dann erhalten die Schantzen, besonders bey eintretender Schlechter Jahreszeit, einen weit höheren Werth, sie machen den Angreifer Stutzig. Keine von diesen Krieges-Geschichtlichen Erfahrungen sprach also eigentlich für die Anlegung des verschanzten Lagers, und es ist auffallend, daß man das von Peter dem Großen im Jahr 1708/9 gegen Karl XII. an Ort und Stelle gegebene Schöne Beyspiel der Landesvertheidigung nicht von Haus aus annahm, sich erst durch die Umstände dazu drängen ließ. Noch ungünstiger aber muß das Urtheil über die Ausführung des Lagers selbst ausfallen: man kann es nur als ein Warnungs-Beyspiel, wahrhaftig nicht als eine Muster-Vorschrift ansehen, auch keine einzige der Allgemeinen Erfahrungen findet man dabey berücksichtiget. Indem das rechte Düna-Ufer durchaus vernachlässiget und nicht die Geringste Verschantzung auf demselben angelegt war, wurde die Russische Armee beynahe muthwillig einer gäntzlichen Einschließung ausgesetzt. Eben so unbegreiflich ist die Geringe Sorge, welche für das Unterbringen und die Sichrung der Lebens-Mittel von Russischer Seite getroffen war; die Stärke eines verschantzten Lagers besteht ja außer den Werken eben so wie bey einer Festung darin, daß ich länger als der Feind zu leben habe, und also entweder auf eine Stets offene Zufuhr rechnen oder vor dem feindlichen Feuer gesicherte und hinreichende Magazine haben muß. Was die Leute sich in dieser Hinsicht bey Anlegung des Lagers gedacht haben, ist nicht füglich auszumittlen, und es ist kein kleines Verdienst Barclay's, daß er der gegen dieses Schlechte Lager in der Armee entstandenen Stimme Gehör gab und es noch zu rechter Zeit verließ, wahrscheinlich wäre sonst das Lager von Drissa ein Seiten-Stück zu dem von Pirna geworden. Nur in anderer Hinsicht hat das Lager einen vortheilhaften Einfluß auf den Gang des Feldzuges geäußert, den ich aber nicht auf die Rechnung seiner Ur-

heber setzen kann, sondern nur als die Entwicklung einer höheren Lenkung ansehen muß.

Wenn Napoleon vielleicht auch in Wilna, nachdem sich ihm der Russische Feldzugs-Plan entwickelt hatte, zum ernsten Nachdenken über die weiteren Operationen gekommen seyn möchte, so war der Punkt Drissa wiederum noch so nahe an der Wilija, daß einem solchen Manne wie Napoleon ein Neuer Versuch, biß zur Düna vorzugehen, als etwas gantz unbedeutendes erscheinen mußte. Dann aber hatte die Richtung auf Drissa auch noch das Gute, daß sie die Frantzösische Armee in eine für das Requisitions-System nicht geeignete Gegend brachte und so in Verbindung mit den angestrengten Verfolgungs-Märschen den Keim zur Auflösung des Frantzösischen Heeres legte.

27. September 1836.

Wenden wir uns mit dieser Bemerkung wiederum zu dem zweiten Abschnitt der Frantzösischen Operationen, nähmlich ihrem Vorrücken seit dem Memel-Übergange biß zur Düna, so stoßen wir hier auf zwey Anordnungen Napoleons, die aus dem Gesichtspunkt der Militair-Kritik nicht strenge genug gerügt werden können, damit der blendende Schimmer der früheren Erfolge dieses Mannes nicht zum Nachtheil für die Krieges-Wissenschaft so Große Irrthümer verschleyre.

Seit dem Anfange der Revolutions-Kriege war das sogenannte Requisitions-System oder das Selbstverpflegen an Ort und Stelle, welches unsere Vorfahren von Zeit zu Zeit auch recht gut auszuüben verstanden, wiederum in die Mode gekommen und hatte das Magazin-Verpflegungs-System größtentheils verdrängt. Hauptsächlich durch die Finanz-Noth bey den Frantzosen erzeugt, hatte die Fruchtbarkeit und Bevölkrung der Länder, in denen sie es zuerst ausübten, Belgien und Italien, dieß außerordentlich begünstiget, ihre weiteren Fortschritte in Deutschland, Östreich und Preußen

hatten sie ebenfalls und immer unter vortheilhaften Militairischen Verhältnissen in Länder geführt, die der Anwendung des Requisitions-Systems keine bedeutenden Schwierigkeiten in den Weg legten. Da der Mensch, den das Glück begünstiget, sich selten um die Erfahrungen seiner Vorfahren gründlich bekümmert, so war es ziemlich natürlich, daß man in dem Frantzösischen Heer an kein anderes Verpflegungs-System dachte, da das angenommene noch obenein dem Eroberer die Sorge für die Krieges-Kosten sehr erleichterte, dem Feldherren eine Größere Freyheit in den Bewegungen als das Magazin-System gab.

Es war daher wenigstens zu entschuldigen, wenn Napoleon im Allgemeinen den Verpflegungs-Entwurf seines Feldzuges auf das Nehmen, wo der Soldat es fand, gründete, eine Kleine Erfahrung in dem Feldzuge 1807 von Warschau bis Pultusk hatte ihm ja gezeigt, daß zur Noth auch in einem, freylich bereits durch Preußen geordneten Theile von Polen der Soldat mit jenem System bestehen konnte, zum Überfluß hatte er ja auch noch das Nachschieben von bedeutendem Magazin-Vorrath auf den Inneren Wasser-Kommunikationen Preußens angeordnet.

Allein sobald er über die Memel gegangen war, so mußte ihm der Marsch biß Wilna, wenn er ihn mit den Augen des Feldherren aufmerksam und ohne Selbsttäuschung begleitete, zeigen, daß das Requisitions-System bey einem Schnellen Vordringen mit Großen Heeresmassen in Litthauen und weiter nach Osten nicht ausführbar sey. Die dünne Bevölkerung, die Entfernung der Dörfer von einander, die unbeschreibliche Armseeligkeit des Bauer-Standes, die Geringe Zahl von erträglichen und bereits zum Menschlichen Genuß zubereiteten Lebens-Mitteln, die man in ihren Ärmlichen Hütten findet, dieß Alles mußte ihm es kategorisch sagen, daß hier mit dem bloßen Requisitions-System nicht auszukommen sey, daß man zur Verpflegung anderweitige Vorkehrungen treffen und nach diesen seine künftigen Operationen abmessen müsse. Daß dieses einen Großen Theil seines bißherigen Planes verrückte, daß es einem

solchen Karakter wie dem Napoleons höchst empfindlich erscheinen mochte, dieß Alles kann man zugeben, ohne daß daraus ein Grund hervorgienge, sich von einem der Ersten Feldherren-Gesetze, der Vorsorge für die genügende Verpflegung des Heeres, zu dispensiren. Der Erfolg war hier nicht wie bey anderen Krieges-Entschlüssen etwa noch zweifelhaft, nein! er ließ sich schon in Wilna mit Gewißheit vorhersehen: ein Heer, welches in diesem Lande, in Schlacht-Ordnung zusammengehalten, noch bey angestrengten Märschen für seine Verpflegung sorgen sollte, wurde unausbleiblich seiner inneren Auflösung zugeführt, und nur Menschen verachtender Leichtsinn oder gäntzliche Unkenntniß der Physischen und disziplinarischen Erfordernisse konnte sich einem derartigen Unternehmen hingeben.

Der zweite Große Fehler Napoleons, der ihm seit seinem Abrücken von Wilna zur Last fällt, ist die unzureichende Eintheilung der Streit-Kräfte für seinen rechten Flügel. Wenn seine Kundschafter ihn auch über die eigentliche Stärke, welche unter Tormassow zu jener Zeit in Volhynien stand, irre geführt hätten, so mußte er doch wissen, daß seit dem Frieden zu Bukarest die gantze Moldau-Armee jenen verstärken würde, und gegen diese Kräfte war das anfänglich allein bestimmte Corps von Regnier (denn Schwarzenberg war ja schon auf dem Marsch zur Haupt-Armee) offenbar außer allem Verhältniß. Aber nicht bloß die Numerische Stärke, sondern eine Menge Strategischer, Politischer und Topographischer Rücksichten forderten es, daß Napoleon für seinen rechten Flügel, als ein gantz abgesondertes Krieges-Theater, eine angemessene Armee unter einem dazu geeigneten Ober-Befehl bildete: gelang es diesem, die Russischen Streit-Kräfte über den Dniepr zu drängen, so waren die dadurch errungenen Vortheile eben so groß, als wenn er mit seinem Haupt-Heer eine Schlacht gewann; denn er entzog den Russen dadurch Volhynien und Podolien, ihre fruchtbarsten Provintzen, eröffnete sich eine direkte Kommunikation mit der Türkey und zwang Rußland, seine Streit-Kräfte zu schwächen, indem es zur Vertheidigung des linken Dniepr-Ufers besondere Heeres-Massen

aufstellen mußte. Gerade eine solche verstärkte Offensiv-Operation seines rechten Flügels hätte Napoleon Zeit und Mittel gegeben, sich ein anderes Verpflegungs-System zu ordnen.

Daß Napoleon der Marsch des Russischen Heeres aus dem Lager bey Drissa bis zur Vereinigung mit Bagration in Smolensk eigentlich entgieng, möchte sich wohl erklären lassen. Die Französische Cavallerie wurde nicht zu dem Kleinen Kriege gebraucht, war auch nicht sehr dazu geeignet, und von den Einwohnern war auch nicht auf zuverlässige Nachrichten über die Bewegung der Vaterländischen Heere zu rechnen; wenn sich dieses daher auch wie billig entschuldigen läßt, so muß man dagegen Große Zweifel hegen, ob Napoleon, durch die Leidenschaftlichkeit seines Karakters zu einseitigem Schlachten-Kriege gedrängt, auch alle Strategischen Verhältnisse seiner Lage ruhig überschaut habe. Wenn es ihm gelang, die Russen aus ihrem Lager nach den Ost-See-Küsten zu manövriren, so war eine von ihm so sehr gewünschte Schnelle Beendigung des Feldzuges viel eher wahrscheinlich, als wenn er sie auf der Straße von Moskau in das Innere von Rußland trieb, und diese Ansicht forderte, daß Napoleon schon von Wilna ab weniger auf die Queue der Russen drängte, als ihren linken Flügel fortdaurend zu umfassen suchte.

5. Oktober 1836.

In einer der vielen über diesen Feldzug erschienenen Französischen Schriften, ich glaube, es war im Ségur, erinnere ich mich eine Äußrung Napoleons gelesen zu haben, die er nach seiner Ankunft in Witepsk vor seinen Umgebungen laut aussprach: es wäre Thorheit, von hier weiter vorzurücken, hier müsse man Halt machen und seine Kräfte sammlen. Eine derartige Äußrung Napoleons hat Große Wahrscheinlichkeit, einmahl konnte ihr nächster Zweck nur der seyn, die Unzufriedenheit, welche sich in der Französischen Armee über den Gang des Krieges zu zeigen anfieng, für den Augen-

blick durch die Aussicht auf einen Stillstand zu beschwichtigen, und dann gereichte es offenbar zur Ehre seiner Urtheilskraft, wenn er, aufgeschreckt durch den ungewöhnlichen Heeres-Abgang, mit Schauder an die ihm noch vorliegende Aufgabe gedacht und eine anderweitige Lösung derselben einer ernsten Prüfung unterworfen hätte: er stand hier an seinem Rubikon, den er indeß nicht mit dem Glücke Cäsars überschritt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die um diese Zeit von Barclay auf Rudnia unternommene Offensive alle Stillstands-Gedanken, die Napoleon nach der eben erwähnten Äußrung vielleicht in seiner Seele wägen mochte, nur zu schnell verscheuchte und seinen Lieblings-Gedanken, durch eine Große Schlacht schnell den Krieg zu beenden, mit erneuter Kraft hervorrief. Wenn man sich in die Stimmung eines Leidenschaftlichen Mannes und biß dahin glücklichen Kriegers hinein denkt, so ist sein gefaßter Entschluß sehr natürlich, und man wird vielleicht in diesem beynahe unwillkührlichen Zusammentreffen beider Theile eine jener höheren Lenkungen finden, die über jeden, doch immer den Leidenschaften unterworfenen Menschlichen Calcül gebiethet.

Barclay war durch die Stimmung des Russischen Heeres, die in dem einstweiligen Anhalten des Frantzösischen Heeres voreilig einen halben Sieg erblickte, und durch seine eigene Soldaten-Ehre zu einer solchen Unternehmung gedrängt, die noch obenein bey dem vereinzelten Stande der Frantzösischen Corps manchen Erfolg versprach. Was soll man aber wohl dazu sagen, daß die kaum begonnene Russische Offensive wiederum gehemmt werden mußte, weil sich die Besorgniß verbreitete, daß eine Frantzösische Kolonne in der rechten Flanke und dem Rücken des Russischen Heeres bey Poretzk angekommen sey?! Wie? Im eigenen Lande und bey einer so guten Leichten Cavallerie, als es die Kosaken sind, hatte man keine genügenden Vorkehrungen getroffen, über die Möglichkeit derartiger feindlicher Flanken-Bewegungen frühzeitig unterrichtet zu seyn? Die jetzt herrschende Unglückliche Militair-Manie, Große Cavallerie-Reserven zu bilden, ist ein bedeutender Grund, daß die Heere gegen-

wärtig über die Bewegungen des Feindes mehr im Finsteren tappen als in früherer Zeit; nur auf Vor-Posten und bey Streifzügen kann sich gute Reiterey bilden, hier wird sie dem Heere wahrhaft nützlich, und eine solche im Kleinen Kriege geübte, an den Feind gewöhnte Reiterey wird am Tage der Schlacht sicher mehr nützen als diejenige, die biß dahin in anständiger Reserven-Bequemlichkeit ihre Zeit verschleudert hat.

Napoleons Entgegenwirken gegen das Russische Vorgehen war sehr zweckmäßig, sein guter Genius trieb ihn auf das linke Dniepr-Ufer, indem er dadurch die Russen auf dem rechten Ufer bey Smolensk festhielt, und er hatte dadurch ein Strategisches Verhältniß gewonnen, welches, gut benutzt, ihm große Erfolge bringen konnte, und ich muß hier nach meiner Überzeugung von der in der Beschreibung jenes Feldzuges von dem General Clausewitz geäußerten Meinung abweichen. Denn wenn so, wie jener geachtete Schriftsteller es vorschlägt, Napoleon von Witepsk aus gerade auf den Punkt Smolensk losgieng und am rechten Dniepr-Ufer blieb, so giengen die Russen wahrscheinlich auf das linke, und dieß mußte der Kaiser aus allen Kräften zu verhindren suchen: jedes Südliche Ausbiegen der Russen von der Straße nach Moskau war das Schlimmste, was den Frantzosen begegnen konnte. Ob es aber dabey vortheilhaft und nothwendig war, den Feind in Smolensk anzugreifen, dieß ist eine in Kriegeswissenschaftlicher Hinsicht wichtige Frage.

Daß eine Schlacht Napoleon nur erwünscht seyn konnte, lag in seinen gantzen Verhältnissen und in seinem Karakter; durch eine Siegreiche Schlacht, besonders bey dem Anfange des Feldzuges, wird die Moralische Kraft des siegenden Heeres bedeutend gesteigert und zum Ertragen kommender Beschwerden gestärkt, allein konnte man dieß bey den obwaltenden Verhältnissen bey einem Gefecht vor Smolensk wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten? Die Schlacht-Überlegenheit, welche man in dem Frantzösischen Heere und seinen Anführern voraussetzen konnte, mußte ja bey diesem Gefecht in den Vorstädten zum Größten Theil verlohren gehen. Der

gantze vorherzusehende Gewinn beschränkte sich auf den mit blutigen Opfern zu erkämpfenden Besitz von Smolensk und die Vernichtung der darin befindlichen Besatzung, das Russische Heer selbst blieb dabey, durch den Dniepr gedeckt, intakt; der für Napoleon aus diesem blutigen Opfer hervorgehende Nutzen war also schon bey der Anlage sehr beschränkt, und man kann mit einiger Gewißheit annehmen: daß, wenn Napoleon seine Schlachten-Gier nur 48 Stunden gefesselt und während dieser Zeit einen Marsch oberhalb Valutina Gora, wo Bagration stand, Anstalten zum Brücken-Schlagen über den Dniepr gemacht hätte, die Russen ihm aus Besorgniß, von der Moskauer Straße abgeschnitten zu werden, die Stadt ohne Schwerdt-Streich überlassen hätten. Ja, selbst nach dem Gefechte ist es kaum zu begreifen, daß Napoleon das ungünstige Verhältniß, daß der Feind seine Rückzugs-Straße auf seiner linken Flanke hatte, nicht besser benutzte.

19. Oktober 1836.

Indem wir biß hieher den Haupt-Abschnitten des Feldzuges Schritt vor Schritt folgten und zur Annäherung an die Wahrheit, so viel dieß dem Menschen möglich ist, die Gründe für und wider zu entwicklen suchten, haben wir auch die Veranlassung gefunden, die, wenn sie auch das Benehmen Napoleons als Feldherren nicht zu rechtfertigen im Stande seyn möchte, doch den kräftigen, leidenschaftlichen Mann biß zu einer gewissen Gräntze entschuldigen könnte; allein gegenwärtig kommen wir zu einem neuen Abschnitt, dessen Beleuchtung noch nachtheiliger für Napoleon ausfallen dürfte.

Das so lang ersehnte Gefecht war bey Smolensk geliefert, und wenn biß dahin Napoleon aus verzeihlichen Gründen vielleicht auf größere Resultate an einem solchen Schlacht-Tage gerechnet hatte, so mußte ihm doch dieser Tag in Vereinigung mit den Erfolgen der vorausgegangenen kleineren Gefechte unwiderleglich zeigen: daß die Russische Armee zur Standhaften Vertheidigung entschlossen, und

daß ein gäntzliches Auseinandersprengen derselben nicht wahrscheinlich sey. Dem Kaiser blieben also, wenn er die Operationen von hier ab noch weiter fortsetzen wollte, eigentlich nur zwey Objekte: der Gewinn einer Schlacht, deren Einfluß auf den Frieden aber nach den so eben auseinandergesetzten Gründen sehr zweifelhaft blieb, und dann das Einrücken in Moskau; zur Vollständigen Benutzung von einem oder beiden dieser günstigen Ereignisse fehlten aber Napoleon offenbar schon die nöthigen Kräfte, und er konnte, er mußte dieß am Tage nach dem Gefecht von Smolensk eben so deutlich übersehen, wie es sich jetzt am Schreibtisch übersehen läßt. Wenn der Kaiser die biß dahin, weniger durch Gefecht als durch die liederliche Verpflegungs-Art, bereits entstandenen Großen Verluste seiner Armee überschlug (Clausewitz giebt diese in seiner Geschichte dieses Krieges Seite 93 auf 105000 Mann oder $\frac{1}{3}$ der ursprünglichen Stärke an), und das mußte er als Feldherr doch wohl thun, so war es gantz einleuchtend, daß er eben so sehr seine zu einer entscheidenden Schlacht nöthige Überlegenheit über die Russen (die noch obenein jeden Tag neue Verstärkungen erhielten) bereits eingebüßt hatte, als daß ihm auch zur nöthigen Besetzung des biß Moskau noch zu durchlaufenden Raumes es an Truppen fehlte. Man kann sicher und aus Strategischen Gründen annehmen, daß Napoleon am 18. August mindestens 100000 Mann stärker in Rußland seyn mußte, wenn er mit einiger Wahrscheinlichkeit und bey gehöriger Deckung der Flanken und des Rückens einen Zug nach der Alten Zaren-Stadt unternehmen wollte. Rechnet man zu allen diesen offen daliegenden Gründen noch hinzu, daß seit seinem Eintritt in die Alt-Russischen Provintzen sich die Volks-Feindschaft offen und bedenklich aussprach, und daß diese Stimmung es zugleich unwahrscheinlich machte, daß Alexander zu einem Frieden sich geneigt zeigen könne, so sprechen alle diese wichtigen Gründe gegen eine weitere Fortsetzung der Offensiv-Operationen und treiben zu der Ansicht, daß der durch früheres Glück gesteigerte Dünkel dieses Außerordentlichen Mannes ihm einen Theil seines sonstigen Scharf-

blickes geraubt hatte: es fehlte bereits Napoleon an der Moralischen Kraft, sich das Fehlerhafte seines Unternehmens selbst zu gestehen und demselben eine neue, angemessenere Richtung zu geben. Allerdings wurde das angenommene Requisitions-System auch in dieser Lage ein bedeutender Grund, der ihn vorwärts trieb, er konnte mit seinem Heere nicht lange auf einer Stelle bleiben, indeß scheint es doch, daß er auch in dieser Lage noch ein anderweitiges Verfahren einschlagen konnte. Wenn er das zurückgehende Russische Heer nur mit einem Corps verfolgen ließ, 100 000 Mann in der Nähe von Smolensk behielt und nun Große Detachements nach allen Richtungen auf 2—3 Märschen zum Beytreiben von Lebens-Mitteln ausschickte, so konnte er sich dadurch wahrscheinlich seine Verpflegung sichren und zugleich eine bessere Stellung zu künftigen Operationen bereiten. Denn wenn auch die Russen, so wie bey Rudnia, nach einigen Tagen einen Offensiv-Versuch gemacht hätten, so hatte er ja im übelsten Falle 100 000 Mann zusammen, und die Wahrscheinlichkeit eines Sieges war für ihn viel Größer, wenn er die Russen auf dem Marsch, während sie noch in Kolonnen zerstreut waren, angreifen konnte, als wenn dieß in einer Position geschehen mußte, die sie ruhig vorbereitet bezogen hatten. Wollte aber Napoleon die Schlacht vor einer Vereinigung seines Heeres nicht annehmen, so durfte er ja nur bey Smolensk wieder auf das linke Dniepr-Ufer übergehen und, mit diesem Graben vor der Front, die zum Fouragiren ausgeschickten Kolonnen an sich ziehen.

21. Oktober 1836.

Doch auch gantz abgesehen von diesen Strategischen Ansichten, scheint es, daß selbst auf dem taktischen Stand-Punkte Napoleon nicht die allgemein bekannten Mittel angewendet habe, um die von ihm so sehr ersehnte Schlacht unter günstigen Verhältnissen herbeyzuführen. Derselbe Fehler, der bereits beym Verfolgen des Feindes nach der Düna gerügt werden mußte, findet sich auch hier, nur

wo möglich in noch vergrößertem Maaßstabe: die Russen wurden viel zu stark in ihrem Rücken gedrängt, hätte hier Napoleon sie mit anscheinender Vorsicht nur langsam verfolgt, so hätten sie auch ihren Rückzug weniger beschleuniget, und Napoleon hätte auch dadurch die Zeit bekommen, sie durch Seiten-Detachements in den Flanken zu umgehen und dadurch viel sicherer zum Stehen zu bringen. Wenn der Kaiser die Über-Große Cavallerie-Reserve unter Murat theilte und zu Flanken-Umgehung verwendete, so wurde gerade dadurch auch die Cavallerie besser erhalten, da sie leichtere Mittel zu ihrer Ernährung fand und auch nicht durch das Herumzottlen in den langen Kolonnen ruinirt wurde. Allerdings würde die Frantzösische Cavallerie bey ihrer Unbekanntschaft mit dem kleinen Kriege dabey manches eingebüßt haben, allein doch im Gantzen besser dabey fortgekommen seyn, als indem sie im Klumpen auf der bereits verwüsteten Haupt-Straße bleiben mußte.

Endlich fanden die Russen bey Mozaisk oder Borodino eine Gegend, die zur Erfüllung der Wünsche Napoleons führte. Man hat hinterher Zweifel aufgeworfen, ob es Richtig von Seiten Kutusow's und Barclay's war, hier eine Schlacht anzunehmen, ob es nicht besser gewesen wäre, den Rückzug weiter fortzusetzen; wenn man indeß alle bey einer solchen Gelegenheit einwirkenden Gründe ruhig abwägt, so muß man wohl annehmen, daß das Russische National-Gefühl nur durch eine Schlacht mit der Aufopferung von Moskau ausgesöhnt werden konnte: nach der Schlacht erschien der Verlust der Haupt-Stadt als ein unvermeidliches, blutig zu rächendes Krieges-Ereigniß, ohne Schlacht würde es bey dem aufgeregten Volk den Schatten von Verrath und Feigheit auf die Heerführer und das Heer geworfen haben.

Die Stellung der Russen war, da sie nur bey den fortdaurenden Bewegungen des Rückzuges ausgesucht werden konnte, gut zu nennen, und das Hintereinanderstellen vieler Treffen und Reserven, wenn auch dem feindlichen Artillerie-Feuer hin und wieder eine größere Wirksamkeit eingeräumt seyn mochte, doch das Sicherste

Mittel zu einer hartnäckigen Vertheidigung; es giebt eine unbestrittene Moralische Kraft und spornt das Ehrgefühl eines jeden Kriegers, wenn er auf eine Starke Hülfe rechnen kann und sich von dieser beobachtet weiß; vielleicht hätte man Russischer Seits gleich von Hause aus den rechten Flügel an der Kolotscha weniger stark besetzen dürfen, damit das Detachement unter Tutschkow bedeutend verstärken und so dem äußersten linken Flügel eine Offensiv-Kraft geben können.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, sich hier die Krieges-Erfahrungen zusammenzustellen, nach denen eine Schlacht allen andren Krieges-Mitteln vorzuziehen ist; denn wenn in dem Gesetzbuch des Soldaten das Gefecht auch jederzeit als das Erste und Höchste dastehen muß, so hat der Feldherr bekanntlich doch eine andere Richtschnur, nach der er wechselnd das Gefecht suchen oder vermeiden muß. Also die Schlacht muß man im Anfange des Feldzuges bey einiger Überlegenheit suchen, um das Moralische Selbst-Gefühl des eigenen Heeres für den Gantzen Krieg festzustellen. Zweitens muß man ohnbedingt eine Schlacht suchen, wenn die Einwohner eines Landes dem Heere des Gegners abgeneigt, neutral oder nur des Krieges entwöhnt sind; drittens, wenn man die Gewißheit hat, den Schlacht-Verlust schneller wie der Gegner zu ersetzen, und endlich, wenn außer der Möglichkeit des Schlacht-Gewinnes kein andres günstiges Unternehmen sich darbietet: man sieht hieraus, daß eigentlich nur der letzte der so eben angeführten Gründe für eine Schlacht sprach, da die übrigen Gründe, welche immer ein Numeraires oder Moralisches Übergewicht über den Gegner voraussetzen, nicht mehr auf der Seite der Frantzosen standen.

Napoleon formirte nicht, wie es sonst üblich, gegen den Gegner eine Parallele zusammenhängende Schlacht-Linie, sondern behielt die Corps in Kolonnen zusammen, aus denen sie zu den einzelnen Angriffen vorgiengen. Ein jederzeit deployirter Aufmarsch scheint auch in der That nicht nothwendig, und man wird leichter in einzelnen Attaquen mit Intervallen als mit einer zusammenhängenden Linie

auf den Feind losgehen und seine Stellung biß zur Entwicklung des Haupt-Angriffs bedrohen können; doch dürfte es vortheilhafter seyn, kleinere Kolonnen hiezu zu verwenden, die sich als die Bedeckung der vorgeschobenen Batterien ansehen und demgemäß handlen müssen: für diese Verhältnisse scheint die bißherige Taktik eigentlich noch gar nicht bearbeitet zu seyn.

Daß Napoleon nicht den linken Flügel der Russen durch ein Manöver stärker zu umfassen suchte, ist beynahe unbegreiflich; selbst wenn auch Davoust die Rede, welche ihm Ségur in seiner Beschreibung dieses Feldzuges in den Mund legt, nicht gehalten haben sollte, so lagen die Verhältnisse doch so offen da, daß sie dem geübten Blick eines Feldherren nicht entgehen konnten. Man muß nur annehmen, daß Napoleon die Besorgniß hegte, daß jede Flanken-Bewegung die Russen zum eiligen Abzuge bringen und ihm so die Schlacht rauben würde, wobey er indeß wiederum übersehen haben müßte, daß eine Frontal-Schlacht wohl beide Heere bedeutend vermindren, ihm aber nicht füglich einen den Feldzug entscheidenden Sieg geben könne.

18. November 1836.

Die Angriffe der Russischen Schantzen, welche die Frantzösische und Deutsche Kontingents-Reiterey unternahm, verdienen in Hinsicht des dabey bewiesenen Muthes hohe Achtung, auch leidet es keinen Zweifel, daß ein solches Umgehen von Schantzen und Batterien durch die Reiterey sehr nützlich werden kann; soll es indeß einen bedeutenden Erfolg hervorbringen, so muß ein derartiges Ausfallen der Reiterey nicht zu weit ausgedehnt, sondern so abgemessen werden, daß bald, nachdem die Cavallerie durch ihre Schnelligkeit die ihr zugewiesene Aufgabe gelöst hat, auch unsere Infanterie heran ist, um dasjenige, was die Reiterey gewonnen hat, daurend zu behaupten. Es leidet keinen Zweifel, daß am Tage der Schlacht der Größte Theil der Feld-Batterien, die unsere Infanterie-Angriffs-

Kolonnen bestreichen, durch ein schnelles derartiges Vorgehen der Reiterey für einige Zeit unwirksam gemacht werden und dadurch unser Angriff bedeutend gesichert werden kann. So z. B. handelte Seydlitz bey Freyberg, der mit seiner Cavallerie in Carriere über einen Damm gieng, sich auf die Feindliche Batterie, die ihn vertheidigen sollte, warf und dadurch die Preußische Infanterie vor einem Großen Verlust sicherte. Zu solchen Glücklichen Unternehmungen ist indeß erforderlich, daß die Reiterey angemessen bey der Infanterie vertheilt sey und ihr bey allen Bewegungen aufmerksam folge, ja daß man schon bey den Friedens-Übungen die Nothwendigkeit des Zusammenwirkens aller Waffen den verschiedenen Führern deutlich mache. Diese Ansicht steht allerdings im direkten Widerspruch mit denjenigen, die heutzutage die Reiterey nicht anders als in Großen Reserven brauchen wollen, allein glücklicherweise giebt uns die Schlacht von Mozaisk ein genügendes Beyspiel, was man eigentlich von den isolirten Cavallerie-Unternehmungen am Tage der Schlacht erwarten könne: es ist dieses die von dem Russischen General Uwarow ausgeführte Unternehmung in die linke Flanke und den Rücken der Frantzösischen Armee, die der General Clausewitz in seinem hier schon oft angeführten Geschichtswerke als Augenzeuge und mithandlende Person so ausführlich erzählt. Ich will zugeben, daß der General Uwarow, den ich Persöhnlich kannte, wenig von den Eigenschaften eines guten Cavallerie-Führers und Feld-Soldaten hatte, aber wenn auch selbst Condé oder Seydlitz an seiner Stelle gewesen wäre, so hätte doch nichts entscheidendes herauskommen können, sobald nur die Feindliche Infanterie Contenance behielt und Massen formirte: was kann die tapferste Reiterey dann hier Großes ausrichten? Die überwiegende Wirksamkeit der Reiterey wird immer durch den Moralischen Zustand des Feindlichen Fußvolkes bedingt. Ist dieses demoralisirt und in einem aufgelösten Zustande, dann kann die Reiterey, mit einem Paar Geschützen verstärkt, Selbstständig handlen und Große Dinge ausführen, ist dieß aber nicht der Fall, dann verändert sich dadurch ihr Wir-

kungs-Kreiß, sie muß ihn hauptsächlich auf Streifzügen suchen und am Tage der Schlacht die Infanterie zu unterstützen verstehen, die von dieser erkämpften Vortheile vervollständigen. Ein biß zwey Hundert ausgesuchte, vorzüglich berittene Reiter unter einem kühnen Anführer, die sich anstatt Uwarow's um die linke Frantzösische Flanke herumschlichen und nun im vollen Lauf hinter der Front der Frantzösischen Armee nach dem rechten Flügel eilten, alle einzelnen Menschen, denen sie begegneten, niederhieben, hätten Wahrscheinlich mehr augenblickliche Wirkung hervorgebracht als Uwarow mit seinen Schwadronen; in den Schlachten bey Beeren und Dennewitz erzeugte der Zufall derartige Unternehmungen und hat mich von ihrer Ausführbarkeit vollständig überzeugt.

Wenn wir auf den Gesammt-Gang der Schlacht hier noch einen prüfenden Blick werfen, so zeigt sich, wie ich es schon erwähnt habe, daß sich bey Napoleon ein Schlachten-System ausgebildet hatte, welches die Hülfe des Manövers immer mehr vernachlässigte und nur auf den Frontal-Angriff und die aus demselben hervorgehende Vernichtung des Feindes berechnet war. Reicht die Überlegenheit des Angreifers so weit, daß er seine Attaquen biß zu einer Gäntzlichen Auflösung, Ermattung des Feindes fortsetzen kann, so gab eine derartige Schlacht-Form ein Großes Resultat; war diese Überlegenheit indeß nicht hinreichend, oder brach der Angegriffene zur rechten Zeit die Schlacht ab, so blieb das mit vielem Blute erkämpfte Resultat weit unter dem, welches durch eine andere Schlachten-Lenkung hätte gewonnen werden können, wo es wenigstens möglich gewesen wäre, die Russen von der Straße nach Moskau Nördlich abzudrängen. Daher wurde es auch möglich, daß, wenn die Russen die Schlacht auch taktisch verlohren hatten, sie sich aus Moralischen und Strategischen Gründen wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit den Sieg zuschreiben konnten.

Es war bey dem damahligen Zustande der öffentlichen Meinung schon sehr viel, daß eine Armee nach einem so langen und blutigen Kampfe mit Napoleon sich in vollständiger Ordnung und wenig

verfolgt zurückziehen konnte; was aber gantz den Ausschlag zum Vortheil der Russen für die Folge gab, war hauptsächlich der Umstand, daß das von Kutusow geführte Heer in wenig Wochen, selbst Tagen seinen Schlachtverlust ersetzen konnte, während dieß für Napoleon in einer weiten, kaum zu berechnenden Ferne lag und dadurch die Hoffnung des Glücklichen Ausganges für Rußland beynahe jetzt schon zur Gewißheit erhob.

Die früher so treue Gefährtin Napoleons, die Göttin des Glücks, schien durch die Überlieferung von Moskau ihm noch einmahl ihre Hand zu bieten. Die Russen mußten nach ihrem angenommenen Feldzugs-Plan es räumen, auch waren glücklicherweise keine Anstalten zur Vertheidigung dieses so außerordentlich weitläuftigen Ortes getroffen, und so erhielt Napoleon den Besitz jenes so lange ersehnten wichtigen Punktes, der ihm eben so eine Große Einwirkung auf die öffentliche Meinung in Rußland versprach, als ihm auch kaum zu berechnende Hülfs-Mittel zur Wiederherstellung seiner Armee darbot: es ist in der That Schwer zu entscheiden, ob, wenn sich die Frantzösische Armee einige Zeit in Moskau vollständig erholen konnte, dieß, trotz der früheren an Napoleons Benehmen gerügten Fehler, nicht dem gantzen Gange des Feldzuges eine veränderte Richtung gegeben hätte. Unter diesen Umständen bleibt also der Brand von Moskau immer eines der wichtigsten Ereignisse in dem Gange der Welt-Begebenheiten, und man kann nicht genug Ansichten über das Entstehen desselben sammlen. Sonderbar genug habe ich in diesen Tagen bey der Durchsicht eines bloß der Kunst gewidmeten Werkes ein Faktum gefunden, welches ich meinen früheren Erzählungen über diesen Gegenstand zur Vervollständigung anreihen will.

In der Schönen Lithographischen Sammlung von Krieges-Szenen aus dem Jahre 1812 in Rußland, die ein gewisser Adam, der jenen Feldzug im Gefolge des Hertzogs von Leuchtenberg mitmachte, herausgab, findet sich außer mehreren schon vorhergegangenen Andeutungen auch ein Blatt, welches eine Gruppe Frantzö-

sischer Soldaten mit Plündren und Feuer-Anlegen beschäftiget darstellt, und der Künstler sagt in der beygefügten Erklärung ausdrücklich: daß diese Handlungen so überhand genommen hätten, daß dadurch die letzten Bande der Ordnung in der Armee aufgelöset und die Gräuel so häufig geworden wären, daß dieß den Verfasser zur schleunigen Rückkehr in sein Vaterland Bayern veranlaßt habe. Das Feuer-Anlegen der Soldaten wäre also hiedurch ziemlich erwiesen, und man kann annehmen, daß die entfesselte Zügellosigkeit beider Theile, der Russen wie der Frantzosen, die eigentliche Urheberin dieses Großen, in dem ersten Augenblick in seinen Folgen von keinem Theile übersehenen Welthistorischen Ereignisses ward. Die Handlung war eigentlich zu Antik-Groß, als daß sie in dem Kopfe eines heutigen wohlerzogenen Staats-Mannes entstehen konnte, und die Vorsehung, von Zeit zu Zeit über die Politischen und Strategischen Pläne der Sterblichen spottend, griff hier in dieses künstliche Gewebe mit kräftiger Hand ein, um durch unerwartete Ereignisse eine Kette Neuer Erscheinungen vorzubereiten, die von den Ufern der Moskwa biß zu den Säulen des Herkules reichte.

Der von den Russen unterdeß unternommene Seiten-Marsch nach Tarutino vereinigte zuerst ihre einzelnen Anstrengungen zu einem wohlgeordneten Gantzen, indem er sie mit ihren im Süden befindlichen Kräften in eine gute Verbindung brachte, ihre Verpflegung genügend sicherte und die einzige Kommunikations-Linie der Frantzosen ernstlich bedrohte: Selten wird man durch einen Marsch so viel bedeutende Krieges-Zwecke zu erreichen im Stande seyn.

Kutusow, mit dem ich, wie ich es späterhin erzählen werde, für einige Zeit in eine sehr nahe Berührung kam, und der über diese Krieges-Ereignisse offen und ohne Anmaaßung sprach, sagte mir, daß ihm der damahlige Oberst und Kaiserliche Flügel-Adjutant Michaud auf dem Durchzug durch Moskau zuerst die Idee eines sich dem Dniepr nähernden Seiten-Marsches gegeben habe, daß er diesen Gedanken geprüft und, da er ihn unter allen Verhältnissen gut gefunden, auch sogleich ausgeführt habe. Dagegen nahm der

Alte Marschall es gantz allein für sich selbst in Anspruch, daß er die nun ununterbrochen ankommenden Friedens-Anträge von Napoleon immer so beantwortet habe, daß die Hoffnung eines baldigen Friedens dem Napoleon wahrscheinlich geblieben wäre. Kutusow erklärte dieß für seinen gleich im Anfange gefaßten Plan, um Napoleon biß zum Eintritt der Schlechten Jahreszeit im Inneren von Rußland festzuhalten, und da sehr scharf berechnende List ein Haupt-Zug in dem Karakter des Marschalls war, so erscheint mir diese Angabe als gewiß.

Diese Erzählung bietet vielleicht den Schlüssel zu einer Erklärung über das sonst unbegreifliche Benehmen Napoleons. Daß die Ernährungs-Quellen täglich spährlicher, die Auflösung des Heeres täglich größer wurde, dieß lag ihm vor Augen, und ebenso mußte er es wissen, daß der herannahende Winter ihm bald noch gefährlicher werden würde. Daß Napoleon dieß nicht eben so gut, wie wir es hier niederschreiben, in den Kreiß seiner Betrachtungen gezogen haben sollte, dieß kann man wohl nicht annehmen, denn dazu war er ein zu erfahrener Feldherr, aber wohl muß man sich dem Gedanken hingeben, daß, indem er vielleicht nur zu scharf den vor ihm sich öffnenden Abgrund erblickte, seinen Stoltzen Sinn nicht an diesen Wechsel und die erforderlichen Opfer gewöhnen konnte, durch diesen plötzlichen Umschlag seiner Verhältnisse Urtheils- und Willens-Kraft bey ihm augenblicklich gelähmt wurden, daß er dadurch sich einem Spiel unbegründeter Hoffnungen überließ und so Zeit und Gelegenheit versäumte, um mit Ehren aus diesem Schlimmen Handel zu kommen. Denn es scheint gewiß, wenn Napoleon gleich nach dem Brande Moskau verlassen, der Armee und der Welt gesagt hätte, daß, nachdem er dem Zar eine Lehre wegen seines Benehmens gegeben, er nun die Armee in ruhige Winter-Quartiere führen und dort biß zum Frühjahr warten wolle, ob Alexander nicht endlich seinen wahren Vortheil einsehen und Friede machen würde, so könnte man wohl annehmen, daß Napoleon auch hier bey vielen die öffentliche Meinung getäuscht und auf

jeden Fall in der noch milden Jahreszeit sein Heer mit weit geringerem Verlust biß zur Memel geführt haben würde.

Nachdem Napoleon durch sein Verhängniß über die Gebühr in Moskau verweilt hatte, waren alle Unfälle, die das Frantzösische Heer trafen, unvermeidliche Folgen, die Menschliche Klugheit konnte nicht mehr diese nachtheiligen Resultate abwenden. Wenn man die Anordnungen des Kaisers zum Rückzuge unbefangen prüft, so muß man sie nach den stattfindenden Verhältnissen zweckmäßig nennen, er wollte sich durch Gefechte für den weitren Rückzug Luft machen, und daß er die Alte und keine Neue Straße wählte, war in seiner Lage nothwendig, denn auf dem Alten Wege konnte er doch noch hin und wieder auf zusammengebrachte Vorräthe rechnen. Auch wider das Benehmen der Frantzösischen Armee läßt sich in der damahligen Lage nichts einwenden, denn wenn sie auch hin und wieder schon etwas Kosaken-Furcht beschlichen hatte, so zeigte sie dagegen doch im rangirten Gefecht fast immer eine Schöne Kriegerische Haltung. Ob Kutusow nicht schneller hätte verfolgen, Tschiczagow an der Beresina nicht anders hätte handlen können, dieß kann für immer der Stoff zu Kriegeswissenschaftlichen Kontroversen bleiben, für das Praktische Urtheil muß man nicht vergessen, daß die Physischen Kräfte der Russen auch schon vielfach angegriffen waren, und daß daher der mit Gewißheit vorauszusehende Untergang des Frantzösischen Heeres auch ohne Schlacht unter diesen Verhältnissen wohl einigen Einfluß auf ihr Benehmen äußren konnte.

Es ist überhaupt nichts mißlicher im Krieges-Leben, als wenn man durch vielseitige Bewegungen den Feind umzinglen und abschneiden will; ja, wenn man zu jeder Stunde wüßte, wo der Feind stände und wo er hingehen wollte, dann ließen sich wohl derartige Bewegungen übereinstimmend reglen, allein dieß weiß man ja in dem Augenblick des Handlens niemahls, man muß nur nach dem Wahrscheinlichen greifen und wird dabey in der Regel zu Fehl-Schlüssen verleitet, weil man unbewußt gewöhnlich seine eigenen Ansichten dem Feinde unterschiebt. Dieß liegt in der Menschlichen

Organisation, und es gehört eine sehr Scharfe und umfassende Urtheils-Kraft dazu, um bey einer solchen Aufregung schnell den Gantzen Kreiß der sich darbietenden Ansichten zu überblicken und wie im Fluge die rechte herauszufinden. Man durchlaufe nur die Geschichte aller im Kriege versuchten Umzinglungen: wie wenig sind gelungen? In meinen Augen erscheint das Benehmen der Frantzosen bey dem Übergange über die Beresina höchst achtenswerth: welche Hingebung, um den Feldherren, dem sie doch eigentlich ihr Unglück dankten, zu retten! Und wie undankbar benahm sich Napoleon gegen sie, seit sie ihn mit ihrem Blute aus der Gewissen Gefangenschaft gerettet hatten! Ich kann es nicht leugnen, ich sehe das Weggehen Napoleons von den Überresten der Armee aus Smorgony für eine Schändliche, den Begriffen wahrer Krieges-Ehre durchaus zuwiderlaufende Handlung an. Man wird mir einwenden wollen, daß die Nothwendigkeit, dem Ausbruch von Empörungen in Frankreich zuvorzukommen, dieß erforderte: gerade in dieser Ansicht finde ich eine Neue Anklage gegen Napoleon. War ihm die Erhaltung der Kaiser-Krone und der Ruhe in Frankreich der höchste Zweck, so mußte er auch diesem alle seine Kräfte widmen und nicht zugleich die Rolle eines Eroberers spielen und unaufhörlich nach neuem Krieges-Ruhm geitzen; zog er aber dieß letztere vor, nun dann mußte er auch die heiligen Pflichten des Feldherren biß zu dem letzten Augenblick erfüllen. Der Feldherr, sey er im gewöhnlichen Dienst-Gange emporgestiegen oder mit der Krone gebohren, hat hier gleiche Pflichten; die Treue und Hingebung, die er von seinen Untergebenen in Anspruch nimmt, muß er ihnen in gleichem Maaße erwidren, er soll sie nicht im Unglück verlassen, sondern bey ihnen wie ein Mann von Ehre aushalten, sein Leben gehört eben so gut der Gemeinsamen Sache wie das des jüngsten Trommlers, und wer hier Ausnahmen, andere Deutungen versucht, hat, so verschleyert dieß auch geschehen mag, keinen andren Zweck, als krassen Egoismus an die Stelle der Tugend zu setzen.

Jene Trümmer eines Heeres, wie es die Neuere Geschichte

noch nicht kannte, die sich biß Smorgony nothdürftig gerettet hatten, wurden nun unaufhaltsam durch die Eisige Hand des Winters und einige nacheilende Kosaken zerstöhrt, statt der Staunen gebietenden Schaaren, die vor wenig Monaten wohlgeordnet über die Memel zogen, sah man nur einzelne in Lumpen gehüllte Flüchtlinge zurückkehren, als ein warnendes Zeichen des Übermuthes, wenn anders die kommenden Geschlechter solcher in der Geschichte niedergelegten Warnungen sich zuweilen erinnren wollten.

19. Dezember 1836.

Endlich am 31. Dezember erhielt ich durch die Östreichische Gräntz-Quarantaine ein Schreiben von dem Staats-Canzler Hardenberg zugeschickt und zugleich die Erklärung, daß ich Morgen nach Galizien herüber kommen könnte. Hardenberg schrieb mir, daß er sogleich meine ungehinderte Rückreise in Wien gefordert hätte, daß ich aber nicht direkt nach Berlin kommen, sondern nach Ratibor in Ober-Schlesien gehen sollte, wo er eine vertraute Person hinschicken würde, um das Weitere mit mir zu verhandlen. Sehnlich erwartete ich den andren Morgen, um das mir so langweilig gewordene Radzilowo zu verlassen; in der Quarantaine selbst erwartete mich der Hauptmann Meyer vom Östreichischen General-Stabe, der sich beauftragt erklärte, mich nach Lemberg zu begleiten, indem der Fürst Reuß mich ersuchen ließ, in seinem Palais ein Nacht-Quartier anzunehmen. Der Hauptmann nahm Platz in meinem Wagen, er vermied es, von den Krieges-Ereignissen zu sprechen, und ich hatte unter diesen Umständen nicht Lust, davon anzufangen, und so sprachen wir viel vom Wetter und den Bäumen am Wege 2c. und kamen bey dieser nicht besonders belebten Unterhaltung erst bey anbrechender Nacht vor dem Gouvernements-Hause in Lemberg an: ich kann dem guten Hauptmann, der ein Gebildeter Mann war, Unrecht thun, aber mir schien es, als wenn er mich für einen Großen Politischen Ketzer hielt, von dem man etwas

entfernt bleiben müsse. Der Fürst Reuß empfieng mich sehr verbindlich, bedauerte, daß er nicht mehr zur Nacht äße, und bat mich daher, das auf den für mich bestimmten Zimmern bereitete Souper allein einzunehmen. Dieß schien Alles sehr artig, der Wunsch, den mir in Radzilowo gemachten Aufenthalt ein wenig zu versüßen, mochte wohl einigen Antheil an diesem Benehmen haben, hauptsächlich war aber doch das Gantze eine Anständige Politische Bewachung, um mich (Gott weiß, warum) von jedem Umgange mit den Eingebohrnen zu isoliren. Nachdem ich mein Abendbrot, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft, beendet und mir für den andren Morgen Post-Pferde hatte bestellen lassen, verlangte ich auch zur Weiterreise einen Östreichischen Paß, wurde aber damit höflichst biß zu dem Augenblick meiner Abreise vertröstet. Am andren Morgen, als die Pferde schon angespannt standen, kam denn der Canzley-Direktor des General-Commandos und brachte mir mit einer Menge Östreichischer Complimente meinen Paß, ich nahm ihn dankend an, fand aber, als ich ihn auseinanderschlug, zu meiner Großen Verwundrung nicht meinen Nahmen in demselben; als ich dieß dem Herrn Canzley-Direktor bemerkbar machte, sagte er mir sehr wichtig: „Ja, schauen's, Ihr Gnaden, Ihr Nahme ist halt zu bekannt, daß man Sie als eine Politische Person unter dero rechtem Nahmen könnte reisen lassen", setzte dann aber sehr Schlau hinzu: „In den Neuen Nahmen habe ich alle Buchstaben aus dem Nahmen von Ihr Gnaden gesetzt." Dieß war wirklich der Fall, denn mein Paß war auf einen Baron Obeyn ausgestellt, und die Herausfindung dieses Anagramms mochte dem Armen Canzley-Direktor wohl ein Paar Stunden nächtlicher Ruhe geraubt haben. Mir kam freylich dieses gantze Benehmen etwas lächerlich vor, doch muß ich es zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß ich auf dieser Reise noch in eine Lage kam, wo mir ein falscher Paß recht nützlich hätte werden können.

14. Januar 1837.

Von dem Schönsten Winterwetter begünstiget, setzte ich nun meine Reise durch Tag und Nacht fort und blieb so in der That außer aller Berührung mit der in dieser Provintz sich in dem damahligen Augenblick aussprechenden öffentlichen Meinung, es fiel mir nur auf, daß in den Post-Häusern, wenn ich Pferde bestellte oder Mittag aß, auch nicht ein einziges mahl die wichtigen Zeit-Ereignisse zur Sprache kamen; doch bald sollte ich den unerwarteten Beweiß bekommen, daß wahrscheinlich, außer der im Allgemeinen im Östreichischen herrschenden Sprech-Ängstlichkeit, hier auch noch ein besonderes auf mich berechnetes Verbot einwirkte. Ich war an einem sehr freundlichen Morgen nach einem Galizischen Städtchen, ich glaube es war Lancut, gekommen, und da ich nichts genießen wollte, so hatte ich gleich meine Pferde bestellt und berichtiget, deren Ankunft ich vor der Thüre des Post-Hauses erwartete: so fiel mein Blick auf einen sehr wohl besetzten Wochen-Markt, der ein Paar hundert Schritt von meinem Stand-Punkt gehalten wurde, und zu dem von allen Seiten Land-Leute in sehr verschiedenen, mitunter recht gefälligen Trachten zuströhmten. Die Beobachtung derartiger Thätigkeiten hat für mich einen Großen Reitz, so übergab ich meinem Bedienten die Aufsicht auf den Wagen und wanderte gantz unbefangen nach dem Marktplatz, kaum aber mochte ich hundert Schritte gegangen seyn, so hörte ich hinter mir ein Schwerfälliges Laufen, und als ich mich nach diesem umblickte, war es der ziemlich wohlbeleibte Herr Post-Meister in hoher Person, den ich wider Willen zu dieser körperlichen Anstrengung gezwungen hatte. Mit vielen Complimenten, zugleich aber mit dem Ausdruck der Besorgniß und der Verwundrung frug er mich, wo ich hin wollte, und als ich ihm nun erwiderte, daß ich mich auf dem Markt umsehen wollte, sagte er mir nach einigem sichtbaren Überlegen: „Nun, so erlauben Ihr Gnaden, daß ich Sie begleiten darf.“ Dawider ließ sich in meiner damahligen Lage nichts einwenden, und ich war nur boß-

haft genug, auf meiner Wanderung schneller zu gehen, als es der keuchenden Corpulenz meines Beobachters angenehm seyn mochte. Sichtbar also hatte mich bey der Post-Karte von Lemberg aus eine Beobachtungs-Vorschrift wie ein Steckbrief begleitet, wie ich dieß hier durch einen bloßen Zufall in Erfahrung brachte. Man hat zwar ein Altes Sprüchwort: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit", aber jene an sich löbliche Eigenschaft biß zu einer derartigen Ängstlichkeit ausgedehnt, ist gewiß ein Übel, und von dieser kann man dann wohl sagen: „Besorgniß ist die Mutter der Feigheit."

16. Januar 1837.

Wie wohl war es mir daher, als ich wieder die Vaterländische Gräntze betrat und auf der Ersten Ober-Schlesischen Station in der Post-Stube sogleich in den Kreiß redlich politisirender Bürger gerieth. Die unbefangene, oft selbst Muthwillige Sprech-Freyheit, wie sie sich unter der Regierung Friedrichs des Großen ausgebildet hatte, war damahlen noch nicht durch eine Geheime Polizey eingeschüchtert, ich wurde daher, obgleich ich mich nicht als Preuße zu erkennen gab, mit meinen Ehrlichen Kannen-Gießern bald vertraut; der ohne Rückhalt von uns gegen Napoleon ausgesprochene Haß diente statt einer vieljährigen Bekanntschaft, und so schlossen wir, indem ich mich dem Ideen-Gange meiner Neuen Freunde anschmiegte, die Nöthigen Allianzen, ließen die Armeen ausrücken, und es lag nicht an unserem guten Willen, daß wir nicht auch zugleich die erkämpften Siege feyren konnten. Wer in den Jahren einer langen Friedlichen Ruhe die Schilderung der obigen Szene liest, wird sie vielleicht für kleinlich und überflüssig halten, diejenigen aber, die die Zeit einer derartigen Großen Politischen Aufregung, wie die damahlige, entweder selbst durchlebt haben oder sie sich in Gedanken vorzeichnen, werden den Genuß, den mir dieß erste Zusammentreffen mit gleich gesinnten Lands-Leuten gab, begreifen und es mir glauben, daß ich jetzt noch jene unschuldige Kannen-Gießerey als eine

freundliche Erinnrung bewahre. Der Kontrast des National-Ausdruckes im Östreichischen und Preußischen, der an und für sich schon immer sehr verschiedenartig dem Beobachter sich darstellt, war in jenen denkwürdigen Tagen noch um vieles auffallender, die Totalität der Östreicher (denn achtenswerthe Ausnahmen gab es gewiß auch hier) erschien dem beobachtenden Auge wie Müde gearbeitete Tagelöhner, die mit Mattem Schritte nach ihrem harten Lager gehen, während die Mehrzahl von Preußens Bewohnern den Anblick von Jungen Leuten gewährten, die, Gut ausgeruhet, fröhlich einem neuen Tage-Werk entgegeneilen. Es wird vielleicht noch lange dauren, biß die Regierungen dahin kommen werden, statt sich vor dem Geistigen Entwicklungs-Gange ihrer Völker zu fürchten, die Erhebung und Stärkung des National-Geistes als eine ihrer ersten Pflichten anzusehen. Nur dann, wenn der Volks-Wille, entweder aus Mangel höherer Leitung oder gewaltsam niedergedrückt, sich selbst die Bahn bricht, kann er zerstöhrend wirken, geht die Regierung aber, so wie es Friedrich that, beharrlich auf der Bahn des Lichtes voran, dann findet sie im Gegentheil in der Geistigen Entwicklung ihres Volkes ihre Stärkste Stütze und einen Anker, der sie durch die Bande der Dankbarkeit aus dem stärksten Schiffbruch rettet.

Am 6. Januar kam ich in dem mir angewiesenen Ratibor an, trat dort, in Übereinstimmung mit meinem Passe, als ein Guts-Besitzer aus der Bukowina auf, der Pferde- und Vieh-Ankauf beabsichtige; dieß machte meinen Plauderhaften Herrn Gastwirth sehr gesprächig, ich war bald von Guts-Besitzern und Pferde-Händlern heimgesucht, die mir ihre Waare anpriesen, während ich, ärgerlich über das Lügen-Gewebe, das ich nun fortspinnen mußte, mit doppelter Sehnsucht die Ankunft des mir verheißenen Vertrauten erwartete.

Endlich nach ein Paar langweiligen Tagen machte sich an einem Morgen die Thüre meines Zimmers auf, und mein Lieber, Hochverehrter Scharnhorst trat, ebenfalls unter einem fremden Nah-

men, zu mir herein, da er derjenige war, der den Auftrag erhalten hatte, sich mit mir weiter zu besprechen. Daß dieses Zusammentreffen uns Persöhnlich sehr glückliche Augenblicke gab, bedarf wohl keiner weiteren Betheurung, ein Großer Theil unserer Politischen Wünsche und Bemühungen war ja, wenn auch ohne die Mitwirkung von Preußen, erfüllt, und die Vernichtung der alle Edelen Gefühle unterdrückenden Napoleonischen Despotie war um einen bedeutenden Schritt näher gerückt. Ich übergab nun dem General meine aus Petersburg mitgebrachten Papiere, die Anträge des Kaisers von Rußland (siehe Beylage Nr. 42), meinen Bericht an den König über meine Reise und meinen Briefwechsel mit den Östreichischen Behörden, so wie Beobachtungen über Rußland und den Gang des Feldzuges, worüber sich einige Entwürfe in der Beylage 42 befinden, da ich leider vollständige Abschriften nicht mehr auffinden konnte. Scharnhorst theilte mir dagegen die mir noch fremden Neueren Nachrichten aus dem Vaterlande mit, die leider nur einseitig gut zu nennen waren. - Denn wenn man von der Stimmung des Volkes und des Heeres nichts als lobenswerthes sagen konnte, so war die Unentschlossenheit des Königes, bearbeitet durch jene, die ich früher als Maulwürfe bezeichnete, doch so groß, daß man nicht allein ein trauriges Festhalten an der Frantzösischen Parthey, sondern dadurch auch einen sehr besorglichen Konflikt mit der gantz entgegengesetzt ausgesprochenen öffentlichen Meinung ernstlich befürchten konnte. Scharnhorst hatte gleich nach dem Eintreffen der Ersten bestimmten Nachrichten von dem Unglück an der Beresina, und nachdem Napoleon die Armee verließ, den König und den Staats-Canzler von Breslau aus, wo sich der General damahlen aufhielt, dringend beschworen, die Armee in den Gräntzen der vorräthigen Streit-Mittel zu verstärken; der König brauchte dabey sich noch gar nicht von der Frantzösischen Allianz zu trennen, er konnte dieses zum Schutz seiner durch die Russen bedrohten Staaten, die die Trümmer der Frantzösischen Armee nicht zu vertheidigen im Stande waren, gantz öffentlich thun; und wurde dadurch, da Alles vorbe-

reitet war, in 4—6 Wochen, wie es auch der Erfolg gezeigt hat, ein Heer von mindestens 150000 Mann aufgestellt, so gab dieß eine Macht, die Stärker wie die Frantzösischen oder Russischen Streit-Kräfte jener Zeit waren. Preußen stand durch diese einfache Maaß-regel auf einmahl als der Schieds-Richter da, indem beide Theile bey einer derartigen Vorbereitung um den König buhlen mußten. Allein trotz dieser so einfachen und einleuchtenden Ansicht war, wie ich dieß späterhin leider noch ausführlicher berichten muß, die Unentschlossenheit des Königes doch nicht zu besiegen, er hatte Scharnhorst gar nicht geantwortet, und nur der Staats-Canzler ihm von jenem Verhältniß einen Wink gegeben.

Natürlich konnte ich nun von meinen Anträgen und Nachrichten, die noch dazu durch Östreich so unverantwortlich aufgehalten waren, auch wenig hoffen, und es schien bey der Großen Wichtigkeit des Augenblickes nothwendig, Alles aufzubieten, um den Staats-Canzler zu unterstützen. Mich verpflichtete nicht allein das von dem Kaiser Alexander verlangte Versprechen, Persöhnlich dem Könige Alles, was ich gesehen hatte, und das Gefährliche seiner Politischen Lage vorzustellen, sondern ich hielt es auch für meine besondere, durch meine früheren Verhältnisse verstärkte Pflicht, dem Könige alle jene Vorstellungen zu machen, die seine außerordentliche Lage erheischte: es galt ja hier die Erhaltung des Königes, seines Hauses und des Gesammten Staates, und da kann ein rechtlicher Mann nicht auf die zu erwartende Gunst oder Ungunst sehen, sondern muß nach seiner besten Einsicht und nach seinem Gewissen handlen. Ich beschloß daher, mit Zustimmung von Scharnhorst, mit der Größten Vorsicht Persöhnlich nach Potsdam zu eilen, um dem Könige alles das mündlich zu sagen, was ich in dieser Lage tief in meiner Brust für ihn empfand. Um dabey indeß das mir anbefohlne Geheimniß so viel als möglich zu beachten, wählte ich zu dieser Reise nicht die Große über Breslau führende Straße, sondern nahm meinen Weg durch das Gebirge über Neiße, Frankenstein, Hirschberg, Bunzlau auf Crossen u. s. w. Trotz dieser Vorsicht hatte ich aber auch hier in Hin-

sicht der Bewahrung meines Inkognitos mit mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen, die hauptsächlich durch die Große Zahl von Bekannten, die mir meine frühere Geschäfts-Führung verschafft hatte, erzeugt wurde. Es gelang mir indeß noch so ziemlich, mich vor einer gäntzlichen Entdeckung zu hüten, und so kam ich, mitten unter den im Elendesten Zustande zurückkehrenden Frantzösischen Kriegern, wohlbehalten in Frankfurt an der Oder an, wo ich mich dem mir bekannten Post-Meister entdeckte und durch ihn einen Brief an den Staats-Canzler beförderte, dem ich den Zweck meiner Reise schrieb und ihm anzeigte, daß ich nach dem Städtchen Köpenick gehen und dort seine weitere Direktion erwarten würde. So fuhr ich gantz vergnügt von Frankfurt über Fürstenwalde ab, nicht ahnend, daß mir, da ich mich am Ziel meiner Reise wähnte, noch ein Paar recht unangenehme Stunden bevorständen. Ich kam ohngefähr um Mitternacht in Köpenick an, Alles war auf den Straßen Todtenstill, und keine Spur von Soldaten zu sehen. So gelangte ich vor das Gasthaus und bekam nach langem Klopfen die Nachricht, daß ich unterkommen könnte; in dem Hausflur war nichts, was meine Aufmerksamkeit erregte, aber wie mußte ich erstaunen, als der Wirth mich eine Treppe hinauf nach dem für mich bestimmten Zimmer führte, und ich den obren Flur voll von Frantzösischen Gewehren und Soldaten-Gepäck fand! Als ich den Wirth nach diesem ungewöhnlichen Haus-Geräth fragte, sagte mir dieser gantz unbefangen: „Es ist gestern eine frische Italiänische Division bey uns eingerückt, und da liegt der General mit seinem Stabe und 30 Mann hier im Quartier.“ Dieß war wirklich eine Gefährliche Nachbahrschaft: kehrte ich um, so konnte dieß nur Aufsehen auf meine Person erregen, auch konnte ich nicht füglich dieß Gasthaus verlassen, da ich es dem Staats-Canzler einmahl bezeichnet hatte. So mußte ich also, so unangenehm es auch war, mich auf mein Gutes Glück verlassen, ich gieng anscheinend ruhig auf mein Zimmer, stellte mich krank und erwartete nicht ohne Besorgniß meine Erlösung aus dieser Eigenthümlichen Lage, da, wenn ich wirklich bey den Frantzosen

als ein Verdächtiger bezeichnet war, eine Entdeckung meiner Person mir höchst nachtheilig werden konnte. Nach doppelt lang geworde= nen Stunden kam um 3 Uhr Nachmittags der damahlige Feld= Jäger, jetzige Ober=Rechnungs=Rath Greulich zu mir, der mir von Seiten Hardenberg's sagte, daß der König endlich diese Nacht nach Breslau abreisen würde, daß ich sogleich dahin folgen sollte, aber bey Dyhernfurt über die Oder gehen müßte und dort eine weitere Direktion erhalten würde.

19. Januar 1837.

Mein Guter Greulich bestellte mir so schnell als möglich Post= Pferde, ich schlich, auf's Beste in meinen Mantel gehüllt, mich aus meinem Zimmer und athmete ein gantzes Theil freyer, als mein Wagen bereits außer dem Bereich der Stadt fortrollte. Diese Sorglosigkeit der Frantzosen, die in ihren Quartieren keine Wachen ausstellen, und die mich hier wider meinen Willen in ihre Hände brachte, habe ich mehreremahle zu bemerken Gelegenheit gehabt und müßte bey einem unternehmenden Feinde ihnen sehr nachtheilig werden.

Der Entschluß des Königes, nach Breslau zu gehen, hatte sich, trotzdem daß man bemüht gewesen war, ihn möglichst zu verheimlichen, doch mit einer unglaublichen Schnelle über die Gantze Provintz verbreitet und überall eine freudige Zustimmung erhalten: die unendlich über= wiegende Mehrheit der Nation schämte sich der Abhängigkeit, in die der Preußische Staat versunken war; das Volk war es müde, sich von den Frantzosen mißhandlen zu lassen. Die Landleute riefen es beym Begegnen sich zu, daß der König abreisen wolle, überall frug man mich in den Wagen hinein, ob er schon abgereiset sey, und wenn ich dieß bestätigte, so begleiteten eine Menge kernigter Adjectiva Napoleon und seine Zukunft. Die einzelnen Frantzösischen Reisenden wurden auf eine unglaubliche Art von der zusammenge= laufenen Jugend geneckt, sie wagten es kaum, auf den Stationen

ihren Wagen zu verlassen, da die dort gewöhnlich durch die Zeit aufgeregte gaffende Menge sich im Spott gegen die Fremdlinge überbot; mehr als einmahl haben sich auf dieser Tour einzelne Frantzösische Offiziere an mich gewandt, damit ich sie beschützen möge. Es ist nicht unwichtig, solche Züge den Nachkommen zu überliefren, sie sind ein unzweideutiger Beweiß von der damahls herrschenden Volks-Stimmung.

Wenn von der einen Seite sich der Preußische National-Karakter mit einem Männlichen Bewußtseyn aussprach, so war es von der andren höchst bemerkenswerth, die Große, kaum Glaubliche Veränderung in dem Benehmen der Frantzosen zu bemerken; durch lange Entbehrungen Physisch niedergebeugt, oft das Nothwendigste in ihrer Bekleidung entbehrend, war durch die hinzugetretenen Großen Unfälle und den sie begleitenden Spott in ihrem gantzen Wesen eine totale Umwältzung vorgegangen, und an die Stelle des sie sonst ankündenden anmaaßenden Tones war eine oft biß zum Lächerlichen ausgedehnte Schüchternheit und Besorgniß getreten. So z. B. kam ich in der Nacht nach Crossen, ein Paar Hundert Wagen mit Frantzösischen Offizieren und Beamten, die erfreut über ihre Rettung von der Armee nach Frankreich eilten, buhlten um die Gunst der frischen Pferde bey dem durch diesen Andrang ärgerlich gewordenen Post-Meister, der noch obenein, als ich ihm mein Verhältniß in's Ohr raunte, mich vorzugsweise beförderte. Bey dem Hin- und Herreden kam aber auf einmahl, sichtbar aus Muthwillen ausgesprengt, das Geschrey: „Die Kosaken sind vor der Stadt", es war dieß eigentlich damahlen noch gar nicht möglich, erregte ab^r nichtsdestoweniger einen unbeschreiblichen Schreck in dieser zahlreichen Versammlung, von der schon mehrere sich anschickten, ihre Wagen im Stiche zu lassen und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Gewiß waren unter dieser aufgeschreckten Heerde viele Ehrenwerthe Degen, die vor wenig Monaten noch tapfer kämpften und denen nur, nachdem ihr früherer Stoltzer Übermuth unerwartet gebrochen war, eine innere Moralische Stütze mangelte.

Es würde mir nicht schwer werden, noch mehrere Bogen mit der Schilderung ähnlich tragisch-komischer Szenen anzufüllen, da sie indeß alle eine gemeinschaftliche Grund-Ursache hatten, so scheint dieß überflüssig, und begnüge ich mich, nur noch zu sagen, daß ich meine Reise unter ähnlichen Ereignissen nach dem mir angewiesenen Dyhernfurt fortsetzte, wo mir der schon erwähnte Feld-Jäger Greulich entgegen kam und mich nach dem nahe bey Breslau gelegenen Dorf Scheitnig führte, wo mir der Ober-Präsident Merckel sein daselbst gelegenes Landhaus freundschaftlich eingeräumt hatte. Hardenberg ließ mir zugleich sagen, daß ich nur immer des Abends, wenn es gantz dunkel sey, zu ihm kommen und mich dabey eines Neben-Einganges bedienen sollte; diese Vorsicht war bey dem unentschiedenen Zustande unserer Angelegenheiten, und da der Frantzösische Gesandte Marsan mit nach Breslau gekommen war, allerdings sehr nothwendig.

26. Januar 1838.

Den Staats-Canzler fand ich bey unserer ersten derartigen Nächtlichen Zusammenkunft gantz ungewöhnlich von dieser unentschiedenen Lage und den dadurch möglichen Unfällen ergriffen, er erzählte mir mit der höchsten Bewegung, daß er bey einem Vortrage in Charlottenburg, nachdem er alle seine Gründe, um den König zu einem Entschluß, er möge seyn welcher er wolle, zu bringen, vergeblich erschöpft hatte, fortgerissen von der Größe des Augenblicks vor dem König auf die Kniee gefallen sey und seine Hand mit Thränen bedeckt habe, ohne indeß, obgleich der König auch bewegt worden sey, von ihm einen festen Entschluß erhalten zu können. Späterhin habe ich noch aus gantz sicherer Quelle erfahren, daß, nachdem diese Unentschlossenheit des Königes auch nach dem so entscheidenden Schritte des General York dieselbe blieb und alle eingehenden Regierungs-Berichte die steigende Unzufriedenheit in den Provintzen bezeichneten, der Staats-Canz-

ler eigentlich die Abreise des Königes herbeygeführt hat. Er ließ zuerst durch seine Doppel-Spione dem Frantzösischen General-Commando in Berlin die Besorgniß vor einem Nächtlichen Überfall einflößen, und als dieses nun dagegen Vorkehrungen durch Nächtliches Zusammenrücken der Truppen und Ausstellungen von Außen-Posten auch auf dem Wege nach Potsdam traf, wurde in jener Stadt wiederum mit einiger Wahrscheinlichkeit das Gerücht ausgesprengt, daß die Frantzosen eine Nächtliche Expedition, um sich des Königes zu bemächtigen, beabsichtigten: dieß beschleunigte die Abreise nach Breslau.

Ich habe biß jetzt absichtlich noch nicht der unter dem 29. November von dem General York mit Rußland geschlossenen Konvention erwähnt, da ich glaube, daß die Beurtheilung dieses wichtigen Schrittes hier erst die Schicklichste Stelle findet. Der König war bey der ersten Nachricht über dieses Ereigniß in dem höchsten Grade aufgebracht über York gewesen, die anbefohlne Entsetzung und die Untersuchung über das Benehmen des Generals war nicht allein eine zur Beschwichtigung Napoleons getroffene Maaßregel, sondern bey dem Könige voller Ernst, dessen Zorn in jenem Augenblick nicht verstellt war.

Der König, der bey seiner Art, zu denken und zu handlen, auch selbst bey Handlungen Geistiger Thätigkeit Mechanischen Gehorsam verlangte und sich niemahlen auf die Gründe und Folgen einer Handlung, auf die Beurtheilung der Verschiedenheit der Verhältnisse einließ, sah auf einem derartigen Stand-Punkt nichts als eine direkte Auflehnung des General York gegen sein Ansehen. Überdem war des Königes Aufenthalt, wenn auch durch eigene Schuld und wider den ihm häufig ertheilten Rath, mitten unter den Frantzosen, wohl geeignet, ihm für seine Person Besorgnisse einzuflößen, daß Napoleon nicht durch jene Handlung York's zu einem Gewalt-Schritt gereitzt würde. Wenn auch, wie schon gesagt, der König an diesem Mißverhältniß selbst Schuld war, da der bestehende Traktat mit Napoleon ihm den Aufenthalt in Breslau

zugegeben hatte, so muß man doch wiederum es zugeben, daß, so wie die Lage nun einmahl war, diese Handlung den König wohl zum Unmuth stimmen konnte.

Man hat hin und wieder geglaubt, daß York früher schon für ähnliche Fälle instruirt gewesen sey, dieß war aber nicht der Fall, da sich der König, wie ich es auch noch später zeigen werde, gantz in die Hände Napoleons gegeben hatte. Es gab dagegen aber andere Gründe, die den General York wohl bestimmen konnten, in dem vorliegenden Fall einen entschiedenen Schritt zu thun. Man wird sich aus meinen früheren Erzählungen erinnern, daß der General York eine Voll=Macht hatte, bei einem feindlichen Anfall der Frantzosen Ost= und West=Preußen in Krieges=Zustand zu setzen und zu bewaffnen, und daß ich auf Befehl des Königes ihm mehr als einmahl schreiben mußte: „daß York, wenn eine Lage eintreten sollte, in der er keine Befehle vom Könige bekäme und doch den Staat in Gefahr sehe, nach seinem Ermessen handlen solle".

28. Januar 1838.

Jene Lage, in der der General die erwähnte Vollmacht erhielt, war allerdings damahlen vorübergegangen, aber das vom Könige dem General York bewiesene Zutrauen war durch seine Ernennung zum Commandirenden General doch wahrlich nicht aufgehoben, sondern eigentlich noch erhöht, und da die jetzige Lage des Staates gewiß auch gefährlich war, so konnte der General York in den neu eintretenden Verhältnissen es sich nicht allein, sondern er mußte es sich eigentlich sagen: der König hat mir schon einmahl die Vollmacht gegeben, in außerordentlichen Fällen nach meiner Einsicht und meinem Gewissen zur Erhaltung des Staates zu handlen, gegenwärtig tritt ein solcher Augenblick ein, und ich muß mich des Königlichen Zutrauens durch meine Handlungen würdig beweisen. Wer in einer solchen Lage dem Befehlshaber eines vor

dem Feinde stehenden, abgesonderten Corps nicht einen Gebrauch seiner Urtheils-Kraft zugestehen will, handelt offenbar ohne Kenntniß derartiger Verhältnisse. Auf dem Schlachtfelde, wo der Höchste Befehlshaber durch eigene Ansicht den Zustand der Dinge kennt oder kennen sollte, ist jeder, er möge so hoch stehen wie er wolle, Schuldig, den erhaltenen Befehl ohne weiteres Prüfen auszuführen, da ein Untergebener niemahls die Lage des Gantzen vollkommen zu übersehen sich anmaaßen kann, und jede Weigerung, selbst nur Zögerung, wäre sie auch in der besten Absicht entstanden, nicht allein dem vorliegenden Zweck, sondern auch der Krieges-Zucht unberechenbar schadet; des Soldaten Erste Pflicht ist, mit Bereitwilligkeit sein Leben an die Erfüllung eines erhaltenen Auftrages zu setzen, und indem er dieß ohne Zaudren thut, kann er selbst einen fehlerhaften Entwurf in einen Sieg verwandlen. Sobald aber der erhaltene Auftrag außerhalb dem Gesichts-Kreise des Höchsten Befehlshabers liegt, sobald der Anführer einer Abtheilung es sich sagen muß, daß die Verhältnisse, welche seinen Auftrag erzeugten, durchaus sich veränderten, dann tritt für ihn die Verpflichtung ein, von seinen Kenntnissen und seiner Urtheils-Kraft zum Wohl des Staates, dem er dient, einen Gewissenhaften Gebrauch zu machen, sich auf die Gefahr eigener Verantwortlichkeit die ihm fehlenden Instruktionen selbst zu bilden. Jeder Landes-Herr oder Befehlshaber muß hier seinem entsendeten Untergebenen einen freyen Spielraum zugestehen, der nur nach der bewiesenen Einsicht, dem guten oder bösen Willen gerichtet werden kann.

Wenn man nun auf diesem Stand-Punkt den Schritt des General York betrachtet, so kann man allerdings sagen, daß die ihm in dem Augenblick der abgeschlossenen Capitulation entgegenstehenden Russischen Kräfte wohl von ihm hätten überwältiget werden können; rechnet man aber hinzu, daß eine ungewöhnliche Kälte, bey der auf dem Marsch mehrere Leute erstarrt waren, seinem Corps auch einen Theil der Schlagfertigkeit geraubt hatte, daß die Mehrheit desselben dem Entschluß, sich von den Frantzosen zu trennen, offenen

Beyfall zujauchzete, und daß, wenn York auch unter diesen Umständen den Größten Theil seines Corps durchführte, dieß doch nur mit einem bedeutenden Verlust von Verwundeten und dem Preißgeben des ihm anvertrauten Artillerie-Trains möglich gewesen wäre, so dürften dieß allein schon Gründe von einiger Erheblichkeit bey einem solchen Entschlusse seyn, wenn nicht noch die folgenden noch ein weit Größeres Gewicht in die Wag-Schaale der hier anzustellenden Urtheile gelegt hätten. York mußte in den Kreiß seiner damahligen Beurtheilung folgende Ansichten ziehen: Wenn ich mich mit dem Marschall Macdonald vereiniget habe, so kann der Verlust, den ich durch Gefechte und Stärkere Märsche etwa erleiden werde, durch die in Ost-Preußen unter dem General Bülow anwesenden Truppen zwar ersetzt werden, allein dieses Alles, welches mit den Frantzosen eine Masse von ca. 30 000 Mann bilden würde, kann wohl dazu dienen, einen Großen Theil der einzelnen Überreste der Frantzosen zu retten, aber niemahls wird es hinreichen, um den Gang des Feldzuges zum Stehen zu bringen; die umfassende Stellung der verschiedenen Russischen Corps vom Ober-Bug bis zur Nieder-Memel, die Gäntzliche Auflösung der Frantzösischen Corps, ihr Verlust alles Krieges-Materials machen einen ohnausgesetzten Rückzug biß wenigstens über die Weichsel nothwendig, und die Folge davon ist, daß ich $^1/_3$ des damahligen Preußischen Staates mit allen darin befindlichen Vorräthen dem uns verfolgenden Feinde Preiß gebe, daß gegen die Stimme des Volkes ein immer engeres Anschließen und Hingeben meines Königes an Napoleon unvermeidlich wird, und daß endlich, wenn die Weichsel eine Stillstands-Linie bildet, wenn hier sich Napoleons Neue Streit-Kräfte sammlen, ein Neues Vordringen von ihm nach Rußland nicht wahrscheinlich ist, wohl aber dadurch leicht eine Friedens-Verhandlung herbeygeführt werden könnte, die, indem sie die Weichsel zu einem Gräntz-Fluß zwischen Rußland und Frankreich bildete, auch zugleich die definitive Vernichtung der Preußischen Monarchie herbeyführen müßte.

Derartige Ansichten können heutzutage im langen Schlummer des Friedens vielleicht als übertrieben erscheinen, aber damahlen waren sie es nicht, im Gegentheil, sie waren ein Gegenstand der Diskussion bey beiden Theilen, wie ich dieß auch zum Theil bey der Erzählung meines Aufenthalts in Petersburg bemerkt habe. Der König hat trotz allen durch die Zeit abgedrungenen Äußeren Gunstbezeugungen dem General York niemals diesen Schritt vergeben, aber das Erhabene Haus der Hohenzollern und jeder, dem die Erhaltung des Preußischen Staates am Hertzen liegt, ist dem Andenken York's wohl einige dankbahre Achtung schuldig!

4. Februar 1838.

Wenn die Verfolgung der Russen an ihren Gräntzen gehemmt werden sollte, so konnte dieß jetzt nicht mehr durch den Entschluß eines Frantzösischen oder viel weniger noch durch den eines Bundes-Generals herbeygeführt werden, da keiner von diesen die zur Ausführung einer derartigen Aufgabe nöthigen Streit-Mittel in Händen hatte, es mußten dazu besondere und schleunige Vorkehrungen von Napoleon selbst schon früher getroffen seyn, die er indeß gantz vernachlässiget hatte. Hätte Napoleon bey seiner Flucht von der Armee im November seine Anwesenheit in Warschau benutzt, um ein allgemeines Landes-Aufgebot durch die dortige Regierung zu veranlassen, welches viel später, Ende Januar, durch die Warschauer Regierung und bey dem Vorrücken der Russen ohne allen Zweck geschah, hätte er zur Belebung dieser Maaßregel, was in der damahligen Lage durchaus nothwendig war, den bereits durch vielfache Liefrungen sehr angestrengten Bewohnern des Hertzogthums Warschau einen Vorschuß von wenigstens Einer Million gemacht, hätte er seine Anwesenheit in Dresden benutzt, den König von Sachsen dahin zu bewegen, die ihm noch disponiblen Truppen auf's schleunigste nach Warschau rücken zu lassen, hätte er ebenfalls den König von Preußen, unter Zusichrung künftiger Begünstigungen, veranlaßt,

seine Truppen aus den Marken und Pommern nach Ost-Preußen zu dirigiren, so ist es bey der damahligen Stimmung der erwähnten Cabinete nur zu gewiß, daß Napoleon nicht allein seinen Zweck erreicht hätte, sondern, da unter diesen Umständen das Östreichische Kontingent sich gewiß auch nicht getrennt hätte, so wäre auf diesem angeführten Wege mit Hinzuziehung der aus Rußland zurückkehrenden Frantzösischen Trümmer wohl eine Streit-Macht von 100000 Mann zusammengekommen, und diese würde, da die Russischen Heere auch bedeutend geschwächt waren und ihren Ersatz noch nicht herangezogen hatten, wohl hingereicht haben, biß zum Frühjahr die Gräntzen von Preußen und dem Hertzogthum Warschau zu behaupten. Napoleon hatte indeß auf jener Flucht die Pflichten als Feldherr größtentheils aufgegeben: getrieben durch die Furcht, unterweges aufgehoben zu werden, und geängstiget durch die Möglichkeit des Ausbruches einer ernsteren Empörung in Paris, vernachlässigte er offenbar die sich unterweges ihm darbietenden Krieges-Mittel und war, trotz seiner durch eigene Fehler erschütterten Lage, doch noch zu Stoltz, um den mit ihm verbündeten oder eigentlich unterjochten Fürsten ein gutes Wort zu leihen; den Begriff von Verbündeten vertauschte er fortdaurend mit dem der Gefesselten.

Einen andren Vorwurf, den man Napoleon bey Gelegenheit der Capitulation des General York gemacht hat, glaube ich hier auch noch näher beleuchten zu müssen, da er mit dem Frantzösischen Krieges-System jener Zeit in einiger Beziehung steht. Man hat nähmlich es dem Frantzösischen Kaiser vorgeworfen, daß er die beiden, ihren Gesinnungen nach zweifelhaften Haupt-Kontingente, Östreich und Preußen, nicht zu seiner Haupt-Armee gezogen habe und ihnen dadurch, daß er sie detachirte, den nachherigen Abfall erleichterte. Mit dem Östreichischen Kontingente war dieß auch Napoleons Absicht, und Schwarzenberg war bereits auf dem Wege zur Haupt-Armee bey Minsk, als ihn der, von Tormassow und Sacken mit Über-Macht angegriffene General Regnier zu seiner Unterstützung zurückrief und dadurch von der immer weiter vorrückenden

Haupt-Armee trennte und an den Bug fesselte. Es waren also eigentlich nur die Preußen, welche gleich von Anfang in einer detachirten Stellung bleiben sollten, was, nach dem Erfolg beurtheilt, allerdings fehlerhaft erscheint, doch muß man dagegen auch wieder die folgende Militairische Ansicht, welche Napoleon bey seinem einmahl angenommenen System wohl haben konnte, billigerweise berücksichtigen. In der Gantzen Krieges-Führung des Kaisers war Alles auf die Schlacht-Entscheidung berechnet, und da konnte es ihm allerdings nicht zweifelhaft erscheinen, wenn er am Schlacht-Tage in seinem Heere 50000 Frantzosen mehr oder an deren Stelle eben so viel Östreicher und Preußen gegen den Feind zu führen hatte. Ich habe mir diese Bemerkung deßhalb zu machen erlaubt, weil sie ein lehrreiches Beyspiel ist, wie der Feldherr bey Annahme eines Krieges-Systemes für einen Feldzug sorgfältig die Komposition seines Heeres in's Auge fassen und prüfen muß. Der Werth der verschiedenen Krieges-Systeme ist nicht absolut, sondern er entsteht nur dadurch, inwiefern dieß System die lokal-vorliegenden Verhältnisse richtig aufgefaßt hat; oft ist das, was in dem einen Feldzuge gantz nützlich wird, in dem darauf folgenden von viel geringerem Werth.

Bey der bißherigen Unentschiedenheit des Preußischen Cabinets hatte dasselbe, wie dieß in einer solchen Stimmung unvermeidlich ist, nach beiden Seiten Schritte gethan. Auf die Erste Nachricht von der Capitulation des General York war der Preußische Gesandte in Paris, der General Krusemark, der dem Großen Haupt-Quartier nach Wilna gefolgt war, sich von dort gerettet hatte und nun in Berlin aufhielt, sogleich mit allen möglichen Entschuldigungen nach Paris geschickt worden. Napoleon hatte ihn mit einer Menge von Vorwürfen empfangen, und als Krusemark in diesem Entschuldigungs-Kampf unter andrem anführte: „daß bey den Großen Streit-Mitteln, welche dem Kaiser zu Gebote ständen, der Ausfall eines so kleinen Corps doch unbedeutend sey," erwiderte der Kaiser rasch: „Das weiß ich, in Militairischer Hinsicht ist es gar nichts, aber in Politischer sehr viel."

Um den sich hier zeigenden Unwillen Napoleons wo möglich noch mehr zu beschwichtigen, hatte der König noch in der Person des Fürsten Hatzfeldt einen Außerordentlichen Gesandten nach Paris geschickt, um dem Kaiser die Absetzungs York's und die Anordnung eines Krieges-Gerichtes über ihn anzuzeigen. Zu diesem Geschäfte war die Person Hatzfeldt's wirklich gut gewählt, denn einen Unterthänigern Diener und Anhänger von Napoleon, als er es war, konnte man schwerlich auffinden.

Zu derselben Zeit aber, daß diese Sendboten der Seine zueilten, hatte der Strohm der Begebenheiten auch die Absendung ähnlicher Personen nach dem Osten herbeygeführt. Der Oberst-Lieutenant v. Natzmer, Flügel-Adjutant des Königes, der dem General York die Ordre seiner Absetzung brachte, war auch mit einem Entschuldigungs-Schreiben zu dem Kaiser Alexander nach Wilna gereiset, der General Kleist, der folgende Befehlshaber nach York, hatte ebenfalls eine solche Reise in das Russische Haupt-Quartier angetreten, und jetzt endlich, nachdem der König sich nach Breslau begab, war auch der Oberst Knesebeck direkt an den Russischen Kaiser, mit dem Versuch, eine Unterhandlung anzuknüpfen, abgesendet. Der König hatte Knesebeck selbst ausgewählt, ohne daß man es sagen konnte, daß dieß für die Verhältnisse eine glückliche Wahl gewesen wäre. Knesebeck, der sich leicht von seinem Enthusiasmus fortreißen ließ und dadurch gewöhnlich in seinen ersten Ansichten übereilt war, dagegen aber, so wie es zur Ausführung kam, immer gewaltig zögrend erschien, war überdem noch in jenem Augenblick von dem Großen Krieges-Talent Napoleons über die Gebühr befangen. Dabey war es ein Übelstand, daß Knesebeck dazu gebraucht war, wie man es sich erinnren wird, vor Eröffnung des Krieges dem Kaiser Alexander den Anschluß Preußens an Napoleon anzuzeigen, und nun eigentlich diesen Schritt zurückmachen sollte: wenn ich dieß Alles zusammennehme, so wird es mir nicht unwahrscheinlich, daß der König ihn absichtlich gewählt habe, um bey seiner

ihm bekannten verwickelten Verfahrungsweise so viel Zeit als möglich zu gewinnen.

10. Februar 1838.

Genug, Knesebeck reisete in einem bequemen Reisewagen nach Plock, wo er den Kaiser Alexander anzutreffen glaubte, da indeß die Jahreszeit die kleinen Wege, die er in jener Direktion nehmen mußte, zum Fortkommen eines breit geleiseten Wagens sehr verderbt hatte, Knesebeck seinen Wagen nicht verlassen wollte oder konnte, so kam er nach der Abreise des Kaisers in Plock an, mußte ihm also nachreisen und holte ihn erst in Kalisch ein, wodurch nicht allein eine kostbare Zeit verlohren gieng, sondern auch Mißtrauen in der Umgebung des Kaisers sich über die Absichten Preußens auszusprechen anfieng.

Ehe ich indeß den weiteren Verlauf der Preußisch-Russischen Verhandlungen niederschreibe, scheint es mir noch nothwendig, einen Blick auf die damahlige Stimmung in Breslau zu werfen und damit eine allgemeine Angabe der Krieges-Ereignisse zu verbinden, da diese beiden Verhältnisse einen Großen Einfluß auf die endliche Entscheidung unserer Politik äußerten.

Breslau hatte zu jener Zeit durch den ungewöhnlichen Zusammenfluß von Menschen eine gantz veränderte Physiognomie bekommen. Mit dem Könige waren eine Menge Beamten, ein Theil der in Berlin anwesenden Gesandten, ferner ein Großer Theil des Schlesischen Adels, und außerdem noch viele, die Anstellung suchten, sonstige Spekulanten und Menschen, die die Entscheidung des Großen Schauspieles in der Nähe sehen wollten, in der Schlesischen Haupt-Stadt eingezogen. Diese bunte, sich biß dahin noch vielfach fremde Masse hatte der Stadt eine nicht gewöhnliche Thätigkeit gegeben. Der Krieg und Preußens so wie Europas Zukunft war zwar der alles übrige verdrängende Gegenstand jedes Gespräches, doch sprach sich hier noch nicht die Entschlossenheit, gegen Frankreich zu kämpfen, wie

ich sie in der Mark gefunden hatte und wie die täglichen Berichte aus Ost=Preußen sie schilderten, aus. Zu dieser anscheinenden Unentschiedenheit wirkten mehrere Ursachen. Einmahl die Anwesenheit des Königes, über dessen Ansichten man täglich die widersprechendsten Meinungen hörte, da eine jede Parthey einzeln gehörte Worte nach ihrer Ansicht ausbildete und verbreitete; die Meinung vieler Menschen wurde dadurch gelähmt, so daß sie nicht die ihrige aussprechen mochten. Ein Großer Theil des anwesenden Adels war nicht, wie sich dieß nachher auch Ehrenvoll ausgewiesen hat, gegen den Krieg, wohl aber waren sie dem Staats=Canzler und auch Scharnhorst abgeneigt, die sie als die Haupt=Beförderer liberaler Ideen und namentlich der Verleihung des Bäuerlichen Eigenthums haßten. Unter den Gewerbtreibenden so wie Beamten und Landleuten gab es überdem auch noch mehrere, die, durch die bißher einem Theil von Schlesien zugestandene Neutralität verleitet, in ihrer Unschuld die Fortdauer dieses Zustandes bey dem wieder ausbrechenden Kriege wünschten und daher auch für möglich hielten. Zwischen diesen angegebenen Großen, eigentlich noch in sich unentschiedenen Schattirungen bewegte sich nun eine Frantzösische und Anti=Frantzösische Parthey, und jede suchte durch Verbreitung ihrer Ansichten und Meinungen sich so viel Anhänger als möglich unter den Neutralen zu werben und dadurch die noch immer zögernde Königliche Entscheidung, so gut es angieng, auf ihre Seite zu lenken: dieß erzeugte einen Meinungs=Kampf, der bey dem geringsten gehofften oder besorgten Erfolg mit jeder Stunde heftiger wurde.

Um die Frantzösische Parthey richtig zu schildren, muß man sie in zwey Abtheilungen zerlegen. Die Ersten waren und blieben entschiedene, laut eingestandene Anhänger Napoleons, sie hatten sich entweder mit seinem System vollkommen befreundet oder ihre Privat=Intressen an seine Existenz geknüpft und schilderten nun das Abgehen von seiner Allianz für eine entschiedene Ruchlosigkeit und die dem Frantzösischen Kaiser übrig gebliebenen durch sein Genie in Thätigkeit zu setzenden Streit=Mittel so groß, daß es Absurdität oder

Verrath sey, gegen diese Richtung etwas unternehmen zu wollen. Der Feld-Marschall Kalckreuth war unbestritten der Thätigste dieser Parthey: Haß gegen den Staats-Canzler, einige von Napoleon früher ihm gespendete Schmeichelreden und andere Umstände, Alles dieses belebte die Thätigkeit dieses Intriganten Alten Mannes. Der Graf Marsan, der Frantzösische Gesandte, stand allerdings auch von Amts wegen in den Reihen dieser Parthey, doch erfüllte er in der That die ihm vorgeschriebenen Pflichten mit so großer Mäßigung, daß sich auf's Neue der Gedanke bey mir erzeugte: daß er nur strenge seiner Amts-Pflicht nachleben wolle, und daß sein Piemontesisches Herz sich übrigens über den Untergang von Napoleon trösten würde. Wichtig für diese Parthey war auch die unerwartete Ankunft des Grafen Haugwitz, ehemahligen bekannten Cabinets-Ministers. Er kam von seinen Gütern aus Ober-Schlesien und Warschau, um den König zu begrüßen, und die bekannte Richtung seiner früheren Politik so wie seine Besitzungen in Polen wiesen ihm, wenigstens in der öffentlichen Meinung, sogleich seinen Stand-Punkt in der oben geschilderten Parthey an.

11. Februar 1838.

Die zweite Frantzösische oder Anti-Russische Parthey sagte jedermann, jedoch im Größten Vertrauen und bey gut zugemachten Thüren, daß ihr Deutsches oder Preußisches Hertz dem Napoleon auf's äußerste abgeneigt sey, daß sie ihn wie den Anti-Christ haßten, daß aber seine Macht doch noch zu Groß sey, als daß Preußen etwas gegen ihn unternehmen könne, daß es daher der Klugheit gemäß wäre, dem Frantzösischen Bündnisse Treu zu bleiben und noch glücklichere Zeiten abzuwarten. Der Alte General Köckeritz, vieljähriger General-Adjutant des Königes, war wahrscheinlich der Ehrlichste in dieser Parthey, da sein friedlicher, aber beschränkter Blick das, was ihm andere vorsagten, in der Regel als Wahrheit annahm. Ob Knesebeck und Ancillon, die als die Wort-Führer jener Parthey

angesehen werden konnten, es eben so fest glaubten, oder ob sie sich durch diese Meinung nur gegen den immer stärker ausgesproche= nen Frantzosen=Haß des Volkes in etwas sicher stellen, ein juste milieu bilden wollten, dieß will ich nicht weiter prüfen. Beide Partheyen vereinigten sich indeß, den König von einem Anschluß an Rußland ab und in der Verbindung mit Frankreich zu erhalten, hierin waren beide, so wie in den dazu zu wählenden Mitteln, einig. Die aus Frankreich ankommenden Nachrichten über angeordnete Rüstungs=Maaßregeln und den dort im Volke herrschenden Enthu= siasmus wurden möglichst vergrößert bey uns ausposaunt. Da es in Breslau an Feld=Jägern zu Kurier=Reisen im Anfange fehlte, so hatte man nicht ungeschickt einen diesen Partheyen angehörigen ehemahligen Ritt=Meister dem Staats=Canzler zu einer Reise nach Paris vorgeschlagen, und dieser brachte nun ein von ihm angefer= tigtes Memoire mit, nach dem man in wenig Wochen Napoleon mit einem der Rüstung des Xerxes beynahe gleichen Heere an der Weich= sel sehen würde. Die bewaffnet gebliebenen Überreste der Frantzö= sischen Armee, welche, durch die Russen von der Weichsel vertrieben, sich in Posen gesammelt hatten und nun fortdaurend, von dem Feinde gedrängt, ihren Rückzug über Glogau nach der Elbe oder über Cüstrin auf Berlin fortsetzten, wurden, da ein Paar Neue Divisionen ihnen entgegengerückt waren, als eine Armee angegeben, die der Russischen vollkommen gewachsen sey und sich jetzt nur Strategischer Zwecke wegen nach der Elbe zöge. Das allerdings hin und wieder nicht sehr schnelle Vordringen der Russen, bedingt durch die Jahreszeit, den von Moskau aus zurückgelegten Marsch und den leider noch nicht erfolgten Entschluß von Preußen, wurde von diesen Bundes=Genossen Napoleons benutzt, um daraus eine Gäntzliche Auflösung des Russischen Heeres abzuleiten und vor den treulosen Absichten Alexanders zu warnen, gegen die selbst das so Staatskluge Ostreich im höchsten Grade mißtrauisch sey und deß= halb sich auch nicht von der Allianz mit Napoleon trennen wolle.

Diesem schroff entgegengesetzt stand nun die Anti=Frantzösische

oder Krieges-Parthey, die sich wiederum in zwey Haupt-Abtheilungen zerlegte. Die Ersten oder Radikal Heftigen, zu denen ich allerdings auch gehört habe, wollten ein Losschlagen auf der Stelle, sie glaubten, daß die vorräthigen Streit-Mittel in Vereinigung mit der Volks-Stimmung hinreichend wären, um die kleinen, in ihrem Inneren höchst aufgelösten zurückgehenden Frantzösischen Abtheilungen gäntzlich aufzureiben, sie glaubten, daß es dadurch möglich seyn würde, den Größten Theil der zum Theil einzeln zurückkehrenden Frantzösischen Generale einzufangen, das weitere Verproviantiren der von den Frantzosen besetzten Festungen zu hemmen, und daß es dadurch ausführbar seyn würde, mit den Russischen und Preußischen Streit-Kräften über die Elbe zu gehen, sich biß zum Herankommen der Verstärkungen und biß zur Eröffnung des Feldzuges in Sachsen zu etabliren und von hier aus durch vorgesendete Detachements die Erste, sich jetzt laut aussprechende Aufregung in Deutschland zu einer allgemeinen Theilnahme zu bringen. Die so oft bewiesene Treulosigkeit Napoleons schien ein derartiges Verfahren zu rechtfertigen, es war im Einklange mit der sich laut aussprechenden Volks-Stimmung, und die vorräthigen Mittel schienen bey der Physischen und Geistigen Ermattung der zurückgehenden Frantzosen uns hinreichend, ohne daß ich indeß es leugnen möchte, daß jener von mir auf's Lebhafteste zu der Zeit vertheidigten Meinung auch einzelne nicht unbedeutende Schwierigkeiten sich entgegenstellen konnten, wenn jener Plan nicht mit einer Großen Energie durchgeführt wurde.

14. Februar 1838.

Die zweyte Krieges-Parthey, an deren Spitze Scharnhorst und Hardenberg standen, widersprach zwar den obigen angegebenen Vortheilen einer augenblicklichen Eröffnung der Feindseeligkeiten nicht, glaubte aber der entgegenstehenden Schwierigkeiten wegen die Sache nicht ausführbar und beschränkte sich auf die möglichste Erweitrung

unserer Rüstungen und die Beförderung des Abschlusses einer Verbindung mit Rußland. Darin aber waren diese beiden verschiedenen Krieges-Ansichten vollständig einig: daß ein Krieg gegen Frankreich durchaus erforderlich sey, nicht allein weil die Kräfte Napoleons bedeutend zerstöhrt und dadurch eine Glückliche Einleitung zur Vernichtung seines Übergewichtes gegeben sey, sondern auch hauptsächlich darum, weil der laute Ausdruck der Preußischen Volkes- und Heeres-Stimmung ein Bündniß mit Napoleon durchaus unmöglich mache.

Mittlerweile daß diese verschiedenen Krieges- und Friedens-Ansichten sich wechselseitig bekämpften, war der Gang der auf Preußen einwirkenden Krieges-Ereignisse in seinen Haupt-Umrissen folgender gewesen. Den 13. Januar waren die Russen unter Wittgenstein bey Marienwerder an der Weichsel angekommen, und am 16. wurde Danzig von ihnen blockirt. Die Frantzosen zogen sich nun von der Weichsel nach Posen, wo Murat auf einen Augenblick den Ober-Befehl übernahm, bald aber durch einen öffentlich bekannt gemachten Erlaß Napoleons dieser Stelle wegen manglender Geistiger Umsicht entsetzt und durch den Vize-König von Italien ersetzt wurde. Den 21. Januar war Alexander von Wilna aus in der ersten Preußischen Stadt Lyck angekommen und hatte sich dort nach einer öffentlichen feyerlichen Anrede des dortigen Superintendenten, wenn auch mit diplomatischer Besonnenheit, doch als der treu gebliebene Freund des Königes von Preußen ausgesprochen; noch unzweideutiger hatte er seine Gesinnungen dadurch erklärt, daß er von Lyck aus den Minister Stein nach Königsberg mit Vollmacht und dem Auftrage an die dortige Provinzial-Regierung sendete: unverzüglich die Land-Stände zusammenzurufen und mit ihnen nach den im Jahr 1808 vom Könige genehmigten Grundsätzen (Stein war damahlen noch Preußischer Minister) eine Landes-Bewaffnung gegen Frankreich einzuleiten.

Alexanders Weg, der nun bey der von Kutusow geführten, allerdings auch sehr verkleinerten Russischen Haupt-Armee blieb,

gieng über Mlawa, Plock, wie ich es schon gesagt habe, nach Kalisch. Die Warschauer Regierung löste sich Ende Januar mit einem jetzt wohl gantz unzeitigen Aufruf zur Landes-Bewaffnung auf, und die Stadt wurde von den heranreitenden Russen am 8. Februar besetzt.

Schon den 1. Februar hatten Berthier und Davoust Posen verlassen, die wieder formirten Überbleibsel des Frantzösischen Heeres zogen in Abtheilungen über die Oder. Das sogenannte 7. Armee-Corps stand den 19. Februar, über Glogau kommend, bey Freystadt in Schlesien, und das Gantze bestand aus 1150 Frantzosen unter du Ratte und 2000 Sachsen, ihnen fehlte Munition und Geschütz. Der Ausruf: Kosaken! Kosaken! hielt sie in beständiger, kaum glaublicher Aufregung, so daß ihre Überwältigung, wenn die in Schlesien befindlichen Preußischen Truppen losgeschlagen hätten, nicht schwer, in Hinsicht der Deutschen Truppen vielleicht gar nicht nöthig gewesen wäre. Bey Kalisch hatten die Sachsen vorher noch unter Regnier ein nicht glückliches Gefecht gegen die Russen gehabt, in Folge dessen ein Theil der Sächsischen Cavallerie abgeschnitten wurde und sich durch Galizien nach seiner Heymath ziehen mußte, wohin sich auch schon Schwarzenberg mit dem Östreichischen Kontingent gewendet hatte.

Wittgenstein war mittlerweile durch West-Preußen und die Neu-Mark den Frantzösischen Trümmern gefolgt, seine Spitze unter dem Obersten Tettenborn gieng den 16. Februar mit 2000 Kosaken bey Zellin über die Oder und näherte sich Berlin, den 20. schon drangen einige Kosaken im Einverständniß mit den Einwohnern in die Haupt-Stadt, es gab einzelne Straßen-Gefechte, und nur mit der Größten Mühe konnten die Behörden einen Allgemeinen Volks-Aufstand gegen die Frantzosen zurückhalten, die indeß, das Mißliche ihrer Lage erkennend, den 4. März die Haupt-Stadt räumten, da den 21. Februar auch noch das Russische Corps bey Frankfurt über die Oder gegangen war und nun in Berlin einrückte.

15. Februar 1838.

In demselben Verhältniß wie die Preußische Volks-Stimme immer lauter nach Krieg rief, kamen auch eine Menge durch die bißherige Frantzösische Politik aus ihrem öffentlichen Leben zurückgedrängter Personen nach Breslau, um an dem nahen Kampfe Theil zu nehmen, ich nenne hier nur einige der bedeutendsten, als z. B. Gneisenau, der sich biß dahin in England aufgehalten hatte, jetzt in Colberg landete, wo ihm die Patriotische Bürgerschaft, eingedenk seiner Schönen Vertheidigung ihrer Stadt, einen gläntzenden Empfang bereitete, und Grolman und Oppen (dieser letzte blieb in Frankreich), sie hatten beide den Feldzug in Spanien mitgemacht und kamen nun, auf's Neue ihre Dienste dem Vaterlande zu weihen, so wie eine Menge höchst achtenswerther Männer aus allen Ständen, deren Vaterländisches Gefühl gleiche Gesinnungen erzeugte.

Trotz allen diesen so ermuntrenden Äußeren und Inneren Anzeichen blieb die Stimmung des Königes doch noch immer im Höchsten Grade unentschieden. Unaufhörlich bearbeitet von den vorhin geschilderten Friedens-Partheyen, wurde seine Natürliche Abneigung gegen den Krieg bis in's Unglaubliche gesteigert; ohnerachtet seiner Vorliebe für die Russischen Krieges-Einrichtungen hatte er doch kein Vertrauen zu der von Alexander ausgehenden Krieges-Lenkung und hierin auch biß zu einem Gewissen Grade recht. Da der König über die Fehler, welche das Unglück des Jahres 1806 hauptsächlich herbeyführten, wohl nicht zur vollständigen Einsicht gekommen war, so hatte er eigentlich das Vertrauen auf die Kraft seines Volkes verlohren, er setzte bei demselben einen Mangel an Energie voraus, die im Jahr 1806 auch schon da war, aber durch die Regierung nicht geweckt wurde.

Ferner wollte der König von keiner Schild-Erhebung etwas wissen, wenn Ostreich nicht zugleich daran Theil nehme, woran damahlen noch gar nicht zu denken war. Obgleich man in Breslau wußte, daß von Wien aus Herr v. Wessenberg heimlich nach Lon-

von geschickt und sämmtliche Provinzial-Gouverneure nach der Haupt-Stadt berufen wurden, so erschien doch zugleich aus Wien jenes berühmte Manifest, in dem die Ruhe als das Erste Bedürfniß Europens geschildert wurde; nur zu oft haben entnervte Diplomatische Gemüther diese Phrase, nach der die Tages-Ordnung des Schah Allum das Ziel alles Menschlichen Strebens seyn müßte, gemißbraucht. Gegen Preußen entschuldigte sich Östreich mit den mit Napoleon eingegangenen Familien-Verbindungen und seinem aufgelösten Rüstungs-Zustande, während der Unbefangene gantz deutlich sehen konnte, daß die Absicht des Wiener Cabinets keine andere sey, als das Erste Zusammentreffen von Rußland und Preußen mit Frankreich abzuwarten und dann nach den Umständen zu handlen, also in dieser für Europa so wichtigen Zeit im Trüben zu fischen. Alles dieses vermehrte den Mißmuth und die Unentschlossenheit des Königes: man mußte der Besorgniß Raum geben, daß er, um sich die seinen friedlichen Karakter drückende Verantwortlichkeit zu ersparen, den stillen Wunsch hege, daß Neue Anerbietungen und Thathandlungen von Napoleon ihn von jeder Selbst-Entschließung befreyen möchten; ohne die bald nun zu schildrenden Vorgänge in Ost-Preußen blieb es daher biß auf den letzten Augenblick sehr zweifelhaft, ob der König nicht in der Frantzösischen Verbindung bleiben würde.

Da die Menschliche Natur in ihren Handlungen fortdaurend den Stempel ihres Entwicklungs-Ganges trägt, so muß man bey der Beurtheilung dieser Zögrungen auf derartige Einwirkungen immer einige Rücksichten nehmen, die, wenn auch nicht auf Königlichem, so doch auf Friedlich-Menschlichem Stand-Punkt sich zum Theil erklären lassen, aber weniger zu vertheidigen ist es, wenn ich jetzt zur treuen Vervollständigung jenes Zeit-Gemähldes noch berichten muß: daß der König im höchsten Grade unbillig gegen den um ihn so hochverdienten Scharnhorst war. Daß Scharnhorst, unterstützt durch die Zeit-Ereignisse, mit seinen Ansichten gesiegt hatte, mochte wohl der Haupt-Grund zu diesem Benehmen

seyn, nur war es ein doppelter Übelstand, daß der König allen Rüstungs-Vorschlägen dieses Mannes immerwährende Hindernisse in den Weg legte; nur allein diesem Inneren Zerwürfniß ist es zuzuschreiben, daß Preußen nicht schon bey Eröffnung der Feindseeligkeiten mindestens 30 000 Mann stärker auf dem Schlachtfelde von Görschen auftrat. Was mußte wohl ein solcher Mann wie Scharnhorst empfinden, der der Strengen Wahrheit gemäß sagen konnte: Durch mich allein sind die Streit-Mittel zu einer Rüstung in Preußen vorbereitet, trotz allem Widerstreben habe ich den Gedanken an ein Neues Erheben des Staates auf vielfachem Wege aufrecht erhalten, und jetzt werde ich im Augenblick der Benutzung unaufhörlich gekränkt! Dieß Alles wirkte auch so stark auf Scharnhorst, daß er den Gedanken faßte, aus dem Dienst zu treten; durch einen Glücklichen Zufall hatte ich diese Stimmung von Scharnhorst (der sonst in solchen Dingen selbst gegen seine Freunde verschlossen war) von ihm selbst erfahren, und so wurde es mir möglich, dem Staats-Canzler davon Nachricht zu geben, der die wichtigen Folgen einer solchen Handlung wohl begriff und durch seine Vorstellungen den König von da an zu einer andern Auffassung vermochte, wie denn auch die Ausführung der Rüstungs-Maaßregeln von nun an mehr beschleuniget wurde.

25. Februar 1838.

Scharnhorst's eigentlicher Vertheidigungs-Plan war folgender: er wollte die Mobile Armee biß zu 100 000 Mann vermehren, wozu, wie ich es früher schon gezeigt habe, durch die Masse der ausexerzirten Krümper und die hinreichend vorräthige Bewaffnung Alles bereitet war; Alles, was dann noch von jungen Leuten eingezogen würde, sollte die zahlreichen Besatzungen und die Einschließung der von den Frantzosen besetzten Festungen bilden, und demnächst in jedem Land-Räthlichen Kreise eine nach Maaßgabe der Bevölkerung aus Fußvolk und Reiterey bestehende Landwehr-Division ge-

bildet werden, deren Hauptzweck der Kleine Krieg geworden wäre. Scharnhorst, der eben so wenig der Ausdauer der Cabinete als der gegen Napoleon überlegenen Heeres-Führung gantz vertraute, hatte die Absicht, nach dem Beyspiele von Spanien dem Kleinen oder Guerilla-Kriege eine solche Ausdehnung zu geben, daß selbst eine hin und wieder verlohrne Schlacht nicht einen übereilten Frieden herbeyführen konnte. Der Gang der Begebenheiten hat diese Art der Kriegführung nicht nothwendig gemacht, aber wenn ich die damahligen Verhältnisse und besonders den Karakter der Einflußreichsten Personen jener Zeit mir noch in's Gedächtniß zurückrufe, so kann ich nicht anders sagen, als daß der von Scharnhorst vorgeschlagene Plan als der umfassendste und sicherste erschien und bey der damahligen Stimmung in Deutschland und Spanien, bey der Mitwirkung von England auch dann noch dem Preußischen Staate die Aussicht auf einen, wenn auch blutiger zu erkämpfenden, Erfolg gegeben haben würde, wenn selbst Rußland, was einige zu jener Zeit besorgten, eine nur geringe Theilnahme bewiesen hätte. Scharnhorst's Plan war auf die so schnell als möglich zu gewinnende **Selbstständigkeit** von Preußen und Deutschland berechnet, erschien dagegen aber den ängstlichen Hofleuten als viel zu Demokratisch, weßhalb denn auch Scharnhorst und meine Wenigkeit mit der wirklich nicht verdienten Benennung Jakobiner häufig belegt wurden. Bey dieser Differenz der Meinungen war es daher ein Großer Fortschritt, daß Scharnhorst vom Könige am 3. Februar den Aufruf wegen der Freywilligen, und am 9. die Aufhebung aller bißherigen Cantons-Exemtionen erhalten hatte. Beide Gesetze waren nothwendig, wenn eine wirkliche Volks-Bewaffnung stattfinden sollte, und besonders war das der Freywilligen deßhalb so wichtig und wohlthätig, weil es den durch die bißherigen Canton-Gesetze gantz von dem Krieges-Leben getrennten Mittelstand mit seiner Intelligenz und seinen Geld-Mitteln auf eine seine Vorurtheile schonende Art der Vertheidigung des Vaterlandes wiederum anreihte. Durch die Freywilligen haben wir nicht allein den Nöthigen Ersatz für unser so bedeutend vermehrtes

Offizier=Corps erhalten, sondern diese Detachements haben auch gantz unglaublich auf die verbesserten Sitten des Soldaten=Standes gewirkt: so wurden z. B. die gewöhnlich Schmutzigen Lieder, welche biß dahin das Lager=Leben nothdürftig erheiterten, sehr bald durch die von den Freywilligen mitgebrachten Neueren Krieges=Gesänge verdrängt, deren innerer Werth auch den anscheinend rohen Sinn unserer Alten Soldaten ansprach.

Wie verschieden man indessen über die Anwendung der Freywilligen in den ersten Augenblicken noch hin und wieder dachte, darüber glaube ich die folgende Karakteristische Anekdote hier anführen zu müssen. Ein angesehener Mann in Berlin hatte, da er zu bejahrt war, am Kriege selbst Theil zu nehmen, einen Freywilligen aus seinen Mitteln ausgerüstet und schrieb nun an den König nach Breslau, er habe diesen Freywilligen gestellt: pour lutter vers les Barbares du Nord. Solche Ansichten gehörten indeß glücklicherweise nur einem kleinen Kreise, die Freywilligen selbst fühlten trotz allen noch bestehenden Politischen Demonstrationen, wem es galt, und wären aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Anschlusse an Frankreich unter keiner Bedingung zu bewegen gewesen.

27. Februar 1838.

Wenn man den Gang der Welten=Regierung aufmerksam beobachtet, entdeckt man sehr häufig, daß sie auf die Entscheidung der Begebenheiten durch jene außerordentlichen Ereignisse, die außer dem Gange der gewöhnlichen Berechnungen liegen, eingreift, indem sie entweder den umfassendsten Plänen unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg wälzt oder, wie es hier der Fall war, dem mühsahm begonnenen Werke eine unerwartete Unterstützung giebt. Es war, wie ich glaube, den 20. Februar, als der Major Graf Louis Dohna, ein Bruder des Ministers, mit der Erklärung der Ost=Preußischen Stände in Breslau anlangte: daß der in Königsberg versammelte Landtag den Entschluß gefaßt habe, aus eigenen Mitteln zur Ver=

theidigung der Selbstständigkeit des Thrones und des Vaterlandes 30000 Mann Landwehr zu errichten. Dieß war in der That das Todes-Urtheil der Frantzosen-Freunde, denn ohne eine Auflösung des Staates war nun an die Fortsetzung der Verbindung mit Napoleon nicht mehr zu denken. Da dieser Entschluß der Preußischen Stände eine so heldenmüthige und denkwürdige Gesinnung bezeichnet, der gantze Hergang aber durch den Professor Voigt auf Antrieb des Leidenschaftlichen und Ehrgeitzigen Ober-Präsidenten v. Schön in der Biographie des verstorbenen Ministers Grafen Dohna ziemlich unrichtig erzählt ist, so glaube ich, daß eine Darstellung des Gantzen Vorganges, so wie ich sie von einem Achtenswerthen Mitgliede jenes Landtages erhalten habe, hier nicht an unrechter Stelle stehen wird.

Am 23. Januar hatte das Ost-Preußische Regierungs-Präsidium auf die Aufforderung des in Königsberg angekommenen Ministers Stein auf den 5. Februar einen Landtag ausgeschrieben und mit etwas diplomatischer Ängstlichkeit hinterher bestimmt: daß es nicht ein Landtag, sondern eine Versammlung der Stände seyn sollte, um die von dem Minister Stein vorzulegenden Eröffnungen zu berathen. Die einberufenen Deputirten hatten sich so beeilt, daß der Anfang der Versammlung schon am 4. unter dem Präsidio des Geheimen Justiz-Rath v. Brandt stattfand, da der Ober-Präsident v. Auerswald durch Krankheit an der Theilnahme der Eröffnung behindert wurde.

Der Minister v. Stein schrieb nun an diesem Tage an den v. Brandt, „daß er die Versammlung veranlaßt habe, um der Deliberation der Stände die Auswahl der Mittel zur Allgemeinen Vertheidigung des Vaterlandes anheim zu geben, und daß sie die Vorschläge den geordneten Behörden vorlegen sollten". Da der Ober-Präsident v. Auerswald die Kaiserliche Vollmacht des Ministers v. Stein den Ständen noch nicht mitgetheilt hatte, und es ihnen außer jenem Schreiben an einem Fundament zur weiteren Berathung fehlte, so ernannten sie eine Deputation, bestehend aus dem Mi-

nister Grafen Dohna, dem Königsberger Ober-Bürgermeister Hedemann, dem ehemahligen Regierungs-Präsidenten Schimmelpfenning, dem Grafen Lehndorff auf Steinort und dem Landschafts-Rath Kest, die sich zum General v. York begab und seine Ansichten über den vorliegenden Gegenstand verlangte. York gieng mit dieser Deputation auf der Stelle nach der Stände-Versammlung, erklärte als Gouverneur von Preußen sich zur Leitung der außerordentlichen Rüstungen bereit, verlangte zu den weiteren Verhandlungen ein bleibendes Comitee der Stände, forderte die Ergänzung der Truppen, 730 Freywillige, schlug die auch später erfolgte Errichtung eines National-Cavallerie-Regiments und, wenn dieß Alles nicht ausreichen sollte, auf den Fall der Noth die Errichtung der Landwehr vor, nach den, wie er hinzufügte, für solche Verhältnisse bereits vom Könige genehmigten Grundsätzen. Zur Bildung jenes geforderten Comitees traten zu den bereits genannten Mitgliedern der Deputation auch noch der Superintendent Keber und der Justiz-Rath Hinz.

Indem sich dieses nun auszubilden anfieng, machten bey einer am 7. gehaltenen Versammlung der Stände zwey Deputirte, der Land-Rath v. Bodelschwingh und der Gutsbesitzer H. v. Zychlinsky (beide traten in die Landwehr, der erstere blieb in der Belagerung von Danzig, der andere starb bald nach dem Feldzuge), den Vorschlag zu einer allgemeinen Landes-Bewaffnung: dieses hielt indeß ein Theil der Stände für bedenklich und beschloß, da auch unterdeß die von dem Russischen Kaiser unter dem 6. Januar in Ratzky für den Minister Stein ausgestellte Vollmacht bekannt geworden war, worin es wörtlich hieß:

> Nous le chargeons en outre de veiller à ce que l'armement de la milice et de la population s'organise d'après les plans formés et approuvés en 1808 par Sa Majesté le Roi de Prusse dans le plus court délay possible etc.

eine weitere Berathung mit dem General York, in deren Folge die Errichtung der Landwehr beschlossen und das erwähnte Comitee in die General-Kommission zur Errichtung der Landwehr verwandelt wurde,

die die ersten Grundlinien mit dem damahlen gerade anwesenden Obersten v. Clausewitz und dem Major v. Brause, damahligen Adjutanten des General York, verabredete. Es war in der That ein sehr günstiges Ereigniß, daß Clausewitz, der selbst ein höchst unterrichteter Soldat, zugleich auch früher Adjutant bey Scharnhorst gewesen war, alle früher entworfenen Rüstungs-Maaßregeln kannte. Dem Minister Dohna gebührt dabey noch die dankbahre Erinnerung, daß er den am 7. gefaßten Entschluß durch eine höchst Patriotische Rede herbeyführte, in der er den Ständen sagte, daß von diesem Augenblick nicht allein das Selbstständige Bestehen des Staates, sondern ihre eigene Freyheit und Ehre abhienge, und daß er entschlossen, Leben und Glücks-Güter für diesen Zweck einzusetzen, bereit sey, sich als ersten Landwehrmann einzeichnen zu lassen: so begeisterte er die gantze Versammlung, die mit dem Ruf: „Es lebe der König!" die Errichtung der Landwehr beschloß.

Eine anderweitige rühmliche Erwähnung verdient es auch noch, daß sowohl Behörden als Stände mit dem Minister Stein wegen seiner fremden Vollmacht gar nicht unterhandlen wollten, sondern die Angelegenheit als eine National-Sache ansahen, bey der man die Genehmigung des Königes für's Erste voraussetzen müsse.

Nach dieser ausführlich gegebenen Erzählung über die Errichtung der Preußischen Landwehr wird es nun mit der ebenfalls früher von mir gegebenen Geschichte unserer Rüstungs-Vorbereitungen wohl nicht schwer seyn, einzusehen, daß der beleidigende Ausfall, der in die erwähnte Biographie des Grafen Dohna gegen Scharnhorst aufgenommen, eben so unwürdig als ungerecht ist und allein, wie ich dieß bestimmt weiß, durch den Ober-Präsidenten v. Schön herbeygeführt wurde, der in seiner Natur einen unglücklichen Herostratischen Zug hat, der ihn verhindert, fremdes Verdienst zu erkennen.

Unablässig hatte Scharnhorst die Allgemeine Volks-Bewaffnung vorbereitet, und an ihm lag es nicht, wenn sie noch nicht in's Leben getreten war. Übrigens war der Gedanke an Landwehr und Land-

Sturm so allgemein verbreitet, daß man ihn bey jedem Gutgesinnten Menschen voraussetzen konnte: die beredten Schriften des wackren Ernst Moritz Arndt, die damahlen nicht gelesen, sondern fast verschlungen wurden, hatten ihn allen Gebildeten zugänglich gemacht, und es erregt mir ein Schmertzliches Gefühl, daß Arndt, der zu jener Zeit so viel zur Erhebung des Volkes that, späterhin in Deutschland im Edelsten Sinn fortdaurend für Preußen wirkte, jetzt durch unwürdige Intriguen unbeachtet und zurückgesetzt lebt.

3. März 1838.

So erfreulich und bedeutend jener Entschluß des Landtages zur Errichtung der Landwehr auch Scharnhorst gleich vom ersten Augenblicke an erschien, wie ich dieses nach seinen mir gemachten Äußerungen in Wahrheit versichren kann, so machte er ihm von der andren Seite doch auch in den ersten Augenblicken bedeutende Arbeiten und Sorgen. Der von ihm entworfene, früher von mir schon geschilderte Rüstungs-Plan wurde dadurch größtentheils umgeworfen, und die demgemäß für das Gantze auszuarbeitenden Neuen Entwürfe mußten erst mit den Civil-Behörden in Übereinstimmung gebracht und dem Könige vorgelegt und durchgekämpft werden. Scharnhorst mußte dafür Gewißheit haben, daß die in Edeler Aufwallung beschlossene Errichtung der Landwehr nicht die bereits eingeleitete Vermehrung des stehenden Heeres hemme, und er mußte dabey noch die Frage lösen, wie ohne eine Auswärtige Hülfe (auf die man damahlen noch nicht mit Gewißheit rechnen konnte) der nöthige Bedarf an Schießgewehr für die Landwehr herbey zu schaffen seyn würde; denn nur in Ost-Preußen waren vermöge der Älteren Krieges-Pläne die zu einer so großen Rüstung Nöthigen Gewehre vorräthig, in der Mark Brandenburg dagegen mußte noch biß zur Zeit des Waffenstillstandes das Erste Glied der Landwehr jenes Mangels wegen mit Piken bewaffnet werden, und ich habe selbst zu der Zeit

mit 3 Bataillonen so bewaffneter Märkischer Landwehr die Festung Wittenberg beobachtet, biß erst die aus England gelieferten Gewehre jenem Mangel abhelfen konnten. Außerdem hatte der erste Entwurf zur Ost-Preußischen Landwehr, den Graf Dohna nach Breslau brachte, nicht unbedeutende Mängel. Er wollte bloß Fußvolk, keine Reiterey, deren Vermehrnng wir doch am mehresten bedurften, errichten, die Landwehr sollte nur innerhalb den Gräntzen ihrer Provintz gebraucht werden, und es sollte Stellvertretung bey derselben erlaubt seyn. Dieß Alles mußte Scharnhorst nach seiner damahligen Stellung erst beseitigen, ließ er z. B. Stellvertretung zu, so lösten sich nicht allein die so eben zusammenberufenen Detachements der Freywilligen auf, sondern alle Wohlhabenden zogen sich gegen eine Summe Geldes von ihrer Pflicht zurück, die Vertheidigung des Vaterlandes wurde wieder eine Sache der Armuth, und der Alles begeistrende Große Gedanke: Gleiche Pflichten und gleiche Rechte, gieng ohne Rettung verlohren. Indem Scharnhorst so für Große Ideen und seine Amts-Pflichten kämpfen mußte, erschien er zuweilen dem Grafen Dohna als ein Gegner der Landwehr, während er im Gegentheil nicht allein ihr eigentlicher Urheber und Beförderer war, sondern sie auch auf eine höhere Geistige Stufe zu stellen strebte. Da ich zu jener Zeit Augen-Zeuge der Vorgänge in Breslau war und zugleich das volle Amtliche und Freundes-Vertrauen Scharnhorst's besaß, so hat es mir Pflicht geschienen, mit einiger Ausführlichkeit diesen Gantzen Hergang zu schildren: noch habe ich Keinen gefunden, der mit so Edler Selbstverleugnung wie Scharnhorst seine Pflichten erfüllte, dessen Entwürfe so tief durchdacht gewesen wären.

Aber eben so wie ich dieses hier als das Resultat meiner innigsten Überzeugung niederschreibe, so muß ich ebenfalls zur Steuer der Wahrheit es sagen, daß ohne den Schritt von York und jetzt den der Ost-Preußischen Land-Stände Scharnhorst höchst wahrscheinlich mit allen seinen Bemühungen nicht durchgedrungen wäre. Es bedurfte solcher außerordentlichen Veranlassungen, um die Frantzo-

sen=Freunde in die Enge zu treiben und die Unentschlossenheit des Königes zu besiegen.

Der Entschluß der Ost-Preußischen Stände bleibt daher einer der wichtigsten jener denkwürdigen Zeit, und wenn man den durch die vorhergegangenen Krieges=Leiden erzeugten Nothstand der Provintz berücksichtiget, hinzurechnet, daß noch eine kleine Frantzösische Armee in der Provintz als Besatzung in Danzig stand, so bildet der Patriotische Sinn, der sich hier aussprach, eine der glorreichsten Erscheinungen der Preußischen Geschichte. Durch das freywillige Anerbieten der Landwehr war für Feind und Freund der Geist, der das Preußische Volk belebte, ausgesprochen, keine der Provintzen des Staates konnte sich ähnlichen Leistungen entziehen.

Auch wirkte das Bekanntwerden jenes Entschlusses wie ein allgemeiner Aufruf. Von einem Großen Theil Deutscher Universitäten ströhmten Muthige Jünglinge hinzu, um sich besonders der von dem Major v. Lützow errichteten sogenannten Schwartzen Schaar anzureihen. Männer aus allen Ständen, schon über das Alter der Waffen=Pflicht hinaus, folgten dem Ruf der Ehre und Vaterlandes=Liebe, entflammten den aufwachenden Muth der Studirenden. Professor Steffens, geachteter Lehrer in Breslau und damahlen noch nicht durch seine späteren theologischen Ansichten befangen, war der Erste, der seine Lehr=Canzel mit dem Schwerdte vertauschte und ein für jene Zeit höchst ermuthigendes Beyspiel gab. Der Kron=Printz, den eine ängstliche Vorsorge von dem Krieges=Zuge zurückhalten wollte, nahm höchst entschieden die Rechte der Freywilligen für sich in Anspruch. Große Gutsbesitzer stellten sich an die Spitze der Landwehr, Präsidenten und Räthe verließen die Gerichts=Höfe und Regierungs=Kollegien, um Bataillone und Compagnien gegen den Feind zu führen, der ärmere Sohn des Tagelöhners eilte mit dem Gefühl der Rache und des Sieges zu der ihm winkenden Fahne. Selbst Weiber, wie z. B. Auguste Krüger, wählten mit Großen Aufopferungen Männliche Tracht, um unerkannt ihr Leben dem Dienste des Vaterlandes als Wehr=Männer zu weihen. Überall

ströhmten mitunter bedeutende Gaben zu den Rüstungs-Kosten hinzu, Kostbarkeiten wurden eingeliefert, Goldene Ringe gegen besonders dazu angefertigte Eiserne eingetauscht, und als Mitten unter diesen Patriotischen Spenden ein Edles, aber Armes Fräulein, Auguste von Schmettau, mit dem Schicksahl grollte, daß ihr die Mittel zu einem Beitrage fehlten, ergriff sie nach Innerm Kampf eine Scheere, schnitt sich ihr langes Schönes Haar ab, welches nun zu Flechten für die obigen Erinnrungs-Ringe verarbeitet wurde. Die in Berlin versammleten Landes-Repräsentanten riefen in Ernsten Worten dem Vaterlande seine Pflicht, zu siegen oder zu sterben, zu, von allen Ständen, aus jeder Hütte hallte ihnen eine gleiche Gesinnung entgegen, und Alles bezeichnete eine denkwürdige Zeit, die ich durch diese einzelnen Pinsel-Striche nur anzudeuten versuchte, da sie würdig und vollständig zu schildren ich mich zu schwach fühle.

6. März 1838.

Bey dem Könige waren indeß noch lange nicht die ihn beunruhigenden Bedenklichkeiten besiegt. Es beunruhigte ihn, daß ein Ereigniß nach dem andren ihn wider seinen Willen fortriß. Fürst Hatzfeldt, der als außerordentlicher Gesandter noch in Paris weilte, ward nicht Müde, die bedeutenden Rüstungen Frankreichs und die vorzüglichen Gesinnungen Napoleons gegen den König in jedem Briefe zu schildern. Noch am 14. Februar hatte Napoleon in einer im Senat gehaltenen Rede versichert, daß er mit allen seinen Alliirten zufrieden sey, und dieß ward nun mit Rücksicht auf die Stimmung des Königes nicht ungeschickt als der Beweiß herausgehoben, daß der Frantzösische Kaiser von dem in Preußen sich gegen ihn aussprechenden Volks-Geiste, im vollen Vertrauen auf die Gesinnungen des Königes, keine weitere Notiz nehme. Der König von Sachsen hatte, durch Religiöse Ansichten und Vertrauen auf Napoleon befangen, am 23. Februar seine feste Ausdauer in seiner

bißherigen Verbindung öffentlich erklärt, auch Dresden verlassen, um sich für das Erste nach dem Voigtländischen zu begeben, und dieß machte, da unsere Verhandlung mit Rußland, wie ich es später erzählen werde, noch kein Resultat gegeben hatte, den König auf's Neue Unentschlossen; er sprach sich zwar nicht mehr entschieden gegen den Krieg aus, dagegen verleitete ihn sein Mißmuth zu einem unaufhörlichen Tadel gegen jede ihm vorgelegte noch so dringende Maaßregel. Er, der sonst bey seinem billigen Sinn in ruhigen Verhältnissen keine bedeutenden Schwierigkeiten in den Geschäfts-Gang legte, erschien dagegen in solchen Lagen, wie die damahlige, gantz verändert, er war unerschöpflich, Schwierigkeiten aufzufinden, die sich zuletzt so häuften, daß die Lage der ihn umgebenden Geschäfts-Männer über jeden Begriff peinlich wurde. Die Anordnung einer Allgemeinen National-Kokarde, die als ein gemeinschaftliches Verbindungs-Zeichen mit Großem Enthusiasmus aufgenommen wurde, und die man meiner Ansicht nach bey dem durchaus veränderten Geiste der Regierung jetzt viel zu wenig beachtet, war eigentlich die Einzige Allgemeine Maaßregel, deren Vollziehung man damahlen erhalten konnte.

Mit Willen habe ich biß jetzt in meiner Erzählung keine einzelnen Andeutungen von den mit Rußland angeknüpften Unterhandlungen gegeben, da ich glaube, daß hier nun die Zusammenstellung des gantzen Herganges ein anschaulicheres Bild geben wird.

Knesebeck, der, wie ich es schon früher anführte, den Russischen Kaiser in Plock verfehlt hatte, ihm nachreisen mußte und so biß Kalisch eine kostbare Zeit verlohr, wählte nun bey dem endlichen Anfange seiner Unterhandlungen ein Fundament, welches man seinem Zwecke nach billigen, dagegen aber als unpassend für die damahligen Zeit-Verhältnisse und die besondere Lage Preußens ansehen muß. Der Russische Kaiser hatte, so wie dieß schon bey der Unterredung, die ich mit ihm in Petersburg hatte, der Fall war, reichliche Entschädigung für Preußen in Deutschland zugesichert, da-

gegen aber unsere ehemahligen Besitzungen in Polen in Anspruch genommen und uns endlich zu einer direkten Kommunikation zwischen Preußen und Schlesien die Fläche, welche das jetzige Groß-Herzogthum Posen bildet, zugestanden. Daß ein solcher Gräntzzug für Preußen in vielfacher Beziehung ungünstig ist, leidet keinen Zweifel, und es dürfte sogar nicht schwer werden, zu beweisen, daß er auch für die Intressen Rußlands nachtheilig ist, die hier den Träumereyen und Privat-Intressen einer Polnischen Parthey offenbar geopfert wurden. Es war dieß eine beliebig auf der Land-Karte gemachte Staaten-Bildung, bey der eben so wenig das Intresse beider Staaten als die geregelte Entwicklung einer guten Volks-Wirthschaft berücksichtiget wurde. So schroff dem ersten Anschein nach der Deutsche und Pole auch immer gegen einander stehen mögen, so ist eine Anlehnung der Bewohner des Weichsel-Gebietes an Preußen und eine im Laufe der Jahre sich dadurch alsdann ausbildende Nationale Vereinigung doch immer eher als mit Rußland möglich. Denn wenn der Pole auch in dem ersten Falle seine zurückgewünschte Staats-Selbstständigkeit nicht erhält, so wird ihm dagegen eine freye Entwicklung seiner Industriellen und Geistigen Anlagen möglich, die ihm Rußland niemahls, eben so wenig als seine Selbstständigkeit zugestehen kann. Die Zeit wird die obigen Ansichten und Bedürfnisse wahrscheinlich immer mehr zur Sprache bringen und den Satz bestätigen, daß alle Eroberungen, aller Ländererwerb, die nicht in die Entwicklung des Staats und des Volkslebens Natürlich und also auch vortheilhaft eingreifen, von keinem Gewinn für den erwerbenden Staat sind. Aber alles dieß zugegeben, war es doch damahlen in Kalisch nicht mehr der Zeit-Punkt in dem wir eine bessere Gestaltung unserer Östlichen Gräntzen mit Rußland herbeyführen konnten; Preußen hatte zweimahl die Gelegenheit dazu gehabt und sie ohngenutzt vorbeygehen lassen.

Der erste günstige Zeit-Punkt war der, als Alexander dem Könige die Erneuerung des Bündnisses gegen Napoleon im Jahr 1811 antrug und zugleich durchblicken ließ, daß er Absichten auf das

Hertzogthum Warschau habe: über diesen Punkt mußte sich der König damahlen offen aussprechen, und bey dem hohen Werthe, den Alexander auf die Preußische Allianz bei dem bevorstehenden Kampf legen mußte, ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß wir den Größten Theil von dem ehemahligen Süd- und Neu-Ost-Preußen von Rußland garantirt bekommen haben würden.

Der zweite Günstige Zeit-Punkt war der, als Scharnhorst dem Könige schon im Dezember 1812 die Ausführung der früher angeordneten Rüstungen vorschlug, wir hätten alsdann im Februar mindestens 150000 Mann disponible Truppen haben können, und mit einer derartigen Stütze wären wir ein bedeutendes Gewicht in der Wag-Schaale der Unterhandlungen gewesen, dessen Wünsche von keiner der beiderseitigen Partheyen unberücksichtiget bleiben konnten.

Dieß war nun aber leider nicht geschehen, und wir waren eigentlich schon in der Hand Rußlands. Dieß Alles übersah Knesebeck und faßte noch obenein die durchaus unbegründete Besorgniß, daß Alexander Absichten auf die von den Frantzosen besetzten Oder-Festungen habe; er war sogar unvorsichtig genug, dieß auszusprechen, und so entstand ein förmliches Stocken der Verhandlungen. Der Minister Stein, der sich damahlen bei Alexander in Kalisch aufhielt, sah mit tiefem Unwillen diese Wendung der Dinge, die ihn außerdem fürchten ließ, daß irgend ein lockendes Anerbieten von Napoleon einen gäntzlichen Umschwung der Dinge, mit diesem aber die unausbleibliche Zerstöhrung des Preußischen Staates herbeyführen könne. Er faßte daher den seinem Karakter angemessenen kühnen Entschluß, ließ sich die Nöthige Vollmacht von Alexander geben und kam den 24. oder 25. Februar durchaus unerwartet nach Breslau, fuhr im Reise-Wagen vor dem Palais des Königes vor, ließ sich sogleich bey ihm anmelden und zeigte ihm in dieser Audienz so kräftig das Gefährliche seines Zauder-Systems, daß der Staats-Canzler ebenfalls schnell herbeygeholt und der Abschluß der Allianz nach dem Vorschlage des Kaisers Alexander angenommen wurde. Stein hatte dabey im Nahmen

Alexanders die Zurückberufung von Knesebeck verlangt und erklärt, daß man dort nur die Hinsendung von Scharnhorst oder von mir als eine Bürgschaft des festen Entschlusses im Russischen Haupt-Quartier erwarte, worüber der König, obgleich ich wahrlich nicht daran schuld war, eine lange Zeit sehr ungnädig gegen mich wurde. Scharnhorst reisete nach diesem Anstoß mit der Nöthigen Vollmacht sogleich nach Kalisch, und am 28. Februar wurde die Verbindung mit Rußland definitiv abgeschlossen.

7. März 1838.

Dieß so eben geschilderte Unternehmen des Minister v. Stein kann man als das Schluß-Glied jener Kette von Ereignissen ansehen, durch die gegen den eigentlichen Willen des Königes der Krieg gegen Napoleon und durch diesen die Wieder-Erhebung des Preußischen Staates herbeygeführt und beschleuniget wurde. Der Entschluß dazu war um so verdienstlicher, da dabey für Stein immer einige Wagnisse obwalteten, und das Gantze durch ein zufälliges Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse ihm beynahe lebensgefährlich geworden wäre.

Es blieb immer ein Wagniß für Stein, so lange der König noch nicht aus dem Bunde mit Napoleon getreten war und einen Frantzösischen Gesandten bey sich hatte, nach Breslau zu kommen, da auf ihm noch die von Napoleon ausgesprochene Acht haftete, und in Kraft derselben Marsan jeden Augenblick seine Verhaftung und Ausliefrung fordren konnte; wenn das letzte auch in Hinsicht seiner damahligen Russischen Anstellung wohl nicht geschehen wäre, so konnten doch eine Menge verzögrende Unannehmlichkeiten aus diesem Verhältniß hervorgehen, und ich bin überzeugt, daß, wenn Stein nicht direkt vor das Palais des Königes vorgefahren wäre, seine Gegner, und ihre Zahl war nicht klein, Alles und mit Erfolg aufgebothen haben würden, um die Audienz bey dem Könige zu verhindren. Als Stein von Kalisch abreisete, hatte er schon heftige

Gicht-Schmertzen, aber von der Wichtigkeit des Augenblickes ergriffen, ließ er sich durch jenen Krankheits-Anfall nicht abhalten und vermehrte ihn auf der Reise noch dadurch, daß er durch Entblößung der leidenden Theile sich während dem Fahren eine augenblickliche Linderung zu verschaffen suchte. Durch die Diskussion mit dem Könige und dem Staats-Canzler Geistig noch mehr aufgeregt, steigerte dieses seine Schmertzen so bedeutend, daß er nur mit der Äußersten Anstrengung das Palais verlassen und seinen Reisewagen besteigen konnte. Hatte der Staats-Canzler den Kopf zu voll von den nun nöthigen Schritten, Genug, er vergaß, für ein Unterkommen von Stein zu sorgen, und dieser mußte in seinem leidenden Zustande bey allen Gasthöfen Breslaus vorfahren, um an jedem zu erfahren, daß durch die Menge von zuströhmenden Fremden ein Unterkommen unmöglich sey. So kam Stein halb verzweifelt auf den Markt zurückgefahren und begegnete hier zu seinem Glück dem ihm wohl bekannten Major, nachherigen General Lützow. Eine Schnelle Hülfe war hier nothwendig, und Lützow bot ihm zwey für ihn selbst bestimmte Dach-Stübchen in einem Schlechten Gasthause an, welches zum Werbe-Platz der Lützower Schaar eingeräumt war. Stein's Zustand hatte sich durch alle diese Zögrungen so verschlimmert, daß man ihn mit Mühe aus dem Wagen heben und sogleich in ein Bett legen mußte, wo er 10 Tage Lebens-Gefährlich darnieder lag, da die Gicht ihm in den Unter-Leib zu treten drohte; doch die Sorgsamkeit der herbeygerufenen Ärzte, namentlich Hufelands, und seine gute Körperbeschaffenheit überwanden diese gefährliche Lage und verhüteten es, daß er nicht ein Opfer seiner Entschlossenheit und seiner Anhänglichkeit an den Preußischen Staat ward.

Diese unerwartete Krankheit des Minister Stein, durch die er gleich nach seinem Eintreffen für Breslau wiederum unsichtbar wurde, führte eine Diplomatische Mystifikation herbey, die ich hier auch noch erzählen will.

Plötzlich hatte sich in Breslau das Gerücht von der uner-

warteten Ankunft des Minister Stein verbreitet, ohne daß das Publikum anzugeben wußte, wo er geblieben war; der kleinere Kreiß seiner Bekannten, der nach und nach sein einsames Krankenlager erfuhr, hatte keine Veranlassung, dieß weiter mitzutheilen. So war jenes unbestimmte Gerücht denn auch biß zu dem Grafen Marsan gedrungen, und ihm war bey seinen Nachforschungen auch noch das Gasthaus bezeichnet, in dem Stein eingekehrt seyn sollte. Sogleich durchstreiften die Leute des Frantzösischen Gesandten die Straße, allein nichts verrieth, daß dort der Minister wohne, er fuhr nicht aus und konnte auch keine Besuche annehmen. Dieß mußte Marsan, den eigentlich damahlen jeder mied, wieder zweifelhaft machen, und um doch hinter die Wahrheit zu kommen, miethete er in dem kleinen Hause eines Drechslers, welches dem Gasthofe gegenüber lag, für vieles Geld eine Kammer, in der 4—5 Tage hindurch fortdaurend eine zur Gesandtschaft gehörige Person zur Beobachtung sich aufgestellt hatte und den Anblick des Minister Stein zu belauschen strebte.

9. März 1838.

Der bekannt gewordene Abschluß des Traktats mit Rußland hob indeß die letzte Täuschung, welche sowohl dem Grafen Marsan als dem Kleinen Kreiß unerschütterlicher Frantzosen-Freunde etwa noch vorgeschwebt hatte, und der Staats-Canzler gab ihm selbst von der geschlossenen Neuen Verbindung, so wie von dem Aufhören der bißher mit Napoleon bestandenen Allianz oder vielmehr Unterwerfung Nachricht.

Man erzählte damahlen viel davon, daß der Staats-Canzler biß dahin den Grafen Marsan durch die wiederholten, kräftigsten Betheuerungen über den festen Entschluß des Königes, bey der Frantzösischen Allianz auszuharren, glücklich getäuscht habe. Ich will auch keinesweges es in Abrede stellen, daß Hardenberg einzelne durch die Unentschlossenheit des Königes erzeugte Äußerungen

geschickt benutzt habe, um mit diesen die stündlich zunehmende Aufregung des Volkes in etwas zu verschleyern. Allein wenn ich den Persöhnlichen Karakter des Grafen Marsan, der ein Geistreicher Mann war, mir zurückdenke und erwäge, daß er in Breslau unter Menschen lebte, die besonders in der letzten Zeit sehr offen ihre Meinung aussprachen, so kann ich nicht glauben, daß der Kluge Piemontese, der nur gezwungen in Napoleons Dienste getreten war, sich eigentlich habe täuschen lassen. Es ist ihm wahrscheinlich gantz recht gewesen, die wörtlichen Äußerungen Hardenberg's in seinen Depeschen ohne eine weitere Kritik seinem Gebieter mitzutheilen und so ohne eigene Verantwortlichkeit Napoleon einzuschläfren: der ehemahlige Sardinische Minister (dieß war früher Marsan) hat sich gewiß nicht geärgert, wenn auf diesem Wege der Fall des Korsischen Kaisers befördert wurde.

Anhang zum zweiten Theil.

Beilage 1
(zu Seite 79).

Entwurf des Königs über die Streitkräfte.

Selon le traité conclu à Paris et ratifié à Erfurt le 8. Octbr. 1808 il est arrêté que la Prusse entretiendra une force militaire de 42 000 hommes, nombre fixe qui ne pourra être augmenté dans l'espace de 10 ans. Les 42 000 hs. doivent être composés selon le traité ci dessous mentionné

de	22 000	d'Infanterie,
	8 000	de Cavallerie,
	6 000	d'Artillerie,
	6 000	de Gardes,
total	42 000	hs.

Il s'agit de prouver actuellement en entrant dans quelques details que le nombre susdit ne se trouve aucunement outrepassé, soit par les cadres fixes, soit par d'autres raisons, et que ce nombre n'a même jamais été accompli dans toutes ses parties et se trouve aujourd'hui plus eloigné que jamais de l'être.

La force des Régiments est fixé dans les calculs suivants, conformément au nombre de soldats qui par les ordonnances établis doivent se trouver sous les armes, en décomptant comme de raison les musiciens des Régiments, qui cependant sont à la solde de l'Etat. On n'a pas voulu, comme on auroit pu, décompter les différents ouvriers, comme tailleurs, cordonniers, selliers cet. qui se trouvent distribués dans les Compagnies et qui sont exclusivement employés à la confection de toutes les pièces d'habillement et d'équipement de Soldat.

Composition de l'armée.

1°) 22 000 hs. d'Infanterie, ce nombre est composé
par 5 Batt. de Grenadiers,
10 Régts. d'Infanterie
et 2 Bats. de Chasseurs,

1 Batt. de Grenadiers est fort de 568 hs.,
5 Batt. 2840 hommes,

1 Régt. d'Infanterie fort de 1704 hs.,
10 Régt. 17040 hs.

1 Batt. de Chasseurs fort de 372 hs.
2 Batt. 744 hommes.

Total de l'Infanterie 20 624 hs.

Le traité l'a fixé à 22 000, elle est effectivement 20 624, il manque conséquemment 1004.

2°) 8000 hs. de Cavallerie, le nombre consiste en 16 Régts.,
savoir 3 de Cuirassiers,
6 de Dragons,
4 de Houssards,
3 d'Ulans
16 Régts.

1 Régt. de Cavallerie est fort de 468 hs.

Total de la Cavallerie 16 Régts. 7488 hs.

La Cavallerie est fixé par le traité à	8000
elle est effectivement	7488
Manque par conséquent	512

3°) 6000 hs. d'Artillerie.

Cette arme est composeé de 3 Brigades, tant à cheval qu'à pied.

L'artillerie à cheval d'une Brigade est fort de 423 hs.

L'artillerie à pied d'une Brigade (sans ouvriers, charrons, maréchaux ferrants cet.) de 1375 hs.

Total d'une Brigade d'Artillerie 1798 hs., 3 Brigades 5394 hs.

Les pionniers sont composés de 3 Compagnies, formant en total de 217 hs., en assimilant ce Corps à l'Artillerie celle-ci forme un total de 5611 hs.

Elle est fixé par le traité à	6000
Elle est composé de	5611
Manque au nombre	389

4⁰) 6000 hs. des Gardes.

Ce Corps est composé

par 1 Batt. de Grenadiers du Corps,
1 Régt. de Garde à pied,
1 „ d'Infanterie du Corps,
1 Batt. de Chasseurs des Gardes,
1 Régt. de Gardes du Corps,
2 „ de Houssards du Corps,
1 Escd. d'Ulans de Gardes.

Ces Régts., Batt. cet. sont de force égale avec autres Régts. de différentes armes.

Total des Gardes 5869.

Les Gardes sont fixés par le traité à 6000 hs.
Elles sont de 5869
Il manque donc 131

Note. Les deux Compagnies d'Artillerie des Gardes font partie de la seconde Brigade, de façon que cette brigade n'est pas plus forte que toutes les autres.

Balance générale.

Nombre fixé par le traité.		Nombre préscrit par les Cadres.
Infanterie	22 000	20 624
Cavallerie	8 000	7 488
Artillerie	6 000	5 611
Gardes	6 000	5 869
	42 000	39 592

Manquent conséquemment 2408 au nombre fixe. Si tel est le nombre préscrit par les Cadres et réglements établis, il faut aujourd'hui en décompter encore ce qui suit.

1⁰) Chaque Régiment de Cavallerie a reçu l'ordre de reformer 100 chevaux.

2⁰) Suivant la dernière ordonnance du 2 avril les Régts. ont eu ordre de donner des congés à 45 hs. par Compagnies et 35 par Escad. La garnison de Berlin et les 2 Batt. qui composent celle de Graudentz ne pouvant cependant suffire au service journalier ont donné moins de congés que les autres Régts. Le nombre de Congédies peut donc être évalué à environ 15 000 hs.

3⁰) Une espèce de Gensdarmerie tirée de troupes réglées

vient d'être établi le long de frontières pour le maintien de l'ordre. Elle forme un total du 2200 hs. Les deux derniers objets réuinis forment un total de 17 200 hs. qu'on doit décompter encore des 39 592 formant l'armée

17 200

22 392

Le total de l'Armée effective ne dépasse donc pas dans ce moment 22 392 hs.

Ces vingt deux milles hommes sont employés principalement à observer les côtes de la Baltique et à former le garnison des fortresses et des grandes villes.

Le 24. Juin 1810.

Beilage 2

(zu Seite 81).

Hardenberg über den Ueberrumpelungsversuch von Swinemünde.

a) Hardenberg an Scharnhorst.

Die Nachrichten sind allerdings nicht beruhigend, und am wenigsten ist es die Ungewisheit, in der wir uns befinden.

Ich habe über unsre Lage den anliegenden Aufsatz hingeworfen, der auch meine völlige Einstimmung zu den von Ihnen, Werthester General, in Antrag gebrachten militairischen Vorkehrungen enthält nach den rückgehenden Anlagen.

Den König habe ich präuenirt, daß Sie ihm jenen Aufsatz entweder selbst, oder durch Herrn Major von Boyen würden vorlegen lassen. (Ich bitte mir demnächst meinen Aufsatz, von dem ich kein Concept habe, zurück zu geben.) Wissen Sie noch etwas hinzuzuthun, haben Sie noch andre bessere Ideen beyzufügen, oder die Meinigen zu rectificiren, so bitte ich darum.

Etwas Aufsehen dürfen wir jetzt nicht scheuen; es ist immer das mindeste Uebel. Das wichtigste ist, eventuelle Sicherstellung, vorzüglich des Königs und der Königl. Familie, dann die Rettung der Truppen, des Goldes, der Pretiosen, Papiere, damit insonderheit nicht durch Bestrickung des ersten, jede Anstalt vereitelt, das Wohl des Staats und die Ehre compromittirt werde. Weitere Schritte scheinen mir jetzt noch nicht thunlich, ja durchaus compromittirend. Zu jener Sicherstellung können nur richtige

militairische Maasregeln führen und zuverlässige, schnelle Nachrichten. Ich wünschte, Sie forderten Herrn GStR. Sack mit meiner Empfehlung auf, ins Mecklenburgische und in die Lausitz auch sichere gescheute Civil-Personen zu senden. Aus Vergleichung mehrerer Nachrichten findet man am besten die Wahrheit, und die Sache ist so äußerst wichtig, daß man nicht darauf sparen muß.

Der König hat mir diese Nacht die Nachschrift an den Kayser Alexander geschickt. Ich sende Ihnen solche nunmehr mit dem Briefe, beides in einem Schreiben an Schöler und bitte, Bornstedt nun ohne Verzug damit abreisen zu lassen. Sollte er, wie wohl der Fall seyn wird, Geld brauchen, so schaffen Sie Rath; ich werde es Ihnen gleich nach meiner Rückkunft ersetzen.

Mein Brief an den Fürsten Esterhazy liegt ebenfalls bey, mit dem Ersuchen, die Absendung des sicheren Mannes nach Dresden auf die abgeredete Weise gleichmäßig zu besorgen.

Ich habe übrigens keine weitere Nachrichten und bin begierig zu erfahren, ob wegen der 3000 Westphälinger denn gar keine Ankündigung vorher erfolgt ist. Graf Goltz wird mir wohl noch heute darüber schreiben, da ich ihn gestern darum gebeten und ihn aufmerksam darauf gemacht habe, diesen Vorgang bey St. Marsan in Rücksicht auf die Unterhandlungen, die neue Militair-Straße betreffend, zweckmäßig zu benutzen.

Ich umarme Sie von Herzen.

Hardenberg.

b) Hardenberg an den König.

Je ne connois aucun fait qui puisse avoir donné lieu à une mésure aussi prononcée et arbitraire que le servit l'occupation de Swinemunde, aucun indice dans les rapports du G[l] de Krusemark. J'aime donc encore à croire, que l'avis donné au Commandant de Demmin ne se confirmera point, d'autant plus que la route de Malchin à Neu-Brandenbourg ne me semble pas être celle de Swinemunde, plutôt celle de Stettin. J'ai demandé au C[te] de Goltz, si peutêtre il a reçu quelque chose de Paris, et ma santé me permettant de sortir, je me présenterai dans la matinée au Palais pour faire ma cour à Votre Majesté et recevoir Ses ordres. En attendant je Lui renvoye très humblement les incluses. Les instructions données par le Général de Blucher au Capitaine de Cordell me paroissent conformes à ce que le cas et l'honneur exigent. Mais si l'ocupation se vérifioit, on

ne commenceroit pas apparemment par le déposter, on feroit semblant de s'établir amicalement à côté de lui. Comme il faudroit, pour marcher de Neu-Brandenbourg à Swinemunde ou à Stettin, passer toujours par une partie assez considérable du territoire de Votre Majesté, je pense, qu' il ne seroit pas inutile, d'envoyer un officier de ce côté pour prendre des informations et pour les faire parvenir à Votre Majesté sans perte de tems.

à Berlin, le 27. Janv. 1811.

Hardenberg.

Beilage 3
(zu Seite 104).

Politisches Glaubensbekenntniß Boyen's über die Stellung Frankreichs zu Preußen.

Eine Reyhe verhängnißvoller Begebenheiten scheint sich auf's neue entwicklen zu wollen, und die drohende Gefahr, welche daraus für den Preußischen Staat entstehen könnte, wird allgemein anerkannt. Nur über die Mittel, wie die Preußische Monarchie diesem Sturm entgehen, unser Theure König und seine Familie uns erhalten werden könnte, sind die Meinungen vielleicht verschieden, da jeder größtentheils in sein Urtheil auch zugleich das Eigenthümliche seiner Denkart trägt. Wenn es aber schon in jedem bedeutenden Lebensverhältniß höchst nachtheilig wird, leidenschaftlich-gereizte und überspannte oder durch Furcht eingegebene Urtheile zu fällen, so müßte es in dieser Hochwichtigen Angelegenheit wohl doppelt vermieden werden, daß nicht überspannte Hoffnungen oder Knechtische Furcht den Blick verdunklen. Eine ruhige Prüfung unserer Lage ist daher vielleicht keine gantz unnütze Arbeit, da ohne einen hellen Überblick dessen, was uns droht, und des wenigen, was wir vielleicht zu hoffen haben, ohne einen vorher wohl überdachten und festgefaßten Entschluß es über jede Menschliche Kraft steigt, in dem Augenblick der Gefahr richtig und kalt zu urtheilen. Ob Preußen sich mit Frankreich oder der entgegengesetzten Parthey verbinden solle, dieß ist also die Frage, und wenn der erste Fall uns zunächst vor Augen liegt, so mag er auch zuerst einer Prüfung unterworfen seyn.

Aus welchen Gründen kann man glauben, daß Frankreich es seinem Intresse angemessen finden dürfte, sich mit Preußen aufrichtig zu verbinden

und dasselbe entweder in seinem gegenwärtigen Zustande oder auch nur wenigstens verkleinert bestehen zu lassen?

1) Der erste Grund scheint eine Verstärkung der Französischen Macht durch 40 000 Preußen und die dabey zugleich erworbenen Ressourcen des Landes zu seyn, die eine höchst bedeutende Vermehrung erlauben würden.

Kann man denn aber glauben, daß Kaiser Napoleon, dieser scharf- und vorsichtige Politiker, die Stimmung des größten Theils dieser Armee und auch der Nation nicht kennen wird? sollte er auf einmahl mit der Sorglosigkeit eines Knaben die Bewegungen, welche im Jahr 1809 in der Armee und auch der Nation statt fanden, nur mit Mühe von der Regierung zurückgehalten werden konnten, rein vergessen haben, und so, als wenn nichts geschehen wäre, bloß weil wir es wünschen, 40 000 ihm übel ergebene Leute in den Reyhen Seiner Krieger aufnehmen? Sollte Napoleon mit einemmahle minder vorsichtig als Friedrich II. geworden seyn? Man wird vielleicht hier das Beyspiel aller übrigen Rhein-Bündnerischen Truppen entgegenstellen wollen, aber gerade, der dieß versuchen möchte, dürfte dadurch also wohl den Beweiß geben, daß er die durchaus verschiedenen Verhältnisse der Preußischen und Rhein-Bündnerischen Truppen schlechterdings nicht gewürdiget habe. Die erstren gehörten zu den großen selbstständigen Armeen Europens, die letzten waren von ihrer Entstehung an gewohnt, unter fremden Fahnen zu fechten, die erstren sind von Napoleon nicht allein besiegt und zertrümmert, sondern die einzelnen Individuen derselben fortdaurend mit Härte und Erbitterung behandelt worden, während er bey den andren bey seinem Übergange über den Rhein und bey Abschließung des Rhein-Bundes als ihr Beschützer auftrat. Es ist hier also ein bedeutender Unterschied, der jene abweichende Neigung in der Armee erzeugte, die von Napoleon gewiß nicht unbeachtet blieb, und die es daher nicht wahrscheinlich macht, daß er bey seiner großen Vorsicht 40 000 Preußen als ein selbstständiges Corps in seiner Armee brauchen werde.

2) Ist das eigentliche Intresse der Preußischen Staaten und die Neigung ihrer Bewohner zu einer Allianz mit Frankreich gestimmt? Mehrere Offizianten, die die fortdaurende Erhaltung ihres Gehalts als das Höchste Ziel des Lebens ansehen, viele Menschen, die die Fortdauer eines bequemen Lebens, den Erwerb augenblicklicher Vortheile bey einer Verbindung mit Frankreich am mehresten gesichert glauben, und endlich einige, deren Ideengang ihnen schon lange eine derartige Allianz wünschen ließ, werden vielleicht laut für eine solche Verbindung sprechen, indeß folgende Bemerkungen auch wohl neben dieser Meinung zu erwägen seyn dürften. Der überwiegend größte Theil

der Provintzen des Preußischen Staats erhält sich nicht durch inneren Verkehr, sondern durch Seehandel mit dem Auslande, schon die gegenwärtige Zerstöhrung desselben hat den Wohlstand der Provintzen so zerrüttet, und den Zustand selbst im Frieden so zerstöhrt, daß es sich gar nicht absehen läßt, wie diese Gegenden die Lasten des Krieges und die Handels-Sperre zusammen tragen sollen. Kein Staat des Rhein-Bundes ist in dieser Hinsicht mit Preußen in gleichem Verhältniß. Erstlich sind im Rhein-Bunde wenig Küsten-Staaten, die 3 Hanse-Städte, und diese haben (Hamburg ausgenommen, welches aber mehr fremde als einheimische Produkte vertrieb) einen nicht bedeutenden Exportations-Handel. Alle Länder in Schwaben konnten mitten im Laufe des Krieges das, was ihnen übrig blieb, nach der Schweitz verführen. Die am Rhein gelegenen Provintzen behielten Holland offen. Sachsen endlich, dessen vornehmste Ausfuhr in Fabrikwaaren besteht, verliehrt im gantzen nicht durch den gesperrten See-Handel. Keiner dieser Staaten ist also in einer gleichen Lage mit uns, und es läßt sich ohne Prophetischen Geist wohl vorhersehen, daß, wenn Preußen bey einem gesperrten See-Handel Krieg zugleich führen muß, der gäntzliche Ruin seines Wohlstandes unvermeidlich ist. Unser gantzes jetzt begonnenes Finantz-System wird unvermeidlich zerrüttet, der Credit gantz zerstöhrt, und es muß daraus eine Lage entstehen, die, da sie nicht einzelne Personen, sondern die gantze Nation trifft, sogar neben die Gräuel eines Krieges in die Wagschaale gelegt werden darf. Wird der große, immer nur leidenschaftlich urtheilende, Haufen in dieser unglücklichen Lage nicht durchaus von der Regierung abgewendet werden? Und wenn so das letzte Band der Liebe zwischen dem Regenten und Lande zerreißt, der Same der Zwietracht noch muthwillig angefacht wird, was ist da zu fürchten?

3) Welche Gründe giebt es, die zu dem Glauben, daß Frankreich Preußen als seinen Alliirten annehmen werde, berechtigen? Hat der Frantzösische Kaiser seit dem Frieden von Tilsit die Person des Regenten und das Land fortdaurend mit Wohlwollen behandelt? Hat Er zu einer Zeit, wo es ihm wahrlich an Truppen in Spanien mangelte, unser Contingent angenommen? Hat in der wirklich kritischen Periode, von der Schlacht bey Aspern biß zu der von Wagram, man Versuche gemacht unsere Kräfte zu einer Diversion zu benutzen? Sind endlich jetzt schon, in dem Augenblick, wo Truppen marschieren und Festungen armirt werden, Schritte geschehen, die es glauben machen, daß man eine aufrichtige Allianz mit uns wünsche? Was ist also, wenn wir nicht ein bloß Poetisches Urtheil in dieser wichtigen Angelegenheit fällen wollen, der Grund unseres Glaubens? Unser eigener Wunsch,

daß es so seyn möge, und die ungeprüfte Hoffnung, daß in dem System des Frantzösischen Kaisers bey einem Kriege mit Rußland der Preußische Staat ihm unentbehrlich sey, also gewissermaaßen durch eine anständige Allianz von ihm erkauft werden müsse. Dieß leitet auf die Frage:

4) Welche Zwecke kann der Frantzösische Kaiser bey einem Kriege mit Rußland haben, durch welche Mittel wird er sie wahrscheinlich zu erreichen suchen? Die Verkleinerung Rußlands wäre unverkennbar der Zweck, während es als ausgemacht anzunehmen ist, daß die Polnische Nation durch eine ihr verheißene Wiederherstellung ihres Reichs ein bedeutendes Mittel zur Erreichung des obigen Zweckes seyn wird. Geht aber der Frantzösische Kaiser mit der Absicht um, das Großhertzogthum Warschau zu vergrößern, so wird er dabey gewiß nicht die Vorsicht aus dem Auge verliehren, diesen Staat in einer entschiedenen Abhängigkeit von sich zu erhalten, und dieß kann nur dann geschehen, wenn er das Frantzösische Reich biß an das Polnische ausdehnt und sich so einen gesicherten Einfluß auf dasselbe verschafft. Die Okkupation von Hamburg und Lübeck ist hiezu ein merkwürdiger Vorschritt, und man kann, wenn man die konsequente und vorsichtige Verfahrungsart des Frantzösischen Kaisers nur etwas beobachtet hat, es als ausgemacht annehmen, daß bey der Wiederherstellung des Polnischen Reichs er alle diesem Staat vorliegenden Küsten-Länder an der Ost-See mit dem Frantzösischen Reich vereinigen, so die Abhängigkeit der Polen von Frankreich sichren, zu diesem wichtigen Zweck aber den Preußischen Staat zerstöhren wird.

5) Kann man endlich annehmen, daß der Frantzösische Kaiser besondere Rücksichten für die Preußische Regenten-Familie habe? Gewiß keine, im Gegentheil, er ist es sich gewiß bewußt, unseren Monarchen so tief gekränkt zu haben, daß unter diesen Umständen eine aufrichtige Verbindung nicht möglich ist. Überdem kann eine so vorsichtige Regierung eine kriegerische Fürsten-Familie, die ihr nur durch Noth ergeben ist, nicht in dem Rücken ihrer operirenden Armeen dulden. Ein Fürst, der sich ohnausgesetzt als Soldat beschäftigte, hat nicht allein unter dem Gemeinen Manne, dem Er als Offizier bekannt wurde, dem er hin und wieder persöhnliche Wohlthaten erwieß, einen bedeutenden Anhang, sondern es herrscht auch für Ihn die Vermuthung, daß Er sich an die Spitze seines Volkes stellen kann, wenn Er wolle. Diese Anlagen sind aber für einen Eroberer, dessen Armeen auch zuweilen geschlagen werden können, zu wichtig, als daß er sie frey in dem Bezirk seiner Armeen dulden könne. Man denke sich bloß einen Printzen unseres Regenten-Hauses in dem Augenblick, daß die Nachricht der Schlacht bey Eylau sich verbreitete, in dem Rücken der Frantzösischen Armee, was hätte er ihr schaden

können? Für diese Fälle ward der Printz August nach Frankreich geführt, und eben so Konsequent hat der Frantzösische Kaiser das Kurhaus Hessen der Regierung beraubt und dem Hertzog von Braunschweig-Öls, trotz so mancher für ihn günstig sprechenden Verhältnisse, nach dem Frieden von Tilsit nicht seine Länder wieder gegeben. Diese Vorsicht fand bey kleineren Fürsten statt, wie kann man denn glauben, daß bey dem größeren Preußischen Regenten-Hause eine Ausnahme gemacht werde?

Es ist durchaus also kein Politischer Grund vorhanden, welcher die Hoffnung gebe, daß Napoleon aufrichtig mit Preußen eine Allianz zu schließen geneigt seyn möchte, im Gegentheil bieten sich eine Menge Gründe dar, welche die Überzeugung geben, daß die feindliche Behandlung der Preußischen Monarchie in einem Kriege mit Rußland in den Plan des Frantzösischen Kaisers gehöre, und es entspringt hieraus das Resultat, daß selbst, wenn der Frantzösische Kaiser für Augenblicke sich zur Abschließung einer Allianz mit Preußen geneigt zeigen möchte, dieses nur als ein Politisches Strategem anzusehen ist, dessen Resultate auf jeden Fall immer unglücklich für die Preußische Regenten-Familie und die damit verknüpfte Integrität der Preußischen Monarchie sein müssen.

Beilage 4

(zu Seite 108).

Gneisenau's Vorschläge über das Lager bei Spandau.

a) Brief an den König.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

In Ehrfurcht lege ich Ew. Königlichen Majestät beifolgende Denkschrift zu Füßen, um sie Allerhöchstdero Prüfung zu unterwerfen. Ich bin von der am Ende derselben ausgesprochennen Überzeugung so sehr ergriffen, daß ich mich glücklich schätzen würde, den Befehl von Spandau übernehmen zu dürfen, um dem Feinde das Leben recht verbittern zu können. Dieser Ort erscheint mir in der jezzigen Krise als der Schlußstein des preussischen Staatsgebäudes.

Geruhen Ew. Majestät, die Huldigung der unverbrüchlichsten Pflichttreue anzunehmen, womit ich bin

Allerhöchstdero
alleruntertänigst treugehorsamster

Berlin, den 3. September 1811. N. v. Gneisenau.

b) Denkschrift Gneisenau's.

Die Kriegsart des französischen Kaisers sezt sich zu ihrem Hauptzweck: das feindliche Heer auf irgend einem günstigen Punkte festzuhalten, es zur Schlacht zubringen, mit Übermacht es zuüberwältigen, dann den Sieg mit Schnelligkeit zubenutzen, Schrecken und Verwirrung allerwärts hin zuverbreiten, und somit den Krieg in wenigen Monaten zubeenden. Marengo, Ulm, Austerlitz, Jena, Friedland stehen hier als Beispiele. Die Gewandheit seiner Generale und übrigen Kriegsbefehlshaber, und die lange Kriegsübung der niedern Offiziere, die große Anzahl derselben, so wie der schlachtengewohnten Unteroffiziere geben seinen Armeen ein großes Übergewicht an solchen entscheidenden Tagen über die Truppen der meisten seiner Gegner.

Wer das Geheimnis findet, große Schlachten, die die Hoffnung des Volkes in wenig Stunden vernichten, gegen ihn zuvermeiden und den Krieg in die Länge zuziehen, der wird dahin gelangen, die Schwäche dieses Erobereres der Welt offenkundig zumachen.

Ausser einem Volkskriege giebt es zu diesem Zwecke nichts vorzüglicheres als den Krieg aus stark verschanzten Stellungen, entweder an Festungen angelehnt oder in sonst von der Natur hiezu begünstigten Gegenden.

Das Glück hat uns vorzüglich wohl gewollt, indem es uns noch acht Festungen gelassen hat, aus denen ein jahrelanger Widerstand möglich wird, der Feind möge sie entweder nur einschließen, oder sie belagern wollen. Das Erstere würde einen großen Aufwand von Truppen seinerseits erfordern, die er nicht im Überfluß zuhaben scheint; das Leztere aber seine Kräfte verzehren, während es ihn von dem Hauptzweck: Bezwingung Rußlands abzöge.

Wenn wir unsere Festungen mit Mannschaft und Kriegsstoff weit über deren Bedarf anfüllen und jede zu einem Waffenplatz erheben, so nöthigen wir die Feinde viel Truppen dagegen aufzustellen, denn sonst, wollten sie nur wenige Truppen dagegen verwenden, würden die unternehmenden Commandanten über diese herfallen und sie vernichten.

Neisse, Silberberg und Glatz bieten hiezu ein vortreffliches Spiel dar. Setzen sich die Einschließungstruppen zunahe an diese Festungen, so werden sie von den sich vereinigenden Besatzungen überwältiget; halten sie sich zuentfernt, so gebieten die Festungen über eine große Strecke Landes.

Dieses Festungssystem bietet noch einen anderen wichtigen Vortheil dar, nämlich den, neue Truppen darin mit Sicherheit zum Kriege zubilden. Die Kriegsübungen können in den Festungen mit der größten Sicherheit getrieben

werden, und ist der Feind in der Nähe, die neuen Truppen an dessen Anblick gewöhnt werden. Selbst bei Unfällen bietet sich ihnen eine nahe Zuflucht dar und sie lernen dem Feinde, der sie den Tag vorher schlug, am andern aufs neue einen glorreichen Widerstand entgegen setzen. Eine Belagerung, wie schon Vauban sagte, macht mehr kriegsgewohnt als drei Feldzüge. Auch läßt sich in und bei Festungen ein guter Geist unter den zusammengehaltenen Truppen leichter verbreiten, als dies bei einem Bewegungskriege möglich ist.

Colberg mit seiner verschanzten Stellung, die, sofern man die Schanzen zweckmäßig einrichtet und sich nicht zuweit ausdehnt, nicht genommen werden kann, erfordert eine starke Gegenmacht des Feindes. Da auf diesem Wege nur uns Waffen und Munition für den westlichen Theil des Staates kommen können, so müssen unsere Gegner ihr Hauptaugenmerk dagegen richten. Es ist dann an uns, Marinemittel in Bereitschaft zuhalten, um Truppen in Pillau und Königsberg einzuschiffen, solche in Colberg oder dessen Nähe zulanden, dadurch die Übermacht über den Feind zuerhalten und ihn zuvernichten. Die Vortheile der Herrschaft zur See sind in dem letzten Kriege nicht erkannt und meine desfallsigen Vorschläge nicht beachtet worden. Ein Truppenkorps schnell nach Danzig versezt konnte der dasigen Besatzung die Übermacht geben und somit die Mittel, das Belagerungskorps zuschlagen und des sämmtlichen Belagerungsstoffes sich zubemächtigen. Dasselbe Corps konnte, nach vollführtem Schlage, denselben bei Colberg und Stralsund wiederhohlen und hierauf Operationen im Rücken des Feindes begründen, die dem Krieg eine andere Wendung gegeben hätten. Ein Korps kann auf diese Weise mehrere hintereinander schlagen, und das Meer begünstiget solche Unternehmungen vorzüglich. Wird ein Truppenkorps eingeschifft, so ist dessen Bestimmung dem Feinde unbekannt, und ein günstiger Wind bringt solches in wenigen Stunden dahin, wohin der Feind erst nach Wochen gelangen kann.

Diese und die obigen Vortheile bieten uns Pillau und Colberg nebst den schlesischen Festungen dar. Graudenz, obgleich im unvollendeten Zustand, gewährt uns einen gesicherten Weichselübergang, so wie Kosel einen Oderübergang in dem Fall, wenn die russischen Armeen ihren linken Flügel vorstrecken und durch das für das Herzogthum Warschau jüngst eroberte Neu-Galizien, nach Überwältigung der Pohlen, damit vordringen wollten, der einzige Kriegsplan, der diese Armeen zu großen Resultaten führen würde. Es bleibt mir nun noch übrig, die Vortheile des kleinen verkannten Spandaus zuentwickeln.

Gewinnen wir nur wenige Tage Vorsprung zur Eröffnung des Krieges

vor dem Feinde, so steht es in unserer Gewalt, in den Marken vielen Kriegsstoff an Menschen und Dingen zusammen zubringen. Nach andern Provinzen hin ist solcher nicht füglich zuretten; eine Zuflucht, um selbigen zubergen, könnte demnach nur Spandau hergeben, wenn man diesen Ort zu dem Charakter erhebt, dessen ihn die Natur durch die reichste Ausstattung fähig gemacht hat.

Auf dem Konfluent der Spree und Havel gelegen, sperrt dieser Platz die Wasserstraßen der Mark. Dieser Vortheil ist hochwichtig und ist dies doppelt, seitdem Magdeburg unter fremde Herrschaft gefallen ist. Es ist nun die dringendste Nothwendigkeit, auf einen Waffenplatz zwischen Oder und Elbe zudenken. Spandau in seiner jetzigen Kleinheit eignet sich nicht für diesen Zweck; sofern aber die verschiedenen Vorstädte hinzu genommen und mit Blockvorrathshäusern und dergleichen Soldatenwohnungen versehen werden, so gewinnt man hiedurch Raum für alles, was man an Menschen und Kriegsbedürfnissen dort anhäufen möchte.

Das Terrain vor dem Oranienburger Thore ist sehr fähig, um ein verschanztes Lager darauf anzulegen. Es würde dieses sich mit seinem rechten Flügel an die Havel lehnen können; die linke Flanke würde sich gegen einen unpassirbaren Grund zurückbiegen. Der wellenförmige, hügelige Boden, das darauf befindliche Gebüsche und Gehölze, die Häuser der Vorstadt würden neu gebildeten, unregelmäßigen Truppen, Jägern, Schützen ein vortheilhaftes Spiel für kleines Gewehrfeuer darbieten und, damit die Stellung nicht gewaltsam genommen werde, müßte sie durch Blockhäuser am Rande des Waldes und unnehmbare Redouten weiter zurück festgehalten werden. Die Truppen der Reserve und die Cavalerie würden dann hinter den Redouten und Hügeln und zwischen den Häusern der Vorstadt stehen, um unvermuthet über den durch Geschützfeuer, das der Blockhäuser und der hinter den Bäumen und Hügeln stehenden Schützen in Unordnung gebrachten Feind herzufallen, wozu die Biegungen des dortigen Bodens ausnehmend günstig sind.

Wodurch aber Spandau des höchsten Widerstandes fähig gemacht werden kann, sind die in der Havel gelegenen Inseln, nämlich der Pichelswerder unterhalb, der Valentinwerder und dessen Nachbarinseln so wie der Eiswerder oberhalb der Festung. Besezt und befestiget man den Pichelswerder zugleich mit dem wichtigen Punkt der Försterei, so kann zwischen diesen beiden Stellungen eine Brücke über die Havel nicht geschlagen werden, und weiter unterhalb ist es auf dem zu einem See sich erweiternden Strom nicht möglich. Sichert man sich die oberhalb der Festung gelegenen Inseln,

so kann dieses auch auf dieser Seite nicht geschehen. Der Feind ist demnach gezwungen, seine Einschließungslinie über Tegel und Potsdam zunehmen, und einen Umfang von 8 Meilen zubewachen. Naht er sich zusehr der Festung, so giebt er das je zwischen zwei Ufern ohne Verbindungsbrücken stehende Drittel seiner Einschließungsarmee Preis; entfernt er sich, seiner Sicherheit wegen, weit davon, so überläßt er eine große Landesstrecke der Besatzung, ohne sich jedoch, auch in diesem Fall, gegen die Unternehmungen eines kühnen Anführers schützen zukönnen. Es könnten sogar Zeiten kommen, wo die Besatzung ihre Ausfälle bis gegen Berlin und selbst in diese Hauptstadt ausdehnte, und es läßt sich ermessen, welchen Eindruck eine solche Begebenheit auf die feindlichen Heere machen und wie sehr sie den Geist und die Hoffnungen des Volks erhöhen würde.

Unter solchen Maasregeln ist eine Belagerung nicht zufürchten, und man müßte daher die Besatzungs- und Lagertruppen nur mit Lebensmitteln für den Fall einer langen Einschließung versehen, um ihre Existenz für lange hin zusichern. Die Getreidevorräthe von Berlin und Potsdam liegen hierfür sehr bequem, und die bei dem Pichelswerder in Vorrath liegenden Stämme geben das Holz zu den Vorrathshäusern, zu den Wohnungen der Lagertruppen und zu den Befestigungen her.

Wieviel an feindlichen Truppen auf diese Weise 10—15,000 Mann beschäftigen würden, läßt sich leicht berechnen. Immer zwischen zwei Ufern muß der Feind eine der Besatzung angemessene Stärke haben, wenn er nicht schnell, bevor er Hülfe erhält, überwältiget werden will. Das Dreifache dieses Betrags an feindlichen Truppen wird demnach dissseits der Oder festgehalten, und jemehr unserer Truppen hier aufgestellt werden, desto ungünstiger wächst das Verhältnis für die vom Feinde hier aufzustellenden Beobachtungstruppen; jemehr von Feindesmacht hier gefesselt wird, desto vollständiger können die Rüstungen von Preussen, Pommern und Schlesien betrieben werden.

In Hinsicht auf letztere Provinz ist die Wechselwirkung zwischen ihr und Spandau auffallend. Jeder Success der schlesischen Truppen befreit Spandau von der Einschließung, und jeder Success der Truppen bei Spandau nöthiget die Feinde, die Verfolgung ihrer etwaigen Vortheile in Schlesien aufzugeben.

Bei der Unmöglichkeit, unter diesen Umständen Spandau ganz zu umschließen, erhalten die Besatzungstruppen, begünstigt durch das so vortheilhafte Terrain, eine seltne Gelegenheit, den kleinen Krieg zuführen und Exkursionen durch Wälder und Sumpfgegenden weithin zumachen.

Wie sehr ein solcher der Welt unerwarteter Widerstand an einem für unbedeutend geachteten Ort auf Inn- und Ausland wirken, wie sehr eine solche muthvolle Vertheidigung in den benachbarten alten Provinzen die Flamme der Empörung anfachen würde, läßt sich erwarten. Eine solche Wirkung auf die öffentliche Meinung ist von der höchsten Wichtigkeit. Solange wir Spandau in diesem höhern Sinne besitzen, gelten wir für die Herren der Mark und sind es auch von Zeit zu Zeit, wo wir über ihre Mittel ebensowohl als der Feind gebieten mögen.

Läßt man hingegen Spandau in seiner gegenwärtigen Niedrigkeit, so wird die Besatzung sogleich gezähmt, umschlossen, und am Ende überwältiget. Man giebt uns dann Schuld, die Provinz dem Feinde Preis gegeben und die Unterthanen verlassen zuhaben; eine feindliche Armee mehr dringt dann über die Oder, um unsere jenseitigen Truppen zubekämpfen und die junge Mannschaft so wie soviele andere waffenfähige Männer bleiben dann ungenuzt zurück und dienen Feindes Zwecken, statt ihm hier an einem so günstigen Orte mannichfach zuschaden.

N. v. Gneisenau.

c) Gutachten des Major Pullett.

Ohnmaasgebliches Gutachten über nachstehend ad marginem befindliche Fragen.

1) Wenn es die Verhältnisse erforderten, schnell ein Corps von 4 bis 5000 Mann bey Spandow zu versammeln, würde man diesen Truppen durch Schanzen, die in 10 bis 14 Tagen fertig seyn könnten, die nöthige Sicherheit geben?

Wenn am Schlangen-Graben, da wo die Brücke aus dem Stresow auf dem linken Ufer der Havel nach der Försterey führt, eine Schanze zu 4 Geschütze und 250 bis 300 Mann angelegt wird, links dieser Schanze auf dem nach der Citadelle sehenden Flügel der Stresow-Vorstadt eine 2. dergleichen — wenn ferner auf dem Eiswerder eine dritte Schanze von angegebner Stärke angefertiget wird, so hat ein solches Corps hinreichende Sicherheit; gedachte Schanzen aber bedürfen, da die beiden ersteren durch Inundation zu decken sind, der Eiswerder aber eine Insel ist, keiner künstlichen Einrichtung, werden daher auch — jedes dieser drey Werke mit 400 Mann Arbeiter betrieben, in 10 bis 14 Tagen solide und gut um so mehr aufzuführen sind, als hinreichender Rasen in der Nähe vorhanden ist, um die Placagen aufzusetzen. Die Sicherheit des Corps wird noch vermehret,

wenn man die Försterey in Vertheidigungs-Stand sezt — leztres mus aber respectable ausfallen, weil, obwohl von den beiden Redouten hinter dem Stresow flanquiret, die Försterey dennoch übrigens isolirt und von Charlottenburg her zugänglich ist.

Jedoch würde, wenn die Gebäude der Försterey, da sie maßiv sind, zur Vertheidung aptirt werden, bey 800 Arbeiter innerhalb 5 bis 6 Wochen, ein so solides Werk ausführbar zu machen sind, daß es dem linken Flügel von Spandow das seyn würde, was die Citadelle dem rechten Flügel ist.

2) Gewinnt die Festung durch diese Anordnungen?

Ohne sich hier in Details einzulassen, scheint allein der Umstand von Bedeutung, für die Festung ein reeller Gewinn, daß der einschließende Feind in einer so großen Entfernung von der Havel-Seite abgehalten wird, daß nicht nur die Besatzung dadurch eine freiere Bewegung im Innern, sondern auch zugleich der Angriff, wenn er nicht schon mit unverhältnißmäßig großer Truppen-Zahl unternommen wird, stets leicht zu durchbrechen bleibt, zumal er in seiner Circumvallation 3 Communications-Brücken haben muß.

Im Winter ist zwar das Corps bey weitem nicht mehr so gesichert als bey offnen Wasser, indes werden Zweckmäßige Vorkehrungen, und sorgfältige Eisung, es immer nicht einer bestimmten Gefahr aussetzen, zumal deßen Gegenwart selbst schon die gefrornen Gewäßer weniger fürchten läßt.

3) Wenn zufällig die nach Spandow ad 1 bestimmte Truppen eine andre Bestimmung erhielten, würden die obigen Schanzen mit einer geringeren Mannschaft zu halten seyn?

Die 3 ad 1 benannte Schanzen, eine jede à 250 bis 300 Mann geben . . . . 750 bis 900 Mann

Der Eiswerder würde hier nächst, um von längst seiner Küste durch Tranchée-Arbeiten gedeckte Piquets zu halten, noch erforderlich machen . . 300 bis 400 „

Die Försterey würde eine Besatzung von . 500 bis 600 „

allso im Summa 1550 bis 1900 Mann

exclusive derjenigen Besatzung, welche bereits für Spandow in seiner Gegenwärtigen Lage bestimmt ist, erforderlich machen.

4) Wie ist für das Unterbringen des obigen Corps zu sorgen?

Wenn es ausführbar wäre, mit Eintritt der Belagerung alle Miether aus Spandow, den Stresow und den Gewehr-Plan inbegriffen, nebst Weib und Kind nach Berlin zu weisen, dergestalt daß nur die Haus-Eigenthümer

zur Stelle verblieben, so würden wahrscheinlich die dadurch erledigten Stadtquartiere, der Stresow und der Gewehr-Plan, wenn übrigens nicht zu viel Bequemlichkeit für die Truppen verlangt wird, außer der Garnison, einen ansehnlichen Theil dieses Corps aufnehmen können — das übrige würde dann theils in den Gärten des Stresow nach der Citadelle sehend, auf dem Glacis und im bedeckten Wege der Citadelle vor Bastions König und Königinn, und in den Stadt-Gärten hinter der Mauer an der Havel-Seite, dem feindlichen Feuer möglichst entzogen, sehr geräumig in Strohhütten bivouaquiren können — der Winter würde Erdhütten erforderlich machen: die Versendung der Züchtlinge wird vielen Raum geben.

5) Ist das nöthige Gelaß für das nun stärkere Aprovisionnement auszumitteln?

Die mit Ausgang der laufenden Woche in der Haupt-Sache beendigten neuen Holz-Gallerien in denen Bastions König und Königinn, haben einen solchen Zuwachs von bombenfesten Gelaß gegeben, daß gar kein Zweifel wegen Raum zur Unterbringung des Aprovisionnements übrig bleibt — indem diese Gallerien so trocken als Wohnstuben sind.

6) Lassen sich diese Schanzen mit dem jezt schon in Spandow vorräthigen Geschütz, und etwa mit Zuschuß einer Batterie besetzen?

Nach meiner individuellen Ansicht, und nach dem, was ich in der Ausübung gesehen, gehört zu einer Vertheidigung eben nicht viel Geschütz, weil zwey oder drey vereinzelte gut gebrauchte Piecen dem Angriffe mehr zu schaffen machen, als wenn deren zu Dutzende in Batterie gestellt werden, daher ich um so mehr, wenn Spandow noch eine Batterie Zuschuß erhält, ohngeachtet der noch hinzugekommenen Schanzen, das jezt vorräthige Geschütz für hinreichend halte, als überdem, während diese vorliegenden Schanzen besetzt sind, die Werke der hintern Enceinte füglich schwächer besetzt seyn können als jezt, da diese vorliegenden Schanzen nicht vorhanden sind.

Generaliter bleibt noch zu bemerken, daß zu den nöthigen Dämmungen die Inundationen zu bewerkstelligen, zum Neubau oder zur Ausbeßerung der während einer Belagerung beschädigten Werke ein Faschinen-Vorrath von mindestens 250 Schock 12′ langen, 1′ starken Faschinen — ferner 500 Fuder Strauch zu Schanzkörben allerley Gattung und 2000 Stämme zu Blockhäusern, Balkendecken auf Massive Gebäude, um solche bombenfest zu machen, zu Palissaden ꝛc. ꝛc. erforderlich sind, und bin ich des ohnmasgeblichen Dafürhaltens, daß, wenn von Seiten des Forstwesens keine Ein-

wendungen statuirt werden, gedachtes Material wohl in der Nähe von Spandow zu beschaffen bleiben dürfte.

Berlin, am 9. August 1811. Pullett.

d) Nachtrag Gneisenau's.

Wenn ich in meinem Memoire vom 3. August d. J. rieth, die Truppen sofort bei Spandau oder Potsdam zusammeln, so hatte ich, außer der Absicht, hiedurch vortheilhaft auf die Meinung zuwirken, noch folgende Gründe:

1) Eine Hauptstadt ist überhaupt nicht füglich geeignet, um darinn Truppenversammlungen zuveranstalten, am wenigsten um neue Truppen darinn zubilden. Die Neuheit der Gegenstände für den größeren Theil derselben, die Lockungen, welche die Vergnügungsörter darbieten, und die Ausschweifungen, welche eine Folge hievon sind, wenden die Aufmerksamkeit des Offiziers und Soldaten von den Gegenständen des Dienstes ab, auf die er, besonders in dem angenommenen Falle wegen Mangel an Zeit, seine ganzen Körper- und Seelenkräfte verwenden müßte. Selbst die Entfernungen in der Hauptstadt erschweren den schnellen Umlauf der Befehle, und bei den nöthigen Übungen aller Art muß der Soldat, da man entfernte Räume dazu aufsuchen muß, mehr ermüdet werden, als nöthig ist, während er, wenn das Truppenkorps, zu welchem er gehört, in einem Lager konzentrirt ist, zu den Übungen sowohl als zu den Arbeiten schnell gesammelt werden und in einem Tage mehr leisten kann, als in dreien in der Hauptstadt. Nichts bildet den Menschen so schnell als der Krieg, und das Gemeinschaftliche der Beschäftigungen, der Gefahr, der Entbehrungen und der Genüsse rückt sie in wenigen Wochen näher zusammen und bringt sie in engere Verbindungen, als Jahrzehende des gewöhnlichen Weltlaufs nicht zuthun im Stand sind. Lager- und Kriegssitte bildet sie zu einem Heerhaufen, und da erst verlieren sie den friedlichen Sinn, den sie aus dem häuslichen Leben mitbringen. Man muß also dieses Bild des Krieges, ein Feldlager, als ein vortreffliches Disciplinmittel ansehen, und in dem vorliegenden Falle, wo aus den vorhandenen Bataillonen die doppelte Zahl derselben gebildet werden soll, ist die Anwendung desselben von hohem Werth.

2) Ist dadurch der Soldat allen schädlichen den Muth und das Vertrauen schwächenden Einwirkungen entzogen, und man darf wohl annehmen, daß unsere Gegner es daran nicht fehlen lassen werden. Im Gegentheil hat man es in seiner Gewalt, die Meinung des Offiziers und Soldaten in

einem Lager besser zustimmen und den kriegerischen Geist zubeleben, die Regierungsanordnungen sammt deren Gründen zuerklären rc.

3) Verstimmt man durch eine solche Maasregel nicht die Bürger der Hauptstadt, die durch weit über das Gewöhnliche vermehrte Einquartirung, während man noch andere Opfer von ihnen verlangen muß, sich bedrückt fühlen würden. Zieht man im Gegentheil die jetzige Besatzung aus der Hauptstadt, so gewährt man ihnen eine Erleichterung, die die andern aufzulegenden Lasten mildern wird. Die Besichtigung des Lagers bei Spandau und das kriegerische Schauspiel, das sie dort genießen werden, wird im Gegentheil vielleicht manche Brust mit patriotischen Gefühlen beleben.

4) Will man Spandau die hohe Wichtigkeit geben, deren es fähig ist und wozu die Umstände so sehr rathen, so bieten die dabei versammelten Truppen die Mittel dazu dar, und der Soldat und Offizier übt sich dadurch in Schanzarbeiten. In wenig Wochen kann Spandau als ein hochwichtiger. Platz dastehen, der das Fünffache seiner Besatzung an Feindestruppen erfordert, um ihn einzuschließen und zubelagern. Das Letztere möchte vielleicht nicht einmal Statt haben, da hiezu eine große Ausrüstung gehört und diese, wenn dergleichen Statt gehabt hätte, kund geworden wäre. Die Feinde müssen allso trachten, solches einzuschließen, was ihnen unbequem seyn muß, indem dadurch ein großer Theil ihrer Truppen diſſeits der Oder festgehalten wird.

N. v. Gneisenau.

Beilage 5
(zu Seite 114).

Denkschrift Boyen's vom Januar 1811.

Über das Benehmen Rußlands bey einem Kriege mit Frankreich.

Wenn die fortdaurenden wechselseitigen Freundschafts-Bezeugungen der Beherrscher von Rußland und Frankreich auch für jeden Privatmann den Gedanken eines Krieges zwischen beiden Mächten weit entfernen, so bleibt die Beleuchtung dieser Frage doch immer für jeden denkenden Soldaten höchst interessant, da gerade nur durch Beschäftigungen der Art, besonders wenn sie mit der gehörigen Diskretion geleitet werden, der Krieger sich vor dem Verrosten im Frieden einigermaßen hüten kann.

Die neueren Begebenheiten, welche dem bey weitem größten Theil von

Europa eine andere Verfassung gaben, haben auch die Kunst des Krieg-führens in mehrerer Hinsicht anders gestaltet und die Forderungen bey dem Entwurf eines Operations-Planes mehr ausgedehnt. Es würde ohnaus-sprechlichen Nachtheil bringen, wenn man diese einfache Wahrheit bey einem künftigen Versuch nicht mehr, als es biß jetzt der Fall gewesen seyn mag, beherzigen wollte. Wenn es in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahr-hunderts bey der Anlage einer Operation genügend seyn mochte, die uni-formirten Streit-Kräfte des Gegners (seine Armee) mit den unsrigen zu ver-gleichen, so hat die freye Willkühr, mit der man gegenwärtig die Streit-Kräfte nimmt, wo und wie man sie findet, die Hebel, durch welche man sie in Bewegung zu setzen suchet, diesen Calcul unendlich erweitert, und die Politischen Rücksichten sind gewiß bey der Eröffnung eines Krieges ein Haupt-Augenmerk dessen, der sich einer derartigen Arbeit mit einigem Nutzen unter-ziehen will.

Das Russische Reich, welches in dem Zustande seiner Bewohner, in den mannigfaltigen Quellen, die auf seiner ungeheuren Erdfläche zerstreut liegen, zu einem National-Kriege für jeden aufmerksamen Beobachter große Ressourcen hat, ist durch seine fortschreitenden Erobrungen Nord-Westlich durch einen Gürtel von Neuen Eroberungen umgränzt, die bey dem Ausbruch eines Krieges mit Frankreich eine außerordentliche Wichtigkeit erhalten.

Finnland und die Polnisch-Russischen Provinzen würden aller Wahr-scheinlichkeit nach bey einem ausbrechenden Kriege zum Theil den Schauplatz bilden, und die Gesinnungen der Einwohner dieser Provintz, ihr Antheil, den sie für und wider die Sache Rußlands zu nehmen sich geneigt fühlen möchten, ist so wichtig daß dieß die ernsteste Berücksichtigung erfordert, und selbst Opfer nicht gescheut werden müssen, wenn durch sie nur allein der Hauptzweck: einer Energischen Vertheidigung zu erreichen seyn sollte.

Finnland, welches seiner Geographischen Lage nach als ein großes tête de pont für Petersburg und seinen Handel anzusehen ist*), dürfte höchst wahrscheinlich bey einem ausbrechenden Kriege durch einen Angriff von Schweden bedroht werden, und es ist wohl als gewiß anzunehmen, daß bey der kurtzen Trennung dieser Provintz von seinem ehemahligen Mutter-Lande die Schwedischen Fahnen eine höchst bedeutende Unterstützung in den Gesinnungen der Einwohner finden würden, die diesem Krieg bey der Topographischen Lage dieses Landes einen Karakter geben müßten,

*) Im Allgemeinen ist hier nicht berücksichtiget, daß die dünne Bevölkerung Finnlands seiner Volksbewegung eine geringe Kraft giebt. (Anm. Boyen's.)

der dem Russischen Staats-Intresse in diesem Augenblick höchst nachtheilig seyn würde. Für jeden, der mit der Geschichte einigermaaßen bekannt ist, steht es als eine ausgemachte Wahrheit fest, daß ein jeder Krieg, an dem die Bewohner des Landes mit Leidenschaft Theil nehmen, für die Dauer einer Armee, wenn diese nicht gleich durch ihre Übermacht Alles unterdrücken kann, sehr nachtheilig wird, und so wäre die Besorgniß zu einem ungünstigen Kampfe beynahe vor die Thore der Hauptstadt gelegt.

Das unwirthbare Clima, in dem gegenwärtig die Gränze zwischen Rußland und Schweden läuft, giebt zwar jeder von dort zu führenden Operation eine bedeutende Schwierigkeit, aber wenn man sich über eine wichtige Angelegenheit nicht muthwillig selbst täuschen will, so wird man finden, daß jene Schwierigkeiten doch wohl zu überwinden seyn möchten, und daß ein Angriff von dorther nicht unbeachtet zu lassen ist. Überdem bietet die Kette von Inseln, welche den Bottnischen Meerbusen beynahe zuschließet, eine solche günstige Gelegenheit zu Landungen aus Schweden dar, die selbst bey einer beliebig angenommenen Schiffsübermacht in dem nördlichen Theil des erwähnten Meerbusens nicht immer zu verhindren seyn dürften. Es geht also in dem angenommen glücklichsten Falle für Rußland in einem solchen Kriege bey den zweydeutigen Gesinnungen der Bewohner Finnlands die Nothwendigkeit hervor:

a) ein Corps gegen die Gränze von Tornea,

b) ein Corps zur Küsten-Bewachung gegen Landungsversuche, und

c) Truppen im Innren der Provinz zur Erhaltung der Ruhe zu haben.

Diese Abtheilungen, die zusammengenommen wenigstens 50 000 Mann stark angenommen werden dürften, würden die Streit-Kräfte der aufzustellenden Großen Armee bedeutend lähmen, in mehr als einer Hinsicht den Operationen gegen den Hauptfeind nachtheilig seyn und dabey doch noch nicht die Besorgniß vor wenigstens theilweisen Empörungen und Unannehmlichkeiten in der Nähe der Hauptstadt verbannen. Es wird daher nothwendig, auf Mittel zu denken, nicht allein Finnland mit so wenig Truppen als möglich vertheidigen zu können, sondern auch dessen Einwohner selbst zum Schaden des Feindes zu brauchen.

Hiezu können die neusten Ereignisse in Schweden mit Glück benutzt werden, und es dürfte durch folgende, stufenweise anzubringende Maaßregeln eine vortheilhafte Vertheidigung und Diversion zu erreichen seyn.

Der Hertzog von Oldenburg wäre sogleich zum Gouverneur von Finn-

land mit einer ausgedehnten Vollmacht zu ernennen. Seine Abstammung, seine Religion eignen sich gantz dazu, Hoffnungen aufleben zu lassen, die mit Sicherheit die Bewohner Finnlands für ihn gewinnen und einen großen Theil der Einwohner Schwedens in sein Intresse ziehen würden, während seine Verbindung es Rußland möglich macht, die folgende Rolle in seine Hände zu legen. Wenn in Finnland so viel als möglich die alte Constitution gelassen würde, müßte man jetzt schon ausbreiten, daß der letzte Krieg gegen Schweden und die gemachten Eroberungen keinesweges aus Unwillen gegen die Nation entstanden, sondern bloß durch die Nothwendigkeit erzeugt wären einzelnen Personen das Messer aus den Händen zu winden, und daß Rußland, so bald es Schweden unter der Constitutionellen Regierung eines aus dem alten Schwedischen Regenten-Stamme abstammenden Printzen wüßte, selbst nicht abgeneigt seyn würde, zu der Vergrößerung dieses Reiches beyzutragen. Es scheint hiezu nothwendig, daß der Hertzog sogleich einen glänzenden, von lauter Finnländern besetzten Hofstaat bekömmt, die durch ihr Intresse das ihrer Familien feßlen und so die Verbreiter der obigen Ansichten werden. Auf diesem Wege darf man hoffen, daß, wenn bey einem weitren ausbrechenden Kriege in diesem Geiste die weitren Politischen Schritte gethan werden, ein mäßiges Truppen-Corps, in Vereinigung mit den Einwohnern von Finnland, nicht allein hinreichen würde, die Provintz zu vertheidigen, sondern daß man auch zu weitren Versuchen übergehen könnte, die die Schwedischen Operationen lähmen und unter den Einwohnern dieses Reiches Partheyen erzeugen müßten.

Eine eben so ernste, wo nicht noch ernstere Berücksichtigung verdienen die Polnisch-Russischen Provintzen, da die Schöpfung des Hertzogthums Warschau eine Lockspeise wird, die nur zu wahrscheinlich den größten Theil der Edelleute dahin bewegen würde, sich an ihre ehmahligen Landes-Leute anzuschließen und mit ihnen in Gemeinschaft die gäntzliche Herstellung Polens zu versuchen. Dieses gefährliche Verhältniß bey einem ausbrechenden Kriege, welches höchst wahrscheinlich den ersten Feldzügen auf Russischer Seite einen sehr nachtheiligen, Retrograden Gang geben würde, ist auch verschiedentlich zur Sprache gebracht worden, und zur Abhelfung desselben haben Politiker, die vor jeder Anstrengung des Augenblicks zurückbeben, den raschen Vorschlag gethan, Rußland solle sich selbst das Verdienst der freywilligen Wieder-Herstellung Polens geben und so die Gefahren eines innren Krieges von sich abwenden, ohne an die Folgen dieses Schnellen Schrittes zu denken.

Wer den kolossalen Entwicklungs-Gang, den Rußland durch Peter und Katharina die Großen geführt ward, begriffen hat, wer es weiß, daß Staa-

ten nur durch freye Entwicklung ihrer Handels-Verhältnisse emporblühen können, wird sich durch einen Blick auf die Karte überzeugen, daß Rußland allenfalls die Polnischen Provinßen zwischen der Düna und Memel (Lithauen) bedingungsweise entbehren könnte, daß ihm aber die übrigen Polnischen Provinßen am Przypiec, Dneipr und Bog zu seiner ferneren Entwicklung durchaus unentbehrlich sind, daß es für ihre Erhaltung den hartnäckigsten Kampf wagen müsse, wenn es nicht in seinem Politischen Gewicht wenigstens um ein Jahrhundert zurücksinken wolle. Es wird also Politik und Kraft die Mittel auffinden müssen, um jene Schätzbahren Provinßen dem Russischen Reiche zu erhalten.

Der alte Wahlspruch divide et impera dürfte hier die ganße zu befolgende Anweisung erhalten. Daß Polen, unter drey Mächte getheilt, nach einer Wieder-Herstellung seufzete, ist jedem, der den Menschen, den Polnischen Karakter und die abweichende Verfassung kennt, welche dieses zertheilte Reich erhielt, nichts sonderbares. Eben so leicht läßt es sich erklären, daß bey der gegenwärtigen Restitution eines Polnischen Reiches die übrigen Provinßen dieses als ihre Schutzmauer ansehen, zum Aufstande bereit sind; wie aber, wenn man diesem Herßogthum Warschau einen ebenfalls unabhängigen, oder noch besser mehrere Polnische Staaten, unter dem Schutz Rußlands, entgegen stellte, diesen schimmrende Constitutionsvorzüge einräumte und dabey so viel als möglich das vermiede, was den Polen in der Warschauer Constitution zuwider ist? Würde man wohl da befürchten dürfen, daß diese Staaten ihre Selbstständigkeit aufopfren würden, um sich an Warschau und dessen im Auslande gemachte Constitution anzuschließen? Sicher nicht, und ein getheiltes Intresse einmahl unter diese Nation geworfen, würde sie eben so gut bey einer allgemeinen Unternehmung lähmen, wie dieß bey der zerstückelten Verfassung von Deutschland der Fall war.

Nach dieser so vielfältig bestätigten Erfahrung würde also vorzuschlagen seyn, daß Rußland, zur Erhaltung seiner übrigen Polnischen Provinßen, die Herßogthümer Samogitien und Lithauen unter von ihm ausgewählten Regenten herstellte, diesen eigene Constitution und eine solche Stellung zu dem Stamm-Lande wie die Rhein-Bundsstaaten zu Frankreich gebe. Das Band zwischen Polen und Lithauen ist locker, die ältere Geschichte bietet manche Erinnrungen dar, um diese Völker von einander zu entfernen, und so könnte Rußland seine Gränßen sichren, den Stoff zur Empörung entfernen, ohne etwas mehr von seiner Macht als nur den Schein zu verlieren, wie dieß das Beyspiel Frankreichs deutlich zeigt.

Für die übrigen Polnischen Gränß-Provinßen, deren direkte Verbindung

mit dem Russischen Reich, wie wir gesehen haben, nothwendig ist, dürften folgende Maaßregeln nothwendig seyn. Die Polnische Nation hat bekanntlich nur 2 Stände, Edelleute und Bauren, beide sind mit ihren Wünschen so entgegengesetzt, daß eine Macht, die sich in diesem Lande mit Gewalt erhalten will, nur darauf rechnen kann einen dieser Stände in sein Intresse zu ziehen, beide zu vereinen ist nicht möglich. Die Edelleute sind der geringere Theil und, es koste was es wolle, der Revolution zugethan, keine Schmeicheleyen oder Lockungen werden sie davon ablenken, und es ist eigentlich verlohrne Mühe, sie zu gewinnen. Der Bauer ist der größere Theil, er hat kein eigentliches Intresse für die Herstellung des Reichs und gehorcht nur seinen Edelleuten, weil er sich ihnen nicht zu entziehen weiß. Dieß muß man benutzen und kann es auf folgende gesetzmäßige Weise. Bey der Annäherung des Krieges wird in jenen Provintzen eine freywillige Militz aus dem Bauernstande errichtet, die nur mit Piken bewaffnet und den Kosaken zugesellt werden. Jeder Leibeigene, der sich in diese Militz aufnehmen läßt, wird frey und, wenn er ein Jahr gedient hat, auch Eigenthümer seines Grundstückes; gegen dieses dem Schutz des Vaterlandes gebrachte Opfer kann der Edelmann nichts einwenden, der Bauer bekömmt ein Intresse, die Verfassung zu vertheidigen, und wenn man hieran noch eine emporhebende Behandlung der Katholischen Geistlichkeit knüpfen wollte, so daß sie ihren Zustand mit dem, den ihr die Warschauer Constitution giebt, zu vergleichen Veranlassung fände, so dürften dieß Alles kräftige Mittel seyn, die die Besorgniß vor Empörungen in diesen Provintzen ziemlich vertilgen können.

Beilage 6

(zu Seite 115).

Vorschläge Boyen's über den Weggang des Königs aus Berlin.

a) Denkschrift für den Staatskanzler.

Ew. Exzell. Befehle gemäß habe ich Sr. Majestät Ihr Schreiben vom 12. August heute vorgelegt, und Allerhöchstdieselben haben es mir mit der Äußerung zurückgegeben, daß Sie damit einverstanden wären. Was nun Ew. Exz. zweiten Auftrag anbetrifft, daß ich Ihnen meine Meynung über das, was vielleicht in unserer Lage noch zu unternehmen seyn möchte, freymüthig mittheilen soll, so eile ich, diesem, so gut ich es vermag, zu genügen.

Die vorbereitenden Maaßregeln, welche Ew. Exz. auf den übelsten Fall anordnen lassen, verdienen gewiß den Beyfall jedes Patrioten, und ich habe

mich denselben mit inniger Überzeugung angeschlossen. Wünschenswerth würde es allerdings seyn, wenn wir dem drohenden Sturm durch Unterhandlungen begegnen könnten, ob dieß aber bey dem gegenwärtigen Zustande unseres Erdtheils, bey der Individuellen Lage Preußens noch möglich ist, wäre eine andere Frage, die ich mir nach meinem Gewissen und mit genauer Berücksichtigung dessen, was bereits vor unseren Augen geschehen ist, wenigstens nicht zu bejahen getraue, da das zerstöhrte Gleichgewicht von Europa und die so ungleich vertheilte Gewalt alle und jede Garantie eines westlich geschlossenen Traktats nur allein in den Willen des Frantzösischen Kaisers legt. Diese Ansicht, die Zwischenlage Preußens zwischen Frankreich und dem zu regenerirenden Polen, das Beyspiel von Hessen, welches einen Traktat vor sich hatte, der Karakter der Preußischen Regenten=Familie und der Rückblick auf die Tages=Geschichte sind, mit dem Umstand, daß bey den fortschreitenden Krieges=Rüstungen noch immer keine wahrhaft genügende Erklärung gekommen ist, für mich der Grund, daß ich keine friedlichen Absichten dort vermuthen kann, und daß selbst, wenn auch derartige Erklärungen auch noch späterhin kommen sollten, diese in meinen Augen keinen andren Zweck als den, uns einzuschläfren, haben würden.

Abgesehen indeß von dieser meiner Ansicht, deren Wahrheit nur allein durch die Erfahrung vertheidiget, durch die Zukunft bestätiget oder widerlegt werden kann, fühle ich es wohl, daß in vielen Fällen alle Militairischen Anordnungen sich nach dem Gange der diplomatischen Unterhandlungen fügen müssen, indeß mag es doch auch Fälle geben, wo dieß grade umgekehrt seyn dürfte. Der fortdaurende Anmarsch Frantzösischer Truppen, den die von allen Seiten herkommenden Nachrichten außer Zweifel setzen, die Instandsetzung Magdeburgs, wo die Besorgnisse wegen der Engländer wohl nicht stattfinden dürften, die Zurückschaffung der Soldaten=Frauen nach Frankreich, die Auszahlung des rückständigen Soldes, alles dieß sind durch die Erfahrung bewährte Beweise von dem nahen Ausbruch eines Continental=Krieges. Jeden seiner Feldzüge hat der Kaiser Napoleon biß jetzt wenigstens 3—4 Monate früher als seine Gegner es berechneten, eröffnet; bey Marengo, bey Ulm, gegen uns im Jahr 1806, endlich in dem letzten Feldzuge gegen Östreich glaubte man noch immer den Ausbruch des Krieges fern, den Kaiser zu einer Defensive geneigt, während die schnell ausgebrochenen Feindseeligkeiten diese Meynung schmertzhaft berichtigten. Der Kaiser Napoleon ist ein zu erfahrner Feldherr, als daß er den Werth einer raschen Offensive jemahls, und selbst unter den ungünstigsten Umständen verkennen sollte, und wenn man bedenkt, daß 50 000 Polen und 30 000 Sachsen mit 30 000

Frantzosen sich sehr schnell vereinigen und unsere zerstreuten Truppen entwaffnen können, so hat man einige militairische Gründe, die die Eröffnung des Feldzuges sehr nahe bezeichnen.

Alle und jede Militairischen Maaßregeln, die Preußen zu seiner Erhaltung nehmen kann, bleiben nur so lange möglich, als wir mit fremden Truppen noch nicht gantz umringt sind; schon die Verstärkung der Garnison von Danzig wird im höchsten Grade bedenklich, da wir doch keine Gewißheit haben, ob nicht ein Theil davon einmahl bey Stettin Halt macht, das Sammlen von Truppen aber in der Altmark und besonders in Mecklenburg erhöht mit einem Blick auf die Karte das Schwierige unserer Lage und beschränkt die Möglichkeit des Überganges über die Oder mit jedem Tage.

Meiner innigsten Überzeugung nach ist es also von der höchsten Wichtigkeit, daß wir jetzt gleich genau prüfen und bestimmen:

wie viel Truppen sich denn noch in unserer Nachbahrschaft sammlen können, ohne daß uns andere Maaßregeln nothwendig werden;
wie viel Zeit wir brauchen, unseren Abzug auszuführen;
und biß zu welchem Termin wir denn eigentlich warten wollen.

Ist dieß nicht Alles auf das sorgfältigste und ohne den geringsten Zeitverlust geprüft und bestimmt, so kann ich Ew. Exzellenz nur mit wehmüthigem Hertzen die Besorgniß bekennen, daß wir vor den Augen von gantz Europa überlistet und zertreten zu werden befürchten müssen, und daß bey diesem Unglück unsere Ehre noch obenein unwiederbringlich verlohren geht.

Wollen wir den König vor dem Ihm drohenden Abgrunde retten und die nur dadurch allein mögliche Erhaltung des Staates bewirken, so scheint mir

die Aufbietung aller und jeder Vertheidigungsmittel der Nation
und die schleunige Conzentrirung unserer Kräfte

das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, da uns sonst vielleicht in einer sehr kurtzen Frist, bey den fortschreitenden Krieges-Maaßregeln der Frantzosen, die Ausführung aller dieser Anordnungen nicht mehr möglich seyn wird.

Der Besorgniß, daß eine Reise des Königes über die Oder den Verlust der am linken Ufer belegenen Provintz nach sich ziehen wird, kann ich aus folgendem Grunde nicht gantz beystimmen. Bey den großen Talenten und dem konsequenten Verfahren des Kaiser Napoleon hieße es ihn verkennen, wenn man glauben wollte, daß Beobachtung von Formen die Ausführung seiner Pläne verzögren könnte. Gewiß ist das Schicksahl Preußens bey ihm schon entschieden; gehört in seinen Plan die Zerstöhrung desselben,

so wird er dieß ausführen, ob der König in Berlin oder in Colberg ist; will er es aber beybehalten, so wird er mit der Regierung, wenn wir dazu die Hand bieten, auch in Pommern unterhandlen und im Gegentheil dem Staatsklugen und würdevollen Benehmen seine Achtung gewiß nicht versagen, wenigstens muß man es sich nicht verhehlen, daß die biß jetzt schon getroffenen Anordnungen dem Frantzösischen Kaiser eben so gut einen Vorwand als der Übergang über die Oder geben können.

Ist aber nun keine gegründete Aussicht, daß er uns als Verbündete annehmen und demnächst auch ferner erhalten will, so macht es einen bedeutenden Unterschied auf unsere künftige Existenz, ob wir endlich als überlistete Flüchtlinge über die Oder gehen oder unsere Streit-Kräfte so benutzen, daß dadurch unserem alsdann wahrscheinlichen Alliirten die Bahn gebrochen und ihm in dem benutzten Widerstande unserer Festungen (die allein eine Armee zu beschäftigen im Stande sind) die Zeit zu ihrem Entsatz, ein bedeutendes Mittel zur glücklichen Eröffnung des Feldzuges gegeben werde. Ich weiß es zwar, daß die Gewißheit über das Benehmen der Östlichen Mächte noch nicht offiziell eingegangen ist, aber nach dem, was Ew. Exzellenz mir selbst aus der letzten Unterredung mit dem Grafen Liewen gesagt haben, geht doch ein hoher Grad der Gewißheit für die guten Gesinnungen des Russischen Kaisers hervor, den der Unglückliche, dem kein anderer ehrenvoller Ausweg übrig bleibt, wohl ergreifen kann, um so mehr, da Friedrich der Unsterbliche in einer Stelle seiner Werke sagt: „Wenn zwey Mächte einen gemeinschaftlichen Zweck haben, so könnte man auch ohne Allianz, wenn es Noth thäte, etwas unternehmen, da die andere Macht, ihres eigenen Vortheils wegen, uns gewiß unterstützen würde.“

Ew. Exzellenz habe ich gegenwärtig mit der Offenheit, die Ihr mir bewiesenes Zutrauen erheischt, und mit der Ehrenvollen Überzeugung, daß Sie stark genug sind, die Wahrheit zu hören, mein Politisches Glaubensbekenntniß vorgelegt. Es liegt nicht in mir die Anmaßung, mich mit meinen Ansichten über meinen Wirkungskreiß zu erheben, aber wohl das Gefühl und die Überzeugung, daß da, wo es auf die Erhaltung des Regenten und seiner Familie ankömmt, kein Opfer zu theuer seyn, jede andere Rücksicht verstummen muß.

Nie muß man es vergessen, daß es in diesem Augenblick nicht bloß darauf ankömmt, das gemächliche Leben der gegenwärtigen Generation zu fristen (obgleich die Vertheidiger dieser Meynung in dem Königreich Westphalen ꝛc. auch hierüber einige Belehrung sammlen könnten), sondern daß es die Frage ist: ob unser theurer König seine von Freund und Feind be-

wunderte, im Unglück bewiesene Standhaftigkeit auf einmahl hingeben und unsere Nachkommen glauben sollen, daß dieß durch seine Umgebungen bewirkt sey, ob Millionen Hoffnungen, die sich biß jetzt an die freye Existenz von Preußen noch knüpften, plötzlich zertrümmert werden sollen, ob wir uns zur Bekämpfung unseres letzten Alliirten freywillig hingeben wollen, ob endlich, im aller übelsten Falle, die Existenz der Spanischen Dynastie der des Hertzogs von Braunschweig und Oldenburg vorzuziehen ist?

Jede Entscheidung dieser Fragen greift in die Nachwelt und bezeichnet dem vorurtheilsfreyen Mann unseren Stand-Punkt: nur Entschlossenheit kann uns retten! Ehrenvoll trägt sie unseren Nahmen zu kommenden Generationen und bewahrt uns vor dem Spott, als Überlistete noch in der fernen Zukunft geächtet zu werden.

Die heiligen Gefühle, welche in diesem Augenblick meinen Busen für König und Vaterland beleben, habe ich in diesen Zeilen ohne Rückhalt bezeichnet, und ich knüpfe an diese nur noch die Versichrung meiner Ew. Exzellenz gewidmeten innigen Verehrung.

b) Brief an den König.

Euer Königlichen Majestät

halte ich es für Pflicht, in beyliegender Abschrift dasjenige unterthänigst vorzulegen, was ich dem Staats-Canzler auf seine an mich ergangene Aufforderung heute Nacht geantwortet habe.

Daß dieß meine innigsten Überzeugungen enthält, ist Gott mein Zeuge, und ich halte es für Pflicht, sie ohne Rückhalt und ohne Berücksichtigung meiner daraus künftig entspringenden Lage, der Erfolg der Begebenheiten möge auch seyn, welcher er wolle, auszusprechen, damit Ew. Majestät diese wichtigen Angelegenheiten von mehreren Seiten zu prüfen Veranlassung erhalten. Ich übersehe das Gefahrvolle unserer Lage keineswegs, aber da, wo Unterjochung oder Ehre nur zu wählen seyn dürfte, da giebt mir (und dieß glaube ich zu Ew. Majestät nur allein, ohne gemißdeutet zu werden, sagen zu können) die Religion Kraft, alles das zu thun, was das Recht und die Pflicht fordert.

Niemahls kann der Mensch mit Gewißheit den Ausgang eines begonnenen Unternehmens vorhersehen, aber der, der nach höherer Überzeugung nur seinen Pflichten lebt, trägt einen Schild um sich, der in jeder Lage des Lebens, es komme auch, wie es wolle, ihm Beruhigung giebt und auch oft selbst zu einem glücklichen Ausgange führt.

Es ist dieß nicht die Sprache aufgeregter Schwärmerey, sondern der Ausdruck eines religiösen Gefühls, das ich meinen Erziehern danke, die mich

frühe schon König und Vaterland als das Heiligste auf Erden lieben lehrten. Mit wahrhaft treuer Anhänglichkeit ersterbe ich —

Potsdam, den 14. April 1811.

v. Boyen.

Beilage 7
(zu Seite 115).
Boyen an Hardenberg.

Ew. Exzellenz

übermache ich beykommend gehorsamst auf Befehl Sr. Majestät einen Bericht des Obersten von Hake, den derselbe nebst den drey Beylagen zurückwünscht, und zwey Schreiben des General von Blücher nebst einer an den Feld-Marschall Kalckreuth gerichteten Meldung.

Die ersteren Papiere enthalten die Bestätigung von fortdaurenden Märschen und Anordnungen, die in Vereinigung mit der neu zugestandenen Straße Militairisch von Wichtigkeit sind, die letzteren geben mit einigen andren Nachrichten die betrübte Schilderung von den fortgesetzten groben Exzessen der durchmarschirenden neutralen Truppen, die im starken Contrast mit dem gegebenen Versprechen der guten Mannszucht stehen. Ob diese bösen und jeder friedlichen oder wohlwollenden Annäherung direct widersprechenden Zeichen durch die erwarteten, von uns erst geforderten Erklärungen aus Paris gäntzlich und wahrhaft beseitiget werden können, muß ich einer unpartheiischen Prüfung und dem weisen Ermessen Ew. Exzellenz anheimstellen.

Nach dem, was vom Frieden von Tilsit an biß auf den gegenwärtigen Augenblick offen zu Tage liegt, scheint jedes Wohlwollen für Preußen mehr in unseren Wünschen als in gegründeten Thatsachen zu liegen. Gern bescheide ich mich indeß, daß meine Besorgniß, daß wir trotz allen unseren Einladungs-Schritten getäuscht werden, ungegründet seyn mag, und daß es gute, von mir nur nicht begriffene, auch für die Nachwelt gültige Gründe geben kann, die unsere Lage weniger bedenklich machen und uns auf den übelsten Fall in einer Allianz mit Frankreich ein gantz sichres Erhaltungs-Mittel geben, wenn wir auch dafür die Macht, durch die wir eigentlich biß jetzt existirten, unterjochen helfen müssen.

Wegen Abstellung der zu zeitigen Thorsperre in Colberg habe ich dem Befehl Ew. Exzellenz gemäß die nöthigen Schritte gethan, und indem ich Ihnen die dazu gehörigen Papiere ebenfalls zurücksende, unterzeichnet sich mit ehrerbietiger Hochachtung

Potsdam, den 22. April 1811. H. v. Boyen.

Beilage 8
(zu Seite 118).

Übersicht der in Nord-Deutschland befindlichen fremden Truppen im Juni 1811.

I. Jenseit der Elbe.

			Offic.	Mannsch.	Pferde
		A) An den Küsten.			
Infanterie	Oldenburg	Reserven	3	300	480
Infanterie	Bremen	7. Franz. leicht. Regt.	66	2700	
Infanterie	Stade	21. Fr. Linien-Rgt.	73	2595	
Infanterie	dto.	13. Fr. leicht. Rgt.	71	2290	
Art.	Bremen	9. Fr. Rgt., hievon		400	
		Summa	213	8285	480
		B) In den zurückgegebenen Provinzen*).			
Infanterie	Wesel	1 Bat. Corsische Tirail.		700	
		1 do. vom Po		850	
		Reserven		248	450
	Minden	1 Bat. Pontonniers, hievon		80	
		1 Compag. Waffenschmiede		53	
		7. do. Handwerker		91	
	Bückeburg	Reserven	9	604	989
	Osterholz	25. Fr. Linien-Rgt.	65	2140	
Cavallerie	Osnabrück	8. Fr. Huf.-Rgt.	36	850	866
	Hildesheim	9. Cürass.-Rgt.	39	832	829
	Braunschweig	2. " "	37	771	690
	Celle	12. " "	39	725	728
	Lüneburg	3. " "	40	814	793
	Hermannsburg	16. Fr. Chass.-Rgt.	38	842	806
Artillerie	Minden	5. Fr. Rgt. 16. Comp.	3	60	
		10. do. 1. Comp.	3	65	
		7. do. 15 u. 19. Comp.	5	156	
		5. Comp. mit Artill.	7	329	516
		5. Rgt. 2. u. 4. Comp.		120	120
	Hannover	7. Rgt. 3. u. 9. Comp.	5	143	
	Ültzen	5. do. (leichte) 1. u. 3. Comp.	5	131	133
		3. do. (leichte) 1. u. 2. Comp.	2	240	390
		Summa	333	10894	7310

*) In der dem Druck zu Grunde liegenden Abschrift steht hier „zurückgegebenen Provinzen". Da aber in beiden Abtheilungen unter A die Küsten und unter C die Festungen behandelt werden, wird wohl B ebenfalls beide Male die gleiche Rubrik sein. Ohnedem paßt das „zurückgegeben" höchstens auf einen Theil der angeführten Orte, so daß auch hier „zurückgelegen" das richtige Wort scheint.

			Off.	Mannsch.	Pferde	
		C) Festungsbesatzung.				
Infanterie	Magdeburg	12. Fr. Linien-Rgt.	71	2480		Divis.-General Michaud
		57. " " "	69	2000		
		33. (ein ehem. Holl.)	71	2063		
		1. Hess.-Darmstadt. Inf.-Rgt., nach Danzig bestimmt		1400		
		1. Bat. Pont., 1. Comp.		119		
Artill.		7. Rgt., 2. u. 6. Comp.	7	156		
		3. Rgt., 5. Comp.	1	90		
		3 Comp. reitende	7	350	559	
		Summa	226	8658	559	
*	Magdeburg u. Gegend, Schönebeck, Salza und Frohse	2. Großherzgl. Berg. Inf.-Rgt., circa von Düsseldorf		1600		
		Recapitulation.				
		A) An der Küste	213	8285	480	
		B) In den zurückgeg. Prov.	333	10894	7310	
		C) Festungsbesatzung	226	8658	559	
		Summa jenseit der Elbe	772	29437	8349	
		*) Ebenfalls wird ein Badensches Inf.-Rgt. erwartet, welches bereits Halle schon passirt ist, dessen Stärke noch zu bestimmen ist. Das Regiment ist bereits am 16. Juny und der obigen Festungsbesatzung zugewachsen.	44	1682		stark angekommen

II. Zwischen der Elbe und Oder.

			Off.	Mannsch.	Pferde	
		A) An der Küste.				
Infanterie	Lübeck	30. Fr. Linien-Rgt.	69	2260		
	Wismar u. Gegend	33. Fr. leicht. Rgt.		1800		General Grantôt commandirt interimistisch die Division Friant.
	Rostock u. Gegend	15. do. Linien-Rgt.	66	2163		
	Güstrow und Schwerin	111. do. Linien-Rgt.	74	2000		
		Summa	209	8223		

			Off.	Mannsch.	Pferde	
		B) In den zurückgelegenen Provinzen.				
Infant.	Hamburg	17. Fr. Linien-Rgt.	66	2250		Gen. en chef
	"	61. " " "	68	2280		Prinz v. Eck-
	Neu-Brandenburg	48. " " "	72	1823		mühl
	Meckl.-Strelitz	115. " " "	72	2000		
Cavallerie	Boitzenburg ꝛc.	30. Fr. Lanzenträger-Rgt.	38	640		
	Parchim ꝛc.	1. Fr. Chass.-Rgt.	42	717	719	
	"	1. Fr. Cürass.-Rgt.	40	900	900	
	Wahren ꝛc.	3. Fr. Chass.-Rgt.	47	777	773	
Art.	Hamburg	Vom 7. Rgt. 1 reit. Comp.	5	78	75	
		Summa	450	11465	2467	
		C) Festungs-Besatzung.				
Inf.	Stettin	85. Fr. Linien-Rgt.	64	2492	43	Divisions-Ge-
	"	108. " " "	82	2672	159	neral Liebert.
Cav.	"	Vom 7. Fr. Hus.-Rgt.	30	762	578	General Ja-
	"	Vom 2. Chass.-Rgt.	1	72	94	guinot (war
Art. u. d. Genie Corps	"	Fuß-Artillerie	12	260	6	früher in
	"	Reitende Artillerie	2	138	190	Cüstrin).
	"	Im Lazareth		254		
	"	Außerdem befinden sich zu Correspondence-Commandos, zur Bäckerei gehörig, und übrigen Generalstaabs-Officiere, Employés, Secretairs, Chirurgen ꝛc.	48	181	37	
		Summa	239	6831	1107	
		Conventionsmäßig soll die Besatzung betragen an Kopfzahl incl. der Officiere 3900 Mann und 900 Pferde. Es befinden sich aber wirklich 7070 Mann, 1107 Pferde. Es beträgt also die Überschreitung 3170 Mann, 207 Pferde.				

			Off.	Mannsch.	Pferde	
Inf.	Cüstrin	5. Pohl. Inf.-Rgt.	70	1996	154	Brig.-Gen. Teste
Cav.	"	Detach. v. 7. Fr. Hus.-Rgt.	9	135	127	
Cav.	"	Zu Commandos bestimmt	2	42	46	
Art.	"	Vom 3. Fr. Art.-Rgt.	6	121	10	
	"	Im Lazareth		129		
	"	An Offizieren des General-Stabes und übrigen Officier-Employés	27		8	
		Summa	114	2423	345	
		Conventionsmäßig soll die Besatzung betragen an Kopfzahl incl. der Offiziere 2800 Mann u. 800 Pferde. Wirkl. Stärke 2537 Mann, 345 Pferde. Ist sie weniger 263 Mann, 455 Pferde.				
Inf.	Glogau	Sächs. Inf. v. Loow	32	1461		General Beaupré.
Cav.	"	3. Pohl. Uhl.-Esc. v. 9. Rgt.	7	104		
Art.	"	Sächs. 6. Artill.-Comp.	2	133		
Art.	"	Fr. 18. Art.-Comp. v. 7. Rgt.	2	117		
	"	Kranke		147		
	"	Zu Commandos bestimmt		17		
	"	An Offizieren des General-Stabes, Employés, Chirurgen und ein Sächs. Musik-Corps	30	28	169	
		Summa	73	2007	169	
		Conventionsmäßig soll die Besatzung betragen 3300 Mann und 800 Pferde. Wirkliche Stärke 2080 Mann und 169 Pferde. Weniger 1220 Mann und 631 Pferde.				
		Ferner				

			Off.	Mannsch.	Pferde	
Infanterie	Danzig	10. Rgt. Pohlen	68	2600		1. Div. = General
	"	11. " "	55	2600		Rapp.
	"	Ein Sächs. Rgt. v. Rechten	46	1300		2. Commd. Div.=
	"	1. Westphl. Rgt.	45	1560		Gen. Grandjean.
	"	8. " "	45	1750		3. Commando. en
	"	14. Baiersches Rgt.	49	1580		chef Brig.=Gen.
	"	Würtemberg. Rgt. v. Koseritz	49	1550		Chambrelac.
		Summa	357	12940		
Cavall.	"	Vom 2. Fr. Chass.=Rgt. 5 Escadr.	34	650		
	"	9. Pohl. Uhl.=Rgt.	28	500		
		Summa	62	1150		
Artillerie	"	3 Comp. v. 5. Franz. Fuß=Art.=Rgt.	8	319		
	"	2 Comp. v. 19. Franz. Fuß=Art.=Rgt.	5	235		
	"	2 Comp. v. d. Pohl. Fuß=Artill.	9	267		
	"	1 Comp. v. d. Sächs.	4	120		
	"	1 Comp. v. d. Baierschen	5	124		
	"	1 Comp. v. d. Würtembg.	3	100		
		Summa	34	1165		
		1 Comp. Sappeurs	6	75		
		1 Comp. Mineurs	6	75		
		1 Abtheil. Ouvriers	1	50		
		7 Comp. Pontonniers	2	106		
		Summa	15	306		
		Summa =	468	15561		
		Der sämmtliche General=Stab besteht außer den Generalen Rapp, Chambrelac, Grandjean = 3 Gen. noch aus 7				
		Total=Summa 10	513	15573		
		Die Employés betragen auch noch circa 60.				

Ende Mai bestand das Geschütz zu Danzig aus 269 Piecen, verschied. Calibers. Nach der Zeit bis Dato befinden sich auf der Militair-Straße zwischen Stettin und Danzig folgende Geschütze und Zubehör, welche meistentheils auch schon in Danzig eingetroffen seyn müssen:

40 metallne Kanonenläufe von verschiedenem Calibre.
10 zwölfpfündige metallne Kanonen.
8 sechspfündige Kanonen und 28 Haubitzen verschiedenen Calibers.
5 Eiserne Vierundzwanzigpfünder.

In Summa 91 Piecen und 56 Lafetten, 50 Munitions-Wagen, 5 Feldschmieden und 69 Wagen, mit Armatur beladen.

Recapitulation.

	Offic.	Mannsch.	Pferde.
A) An der Küste zwischen der Elbe und Oder .	209	8223	—
B) In den zurückgelegenen Provinzen . . .	450	11465	2467
C) Festungs-Besatzung, Stettin	239	6831	1107
Cüstrin	114	2423	345
Glogau	73	2007	169
Summa	1085	30949	4088

Die wirkliche Stärke der Garnisonen, incl. Officiere beträgt . 11687 Mann.
Conventionsmäßig sollen die 3 Garnisonen stark sein 10000 Mann — 2600 Pferde.

Die conventionsmäßige Zahl ist überschritten um . 1687 Mann.
Dagegen sind weniger . . . . 879 Pferde.
In Stettin allein aber ist die conventionsmäßige Zahl überschritten mit 3170 Mann und 207 Pferden.

General-Recapitulation.

	Offic.	Mannsch.	Pferde.
I. Jenseit der Elbe	772	29437	8349
II. Zwischen der Elbe und Oder . . .	1085	30949	4088
III. In Danzig	523	15573	—
Summa	2380	75959	12437
Dazu das in Magdeburg am 10. d. M. angekommene Badensche Infanterie-Regiment .	44	1682	
Die Stärke der Westphälischen Armee, mit Ausschluß der beiden in Danzig befindlichen Regimenter, geringstens	—	20000	
Die auf dem Krieges-Fuß stehenden Sächsischen Truppen, mit Ausschluß eines Inf.-Regts. in Glogau und eines andern in Danzig .	—	19000	

Die Warschauischen Truppen werden fortdauernd complettirt bis zur Höhe von 50—60 000 Mann.

* * *

Anmerkungen.

Frankfurt am Mayn. Anfangs Juny. In Paris wird ein neues Regiment Garde errichtet. Die Baiern sollen im Geheim Befehl erhalten haben, sich marschfertig zu halten. Alle Fürsten des Rheinbundes müssen anzeigen, wie viel Mann sie unter den Waffen haben. Die hier durch, nach der Elbe gegangenen, angeblich Geld-Transporte sind lauter Musketen-Kugeln.

Minden. Man fährt fort, den Waffen-Platz zu vergrößern. Derselbe wird fast täglich von Wesel aus mit Artillerie und Waffen aller Art versorgt, welche meistens nach Magdeburg gehen, wie es auch in dem Artikel von Magdeburg zu ersehen ist. Früherhin vom Monath December 1810 an, wo Minden anfing, ein Waffenplatz zu werden, bis Ende Mai d. J. ist überhaupt an Artillerie und Artillerie-Vorräthen von hier nach Magdeburg abgegangen:

	von verschiednem Calibre.			mit Armatur.	
	174 Piecen	135 Munit.	37 Pulv.-Wag.	32 Wag.	16 Schmied.
ferner					
d. 6. Juni.				30	
d. 7. "				27	
d. 10. "		41			
d. 11. "				24	
	174 Piecen	176 Munit.	37 Pulv.-Wg.	113 Wag.	16 Schmied.
außerdem sind nach Hannover				27	

am 6. Juni abgegangen.

Anfangs Juni wurden Französische Officiere ins Westphälische verschickt, um Wagen zu Transports aufzukaufen, sie haben aber nur ohngefähr 30 erhalten. Die 9. Artillerie-Compagnie vom 7. Regiment ist nach Magdeburg gegangen. Den 3. Juni kam von Düsseldorf das 2. Großherzoglich Bergsche Infanterie-Regiment nebst 6 leichten Kanonen und 3 Munitions-Wagen hier an, und sind nach Magdeburg abmarschirt.

Hameln. Anfangs Juny. Es werden Pferde aufgekauft, pro Stück 18—25 Louisd'or, welches Lieferanten betreiben. Das in Nordhausen stehende 7. Westphälische Infanterie-Regiment wird nach der Gegend von Magdeburg aufbrechen. Die Conscription wird sehr eifrig betrieben.

Nach Briefen aus Amsterdam sind alle National-Holländischen Truppen nach dem Norden zu marschiren beordert worden. Die in Seeland gestan-

denen sind bereits auf dem Marsche. In Münster werden schleunig aus dem Yssel-Departement 9 Bataillons errichtet, wozu die Cadres bereits dort sind. Auch in Wesel werden 6 Bataillons Füsiliers, wozu es aber bei dem häufigen Austreten der Conscribirten sehr an Leuten fehlt, errichtet. In Düsseldorf soll eine Berg'sche Garde du Corps, 700 Mann stark, errichtet werden, wobei gediente Officiere der Gends'amerie angestellt, und diese wieder durch invalide Französische Officiere ersetzt werden. Die Garnison von Wesel ist kürzlich durch ein Bataillon Corsen und 1 Bataillon Tirailleurs vermehrt worden.

Cleve. Medio Mai. Die Conscription im Clevischen und Bergischen wird sehr eifrig betrieben. Die Ältern der widerspenstigen Conscribirten und der in Spanien zum Feinde Übergegangnen werden verhaftet. In Nimwegen ist ein Regiment von Italienern und gefangnen Portugiesen errichtet worden. Alle diesseits dem Rheine sich befindende Preußische Officiere müssen schwören, niemals gegen den Französischen Kaiser zu dienen, müssen sich auch zum 1. Juli in Mainz einfinden, wo sie angestellt werden sollen. Nachrichten, vom 4. Juni datirt, berichten, daß sehr beträchtliche Durchmärsche bevorstehen, und daß die in großer Anzahl ausgehobenen Conscribirten nunmehr in dortiger Gegend formirt werden würden.

Aus dem Mecklenburg'schen. Ende Mai. Die Französischen Truppen im Schwerinschen sollen vom platten Lande in diejenigen Städte verlegt werden, welche bequem 1 Bataillon in sich fassen können, und muß die Verpflegung, welche dem Lande monathlich über 100 000 Thlr. kostet, nach dem Contributions-Edikt dort aufgebracht werden. Das Matrosen-Pressen daselbst für die Französische Marine verursacht starke Desertion. Den 10. Juni traf eine Abtheilung des 3. reitenden Artillerie-Regiments von 130 Mann und eben so vielen Pferden mit 6 Piecen in Güstrow ein.

Hamburg. Ende Mai. Von Stade aus über Ritzebüttel und Kuxhaven nach Emden hin ist die Küste sehr schwach besetzt; man scheint in dieser Gegend keine Engländer zu erwarten. Die Arretirungen dauern hier fort, mehrere Postmeisters und Secretairs sind verhaftet worden, auch darf von hier keine Estafette ohne höhere Erlaubniß des Gouvernements abgehen. Den 30. sind 3 vierpfündige Kanonen und 3 Munitions-Wagen von 20 Artilleristen escortirt bei Artelnburg über die Elbe nach den Küsten zu gegangen. Von allen Seiten bestätigt sich die Nachricht, daß aus Frankreich noch mehrere Truppen erwartet werden, um über die Elbe zu gehn. Im Westphälischen spricht man von einer Convention mit Preußen, die ausge-

tretenen Landeskinder betreffend. Anfangs Juni sind 100 Schlächter und 100 Bäcker aus Frankreich hier angekommen.

Braunschweig. Ende Mai sind die Divisions-Generale St. Germain und Bruyère und der Brigade-General Brunot hier angekommen und, nachdem sie über die dortigen Truppen Revüe gehalten, über Magdeburg nach Danzig gereist.

Schwedisch-Pommern. Anfangs Juny. Der Courier-Wechsel von Hamburg auf Stettin nach Danzig und umgekehrt geht beinahe noch täglich fort. Es wird ein regulaires Militair, 2400 Mann stark errichtet, weil man die Landmiliz für unzweckmäßig hält und das Einrücken der Franzosen dadurch zu verhüten glaubt. Bei Stralsund stationiren 10 Schwedische Kanonen-Böte mit 100 Artilleristen zur Küstenbewachung. Es kommen täglich Schwedische Überläufer nach dem Preußischen.

Magdeburg. Von Medio Mai bis Medio Juni ist an Artillerie und Zubehör von Wesel und Minden

angekommen in zwei Transports:

1) 16 Blockwagen, beladen mit 24 Kanonen von schwerem und 36 von leichtem Calibre (meistens 3pfünder) nebst 16 Lafetten, 20 Protzen, 34 Munitions-Wagen und 3 Feldschmieden.
2) 2 Kanonen von schwerem, 14 Kanonenläufe von mittlerem Calibre, und 30 schwer beladene Munitions-Wagen.

In allem 76 Piecen, und in folgenden Abtheilungen sind abgegangen:

1) 16 Kanonen schweren, 36 leichten Calibers, 20 Protzen, 34 Munitions-Wagen.
2) 4 Kanonen, 2 Haubitzen und 8 Munitions-Wagen.
3) 3 Blockwagen mit 6 zwölfpfündigen Kanonenläufen, 4 Pulverwagen, 2 Lafetten, 1 Feldschmiede.
4) 10 Pulverwagen und 2 Feldschmieden, gehen sämtlich auf der Militairstraße nach Stettin und Danzig fort.
5) 4 leichte Kanonen und 14 Pulverwagen und 2 Feldschmieden gehen nach Hamburg, und
6) 3 Kanonen nach Minden.

Zusammen 71 Piecen, wovon 64 auf der Straße nach Stettin und 7 auf der nach Hamburg.

Es sind seit einiger Zeit mehrere Lafetten im hiesigen Zeughause reparirt und mit 6pfündigen Kanonen belegt worden, so daß ohngefähr 30 Stück zum Abfahren bereit stehn. Es sind Ende Mai circa 400 Franzö-

sische Artillerie-Train-Pferde angekommen, welche um Magdeburg herum einquartiert sind. Anfangs Juni sind von Hamburg her 2 Schiffe mit Zwieback angekommen und auf der Citadelle ausgeladen worden. Um dieselbe Zeit kamen 40 Französische Bäckerknechte an, welche folgenden Tages nach Danzig abgingen. Eine Compagnie Französische Artillerie, circa 70 Mann, marschirte den 9. Juni nach der Gegend von Hamburg und eine Abtheilung von einer ehemaligen Holländischen Artillerie-Compagnie, ohngefähr 50 Mann, nach Minden, und nahmen mehrere Wagen mit Artillerie-Vorräthen mit. Am 10. wurden von hier 5 Wagen, jeder mit 60 000 Thlr. beladen, über Zerbst, Wittenberg u. s. w. nach dem Herzogthum Warschau geschickt. Den 11. rückte ein Hessen-Darmstädtsches Infanterie-Regiment, ohngefähr 1400 Mann stark, nebst 2 Bataillons-Stücken hier ein und ist nach Danzig bestimmt; ein Badensches Infanterie-Regiment, welches bereits den 15. Juni schon Halle, wo dasselbe die Ordre zur Beschleunigung seines Marsches erhielt, passirt ist, wird mit nächstem erwartet. Das 2. Großherzoglich Bergsche Infanterie-Regiment, welches vor kurzem angekommen und circa 1560 Mann stark ist, steht in Schönebeck, Salza und Frohse. Diese Truppen erwarten stündlich den Aufbruch nach Danzig. Der General Bon ami ist angekommen, und der General Leclair nebst noch einem General sind hier schon angemeldet worden. Das Depot des 7. Französischen Husaren-Regiments, 13 Mann und 160 Pferde stark, ist nach Stettin gegangen.

Halle, den 8. Juny. Das Anhältsche Contingent ging hier durch, von Spanien kommend, es betrug nur noch 24 Mann. In der Folge, nachdem es wieder auf 800 Mann wird gebracht seyn, soll es dem Sächsischen Militair einverleibt werden. Hieselbst ist der bisherige und außer diesem noch 6 Postmeister im Westphälischen entlassen und deren Stelle mit Französischen besetzt worden.

Dresden. Ende Mai. Die Nachricht verbreitet sich hier, daß im Monat Juni der König von Sachsen die Reise nach Warschau antreten werde, zuvor aber noch die Armee bei Mühlberg versammeln lassen und Revüe über selbige halten; indessen sind die Vorkehrungen dazu doch zu ernstlich, die Regimenter betreiben die Waffen-Übungen aufs strengste, scharfe Patronen werden unablässig gemacht, und die Handwerker in den Städten arbeiten Tag und Nacht an den noch fehlenden Feldgeräthschaften, auch sind vor der Hand 5400 Recruten ausgehoben worden. Die Armee cantonnirt noch fortwährend an der Elbe.

Herzogthum Warschau. Ende Mai und Anfang Juny. Die Zurüstungen zum Kriege haben nicht nachgelassen; der Prinz von Eckmühl

dirigirt von Hamburg aus alle hierauf Bezug habenden Dinge. Bei Modlin arbeiten täglich 6000 Mann, dahingegen sollen die Werke bei Sierock und Praga im Fall eines Krieges demolirt werden. Man bemüht sich sehr, Preußische Officiere, besonders vom Artillerie-Corps zu engagiren. Es kommen täglich Pferde von den 8000 ausgeschriebenen hier an. Die Artillerie wird Vor- und Nachmittags im Schießen geübt. Man hat in Praga die Bernhardiner-Kirche in fortificatorischer Hinsicht abgebrochen.

* * *

Nachrichten vom Juny und July.

Cleve, den 18. Juny. Den 16. dieses sind von Wesel nach Minden 73 Kanonen von verschiedenem Calibre abgefahren worden und mehrere stehen zum Transport wieder bereit.

Den 12. July. Der Kaiserliche Befehl ist ergangen, daß die Reserve von 1811 marschiren soll; den 15. August müssen unsere Leute aus den hiesigen Depotstämmen, 400 Mann stark, in Aachen eintreffen. Auf ganz Frankreich beträgt die Conscriptions-Mannschaft 80000 Mann.

Wesel, den 9. July. In diesen Tagen marschirten 2 Infanterie-Regimenter, ein Regiment Chasseurs à cheval und 2 Artillerie-Compagnien hier durch, nach Magdeburg bestimmt; so wie auch der Französische Divisions-General Nansouti eben dahin ging.

Münster, Ende Juny. In diesen Tagen gingen durch diese Stadt 30 bis 40 mit Artillerie-Vorräthen beladene Wagen, so wie auch 600—800 Mann Cavallerie nebst einer schweren Batterie nach Lübeck zu. Verschiedene kleine Detachements kommen wieder zurück, welche, wie es heißt, nach den ehemaligen Niederlanden gehen, wo man sich der neuen Conscription widersetzt, und man vermuthet, es werden mehrere Truppen nachfolgen. Die Conscription ist auch hier in Anregung gebracht, aber noch nicht bestimmt worden, wenn eher*) sie in Erfüllung gehen soll. Mehrere Munitionswagen gehen unter kleinen Escorten reitender Artillerie von Wesel hier durch zum Artillerie-Park nach Minden und kommen öfters mit leeren Wagen wieder zurück.

Am 3. July ist ein Französischer General von Paris kommend hier durch nach Hamburg gegangen. Im Emsdepartement macht die Conscription viel Schwierigkeiten, indem hier sowohl als im Clevischen die junge

*) Provinziell für „wann“, analog dem holländischen „wanneer“.

Mannschaft in großer Anzahl austritt. Man hat mit Einführung derselben hier noch nicht den Anfang gemacht.

Hamm, Ende Juny. Einige Truppendepots sind rückwärts von Münster her nach dem Rhein zu gegangen, dagegen ziehen kleine Detachements sehr häufig auf der großen Straße vom Rheine her nach Norddeutschland.

Den 12. July. Die Großherzoglich Bergschen Truppen werden auf Befehl Napoleons mit einem Regiment Infanterie zu 1600 Mann und einem Cavallerie-Regiment à 3 Escadrons und einem Bataillon Artillerie und Sappeurs vermehrt werden.

Hameln, Anfangs July. Das Fürstlich Lippe- und Bückeburgsche Contingent kommt in diesen Tagen aus Spanien in sehr geringer Mannschaft hier an, ersteres wird auf fünfhundert, letzteres auf vierhundert Mann complettirt werden.

Minden, von Medio Juny bis Ende July sind aus dem Waffenlager zu Minden an Artillerie-Vorräthen abgegangen:

283 Munitionswagen und 192 Wagen mit Waffen beladen, wovon 276 Munitions- und 158 mit Waffen gefüllte Wagens auf der Straße nach Magdeburg gegangen; 30 Wagen mit Waffen nach Bremen, 7 Munitions- und 4 Waffenwagen nach Osnabrück. Kanonen sind also in dieser Zeit von Minden aus nicht abgeschickt. Diese Artillerie-Vorräthe mit den früher abgeschickten betragen summarisch:

Geschütze.	Munit.-Wagen.	Pulv.-Wagen.	Wagen mit Waffen.	Schmieden.
174	459	37	332	16

Medio July. Das Waffenlager hieselbst wird mit vieler Thätigkeit fortgeschafft, um Raum zu den neuen Truppen oder neuen Waffen-Vorräthen zu erhalten. Von Wesel kommen viele Vorräthe hieher, und man will wissen, daß noch eine sehr große Anzahl Kanonen und Munitions-Wagen von Straßburg, Mainz und Wesel hier eintreffen würden. Eine Compagnie reitender Artillerie ist von hier nach der Gegend von Hannover marschirt. In diesen Tagen sind mehrere Truppen-Abtheilungen angekommen, die nach verschiedenen Richtungen weiter gehen. Von des Morgens um 2 Uhr bis des Abends um 9 wird an alle dem gearbeitet, was zum Empfange und zur Reparatur der zu erwartenden Waffen-Vorräthe erforderlich ist, damit diese sogleich weiter geschickt werden können. 30 Kanonen und 375 Munitions-Wagen stehen zum Abfahren bereit, welche letztere zum Einpacken und Herausnehmen der Munition auf eine neue nur bequeme

Art eingerichtet sind. Für die Französischen Truppen werden Capüchons angefertigt.

Von der Mecklenburgschen Grenze, Ende Juny. Es gehen am linken Elb-Ufer durch Schnackenburg häufig kleine Munitions-Transports ins Mecklenburgsche, so wie auch Abtheilungen von reconvalescirten Recruten und Commandirten.

Den 14. July. Die im Mecklenburgschen garnisonirenden Französischen und Westphälischen Truppen, wobei bis dato keine wesentlichen Veränderungen Statt fanden, sollen unter einander mit ihren Garnisons wechseln, und soll vorläufig dieses mit dem 15., 33., 48. und 111. Französischen Infanterie-Regimente Statt finden. Es sind in diesen Tagen durch Güstrow mehrere Französische Geld-Wagen, angeblich Subsidiengelder für Schweden, nach Stralsund gegangen.

Den 17. July. Das 17. Französische Infanterie-Regiment, welches einen Theil der Besatzung von Hamburg ausmacht und Befehl zum Aufbruch nach Danzig erhalten und die Fouriers schon vorausgeschickt hatte, erhielt jetzt schleunig Contreordre.

Magdeburg. Von Medio Juny bis Ende July sind an Geschützen angekommen 70 Kanonen, wovon 30 metallne nebst Lafetten, größtentheils vom schweren Calibre auf 3 Schiffen von Hamburg kamen, und 112 mit Armatur beladene Wagen. Abgegangen sind 7 Kanonen nach Lübeck und Hamburg, 22 Munitions-Wagen mit Infanterie- und Artillerie-Patronen nach der Gegend von Minden und 87 Wagen, mit Waffen und Artillerie-Effecten beladen, auf der Militair-Straße nach Stettin und Danzig, unter der Escorte eines 120 Mann starken reitenden Artillerie-Detachements und eines 42 Mann starken vom 108. Infanterie-Regiment, wobei sich noch 39 Bäcker befanden. Früherhin bis Medio Juny waren an Geschützen und Waffen

angekommen:

76 Piecen — 64 Munitions-Wagen — 3 Feldschmieden, und

abgegangen:

71 Piecen — 42 Munitions-Wagen — 28 Pulver-Wagen — 5 Feldschmieden.

Mithin ist summarisch angekommen:

146 Piecen — 64 Munitions-Wagen — 112 Wagen mit Armatur — 3 Feldschmieden,

summarisch abgegangen:

78 Piecen — 64 Munitions-Wagen — 28 Pulver-Wagen — 87 Wagen mit Armatur — 5 Feldschmieden.

Medio Juny rückte in und bei Magdeburg 1 Darmstädtsches, 1 Badensches und 1 Bergsches Infanterie-Regiment ein, welche Anfangs July wieder aufbrachen und sich jetzt in Stettin befinden. Sie bekamen bei ihrem Abmarsche Taschenmunition, und jede Abtheilung wurde von einem Adjoint des Französischen Generalstabes bis Stettin geführt. Bis dahin geht nur ihre Marschroute. An die Stelle der von hier abmarschirten Deutschen Truppen erwartet man 2 Französische Regimenter. Von den 3 während dem Monat Juny hier noch gestandenen hat ein jedes mit einem Kanon und zwei Munitions-Wagen seine Artillerie vermehrt, so daß die eines jeden Regiments in 4 Kanonen, 10 Pulver-Wagen und 1 Feldschmiede besteht. Fünf Frachtwagen mit Lazareth-Utensilien sind von Bremen angekommen und auf der Citadelle abgeladen, so wie auch vier Wagen mit Charpie von hier eben dahin gebracht worden. Diese letzteren Vorräthe werden täglich vermehrt, und es sind vor kurzem mehrere Wagen damit von Würzburg hieher geschickt. Ende Juny kamen 105 Englische Matrosen auf Bauerwagen unter einer Escorte von circa 50 Franzosen hier an, welche Tages darauf weiter nach Frankreich geschickt wurden. Das fernere Ankaufen des Waitzens zur Verproviantirung der Oderfestungen ist bei den Entrepreneurs abbestellt, und sie erhalten pro Wispel 1 Thlr. Vergütigung. Dahingegen ist der Aufkauf von 300 Artilleriepferden in Entreprise gegeben, welche mit nächstem abgeliefert werden sollen. Die Gewehre der Hamburger und Lübecker ehemaligen Stadtsoldaten sind zu Wasser hieher gebracht und werden in der Citadelle aufbewahrt. Die dritten Bataillone des 1. und 8. Westphälischen Infanterie-Regiments, welche jetzt in Quedlinburg und Halberstadt stehen, werden, sobald sie complett sind, ihren Regimentern nach Danzig folgen, und dagegen soll bei diesen noch ein viertes Bataillon errichtet werden.

Am 17. July trafen circa 100 Bauerwagen aus hiesiger Gegend ein. Sie waren sämtlich mit allerlei Lazareth-Utensilien bepackt, die von Station zu Station auf diese Weise von Mainz transportirt ankamen.

Am 20. July erhielt das 57. Französische Infanterie-Regiment, was seit langer Zeit hier in Garnison gestanden, um 12 Uhr Mittags die Ordre, schleunigst aufzubrechen, um über Egeln, Halberstadt, Braunschweig, Hannover in forcirten Märschen nach Stade zu marschiren. Es rückte um $\frac{1}{2}$7 Uhr Abends aus und führte 4 Kanonen, 10 Pulver-Wagen, 1 Feldschmiede

25*

und 8 Bagage-Wagen mit sich. Die Westphälischen Regimenter haben aufs neue ein jedes 300 Mann auf 4 Monat beurlaubt. Ein Transport Pulver, welcher von hier nach Stettin bestimmt war, und wozu man schon 200 Pferde requirirt hatte, ist wieder abbestellt worden. Täglich arbeiten 500 Mann an der Reparatur der Festung.

Sachsen. Luckau, Anfangs July. Die Sächsische Armee steht noch fortwährend in ihren Cantonnirungen, und wenn gleich keine Aussicht zur Demobilmachung vorhanden ist, so scheint es, als wenn fürs erste mit einer Veränderung in kriegerischer Hinsicht es anstehen würde. Vor einigen Tagen kam ein von Magdeburg nach Warschau gehender Geldtransport von 280 000 Thlr. hier durch, diesem sollen noch mehrere folgen, und erwähnter Transport wäre, wie man sagt, ein Theil der 4 Millionen, welche Polen in Paris negociirt hätte. Nachrichten aus Glogau zufolge hat das dort garnisonirende Sächsische Regiment v. Loow Stückpferde erhalten, und man vermuthet, dasselbe werde weiter marschiren.

Den 17. July. Die beiden Sächsischen Cavallerie-Regimenter, welche in hiesiger Gegend stehen, rücken Morgen ins Lager bei Mühlberg, wo der König die Truppen besehen wird. Die unbrauchbaren Pferde sollen hier verkauft werden. Man ist über die weitere Bestimmung der Truppen ungewiß; obgleich man vermuthet, sie werden in ihre Garnisons wieder einrücken, so ist es auffallend, daß der General v. Gersdorff, welcher nach dem Bade gereist ist, plötzlich Befehl zur Rückkehr erhalten hat. Die Regimenter nehmen auch scharfe Patronen mit zur Revüe.

Dresden, den 18. July. Der König geht in diesen Tagen nach Mühlberg, um 2 Revüetage über sämtliche mobilen Truppen zu halten, ausgenommen die 5 Bataillons, welche vor einigen Tagen in hiesiger Gegend manövrirt haben. Das 2. Bataillon vom Regiment Prinz Anton war unter diesen fünfen und ist von hier nach seiner Garnison Görlitz abmarschirt; man vermuthet deßhalb, daß sämtliche Regimenter, die ihre Garnisonen in der Lausitz haben, nach der Revüe dorthin zurückkehren werden, jedoch mit Beibehaltung ihres jetzigen Etats, da diese Maaßregel nur eine Erleichterung für den Landmann bezwecken soll; die übrigen Regimenter aber würden zufolge dieser Vermuthung bei Torgau und Mühlberg stehen bleiben, und die Cavallerie größtentheils wieder in die Lausitz einrücken.

Die unterm 25. d. M. aus Dresden so eben eingegangenen Nachrichten bestätigen diese vorläufige Anzeige.

Herzogthum Warschau. Ende Juny. Couriere, welche in diesen Tagen aus Dresden gekommen, haben unter anderem den Befehl ge-

bracht, noch einige tausend Mann schleunig auszuheben; im Ganzen sind jetzt 10 000 Mann fürs Militair genommen, worunter auch die zur Conscription von 1812 bestimmte Mannschaft. In Kalisch werden mehrere tausend Recruten exercirt. Verschiedene Geschütztransporte haben von Glogau nach Warschau Statt gefunden. In dem Herzogthum wird eine Nationalgarde errichtet. Seit mehreren Monaten hat das hiesige Militair keinen Sold erhalten, daher es stets von einer Garnison zur anderen marschirt, um vom Bürger oder Landmann mit allem, selbst mit Tabak versorgt zu werden. Nachrichten von der Russischen Grenze

vom 24. Juny lauten, daß von Riga bis Dubnow 4 Armee-Corps stehen, in allem 54 Regimenter Infanterie (162 Bataillons, das Bataillon 750 Mann) und 190 Escadrons Cavallerie, 45 Batterien (die Batterie 12 Kanons) nemlich 18 Batterien 12pfünder, 18 Batterien 6pfünder und 9 reitende Batterien 6pfünder. Täglich verstärken sich die Truppen, und es herrscht viele Thätigkeit dabei. Das 1. Corps in Riga commandirt der Generallieutenant Graf von Wittgenstein, das 2. in Wilna der General Baggowut, das 3. der Generallieutenant von Essen der Erste in Slomin, das 4. der General en chef Doktorow in Dubnow. An den Festungen wird stark gearbeitet. In Dünaburg wird ein Brückenkopf angelegt, Bobrzinski, Kiew und Riga, sämtlich an der Düna, werden stark befestigt. In Grodnow steht gegenwärtig nur 1 Bataillon. Die Häfen sind zwar geschlossen, dennoch dauert der Handel mit England fort. Alle Mühlen um Warschau herum sind ohne Unterschied in Requisition gesetzt, um die nöthigen Mehlvorräthe herbeizuschaffen.

Anfangs July. Die Bekanntmachung, daß mit dem ersten October dieses Jahres die Preußische Münze reducirt werden soll, hat viele Unruhen erregt. Das Militair, welches täglich von hier zur Arbeit nach Praga geht, ist wegen rückständigem Sold sehr laut geworden und hat sogar mehrere mit Lebensmitteln handelnde Bürger und Juden daselbst geplündert. Alles Militair, welches sonst in leichter Kleidung zur Arbeit ging, muß jetzt zur Strafe angezogen und bewaffnet hinmarschiren.

Den 19. July. Die Vermehrung des Magazins zu Rawicz ist eingestellt.

Von der Insel Rügen, Ende Juny. Die Insel Rügen ist mit dem Schwedischen Leibregiment unter dem Befehl des Obrist v. Normann und einigen hundert Mann vom bewaffneten Landsturme besetzt. Das Leibregiment complettirt sich aus der Insel Rügen und aus Schwedisch Pommern gegenwärtig mit großer Thätigkeit bis auf 1600 Mann, welche

in 12 Compagnien und 1 Depot-Compagnie eingetheilt werden. Die auf Rügen befindliche Artillerie besteht nur aus den 4 Regiments-Piecen, welche halb reitend sind. Das Regiment hat noch kleine Detachements in Pommern stehend, als in Greifswalde, Grimm ꝛc. Das Regiment Engelbrecht macht jetzt die Garnison von Stralsund aus. Die Küste von dort bis zur Mecklenburgschen Grenze ist vom Landsturm besetzt. Die Besatzung von Rostock und alle kleinen Detachements exerciren täglich zweimal. In Rostock wird sehr fleißig an Verfertigung scharfer Patronen gearbeitet*).

Beilage 9
(zu Seite 121).

Denkschrift Boyen's vom 3. Juli 1811.

a) Boyen an den König.

Euer Königliche Majestät

wollen es huldreichst erlauben, wenn ich bey den immer höher steigenden Besorgnissen über unsere Politische Lage es für meine heiligste Pflicht halte, mich Allerhöchstdenenselben mit den folgenden Zeilen ehrerbietigst zu nahen.

Der Versuch, mit dem Frantzösischen Kaiser ein Bündniß zu schließen, ist, was man auch dagegen einwenden konnte, gemacht, der nur zum Zeit-Gewinn gethanen Forderung des Frantzösischen Kaisers, daß Ew. Majestät Selbst Vorschläge zur Allianz machen sollten, ist vollkommen genüget, und trotz alledem haben Ew. Königliche Majestät keine befriedigende Antwort — die Krieges-Rüstungen schreiten fort, der Druck Ihrer Unterthanen auf den

---

*) Auf einem besondern Umschlag dieser Beilage werden die darin enthaltenen „Notizen" noch nach detaillirteren Gesichtspunkten geordnet:

a) Übersicht der in Nord-Deutschland befindlichen fremden Truppen.
b) Nachweisung von der Garnisonstärke zu Cüstrin pro July 1811.
c) Tableau von der Stärke der fremden Garnisonen in den drei Oderfestungen pro July 1811.
d) „ desgleichen pro August 1811.
e) „ von der Stärke der Garnison in Stettin und den dazu gehörigen Forts pro September 1811.
f) „ von der Stärke der Garnison in den Oderfestungen pro September 1811.
g) „ desgleichen pro Oktober 1811.
h) Nachweisung der im Mecklenburgischen stehenden fremden Truppen.

Etappenstraßen nimmt zu, und das gantze Gebäude unserer Hoffnungen beruhet, wenn man ohne Vorurtheil prüft, auf einigen — höflichen Äußerungen des Grafen Marsan.

Für jeden, der sich nicht mit Hypothesen täuschen will und der die Geschichte kennt, ist es unter diesen Umständen klar: daß der Frantzösische Kaiser keinen Werth auf eine Allianz mit Ew. Königlichen Majestät legt, und daß, wenn auch jetzt nach einer so langen Pause scheinbar vortheilhafte Versichrungen noch kommen sollten, diese keinen andren Zweck haben können, als Ew. Königliche Majestät einzuschläfren, um dann die Kräfte des Staats auf eine unwürdige Art zur Unterdrückung von Rußland zu brauchen.

Bey diesen mit jedem Augenblick wachsenden höchst gefährlichen Verhältnissen wage ich es Ew. Königliche Majestät fußfälligst und mit dem innigsten Gefühl ehrerbietiger Anhänglichkeit dringend zu bitten, an die Sicherheit und Erhaltung Ihrer Erhabenen Person und Ihrer Familie zu denken, diese nicht gegen trügerische Hoffnungen auf's Spiel zu setzen. Das Wohl der fünf Millionen, die Ew. Königliche Majestät beherrschen, die Rechte des Erlauchten Hohenzollrischen Hauses, alles dieß ist unwiederbringlich verlohren, wenn Ew. Königliche Majestät sich umgarnen lassen und nicht mehr frey sind.

Es behaupten zwar einige, daß, wenn Ew. Königliche Majestät die Hauptstadt verlassen, dieß die Besetzung der Mark Brandenburg ohnausbleiblich nach sich ziehen würde, allein ich muß dieser Ansicht gegenwärtig aus folgenden Gründen widersprechen. Hat der Frantzösische Kaiser einmahl den Krieg mit Rußland und die Vernichtung des Preußischen Thrones beschlossen, so kann man doch nicht glauben, daß der Aufenthalt Ew. Königlichen Majestät in Berlin der Sache eine andere Wendung geben wird? Hätte aber der Kaiser Napoleon Lust, den Frieden in Osten zu erhalten, so wird er wahrhaftig nicht der Abreise Ew. Majestät wegen den Krieg anfangen.

Es ist aber, so wie die Sachen gegenwärtig liegen, auch nicht mehr Zeit, große Politische Abwägungen und Diskussionen anzustellen, alle verschiedenen Ansichten, und wenn man Folianten damit anfüllt, wenden auch nicht um einen Strohhalm breit die ohnausbleibliche Gefahr ab, die Ew. Königliche Majestät bevorsteht, wenn Allerhöchst Sie erst einmahl in den Händen des Frantzösischen Kaisers sind. Ist es erst so weit gekommen, dann kann keine Politik, kein guter Wille, keine Thränen Ihrer Unterthanen und Diener Ew. Königliche Majestät mehr retten.

Wohl fühle ich es, daß so manche herbe Erfahrung, welche Ew. Königliche Majestät zu Theil wurde, Ihnen den Entschluß erschweren, aber von

der andren Seite zeigt sich der Ew. Königlichen Majestät drohende Abgrund immer deutlicher, und es wird daher heilige Pflicht, Ew. Majestät dringend zu bitten, auf Ihre Rettung Bedacht zu nehmen. Noch können Ew. Königliche Majestät nicht allein Ihre Erhabene Person, sondern auch die Glieder Ihrer Familie in Sicherheit bringen, noch können Ew. Majestät Garden und die hier anwesenden Truppen der Gefahr einer beschimpfenden Entwaffnung entzogen werden, und alles dieses kann, wenn Ew. Königliche Majestät es befehlen, selbst noch auf eine dem bißherigen Benehmen anpassende Art ausgeführt werden, aber die Tage in denen dieß noch möglich ist, sind wahrscheinlich schon gezählt.

Den 3. July 1811. v. Boyen.

b) Scharnhorst an Boyen.

Meine innigste Überzeugung ist, daß wir, nachdem der Kaiser von Frankreich unsere Anträge Chernichef mitgetheilt hat, also eine heimliche Verbindung mit uns einzugehen verwirft, nun schnell opfern will — unser Benehmen verdient von Rußland Rache*). — Nur ein Mittel noch dem Unglück vorzukommen ist Ihr Vorschlag. Ich glaube jedoch jetzt, daß wir auch bei ihm verlohren sind. Schöler hat mich bereits angezeigt, daß man in Petersburg gegen ihn mißtrauisch werde, daß sein Aufenthalt unangenehm werde. Ich habe von Anfang an gerathen, die Gelegenheit, an eine große Macht sich anzuschließen, nicht vorbeigehen zu lassen. — Wir müssen, wenn es noch möglich, schnell unsere Fehler verbessern. Ihre Ansichten sind richtig und gewiß gut dargelegt, ich rathe sie S. M. vorzulegen, nichts mehr zu verschweigen, offen und frei, wie es Ihnen zukommt, zu sprechen.

Berlin, den Donnerstag Morgen 4 Uhr.

v. Scharnhorst.

Ich werde Morgen früh in Potsdam seyn.

Beilage 10
(zu Seite 121).

Denkschrift Boyen's vom 5. Juli 1811.

Ew. K. M. wollen huldreichst erlauben, daß ich Allerhöchstdenselben die folgenden Zeilen ehrerbietigst vorlege, da der Wunsch, Ew. K. M. aus der gegenwärtig Ihnen drohenden Gefahr gerettet zu sehen, mich unaufhörlich

*) Das Anakoluth gehört dem Original an.

beschäftiget, und ich es mir zu einem ewigen Vorwurf machen würde, wenn durch mein Stillschweigen auch nur scheinbar es angedeutet werden könnte, daß ich eine Verbindung Ew. K. M. mit dem heutigen Frankreich nicht zu jeder Zeit als das größte Unglück für Ew. Majestät erhabene Person und Familie ansehen werde und muß, da keine der Sanguinischen Hoffnungen, auf die man eine Verbindung mit Frankreich zu stützen sucht, mich, ich muß dieß in einer so wichtigen Sache ohne Rückhalt gestehen, auch nur im geringsten überzeugt hat, indem ich sie nirgends durch die Erfahrung und Geschichte bestätiget finde.

Einverstanden schienen alle Menschen von den verschiedensten Ansichten, daß nur Furcht und Nothwendigkeit, keinesweges innere Empfindung oder die Gerechtigkeit eine Verbindung mit Frankreich herbeyführen könne, und so ließ sich die Einleitung von Zeit gewinnenden Negotiationen mit dem Frantzösischen Hofe motiviren. Allerdings entstand daraus der Übelstand, daß, da niemand es denn doch wagen konnte, zugleich das augenblickliche Abreißen von dem einzigen bißherigen Alliirten, dem Kaiser von Rußland, vorzuschlagen, eine Doppel-Negotiation herbeygeführt wurde, die dem erhabenen Persöhnlichen Karakter Ew. K. M. geradezu entgegensteht, und die nur durch die Noth entschuldiget, durch die weise, entschlossene Lenkung der Angelegenheit vielleicht vor der Nachwelt zu vertheidigen war. Es ist wenigstens klar, daß, wenn man den Vorwurf vermeiden will, den bißherigen Alliirten vorsätzlich getäuscht zu haben, bey dem Frantzösischen Kaiser nicht bindendere Schritte als an dem Hofe zu Petersburg geschehen konnten.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist eine ernste Prüfung unseres gegenwärtigen Politischen Stand-Punktes nicht überflüssig, und sie wird doppelt nothwendig, da die besorgte Gefahr eines augenblicklichen Überfalls, die unzureichende Kenntniß der Gesinnungen des Kaisers Alexander nur allein (so wie ich es behalten zu haben glaube) den Vorschlag zu einer Negotiation mit Frankreich herbeygeführt hat. An die Stelle des Überfalls sind fortschreitende Rüstungen, welche den Ausbruch eines blutigen Kampfes verkündigen, an die Stelle der Ungewißheit sind Preußischer Seits offene Erklärungen, Annäherungen an unsere Wünsche und die Bereitwilligkeit, dieß noch mehr auszugleichen, getreten, so daß dadurch nach einer einfachen Konsequenz man entweder die bißherigen Voraussetzungen als verändert zugeben oder neue Gründe für eine Allianz mit Frankreich aufstellen muß.

Ein vorurtheilsfreyer Blick in die Geschichte zeigt es unwiderleglich, daß nichts so sehr den Ruf einer Regierung untergräbt und das Zutrauen der eigenen Nation zu ihr schwächt, als wenn sie schnell in ihren Politi-

schen Maximen wechselt und, nach augenblicklichen Vortheilen haschend, von einer Seite zur andren springt. Die allgemeine Achtung, welche Ew. K. M. sich in gantz Europa erworben haben, ist größtentheils durch das Beybehalten eines Systems erzeugt, welches Sie seit dem Frieden von Tilsit so konsequent mitten im Unglück durchgeführt haben. Vielleicht ist es der Mühe werth, noch einmahl jene Periode zu durchlaufen, um das Benehmen der beiden jetzt sich rüstenden Mächte gegen einander aufzustellen:

Rußland	Frankreich
hat seit dem Frieden von Tilsit nicht aufgehört, selbst da, wo es sich von einer übelberechneten Freundschaft irre leiten ließ, an Preußen Beweise seines Wohlwollens zu geben, und es ist nicht zu leugnen, daß durch diese Stütze unsere bißherige Erhaltung nur allein möglich war.	hat seit dem Frieden von Tilsit nicht aufgehört, Beweise seiner Unzufriedenheit an Preußen zu geben, es hat sogar die unter Regenten hergebrachten Höflichkeits-Bezeugungen vernachlässiget, mitten im Frieden von Abtretung und Theilung gesprochen.
2. Rußland hat mit einer nicht immer üblichen Pünktlichkeit seine Kriegs-Reste bezahlt und dadurch allein die bißherige Geld-Cirkulation in Preußen möglich gemacht.	2. Frankreich fährt fort, durch die Einziehung der Contributionen den Wohlstand des Landes zu zerstöhren und die unaufgeklärte Mehrheit der Unterthanen von der Regierung abwendig zu machen.
3. Rußland hat die genügendsten Erklärungen über seine Absichten gegeben, hat durch schriftliche Beweise sich hinreichend verbürgt, ist zu unserer Erhaltung bereit und bringt darauf, sich näher zu verbinden.	3. Frankreich hüllt in freundliche Ausdrücke (die in einem sonderbaren Contrast mit den übrigen Handlungen stehen) das Mystische seines Benehmens, verzögert sichtbar jede bestimmte Erklärung, und die gantze Basis, auf die wir biß jetzt unsere Annäherung bauen, besteht aus den *freundschaftlichen Äußerungen des Grafen Marsan.*
4. Das Staats-Intresse Rußlands und der Persönliche Karakter seines Beherrschers stimmen beyde übereinstimmend für die Erhaltung von Preußen.	4. Weder in dem Karakter des Frantzösischen Regenten noch in der deutlich und unverhohlen ausgesprochenen Absicht einer Universal-Monarchie liegt eine Garantie für die Erhaltung des Preußischen Regentenstammes.

Dieß sind Thatsachen, die man nicht mit Phrasen, sondern mit Gründen niederschlagen muß, wenn man die Nützlichkeit einer Verbindung mit Frankreich einem Preußen beweisen und die dabey für Ew. K. M. Person obwaltenden Gefahren verkleinren will. In dem Augenblicke der größten Übermacht Frankreichs, da wo selbst Rußland sich an dasselbe anschmiegte, haben Ew. K. M. Ihre Selbstständigkeit nicht allein mit Erfolg, sondern mit dem Beyfall von gantz Europa behauptet, und jetzt, da die Angelegenheiten in Spanien einen ernsten Umschwung nehmen, da man die Annäherung von Östreich und Rußland nicht als eine bloße Chimäre ansehen kann, in dem Augenblick, in dem nicht exaltirte Schwärmer Volksaufstände hervorzaubren wollen, sondern die Noth und der Druck, den das Continental-System bey allen Fabrikanten erzeugt, die Gährung biß zu dem höchsten Grade steigren (Holland, Ostfriesland), in dem Augenblick soll Preußens erhabener Monarch sein durch vierjährige Erfahrung als erprobt bewährtes System plötzlich verlassen und sich in die Arme Napoleons werfen??? Und wenn dieß gerade nun der unrechte Zeit-Punkt wäre??

Und welches sollen nun die Gründe zu einem so plötzlichen wunderähnlichen Wechsel seyn? Die Hoffnung augenblicklicher Erhaltung. — Kaiser Napoleon ist ein überwiegend großer Feldherr, und seine Militairischen Kräfte sind bedeutend, hat sich denn aber in allen vorherigen Kriegen, selbst bey einer sehr unvollkommenen Leitung, die Russische Armee als ein so gantz unwürdiger Gegner der Frantzösischen bewiesen, und hat vor allen Dingen, selbst bey dem unglücklichen Erfolg, der Kaiser Napoleon alles das gegen Rußland durchsetzen können, was er im Laufe des Krieges in seinen Manifesten und Bulletins ankündigte? Wenn es durchaus unmöglich seyn sollte, daß Rußland und Preußen Frankreich widerstehen könnten, so müssen wir doch wahrscheinlich die Streitkräfte und Widerstandsmittel dieser Reiche genau zu Papier verzeichnet und dagegen die disponiblen Massen des Frantzösischen Reichs, das, was dasselbe jetzt in Spanien, Holland und Italien braucht, aufgestellt haben, um so evident bewiesen zu haben, daß jeder Widerstand eine absolute Chimäre sey. Denn wenn diese zu allen Zeiten bey dem Ausbruch eines Krieges in den Cabineten Europens übliche Arbeit von den dazu bestimmten Staats-Männern noch nicht geschehen, die beyderseitig zu unternehmenden Operationen noch nicht gewürdiget seyn oder doch mindestens vor dem definitiven Ergreifen eines Entschlusses reiflich genügend geprüft werden sollten, so wird man es mir wenigstens erlauben, daß ich daraus eine entschiedene mir unerklärliche Vorneigung für Frankreich ableite.

Der Kaiser Napoleon dankt seinen unbestrittenen Ruf als Feldherr größtentheils dem unternehmenden Geiste, mit dem er seine Angriffs-Pläne leitete, dem Bestreben, das Schicksahl eines Reichs an den Gewinn einer einzigen (wozu seine Gegner ihm biß jetzt immer die Hände boten) Schlacht zu knüpfen, und dem rastlosen Verfolgen seiner Siege, kurtz, er hat als Feldherr die Bahn gewandelt, auf der Friedrich, Gustav Adolph, Wallenstein, Cäsar, Hannibal rc. groß geworden sind. Was haben nun aber die Gegner dieser siegreichen Feldherren mit glücklichem Erfolg ihnen entgegengestellt? Wodurch hat Daun die Fortschritte des Preußischen Heeres begräntzt? hat Friedrich selbst, als er die Übermacht seiner Gegner fühlte, sich nicht durch das Lager bey Bunzelwitz glücklich gerettet? haben Gustav und Wallenstein nicht in dem Lager bey Nürnberg den Krieg in die Länge zu ziehen gesucht? wie oft hat Cäsar diese Maximen angewandt, und durch was ist Fabius in der Geschichte berühmt und groß geworden? Wenn also der Satz: daß man dem überwiegenden Feldherren verschantzte Lager, dem kühnen Angreifer ein zaudrendes System entgegensetzen müsse, Militairisch richtig und durch die Erfahrung aller Zeitalter bestätiget ist, müssen denn die von dem Kaiser Alexander vorgeschlagenen Operationen, die er nach unseren Ansichten noch zu modifiziren bereit ist, nicht einiges Zutrauen erwecken?

Eine Schonung des Landes soll durch eine Allianz mit Frankreich bewirkt werden, und man ist wahrscheinlich mathematisch überzeugt, daß die Erpressungen, welche mitten im Frieden auf den Militair-Straßen vorfallen (nach dem Frantzösischen System eigentlich unvermeidlich sind), im Laufe des Krieges nicht mehr stattfinden werden, es ist wahrscheinlich schon erwiesen, daß es vortheilhafter ist, Preußen und Pommern den Verheerungen der Russen Preiß zu geben, als die Kur- und Neumark den Frantzosen für einige Zeit offen zu lassen? hat man denn aber schon folgendes Verhältniß berücksichtiget?

Die zur Tilgung der auswärtigen Contributionen nothwendig gewordenen Auflagen, manche dabey vielleicht noch abzuändrende, den Gemeinen Mann hauptsächlich drückende Maaßregel, der versperrte Seehandel, auf dem allein der Flor Ew. K. M. Staaten beruhet, haben, wenn man sich nicht absichtlich täuschen will, eine unzufriedene Stimmung erzeugt, die an mehreren Orten nicht so ist wie sie seyn sollte. Bey einer Verbindung mit Frankreich aber dauren alle diese Gründe zur Unzufriedenheit nicht allein fort, sondern sie werden mit der ungeheuren Last der Requisitionen vermehrt, wohin kann dieß aber wohl in der Nation führen? Und ist der bey einer

entgegengesetzten Verbindung offen werdende Seehandel, vielleicht sogar die Möglichkeit, Subsidien zu erhalten, denn dabey gar keiner Berücksichtigung werth? In dem letzten Falle sollen der Nation ihre alten Hülfsquellen wieder eröffnet werden und sie dabey für ihre Erhaltung ihres rechtmäßigen Regenten und ihre Unabhängigkeit kämpfen, in dem ersten Falle will man sie fortdaurend ruiniren, die Freyheit ihres Regenten hingeben und das Blut ihrer Söhne zur vollendeten Unterjochung von Europa brauchen!!!

Doch ich will von diesen und tausend ähnlichen Ansichten abstrahiren, ich will sie in eine und die wichtigste zusammendrängen und nun fragen, wo ist denn bey einer Allianz mit Frankreich die Sicherheit für Ew. Majestät erhabene Person und Ihre hohe Familie? In den Gesinnungen des Kaisers Napoleon? In der bißherigen Behandlung seiner Brüder und mehrerer erlauchten Regenten-Familien? In dem Staatsintresse der gegenwärtigen Frantzösischen Monarchie? Nichts von alledem, sondern sie beruhet gantz ausschließlich in dem Glauben, daß ein herrschsüchtiger Geist auf einmahl seine durch eine Kette von Handlungen dokumentirten Gesinnungen ändren, und endlich in der — Hoffnung, daß ein Stück von Schlesien neutral erklärt werden könnte: wie aber, wenn wir auch aus diesen Elysäischen Feldern die Unterjochung Rußlands ruhig ansehen, zu ihr noch gar mitwirken, wenn dann nach vollbrachter That der Frantzösische Kaiser den Nimbus der Neutralität zerreißt, wo sollen Ew. Majestät, abgeschnitten vom Meere, Ihre Zuflucht hinnehmen, wird sie Östreich in diesem kritischen Augenblick Ihnen in seinen Staaten erlauben können, und werden dann die Thränen aller Ihrer Diener und erkannte Irrthümer Ew. Majestät erhabene Person retten können, wenn es jetzt verabsäumt wird, Sie in Sicherheit zu bringen?

Es kann seyn, daß diese Ansichten, welche ich Ew. K. M. hier vorzulegen mich erdreistete, dem Frantzösischen Kaiser nicht angenehm seyn, mir selbst eine unruhige Existenz bereiten, allein ich habe es für meine heiligste Pflicht gehalten und für den einzigen Beweiß, den ich Ew. K. M. von meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit jetzt zu geben im Stande bin, wenn ich ohne Rücksicht auf die Zukunft Allerhöchstdenselben ein Gemählde von den Besorgnissen vorlegte, zu denen ich mich in Hinsicht des Ganges unserer äußeren Verhältnisse gedrängt fühle.

Wie weit Ew. K. M. die Bande Persöhnlicher Freundschaft und dankbarer Erkenntlichkeit gegen den Russischen Kaiser bey Ihren künftigen Entschlüssen mit in Anregung bringen wollen, werden Allerhöchstdieselben nach Ihrem wahrhaft edlen Karakter besser als irgend einer Ihrer Diener bestimmen können, da die Stimme der Wahrheit und Tugend bey einer reifen

Prüfung zu jeder Zeit noch bey Edlen Männern in der Politik gehört werden durfte.

Ew. K. M. haben in den Jahren Ihrer Regierung so manches trübe, durch die Zeitverhältnisse herbeygeführte Verhängniß erlebt, so manches Vertrauen, welches Allerhöchst Sie unwürdigen Ihrer Diener schenkten, ist sträflich von jenen getäuscht worden, so manche Ihrer wahrhaft guten Absichten ist durch Entgegenstreben ohnausgeführt geblieben, und ich fühle es daher in seinem gantzen Umfange, wie schwer Ew. K. M. nach diesen früheren Ereignissen gegenwärtig der Entschluß werden muß. Aber von der andren Seite, und so sehr ich es mir auch in meiner angewiesenen Laufbahn aus Grundsatz zur Pflicht gemacht, auch selbst den Schein jeder Anmaaßung zu vermeiden, kann ich doch den Gedanken nicht tragen, daß Ew. K. M. durch nicht genügend gegründete Hoffnungen der Erfahrung und dem Gefühl zum Trotz in die Hände des Frantzösischen Kaisers geleitet und so unwiederbringlich Ihrer Freyheit beraubt werden sollen. Möge man mich, Ew. K. M., für einen gutmüthigen Schwärmer, für einen Ehrgeitzigen und Kriegeslustigen, dem die gehörigen Kenntnisse fehlen, schildren, ich will Alles tragen und dulden, wenn ich Ew. K. M. erhabene Person und Ihre hohe Familie nur aus der Ihnen drohenden Gefahr gerettet weiß. Nur das Bewußtseyn, daß kein Privat-Motiv meine Meinungen leitet, giebt mir den Muth, ohne Rücksicht auf mein zukünftiges Loos diesen Weg zu gehen und Ew. K. M. fußfälligst und so dringend, als ich es nur irgend vermag, zu bitten, sich vor der Ihnen zugemutheten Verbindung mit Frankreich zu hüten, damit nicht eine der bedeutendsten Europäischen Regenten-Familien, damit nicht das ehrwürdige Haus der Zollern mit der Spanischen Dynastie, mit dem Hessischen Hause, mit Napoleons Bruder ein gleiches Schicksahl theile.

Den 5. July 1811.

Beilage 11

(zu Seite 121).

Antwort des Staats-Kanzlers.

a) Boyen an Hardenberg.

Ew. Exzellenz

überreiche ich beykommend unter gehorsamer Rückerbittung einige eingegangene Nachrichten.

Der durch den General Elsner angezeigte, schnell hinter einander folgende Marsch von drey Regimentern ließ sich wohl zum Theil vorher-

sehen, indeß ist er bey den laut deklarirten Friedens-Hoffnungen, bey dem Umstande, daß wir noch immer keiner Antwort gewürdiget werden, ein sehr merkwürdiges Faktum und vermehrt die Gefahren, welche der erhabenen Person unseres Monarchen und Sr. Familie drohen, in einem bedeutenden Grade.

Indem ich in der Sicherheit des Königl. Hauses die Quintessenz aller unserer Politik sehe und die glückliche Überzeugung hege, daß Ew. Exzellenz nach Ihren mir darüber so häufig gemachten Äußerungen diesen heiligen Gegenstand eben so ansehen, kann ich nur hoffen, daß Ew. Exzellenz die wenigen Augenblicke, die uns wahrscheinlich nur noch zu einer freyen Entschließung übrig bleiben, für das Wohl des Königlichen Hauses genügend benutzen werden.

Mit ehrerbietiger Hochachtung unterzeichnet sich

Den 3. July 1811. v. Boyen.

b) Hardenberg's Denkschrift vom 8. July.

Wer kann es bezweiflen, daß die Persönliche Sicherheit Sr. Majestät des Königes und Sr. Familie das Unterpfand von Preußens Existenz und in jedem Betracht für den Patrioten von der Allerhöchsten Wichtigkeit sey?

Aus diesem Grunde widerräth man hauptsächlich einer Verbindung mit Frankreich. Doppelt befürchtet man diese Gefahr bei dem gegenwärtigen Zustande der Ungewißheit, bey dem Verzuge einer Antwort auf unsere vorlängst in Paris gemachten Eröffnungen; man glaubt, eben jetzt könne die Entfernung Sr. Majestät nach Königsberg noch ohne Aufsehen in Hinsicht auf Napoleon, ohne treulos gegen ihn zu erscheinen, geschehen; öffentlich kann man das Unglück, welches Königsberg betroffen, die Revue der Truppen und Maaßregeln gegen England als Bewegungs-Grund der Reise angeben; man bringt auf, beschwört mich, die wenigen Tage, welche wahrscheinlich nur noch zu einer freyen Entschließung übrig bleiben möchten, für die Unabhängigkeit des Königl. Hauses zu benutzen.

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß die gegenwärtige Residenz, umringt von den Truppen Frankreichs und seiner Bundesgenossen, jene Sicherheit keinesweges darbietet, daß zu wünschen wäre, der Aufenthalt Sr. Majestät könnte biß zur Beendigung der Crise, in der Europa sich befindet, verlegt werden. Es ist unverkennbar, daß sich mit jedem Tage und mit jedem Zuwachs der Frantzösischen Truppen an der Oder und zu Danzig die Hindernisse furchtbar vermehren, die einer freyen Communikation mit den Provinzen jenseits

der Weichsel in den Weg gelegt werden können; es ist gewiß, daß Napoleon die Mittel längst zu Gebothe standen, den König und seine Familie in seine Gewalt zu bekommen, mithin die Freyheit der Entschließungen Sr. Majestät zu beschränken oder zu nicht zu machen; aber die Folgen, welche die Entfernung des Königes nach sich ziehen würde, sind so wichtig, daß sowohl der Entschluß dazu, als, wenn dieser einmal genommen werden muß, die Vorsichten, mit denen er auszuführen ist, die reiflichste Erwägung verdienen.

Die Abreise Sr. Majestät, sie habe statt, auf welche Weise sie wolle, wird eine große Sensation machen; wird die wahre Ursache kund oder nur allgemein vermuthet, so schadet sie:

1) In Politischer Hinsicht, so lange man mit Frankreich nicht öffentlich brechen will. Napoleon ist, wenn er böse Absichten hat, vielleicht froh, darin einen Vorwand zu finden, um Vorschritte gegen Preußen zu koloriren. Der König von Sardinien entfernte sich von Turin und gab dadurch das Signal zu dem Verlust von Piemont.

2) In Finanzieller Rücksicht und in Bezug auf alle öffentliche Einrichtungen. Unsere Papiere werden sinken*), auf die Wieder-Herstellung des Credits und unserer Finantzen gebaut sind, werden gestört und vereitelt.

3) Sie wird auf die Stimmung eines großen Theils der Nation, des gantzen Theils diesseits der Oder, vielleicht auf Schlesien und einen Theil der Neumark und Pommern einen sehr nachtheiligen Einfluß haben, man wird sich verlassen glauben und sich den bängsten Besorgnissen übergeben. Übelgesinnte und Agenten der Frantzosen werden die Entfernung als eine Flucht schildren und sie für ihre Zwecke benutzen.

Man wird mir diesem nach zugeben, daß der Entschluß ohne Noth nicht genommen werden dürfe, daß er, wenn nicht gantz überwiegende Gründe dafür sprechen, eine falsche und gefährliche Maaßregel seyn würde.

Ist diese Noth wirklich vorhanden, ist sie es auf eine so dringende Weise, daß dabey wenige Tage in Betracht kommen können? Ich kann mich unmöglich davon überzeugen.

Offenbar will der Kaiser Alexander den Krieg vermeiden, dieses beweisen seine eignen Äußerungen, damit stimmen alle Nachrichten, auch die neusten, überein. Man erwartet in Petersburg, was der H. v. Kiczenca melden würde, und biß dahin verschob man auch die Rücksendung des Kouriers an uns und die dem König vom Kaiser versprochene ostensible Antwort.

Der Kaiser Napoleon hat Ursache, einen Krieg mit Rußland wenigstens

*) Es fehlen hier ersichtlich einige Worte, etwa „die Pläne die".

vorerst nicht zu wünschen, und nach den letzten Depeschen aus Paris biß zum 26. v. M glaubt man nicht, daß er in diesem Jahr ausbrechen werde. Napoleons vor kurtzem gehaltene Rede bey Eröffnung des gesetzgebenden Corps beweist, daß er nicht etwa gesonnen sey Spanien aufzugeben, und die Fortsetzung der Rüstungen spricht nicht entscheidend den Krieg aus, denn die höchste Vorsicht liegt in Napoleons Karakter, so wie das Mißtrauen in den Absichten Alexanders, so lange keine feste Übereinkunft mit beiden stattfindet.

Nur dann erst, wenn der Krieg mit Rußland auf dem Punkt wäre wirklich auszubrechen, würde Napoleon, wenn er diese Absicht hegt, Schritte thun, die die Freyheit Sr. Majestät beschränken könnten. Biß dahin wird er, gesetzt er wolle keine Verbindung mit Preußen, oder er wolle sie bloß nach seinem Plane erzwingen, oder er habe die feindseeligsten Absichten, dennoch Preußen gut behandlen, mit Hoffnungen täuschen, vielleicht die Unterhandlungen wegen einer näheren Verbindung in die Länge ziehen, vielleicht mit allgemeinen Zusichrungen verschieben. Thut er eines von beiden, verweigert er fortdaurend die Rückgabe Glogaus, so kann man mit Gewißheit urtheilen, daß er nichts gutes mit uns im Sinne hat, so ist der Zweck erreicht, die angeknüpfte Unterhandlung hauptsächlich mit als Prüfstein zu benutzen; so ist es räthlich, ungesäumt bestimmte Maaßregeln zu nehmen und konsequent zu verfolgen.

Ein recht kräftiger, mit Einigkeit und Einheit geführter Krieg könnte die Menschheit retten — Ich gebe es zu — aber ist es wahrscheinlich, daß er so werde geführt werden, haben sich die Bestandtheile, die dazu erforderlich sind, geändert? Ist mit irgend einem Grade von Zuversicht ein anderer Ausweg zu hoffen, als der, den die Kriege der letzten Zeit hatten?

Ist das nicht, so ist der Krieg für Preußen ein großes, unabsehbares Unglück, es ergreife die Frantzösische oder Russische Parthey. Ist Gefahr für die Sicherheit des Königes und der Königlichen Familie bey der ersten vorhanden, sind dabey andere Bedenklichkeiten, so treten bey der zweiten auch wenig frohe Aussichten ein. Indessen kann es nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben, für welche das Hertz und jedes gute Gefühl spricht, und eben so wenig, daß es unter den oben angeführten Voraussetzungen durchaus räthlich sey, sich im größten Geheim an Rußland fest anzuschließen, alles, alles anzuwenden und aufzubieten, um dann zu bewirken, daß der Krieg, wenn er geführt werden muß, energisch und zweckmäßig geführt werde. Dennoch müssen die Unterhandlungen mit Frankreich äußerlich und unter stetem vertraulichem Einverständniß mit dem Kaiser Alexander auf

eine solche Weise fortgesetzt werden, die Napoleon glauben mache, daß die Verbindung mit ihm sehr gewünscht werde, dergestalt daß wir vor seiner Rache geschützt sind, wenn die Zwistigkeiten mit Rußland sich ausgleichen.

Ich habe oben schon gesagt, daß ich mich von einer so nahen Gefahr für die Freyheit Sr. Majestät und Seines höchsten Hauses nicht überzeugen kann, darum halte ich es auch nicht für räthlich, daß die Abreise Sr. Majestät so beeilt werde, daß sie vor der nach des General Krusemarck letzten Berichten so nahen Ankunft des Fürsten Hatzfeldt und der gewiß sehr wichtigen Aufschlüsse, die wir über Napoleons Pläne — nicht von diesem Fürsten, sondern aus andren Quellen — bey dieser Gelegenheit zu erwarten haben, erfolge. Weder das Unglück in Königsberg, noch die Revue, noch am wenigsten die Anstalten gegen die Engländer, die uns nichts thun und gar keine drohende Stellung mit ihrer Flotte annehmen, können es vor den Augen der aufmerksamen Welt rechtfertigen, daß der König Berlin verlasse, ohne das Resultat der nach Frankreich ergangenen Eröffnungen und die der Sendung des Fürsten von Hatzfeldt zu wissen. Man würde darin offenbar den Entschluß sehen, sich an Rußland anzuschließen, und den baldigen Ausbruch des Kampfes, alle oben erwähnten üblen Folgen würden ohne Noth stattfinden.

Bestärken aber die Nachrichten, welche wir aus Paris zu erwarten haben, unsere Besorgniß, oder vermindren sie solche nicht dergestalt, daß wir mit größerer Beruhigung auf die Sicherheit des Königl. Hauses zählen können, so ist mein Rath: der König reise nach Preußen und nehme den Kron-Prinzen in Sr. Begleitung mit, aber um alles in der Welt werde alles vermieden, was diese Reise anders darstellen könnte als eine gewöhnliche Provinzial- und Revue-Bereisung. Das Unglück in Königsberg kann einen Grund abgeben, zuerst dahin zu gehen und sich dort etwas aufzuhalten, die Ankündigung, daß die Truppen in Pommern bey der Rückreise gemustert werden sollen, die Meynung bestärken, Se. Majestät werde bald nach Berlin zurückkommen. Die Umstände werden dann ergeben, ob und wie die Abwesenheit des Königes in die Länge zu ziehen sey. Als entschieden kann man annehmen, daß biß zum künftigen Frühjahr kein Krieg stattfinden werde, wenn er nicht zum Oktober ausbricht. Bleibt Frieden bis dahin, so kann der König vermuthlich für den Winter nach Berlin zurückkehren, doch hängt dieses von der Entwicklung der Umstände ab.

Damit der nachtheilige Eindruck, den die Abreise des Königes immer machen wird, gemindert, vielleicht gantz getilgt wird, wäre der Frantzösische Gesandte einzuladen, sich nach Königsberg zu begeben, um die Unterhand-

lungen mit Napoleon durch die Reise auf keine Weise zu stören, um den Anschein des besten Benehmens mit ihm zu bewahren. Schaden kann diese Maaßregel auf keinen Fall, sie kann nur nutzen. Damit sie in Rußland keine üble Sensation errege, theilte man die Gründe dazu vertraulich mit, lasse allenfalls auch den Grafen Liewen folgen, wenn es nicht absichtlich für nützlich gehalten werden sollte, dieses zur besseren Versteckung der engen Verbindung zu unterlassen.

Bevor die erwähnten Nachrichten nicht aus Frankreich erfolgt sind, etwas Bestimmtes und Bindendes an den Kaiser Alexander zu schreiben, halte ich aus der Lage der Sachen und da jene Nachrichten durchaus in jener Weise zu erwarten stehen, nicht für räthlich und konsequent. Aber es kann nützlich seyn, daß man suche, den Grafen Liewen ohne Aufsehen zu sprechen, daß man dem Obersten v. Schöler schreibe, wie die Sachen stehen, daß man die nächstens erfolgen sollenden festen Bestimmungen ankündige, ihren höchst wahrscheinlichen Gehalt ahnen lasse und die Militairischen Bemerkungen des General v. Scharnhorst mittheile.

Sollte der Krieg ausbrechen, so ist allerdings das diesseits der Oder stehende Truppen-Corps in Gefahr. Ich kann indessen unmöglich dazu rathen, solches jetzt schon eine Stellung an dem erwähnten Strome nehmen zu lassen, um es desto sichrer über solchen herüber zu bringen. Die Gefahr ist an der Weichsel nicht geringer; es würde doch vielleicht nur nach dem Pommrischen Corps hinziehen können, und dazu muß es im Fall der Noth Auswege suchen oder sich nach Schlesien begeben. Eine Dislokation am Oder-Strohme, wozu in den Maaßregeln der Engländer nicht der mindeste Vorwand liegt, würde offenbar das gantze System verrathen und die Schlimmsten Folgen nach sich ziehen.

Glinicke, den 8. July 1811. Hardenberg.

Beilage 12
(zu Seite 122).

Denkschrift Boyen's für Hardenberg.

Der Frantzösische Kaiser hat auf unsere Eröffnungen

1) mit Freundschaftsversichrungen geantwortet, daß wir unsere näheren Anträge dem Grafen Marsan eröffnen möchten,
2) dem Grafen Czerniczeff das Unglück eines ausbrechenden Krieges geschildert und dabey erklärt, daß Preußen ihm annäherende Anträge gemacht habe.

Hieraus geht mit einiger Gewißheit hervor, daß

A) der Frantzösische Kaiser kein solches besonderes Gewicht auf unsere Allianz legt, daß Er dadurch zum Entgegenkommen besonders geneigt würde, daß aber

B) Er jede von uns gemachte Eröffnung sorgfältig benutzen wird, um uns von Rußland durchaus zu isoliren, so daß wir uns endlich auf Gnade und Ungnade ihm ergeben müssen.

Jede Allianz, die auf dem vorgeschlagenen Wege mit Frankreich eingeleitet würde, erfordert, abgesehen, daß über kurtz oder lang sie der Todesstoß für das Haus Hohenzollern ist, auf's mindeste 6 Wochen biß zum Abschluß, und dieß ist ein Zeitraum, in dem wir wahrscheinlich keine freye Wahl mehr haben.

Die Gründe, um derentwillen wir uns früher für den Augenblick erträgliche Bedingungen bey einer Allianz mit Frankreich vielleicht versprechen können, sind:

1) Wenn die Conzentrirung unserer Streitkräfte und ihre Anordnung mit den einmarschirenden Truppen gleichen Schritt hält und dem Frantzösischen Kaiser es zeigt, daß er uns bey einem Kriege mit Rußland zu fürchten hat.
2) Wenn die Königliche Familie außer der Gewalt der Frantzosen ist.
3) Wenn der Frantzösische Kaiser eine Verbindung zwischen uns und Rußland zu besorgen hat.

Alle diese Gründe verliehren aber bey einer Negotiation auf dem angezeigten Wege mit jedem Tage immer mehr ihren Einfluß.

Kommt es zum Ausbruch des Krieges, ohne daß wir eine Allianz haben, so ist unser Unglück entschieden.

Werden die Feindseeligkeiten zwischen Rußland und Frankreich jetzt beygelegt und wir haben durch eine fortgesetzte Negotiation mit Frankreich Rußland, unsere bißherige Stütze, von uns gantz abwendig gemacht, so ist unsere Lage noch elender, denn nun kann uns der Frantzösische Kaiser mitten im Frieden vernichten, ohne deßwegen auch die geringste Unannehmlichkeit zu befürchten; ja, wer steht uns dafür, daß, sobald eine Spannung zwischen uns und Rußland eintritt, wir ein Opfer zur Ausgleichung der großen Mächte werden.

So lange es nur irgend möglich ist, scheint es in jeder Hinsicht von der größten Wichtigkeit, mit Rußland in Verbindung zu bleiben und ihm keine Gelegenheit zum Mißtrauen zu geben. Zu diesem Zweck könnten vielleicht folgende Maaßregeln dienen:

1) Wenn man dem Frantzösischen Kaiser antwortete, die Beweise des Wohlwollens, welche Er Preußen gebe, wären für Se. Majestät von einem so großen Werth, daß wir sie nur mit der höchsten Erkenntlichkeit aufnehmen könnten. In der gegenwärtigen Lage des Preußischen Staats wäre ihm ein besonderer Plan, auf dem es Allianz-Anträge basiren könne, nicht möglich und es müsse daher nur sein Benehmen mit dem der größeren Mächte im Einverständniß zu erhalten suchen. Aus dieser Ansicht also hielten wir uns daher auch für verpflichtet, den Frantzösischen Kaiser wiederholend anzufragen, was er noch zur besseren Begründung des Continental-Systems von uns wünsche, da wir zu jeder zu diesem Zweck dienenden Maaßregel, die sich mit unseren gelähmten Kräften möglich machen ließe, bereit wären. Die besondere Lage Preußens mache die Erhaltung des Friedens demselben zum höchsten Bedürfniß, und die Nachricht also, daß die auf dem Continent zu besorgende Spannung noch beygelegt werden könne, und daß dieß der Wunsch des Frantzösischen Kaisers sey, wäre für uns so erfreulich, daß der König, um gantz in die Ideen des Kaisers Napoleon einzugehen, sogleich es für Pflicht gehalten habe, in dem beyliegenden Abschriftlichen Schreiben den Russischen Kaiser bey den freundschaftlichen Verhältnissen, welche zwischen beiden Fürsten stattfänden, zur Erhaltung des Friedens aufzufordern.

2) Mit einem solchen Schreiben wäre eine vertraute Person sogleich auf das eiligste und öffentlich nach Petersburg abzusenden, dabey aber in einem 2. Schreiben dem Kaiser Alexander alles anzuzeigen, was zwischen Frankreich und Preußen jetzt geschehen wäre, zu sagen, man habe die bißherigen Schritte, durch unsere Lage gezwungen, aus Noth thun müssen, um Zeit zu gewinnen, jetzt wäre der entscheidende Augenblick da, und man müsse ihn daher wiederholend und dringend bitten, sich bestimmt zu erklären: was er im Fall eines Angriffs für uns thun wolle und auch sogleich thun könne.

Wäre der Kaiser außer Stande, hierüber eine genügende Erklärung zu geben, so wäre der König vor Gott und der Nachwelt wegen aller kommenden Schritte gerechtfertiget. Auf diesem Wege wird Zeit gewonnen, die nachtheiligen Folgen einer doppelten Unterhandlung vermieden, die uns überall Feinde, nirgend Unterstützung geben müssen, und unser Loos möge dann seyn, welches es wolle, so können doch diese Schritte nicht nachtheilig sein.

Verhehlen muß man es sich aber doch nicht, daß während dieser Zeit

durch die Französischen Anstalten mit jedem Augenblick die Gefahr wächst, und daß, wenn man noch Anstand hätte über die Oder zu gehen, es ein Ausweg scheint, wenn sich Se. Majestät wegen der häufigen Truppen-Märsche bey ihrer Residenz, und um Neutral zu bleiben, nach Schlesien, als einem von dem Krieges-Schauplatz entfernten Lande, welches seiner Lage nach als neutral anzusehen ist, begeben.

Beilage 13

(zu Seite 125).

Effectiver Stand der Russischen Armee im August 1811.

NB. Jedes Inf.-Regt. hat 3 Bat. à 4 Com.

Von jedem Bat. ist eine Comp. die Comp. d'élite und besteht aus einer Hälfte Grenadiere und aus einer Hälfte Voltigeurs.

Das 2. Bat. jedes Regts. rückt nicht mit in's Feld, sondern bleibt in Reserve.

Von diesem 2. Bat. aber stößt die Eliten-Comp. mit den Eliten-Comp. des 2. Bat. von 2 andren Regtrn. der Division zusammen und formiren so ein Bat. von 3 Comp.

Jede Inf.-Div. besteht aus 6 Regtrn. (wovon 2 Jäger-Regtr.).

Demnach hat die Div. 8 Linien-Bats., 4 Jäger-Bats. und 2 gemischte oder Eliten-Bats. à 3 Comp. — welche vor dem Feind stehen.

(Jedes gemischte Bat. hat 2 Linien-Comp. und eine Jäger-Comp.)

In Reserve sind demnach von der Div. 6 Bats. à 3 Comp.

Bei nachstehendem effectiven Stand sind bloß die Feuergewehre, die Comp. à 150 gerechnet.

Die Cuirassier-Div. bestehen aus 4, die Cavall.-Div. ungleich aus 5, 6 und mehr Regtrn. Eine Escadron von jedem Regt. in Reserve.

Armee in Finnland (heißt das 2. Armee-Corps).
Gen.-L. Steinheil.

6. Inf.-Div. Hauptquart. Abo. 6 Inf.-Regtr. (à 3 Bat. compl.)	10800	Mann
21. „	10800	„
25. „ „ Wyburg	10800	„
2 Dragoner-Regtr.	1200	„
	33600	„

Garde-Div. und Truppen um und in Petersburg.

Garde — 4 Inf.- — 6 Cavall.-Regtr. nebst 3 Bats. und 1 Escadron	13000 Mann
2 Grenad.- — 1 Linien-Regt. à 1 Bat.	6000 "
	19000 "

Truppen, zur Armee in Pohlen gehörig.

1. Armee-Corps. Gen.-L. Gr. Witgenstein.

			Im Felde 6 Inf.-Regtr. à 9 Comp.	In Reserve 6 Bats. à 3 Comp.
14. Inf.-Div.	Hauptquart.	Reval.	8100 Mann	2700 Mann
5. "	"	Riga	8100 "	2700 "
1. Cavall.-Div. / 1. Cuirass.-Div.			6000 "	1500 "
			22000 "	6900 "

3. Armee-Corps. Gen.-L. Baggowut.

4. Inf.-Div.	Hauptquart.	Wilna (6 Inf.-Regtr.)	8100 M.	Reserv. 2700 M.
17. "	"	Wilkomir	8100 "	" 2700 "
1. "	Gouvernem.	Witepsk (4 Inf.-Regtr.)	5400 "	" 1800 "
3. Cavall.-Div.			4000 "	" 1000 "
			25600 "	" 8200 "

5. Armee-Corps. Gen.-L. Essen I.

3. Inf.-Div.	Hauptquart.	Minsk (6 Inf.-Regtr.)	8100 M.	Reserv. 2700 M.
11. "	"	Slonin (5 Inf.-Regtr.)	6750 "	" 2250 "
23. "		(4 Inf.-Regtr.)	5400 "	" 1800 "
2. Cavall.-Div.			4000 "	" 1000 "
			24250 "	" 7750 "

4. Armee-Corps. Gen. v. d. Inf. Fürst Bagration oder Gen. Doctorow.

2. Inf.-Div.	Hauptquart.	Chotim	3100 M.	Reserv. 2700 M.
7. "	"	Luzk	8100 "	" 2700 "
12. "	"	Mokclez	8100 "	" 2700 "
18. "	"	Kaminicz-Podolsk	8100 "	" 2700 "
24. "	"	Luzk	8100 "	" 2700 "
26. "	"	Kiew	8100 "	" 2700 "
		Latus	48600 "	" 16200 "

	Transport	48600 M.	Reserv.	16000 M.
2. Cuirass.-Div.		2000 „	„	500 „
4. Cavall.-Div.		5000 „	„	1250 „
5. Cavall.-Div.		4000 „	„	1000 „
		59600 „	„	18950 „

Summa 131650
30 Cosaken-Regtr. 15000

146650

Armee in der Walachey.

8. Infanterie-Division.
9. „ „
10. „ „
16. „ „
15. „ „
22. „ „
6. u. 7. Cavallerie-Division. — 13 Cosaken-Regtr.

In der Krim.

13. Inf.-Div. Gen.-L. Herzog v. Richelieu — Odessa.

Armee am Kaukasus und in Grusien.

19. und 20. Inf.-Div. — 3. Dragoner- — mehrere Cosaken-Regimenter.
70000 Rekruten in den verschiedenen Depots.
41000 „ in Reserve.

Beilage 14
(zu Seite 126).

Der Russische Operationsplan*).

Man giebt zu, daß, wenn Frankreich ein zuverlässiger Alliirter wäre, Preußen bey seiner geographischen Lage und dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in einem Kriege zwischen Rußland und Frankreich sich mit letzterem verbinden müsse. Da aber Frankreich die Kräfte aller Staaten, welche mit ihm vereiniget sind, nur für seinen Zweck und eben so

*) Raisonnement nach ächt Russischer Ansicht. — Dieser Aufsatz wurde im Jahr 1811 aus Petersburg geschickt, um die Annahme des vorgeschlagenen Operations-Plans zu motiviren. (Spätere Anmerkungen Boyen's.)

schonungslos als die der feindlichen benutzet, welche in seine Hände fallen; da ferner selbst diejenigen Staaten, welche den nächsten Verwandten des Französischen Kaisers gehören, um ihre politische Existenz gebracht werden, sobald es diesem Monarchen für seine Pläne angemessen scheint, so kann die Vereinigung mit Frankreich für die Unterthanen des Königes keinen Vortheil gewähren, indeß sie Ihn selbst der größten Gefahr aussetzt! Wählt aber der König aus diesen Gründen die entgegengesetzte Partey — Sich mit Rußland zu verbinden: so ist für ihn die Hauptsache, daß Rußland den Kampf mit Frankreich glücklich beende. Anfängliche Successe, augenblickliche Sicherstellung eines größeren Theils der Preußischen Staaten hingegen können für Preußen, wenn es auf andere Weise seine Streitkräfte im Voraus sicher zu stellen bemühet war, keinen erheblichen Vortheil herausbringen, indeß man sich durch das Bestreben, diese Schein-Vortheile zu erringen, der Gefahr aussetzt, die Erreichung jenes Haupt-Zweckes zu verliehren.

Dieß allein muß für Preußen der Maaßstab des Urtheils seyn, welches es über Rußlands System für den Krieg fället! — Man muß die Lage der Sache betrachten, wie sie ist, ohne sich den Illusionen seiner Wünsche hinzugeben. Die gefährlichste derselben ist der Glaube an die Möglichkeit, daß der bevorstehende Krieg durch kühne Unternehmungen leicht und schnell zu beendigen seyn würde. Er entscheidet über die Fortdauer der Politischen Existenz, und man muß, um diese zu retten, auf die größten Opfer sich bereit halten. Kaiser Napoleon hat nicht nur sein eigenes Feldherren-Talent und die größte Krieges-Erfahrung seiner Armee, sondern auch die Übermacht für sich, je mehr man sich den Gränzen Frankreichs nähert. Die Vortheile, welche aus raschen, weitgreifenden Operationen erwachsen, können daher von keiner Dauer seyn, wohl aber die Russische Armee wider ihren Willen in die Nothwendigkeit setzen, in bedeutender Entfernung von ihren Gränzen eine entscheidende Schlacht annehmen zu müssen, ohne die Übermacht für sich zu haben. Den Ausgang dieser Schlacht muß man aber nach der Wahrscheinlichkeit für Rußland unglücklich voraussetzen, woraus denn bey der Entlegenheit der Reserven folgt, daß Kaiser Napoleon mit der gewohnten Schnelle und mit Übermacht den Sieg benutzen — seine Gegner sich auf's neue ihm zu widersetzen hindren und demnächst zur Unterzeichnung der härtesten Bedingungen zwingen würde.

Hieraus ergiebt sich also das System, den Krieg zu machen, welches für Rußland und folglich auch für dessen Alliirte das einzig richtige seyn dürfte, „nähmlich sich auf nichts einzulassen, was dem Grade der Beweglichkeit und der Eigenthümlichkeit der Russischen Truppen nicht angemessen

ist, und nur da die Schlacht anzunehmen, wo man es mit Übermacht und in hinreichender Nähe von seinen eigenen Ressourcen thun kann". Nur alsdann kann man eine Schlacht mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges wagen, auch seine Kräfte schnell genug erneuren, um eine zweite und dritte zu liefren, und so das Ausdauren im Kampfe möglich machen, von welchem allein ein Erfolg gegen Frankreich zu hoffen ist; die Wahrscheinlichkeit des Erfolges wird allerdings dadurch sehr vermehrt werden, wenn Rußland von Preußen unterstützt wird, anstatt auch diese Macht gegen sich zu haben. Allein es bleibt immer eine fehlerhafte Beurtheilung der Sache, wenn man von Rußland, als Preis einer Verbindung mit ihm, die Berücksichtigung einzelner momentaner Vortheile fordert, die es der Gefahr aussetzt, den Zusammenhang des Operations-Plans, durch den es den Krieg im Gantzen glücklich zu beenden hofft, zu verlieren und so in der Erreichung des Hauptzwecks zu scheitren. Man kann ihm die Güte dieses Plans bestreiten, andere Grundsätze desselben vorschlagen, und es muß sich gern dazu verstehen, sie anzunehmen, wenn sie eine größere Gewißheit versprechen, den Hauptzweck, die glückliche Beendigung des Krieges, zu erreichen. — Die Deckung eines Orts einer Provintz hingegen, wenn sie dem einmahl angenommenen Plan nicht angemessen ist, müßte und sollte, so wünschenswerth sie an sich seyn mag, nicht berücksichtiget werden. Es bleibt daher für Preußen, wenn es sich mit Rußland verbindet, die Hauptsache, daß diese Verbindung für ein gemeinschaftliches Intresse unauflöslich im Glück wie im Unglück geschlossen, und der Krieg auf solche Weise geführt werde, daß es möglich wird, durch Ausbauer in demselben, Frankreich zu zwingen, einen Frieden auf solche Bedingungen einzugehen, welche den Besitzstand und die Unabhängigkeit beider Staaten sicher stellen.

Scheint dieses Resultat dem Könige von Preußen zu ungewiß zu seyn für das Opfer, seine Provintzen während des Krieges feindlich von Frankreich behandelt zu sehen, so daß er sich lieber den Folgen aussetzen wollte, die ihm drohen, wenn Kaiser Napoleon gar keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht, so muß Er alsdann auch wohl erwägen, daß Rußland, von aller Verbindlichkeit gegen Preußen entschlagen und allein gestellt in dem ungleichen Kampfe, auch nur seinen Vortheil berücksichtigen könne und bey irgend einer glücklichen Wendung des Krieges für sich — auch solche Anträge von Frankreich annehmen müsse, die ihm von dieser Macht auf Kosten anderer gemacht werden dürften.

Beilage 15
(zu Seite 127).

Denkschrift Boyen's über den russischen Operationsplan.

Die wichtigen Ereignisse des Tages, aus denen sich aller Menschlichen Wahrscheinlichkeit nach sowohl für die Gegenwart als Zukunft sehr folgenreiche Begebenheiten entwicklen dürften, machen mich so kühn, Ew. Königlichen Majestät die folgenden Ansichten ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen, um dadurch, so viel ich es vermag, dem Gefühl meiner Pflicht zu genügen.

Eine solche ruhige Prüfung wird von Zeit zu Zeit sehr nothwendig, weil sonst im Gewühl der Begebenheiten und bey der unangenehmen Stimmung, die sie erzeugen müssen, nur zu leicht zu trübe Ansichten oder nicht vollkommen gerechte Urtheile emporkeimen können, man zu leicht zu Schwartzen Ansichten oder trüben Urtheilen fortgerissen werden kann. Unter fortdaurenden Rüstungen und gegebenen Friedens-Hoffnungen wird für den ruhigen Beobachter die Aussicht zur Erhaltung des Friedens immer kleiner, und wenn man sie auch noch nicht gantz verlohren geben mag, so steht ihr zur Seite doch mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit der Ausbruch eines blutigen und sehr verheerenden Krieges.

Eine Reihe trüber Erfahrungen mußte Ew. Königliche Majestät mit Recht noch außer Ihrem Edlen Gefühl gegen jeden neuen Versuch zum Kampfe mißtrauisch machen, und so erklären sich leicht die Versuche, welche Ew. Königliche Majestät selbst mit dem dargebrachten Opfer Ihrer eignen Sicherheit biß jetzt zur Erhaltung des Friedens gemacht haben.

Nicht allein jeder Gefühlvolle, sondern auch jeder vernünftige Mann wird diese Bemühungen Ew. Majestät ehren, ohne dabey es sich zu verhehlen, daß auch dieses Edle Bestreben seine Gräntze hat.

Nicht ehrgeitziges Begehren, sondern nur der Drang unserer Nothwendigkeit, verbunden mit der Geographischen Lage des Preußischen Staates, hat die Rüstungen Ew. Majestät und die Wahl der Parthey bestimmt.

Die Gründe für und wider die zu nehmende Parthey sind früher schon ausführlich gewogen, und der gefaßte Entschluß, den eben so wohl natürliches Gefühl als das ränkevolle Benehmen der Gegenparthey herbeyführte, wird jetzt nicht allein durch die gegebenen Versprechungen und angefangenen Unterhandlungen, sondern auch durch die einfache Wahrheit bestärkt, daß, wenn früher schon eine Allianz mit Frankreich gefährlich war, sie jetzt bey der Besorgniß, jene Unterhandlungen durch Rußland jeden Augenblick bekannt gemacht zu sehen, sowohl der Rechtlichkeit als Klugheit nach

undenkbar ist, so daß selbst der Schein-Entschuldigungs-Grund des Gemeinen Lebens: Noth kennt kein Gebot, hier nicht mehr in Betrachtung kommen kann.

Bey dieser Lage der Dinge und bey den bekannten rechtlichen Gesinnungen Ew. Königlichen Majestät kommt es daher auch hauptsächlich darauf an, die Pläne Rußlands zu prüfen. Ob früher das Russische Cabinet nicht besser handlen, ob dieß selbst in dem gegenwärtigen Augenblick nicht der Fall seyn könnte, kann hier, wie die Sachen einmahl liegen, nicht entscheiden, sondern wichtiger ist die jetzt allein nur noch zu berücksichtigende Frage, welchen Ausgang man von dem gegenwärtigen Benehmen Rußlands erwarten könne.

Rußland ist durch das fortschreitende Umsichgreifen des Kaisers Napoleon (Oldenburg, die 3 Elb-Departements, die Erklärung, daß alle auswärtigen Könige Frantzösische Printzen bleiben) endlich zu der Überzeugung gekommen, daß das bereitwilligste Nachgeben gegen den Frantzösischen Kaiser und ein volles Vertrauen in seine Großmuth keine Garantie gebe, und daß es deßhalb seine mit demselben früher geschlossenen Traktate als aufgehoben ansehen und sich rüsten müsse.

Es hat zu diesem Zweck eine Macht aufgestellt, die man der Zahl nach bedeutend nennen muß, weil sie zweymahl stärker ist, als diejenige Armee ist, die dem damahls durch Spanien noch nicht geschwächten Frantzösischen Heere bey Pultusk und Eylau die Spitze bot.

Mehrere Verbesserungen, die Kaiser Alexander seit dem Frieden von Tilsit getroffen hat, können vorläufig hier nicht in Anschlag gebracht werden, wohl aber einige Gewißheit geben, daß die Armee nicht schlechter geworden ist.

Auf die Anfragen, die von Frantzösischer Seite über diese Rüstungen gemacht sind, hat Rußland biß jetzt noch immer geantwortet: „daß es den Krieg nicht wünsche, daß es aber die Rüstungen nicht eher einstellen könne, als biß die frühern Verhältnisse wieder hergestellt wären". Es hat dabey nach seinen vertraulichen Äußerungen deßhalb die vorgeschlagenen Negotiationen abgelehnt, weil es vorhersieht, daß man Frantzösischer Seits das Auseinandergehen der Russischen Armee zur Haupt-Bedingung machen würde, während es dem Kaiser Napoleon nicht an Vorwänden fehlen wird, seine Armee im Nördlichen Deutschland zusammenzubehalten. Alles dieses zusammengenommen bezeichnet den Zweck des Russischen Kaisers ziemlich deutlich, der dem Kaiser Napoleon den bisher noch immer errungenen Vortheil, als Angegriffener in jedem seiner Kriege zu erscheinen, nicht zugestehen will.

Ob der Frantzösische Kaiser zu einem Angriffs-Kriege gegen Rußland

eine neue Konskription aushebt oder sie zu seiner Vertheidigung von der Nation verlangt, dieß macht bey der gegenwärtigen Stimmung der Konskribirten einen bedeutenden Unterschied.

Diese Ansicht wird den Plan des Russischen Cabinets, da das rasche Vorgehen zur Offensive Militairisch auch sein Für und Wider hat, zwar nicht als den bestmöglichsten schildren, doch aber einige Konsequenz in demselben finden lassen.

Wenn nun aber auch hieraus hervorgehen dürfte, daß Rußland nicht gantz planlos verfahre, so wäre doch nun dabey die wichtigste Frage noch zu untersuchen: ob dieses sein abgemessenes Benehmen auch mit der Widerstandsfähigkeit von Preußen als seinem Alliirten sich vereinigen ließe, oder ob es nicht um dessentwillen ein anderes Benehmen wählen müsse.

Preußen ist in diesem Augenblick nicht in der Lage, weder seine Armee auf einem Punkt zu vereinigen, noch sie so bedeutend zu verstärken, daß es mit derselben dem Frantzösischen Heere eine Schlacht anbieten könnte, es muß also aus Nothwendigkeit bey einem ausbrechenden Kriege die Maxime aller großen Feldherren in ähnlichen Lagen (Friedrich bey Bunzelwitz) befolgen und seine bewaffnete Mannschaft in verschantzte Lager und Festungen vertheilen.

Können diese dem Feinde, so lange biß die Russische Armee heranrückt, Widerstand leisten, so läßt es sich wohl denken, daß der Plan des Kaisers Alexander mit dem Preußischen Intresse vereiniget werden kann.

Die Frage, wieviel Feinde und wie lange können die Preußischen Festungen ihren Anfall aushalten, muß hier zur Vermeidung aller Täuschungen wohl so kalt als möglich entschieden werden.

Wenn Spandau vom Feinde eingeschlossen wird, so muß das Blockirungs-Corps sich in drey Theile theilen. Die Garnison ist 4000 Mann stark, da sie also mit 3000 Mann ausfallen kann, so muß jede Abtheilung des Blockirungs-Corps 3000 Mann, das gantze 9000 Mann stark seyn. Rechnet man hinzu während der Belagerung nur 1000 Mann in dem Depot, auf Transporten und in Berlin, so fordert das Gantze 10000 Mann.

Spandau ist gegenwärtig in der Lage wie ein großer Theil der Niederländischen Festungen, die wegen des wasserreichen Horizonts keine revetirten Werke haben.

Die Lunette im Graben und die Caponnière im bedeckten Wege sichren es vor einem Sturm und machen eine Aushungerung oder förmliche Belagerung nothwendig.

Nach den älteren Ingenieur-Berechnungen, von denen aber der Kaiser

Napoleon behauptet, daß sie viel zu kurtz ausgerechnet wären, kann ein solcher Platz sich halten 30 Tage.

Die Citadelle bey Spandau erschwert durch ihre Lage sowohl den gewaltsamen als regelmäßigen Angriff und kann sich wenigstens 2 Monate halten.

Das Gantze macht 3 Monat.

Die verschantzte Stellung bey Colberg kann ohne die Festungs-Besatzung durch 20 000 Mann vertheidiget werden.

Die gantze Einschließungs-Linie zerfällt in drey gantz abgesonderte Theile:

1) bey der Schlakey,

2) von dem Bullenwinkel biß an Altstadt,

3) am linken Ufer der Persante.

Jedes dieser Corps muß denn doch wohl mindestens 10 000 Mann stark seyn, macht 30 000 Mann.

Für die Truppen im Lager ist eine 4monatliche Verpflegung ausgeschrieben, und so lange kann man nach der Lage annehmen, daß das Lager sich halten muß, ohne dabey noch auf die besondere Widerstandsfähigkeit der Festung zu rechnen.

In Ost-Preußen sind, wenn man die vorhandenen Krümper alle nach Pillau bestimmt, von beiden Brigaden circa 10 000 Mann übrig. Die Garnison von Danzig kann allerdings mit 15 000 Mann einen Ausfall machen, so wie sie aber über die Weichsel weiter in Preußen vorgehen will, so muß sie Graudenz einschließen.

Graudenz hat 4000 Mann Besatzung und bedarf also doch wohl ein Einschließungs-Corps von 8000 Mann. Daß Graudenz bey seinem Minen-System eines drey Monat langen Widerstandes fähig sey, würde wohl ohne Übertreibung anzunehmen seyn.

Der übrige Theil der Danziger Garnison würde nun keine sehr entscheidenden Operationen in Preußen vornehmen können.

Für Neiße wird eine Besatzung von 8000 Mann angeordnet. Bey dem weiten Umfange der Festung, die mit ihren einzelnen Werken nach den einseitigsten Ingenieur-Anschlägen sich wenigstens 3 Monate halten muß, ist hier auf das Mindeste ein Einschließungs-Corps von 16 000 Mann nothwendig. Diese Summe ist bey einem thätigen Commandanten zwar durchaus nicht hinreichend, indeß mag sie hier als ein Beweiß, daß nur nach einem Minimum gerechnet ist, dastehen.

Für die Beobachtung der 3 andren Festungen, des Gebirges und zur Besatzung von Breslau sollen in Allem nur 8000 Mann gerechnet werden.

Die drey Oder-Festungen mögen unter diesen Umständen nur mit 3000 Mann Besatzung angeschlagen werden.

Diese nur nach den geringsten Sätzen entworfene Berechnung zeigt, daß der Angriff und die Behauptung sämmtlicher festen Plätze in Ew. Königlichen Majestät Staaten eine feindliche Macht von 77 000 Mann erfordert, deren Umfang man um so mehr als Wahrheit annehmen kann, da der Hertzog von Bassano die dazu erforderlichen Kräfte selbst auf 60 000 Mann angeschlagen hat, da der Frantzösische Kaiser wohl fühlt, daß er alle diese 4 Haupt-Punkte mit einemmahle einschließen muß, wenn er nicht Ew. Königliche Majestät, sobald Sie es zu befehlen geruhen, die Gelegenheit lassen will, Ihre Streit-Mittel bedeutend zu vermehren und mit Corps vorzugehen.

Bey allen diesen Berechnungen ist von Preußischer Seite auf keinen Glücksfall, auf keine Benutzung der vielen außerordentlichen Hülfsmittel (da solche nicht allgemeinen Beyfall zu haben scheinen) gezählt, sondern blos ein kalt berechnetes Tableau entworfen worden, welches selbst im Frantzösischen Haupt-Quartier als richtig anerkannt worden ist.

So wenig Neues auch übrigens in dieser Aufstellung gesagt seyn mag, so schien sie doch für alle die Militair-Personen, die des Glückes gewürdiget sind, in den gegenwärtigen Verhältnissen von Ew. Königlichen Majestät gebraucht zu werden, eine heilige Pflicht, damit die Nachwelt nicht, da Ew. Königliche Majestät durch die vorzügliche Bildung, welche ...*)

Wenn man bey dieser Lage der Sache annehmen kann, daß ein großer Theil unserer Stellungen 2 Monate nach dem Anfange der Feindseeligkeiten durch die Russische Armee entsetzt sein muß, deren Vordringen durch den Abgang eines so starken Blockirungs-Corps bedeutend erleichtert wird, so geht hieraus hervor, daß, wenn die Umstände den Krieg herbeyführen sollten, die Militairischen Verhältnisse keinesweges der Art sind, daß man verzweiflen müsse, und daß man in jeder Hinsicht den Zustand der Sachen besser als bey Eröffnung des Feldzuges im Jahr 1807 ansehen müsse.

Es würde mir wehe thun, wenn Ew. Königliche Majestät aus diesen aufgestellten Thatsachen eine besondere Lust für den Krieg bey mir folgren wollten, ich will aber lieber auch dieses auf mich laden, als den gerechten Vorwurf der Nachwelt auf mich ziehen, als wenn ich, verblendet durch die Furcht vor der Frantzösischen Macht, Ew. Königlichen Majestät nicht in tiefer Ehrfurcht die Streit-Kräfte, welche Allerhöchstdieselben noch gegenwärtig besitzen, zu einer bequemen Übersicht vorgelegt hätte.

*) Dieser Satz ist in dem dem Abdruck zu Grunde liegenden Konzept nicht beendigt.

Beilage 16
(zu Seite 128).

Nachweisung von der Stärke der Königlich Preußischen Armee Ende August 1811.

Benennung der Truppen	Köpfe	Pferde	Bemerkungen.
1. Truppen in Berlin und Potsdam.			
Infanterie. (Unteroffic., Spielleute u. Gemeine.)			
Garde-Regt. zu Fuß 3 Bats. incl. Überzählige 2124 Köpfe			Beim Regt. Garde zu Fuß sind 42 zum Normal-Bat. gegebene und 38 noch zur Garnison-Comp. zu gebende Leute abgerechnet, aber sämtliche Beurlaubte hinzugerechnet worden, da man nicht weiß, wie viel davon jenseits der Oder beurlaubt sind.
Normal-Bataillon " " 612 "			
Leib-Gren.-Bat. incl. 30 Überzählige pr. Comp. 685 "			
Leib-Inf.-Regt. 3 Bats. " " " " 2053 "			
Garde-Jäger-Bat. 401 "	5875		
Cavallerie.			
Garde du Corps 4 Esk. incl. Überzähl. 664 Köpfe 509 Pferde			Beim Regt. Garde du Corps sind die 8 zur Normal-Esk. gegebenen Leute abgerechnet, aber 136 Beurlaubte hinzu gerechnet worden. Vom Brandenburg. Kürassier-Regt. sind 10 Pferde in Spandau
Garde-Ulanen-Eskadron " " 139 " 125 "			
Normal-Eskadron 174 " 174 "			
Brandenb. Kürassier-Regt. 4 Esk. 491 " 404 "			
Neumärk. Dragoner-Regt. 4 Esk. 501 " 399 "	1969	1611	
Artillerie.			
1 Fuß-Garde-Artillerie-Comp. 143 Köpfe 54 Pferde			
1 Fuß-Artillerie-Handwerks-Comp. 132 " .			
1 reitende Artillerie-Comp. 148 " 127 "	423	181	
	8267	1792	
2. Garnison von Spandau.			
Infanterie.			
Westpr. Gren.-Bat. incl. 38 Überzähl. pr. Comp. 757 Köpfe			
Garde-Garnison-Comp. 183 "			
Garde-Invaliden-Bat. incl. Beurlaubte u. Mankirende 458 "			
Garnison-Comp. des Leib-Inf.-Regts. 188 "			
" " " 1. Westpr. Inf.-Regts. 188 "			
1. Brandenburg. Brigade-Garnison-Comp. 188 "			
2. " " " " 188 "			
Attachirte Jäger-Section 25 "			
Depot des Leib-Inf.-Regts. von 4 Bats. 440 "			
Einzuziehende Krümper circa 957 "			
Latus *)	3577		

*) Die Verweisungen Latus u. Transp. sind der Uebersichtlichkeit wegen im Druck beigefügt.

Benennung der Truppen	Leute	Pferde	Bemerkungen.
Transp.	3577		
Cavallerie.			
Ein Commando	20	20	
Artillerie und Pioniere.			
2 Comp. Fuß-Artillerie 264 Köpfe			
Ein Artillerie-Depot von 4 Comp. 109 „			
Ein Commando Pioniere 30 „	403		
	4000	20	
3. Detachement bei Schwedt.			
Infanterie.			
2. Bat. des 1. Westpr. Inf.-Regts. incl. 20 Überzähl. pr. Comp. 681 Köpfe	681		
Cavallerie.			
1. Westpr. Dragoner-Regt. 4 Esk. 501 Köpfe 373 Pferde			
Brandenb. Husaren-Regt. 4 „ 495 „ 416 „	996	789	6 Pferde in Spandau.
Artillerie.			
1 reitende Artillerie-Comp. 148 Köpfe 127 Pferde	148	127	
	1825	916	
4. Truppen bei Frankfurt a. O.			
Infanterie.			
Ostpr. Jäger-Bat.	401		
Cavallerie.			
2. Schlesisches Husaren-Regt. 4 Esk.	501	362	
	902	362	
5. Truppen-Corps in Pommern unter dem General der Cavallerie v. Blücher.			
Infanterie.			
Pomm. Gren.-Bat. incl. 38 Überzähl. pr. Comp. 757 Köpfe			
1. Pomm. Inf.-Regt. 3 Bats. „ „ „ „ 2269 „			
Colbergsch. „ „ 3 „ „ „ „ „ 2269 „			
Vom 1. Westpr. „ 2 „ „ „ „ „ 1516 „			
Eingezogene Krümper 4648 „			incl. der eingezogenen Cavallerie-Krümper.
Latus	11459		

Benennung der Truppen	Leute	Pferde	Bemerkungen.
Transport	11459		
Cavallerie.			
Regt. Königinn-Dragoner 4 Esk. 501 Köpfe 372 Pferde			
Brandenb. Dragoner-Regt. 4 Esk. 501 " 376 "			
Pomm. Husaren-Regt. 4 Esk. 501 " 376 "			
Brandenb. Ulanen-Regt. 4 Esk. 497 " 388 "	2000	1512	4 Pferde in Spandau.
Artillerie.			
1 reitende Artillerie-Comp. 148 Köpfe 128 Pferde			
3 Comp. Fuß-Artillerie 396 " 24 "	544	152	
	14003	1664	
6. Garnison von Colberg.			
Infanterie.			
Garnison-Comp. des 1. Pomm. Inf.-Regts. 188 Köpfe			
" " " Colbergsch. " 188 "			
1. Pomm. Brigade-Garnison-Comp. 188 "			
2. " " " " 188 "			
Attachirte Jäger-Section 25 "			
Depots des 1. Pomm. Inf.-Regts. 4 Bats. 440 "			
" " Colbergsch. " 3 " 330 "	1547		
Cavallerie.			
Depot der Pomm. Cavallerie-Brigade 162 Köpfe 48 Pferde			In Ermangelung einer nähern Bestimmung sind diese Depots einstweilen zur Garnison von Colberg gerechnet worden.
" " Brandenb. " " 162 " 48 "			
" des Neumärk. Dragoner-Regts. 54 " 16 "	378	112	
Artillerie und Pioniere.			
3 Comp. Fuß-Artillerie 396 Köpfe			
Depot von 4 Fuß- und 3 reitenden Artillerie-Comp. 158 " 16 Pferde			
Eingezogene Artillerie-Krümper 828 "			
Brandenb. Pionier-Comp. (excl. des Commandos in Spandau) incl. der Pionier-Krümper 174 "	1556	16	
	3481	128	
7. Truppen unter dem Befehl des Generalmajor v. York.			
Infanterie.			
2. Ostpr. Gren.-Bat. incl. 38 Überzähl. pr. Comp. 757 Köpfe			
3. " Inf.-Regt. 3 Bats. " " " " 2269 "			
Latus 3026 "			

Benennung der Truppen	Leute	Pferde	Bemerkungen.
Transp. 3026 Köpfe			
Füsilier-Bat. des 4. Ostpr. Inf.-Regts. incl. 38 Überzählige pr. Comp. 753 „			
Depot des 3. Ostpr. Inf.-Regts. von 4 Bats. 440 „			
„ „ 4. „ „ „ „ 3 „ 330 „	4549		
Cavallerie.			
2. Westpr. Dragoner-Regt. 4 Esk. 488 Köpfe 357 Pferde			13 Pferde in Graudenz
2. Leib-Husaren-Regt. 4 Esk. 488 „ 351 „			13 „ „ „
Westpr. Ulanen-Regt. 4 Esk. 487 „ 360 „			14 „ „ „
Cavallerie-Depot d. Westpr. Brigade 162 „ 48 „	1625	1116	
Artillerie.			Die zum Gen.-Major v. York gegebene Baterie ist an Pferden complett gerechnet worden.
1 reitende Artillerie-Comp. 148 Köpfe 132 Pferde			
1 Fuß- „ „ 132 „ 42 „	280	174	
	6454	1290	
8. Garnison von Graudenz.			
Infanterie.			
Vom 4. Ostpr. Inf.-Regt. 2 Bats. incl. 38 Überzählige pr. Comp. 1516 Köpfe			
Garnison-Comp. des 3. Ostpr. Inf.-Regts. 188 „			
„ „ „ 4. „ „ „ 188 „			
2. Ostpr. Brigade-Garnison-Comp. 188 „			
1. Westpr. „ „ „ 188 „			
2 „ „ „ „ 188 „			
Attachirte Jäger-Section 25 „			
Eingezogene Krümper 600 „	3081		
Cavallerie.			
Ein Commando.	40	40	
Artillerie und Pioniere.			
3 Comp. Fuß-Artillerie 396 Köpfe			
Eingezogene Artillerie-Krümper 450 „			
Commando der Preuß. Pionier-Comp. 100 „	946		
	4067	40	
9. Truppen unter dem Generalmajor v. Stutterheim.			
Infanterie.			
1. Ostpr. Gren.-Bat. incl. 38 Überzähl. pr. Comp. 757 Köpfe			
1. „ Inf.-Regt. 3 Bats. „ „ „ „ 2269 „			
2. „ „ „ 3 „ „ „ „ „ 2269 „			
Latus 5295 „			

Benennung der Truppen			Leute	Pferde	Bemerkungen.
Transp.	5295 Köpfe				
Depot des 1. Ostpr. Inf.-Regts. von 4 Bats.	440 „				
„ „ 2. „ „ „ „ 3 „	330 „				
Eingezogene Krümper	5001 „		11066		Die eingezogenen Cavallerie-Krümper sind mit darunter einbegriffen.
Cavallerie.					
Ostpr. Kürassier-Regt. 4 Esk.	601 Köpfe	364 Pferde			
Lithauisch. Dragoner-Regt. 4 Esk.	601 „	376 „			
1. Leib-Husaren-Regt. 4 Esk.	501 „	372 „			
Depot der Ostpr. Cavall.-Brigade	162 „	48 „	1665	1160	
Artillerie.					
2 Comp. reitende Artillerie	296 Köpfe	217 Pferde			
7 „ Fuß-Artillerie	935 „		1231	217	
			13962	1377	
10. Garnison von Pillau.					
Infanterie.					
Garnison-Comp. des 1. Ostpr. Inf.-Regts.	188 Köpfe				
„ „ „ 2. „ „ „	188 „				
1. Ostpr. Brigade-Garnison-Comp.	188 „				
Attachirte Jäger-Section	13 „		577		
Cavallerie.					
Das Commando ist noch nicht formirt.					
Artillerie und Pioniere.					
1 Comp. Fuß-Artillerie	132 Köpfe				
Depot der Preuß. „ -Brigade	376 „	16 Pferde			
Commando der Preuß. Pionier-Comp. (incl. Krümper)	104 „		612	16	
			1189	16	
11. Truppen in Schlesien.					
Disponible Truppen.					
Infanterie.					
Schlesisches Grenadier-Bataillon	605 Köpfe				
2. Westpr. Inf.-Regt. 3 Bats.	1813 „				
Schlesisches Schützen-Bat.	401 „				
Latus			2819		

Benennung der Truppen	Leute	Pferde	Bemerkungen.
Transp.	2819		
Cavallerie.			
Schlesisches Kürassier-Regt. 4 Esk. 501 Köpfe 367 Pferde			
1. Schlesisch. Husaren-Regt. 4 Esk. 501 „ 375 „			
Schlesisches Ulanen-Regt. 4 Esk. 501 „ 358 „	1603	1100	
Artillerie.			
3 Comp. reitende Artillerie 444 Köpfe 376 Pferde			
6 „ Fuß-Artillerie, nämlich 2 Comp. von der Brandenb. und 4 Comp. von der Schlesischen Artillerie-Brigade 803 „ 57 „	1247	433	
	5669	1533	
12. Garnison von Cosel.			
Infanterie.			
3 Comp. des Schlesischen Garnison-Bats. 450 Köpfe			
2. Oberschlesische Brigade-Garnison-Comp. 150 „			
Attachirte Jäger-Section 25 „			
Depot vom 2. Schles. Inf.-Regt. von 3 Bats. 330 „			
Eingezogene Krümper 300 „	1255		
Cavallerie.			
Depot des 1. Schlesischen Husaren-Regts.	54	16	
Artillerie und Pioniere.			
2. Comp. Fuß-Artillerie 264 Köpfe			
Depot der Brandenb. Artill.-Brigade v. 4 Comp. 109 „			
Artillerie-Krümper 200 „			
Ein Pionier-Commando 30 „	603		
	1912	16	
13. Garnison von Neiße.			
Infanterie.			
1. Schlesisches Inf.-Reg. 3 Bats. 1813 Köpfe			
1. Oberschlesische Brigade-Garnison-Comp. 150 „			
Attachirte Jäger-Section 25 „			
Depot des 1. Westpr. Inf.-Reg. von 4 Bats. 440 „			
„ „ 2. „ „ „ 3 „ 330 „			
„ „ 1. Schles. „ „ „ 4 „ 440 „			
Eingezogene Krümper 450 „			
Latus	3648		

Benennung der Truppen	Leute	Pferde	Bemerkungen.
Transp.	3648		
Cavallerie.			
Depot vom Schlesischen Kürassier-Regt. 54 Köpfe 16 Pferde			
" " " Ulanen-Regt. 54 " 16 "	108	32	
Artillerie und Pioniere.			
3 Comp. Fuß-Artillerie 396 Köpfe			
Depot der Schlesisch. Artillerie-Brigade 376 " 16 Pferde			
Eingezogene Artillerie-Krümper 300 "			
Pionier-Commando 93 "	1165	16	
	4921	48	
14. Garnison von Glatz.			
Infanterie.			
2. Schlesisches Inf.-Regt. 3 Bats. 1813 Köpfe			
2. Niederschlesische Brigade-Garnison-Comp. 150 "			
Attachirte Jäger-Section 25 "			
Eingezogene Krümper 500 "	2488		
Cavallerie.			
Depot des 1. Westpr. Dragoner-Regts.	54	16	
Artillerie und Pioniere.			
2 Comp. Fuß-Artillerie 264 Köpfe			
Eingezogene Krümper 200 "			
Ein Commando Pioniere 100 "	564		
	3106	16	
15. Garnison von Silberberg.			
Infanterie.			
1. Niederschlesische Brigade-Garnison-Comp. 150 Köpfe			
Attachirte Schützen-Section 16 "			
Eingezogene Krümper 300 "	466		
Cavallerie.			
Depot des 2. Schlesischen Husaren-Regts.	54	16	
Artillerie und Pioniere.			
1 Comp. Fuß-Artillerie 132 Köpfe			
Eingezogene Krümper 100 "			
Ein Commando Pioniere 23 "	255		
	755	16	

Recapitulation.

		Leute	Pferde	
			Cavallerie	Artillerie
1.	Truppen in Berlin und Potsdam	8267	1611	181
2.	Garnison von Spandau	4000	20	
3.	Detachement bei Schwedt	1825	789	127
4.	Truppen bei Frankfurt ꝛc.	902	362	
5.	Truppen-Corps in Pommern unter dem General der Cavallerie von Blücher	14003	1512	152
6.	Garnison von Colberg	3481	112	16
7.	Truppen unter dem General-Major von York	6454	1116	174
8.	Garnison von Graudenz	4067	40	
9.	Truppen unter dem General-Major von Stutterheim	13962	1160	217
10.	Garnison von Pillau	1189		16
11.	Disponible Truppen in Schlesien	5669	1100	433
12.	Garnison von Cosel	1912	16	
13.	Garnison von Neiße	4921	32	16
14.	Garnison von Glatz	3106	16	
15.	Garnison von Silberberg	775	16	
	Summa	74553	7902	1332

Allgemeine Bemerkungen.

1) Bei denjenigen Regimentern, welche ihre Krieges-Augmentations-Mannschaften unter den Krümpern in ihrer Nähe eingezogen haben, sind solche zum effectiven Stande der Regtr. mitgerechnet und bei den Krümpern abgerechnet worden.

2) Die zu den Normal-Truppen abgegebenen Leute (excl. die der Garden) sind als durch Krümper ersetzt angenommen und von letztern abgerechnet worden.

3) Die Pferde-Anzahl ist die bei den Regimentern gegenwärtig effective vorhandene. Mithin sind die zur Normal-Eskadron, zu den Depots und den Commandos in den Festungen abgegebenen Pferde, davon abgezogen worden.

4) Die zu den Cavallerie-Commandos in den Festungen gegebenen Leute sind ebenfalls in Abzug gebracht, in der Regel aber noch keine Remontepferde bei den Cavallerie-Regimentern hinzu gerechnet worden.

5) Die Stärke der Truppen ist nach verschiedenen Berichten und den monatlichen Rapporten pro July, imgleichen nach den zweimonatlichen Berichten pro May und Juny und den zuletzt angeordneten Maasregeln extrahirt und berechnet worden.

Berlin, den 30. August 1811.

* * *

Stärke des Pommerschen Corps d'armée*).

I. Infanterie.

9 Feld-Bataillone,
4 Garnison-Compagnien,
2 Infanterie-Depots.

Nach den Tages-Listen vom 20. September waren nach Abzug der zu den Schanzarbeiten ꝛc. commandirten Offiziere und Unteroffiziere

178 Ober-Offiziere,
585 Unteroffiziere,
51 Chirurgen,
171 Spielleute,
7429 Gemeine

vorhanden.

Zur Erreichung des Kriegesfußes, bei welchem nach den neuen Vorschriften die Compagnie 200 Mann fassen soll, fehlten 50 Ober-Offiziere, 71 Unteroffiziere, 6 Spielleute und 551 Gemeine. Die Ober- und Unteroffiziere können von den Krümpern oder Schanzarbeitern zurückgenommen werden. Die Spielleute sind in diesem Augenblick wahrscheinlich vollzählig, eben so die Gemeinen mit Ausschluß der neuen Augmentation von 12 Mann per Compagnie.

Man muß daher die jetzige Stärke folgendermaßen annehmen:

228	Ober-Offiziere	8561 Kombattanten,
656	Unteroffiziere	
51	Chirurgen	51 Chirurgen.
177	Spielleute	
7500	Gemeine	

An Schanzarbeitern, die beim Serieusen als Infanterie formirt werden sollen, waren am Tage der neuen Eintheilung in Arbeits-Brigaden

*) Außer der S. 416 ff. mitgetheilten allgemeinen „Nachweisung“ findet sich noch diese besondere Übersicht über das pommersche Armeecorps, welche dasselbe nur einige Monate später um $4\frac{1}{2}$ Tausend Mann höher veranschlagt.

80	Ober-Offiziere,
476	Unteroffiziere,
21	Chirurgen,
182	Spielleute,
4456	Gemeine,
5194	Kombattanten und 21 Chirurgen

vorhanden.

Bei der Anwesenheit des commandirenden Generals in Colberg, also am 7. Oktober, gab man die Zahl der in der Zwischenzeit aufs neue eingekommenen Schanzarbeiter auf 2000 Köpfe im Allgemeinen an. Der General hatte ferner 51 inaktive Offiziere der Infanterie zur Dienstleistung bei den Arbeits-Brigaden einberufen.

Die Zahl der Kombattanten, die man aus den Schanzarbeitern hätte formiren können, belief sich auf 7405 Köpfe.

Davon ist die aus den Krümpern des Leib-Infanterie-Regiments formirte Arbeits-Brigade mit 811 Köpfen jetzt auf dem Marsche nach Berlin begriffen, und es bleiben also in Pommern

	6591	Köpfe.	
Hierzu die aktive Infanterie	8561	"	gerechnet, ergiebt sich, daß
überhaupt	15152	"	

zur Infanterie in Pommern noch vorhanden sind, und zwar ausschließlich der kurz vor unserm Abgang aus Pommern eingetretenen Beurlaubungen, die die Masse höchstens um 2000 Menschen geschwächt haben können.

13000 Köpfe ist das Wenigste, was man annehmen darf. Ich möchte lieber für die Annahme von 14000 Köpfen stimmen.

II. Cavallerie.

Von den Cavallerie-Depots war noch keine vollständige Übersicht vorhanden. Werfe ich letztere nach den Etats aus, so incl. der 3 Cavallerie-Regimenter

84	Ober-Offiziere	2024 Kombattanten, 29 Chirurgen und Fahnenschmiede.
175	Unteroffiziere	
45	Trompeter	
17	Chirurgen	
12	Fahnenschmiede	
1720	Gemeine	

Dieser Satz kann beibehalten werden, da kein Depot schwächer, als der Etat desselben bestimmt, seyn kann, wohl aber einige Leute und Pferde mehr zählt.

An Krümpern der Cavallerie, nach Abzug derjenigen, die der Brandenburgischen Brigade gehören und nach Berlin beordert sind, waren einschließlich der noch einberufenen inaktiven Offiziere vorhanden:

6	Ober-Offiziere	oder 400 Kombattanten und 1 Chirurgus.
30	Unteroffiziere	
1	Chirurgus	
364	Gemeine	

Die sämtliche Cavallerie zählt also = 2424 Kombattanten und 30 Chirurgen und Fahnenschmiede.

III. Artillerie.

Die Artillerie bestand aus

a) 1 reitenden Batterie, oder

5	Offizieren	153 Kombattanten
14	Unteroffizieren	
20	Bombardieren	
1	Chirurgus	
2	Spielleuten	
1	Kurschmied	
112	Gemeinen	

b) dem reitenden Artillerie-Depot, oder

1	Offizier	50 Kombattanten
3	Unteroffizieren	
1	Spielmann	
45	Gemeinen	

c) aus Krümpern der reitenden Artillerie, die jedoch unter 920 Krümpern und Handlangern der gesammten Artillerie steckten und erst von diesen gesondert werden sollten, also der Zahl nach hier nicht angegeben werden können.

Ich nehme die Zahl jedoch auf 150 Mann hier an.

Für die reitende Artillerie kann man also rechnen 353 Kombattanten.

d) Aus 6 Fuß-Artillerie-Compagnien, oder

30	Offizieren	822 Kombattanten.
84	Unteroffizieren	
120	Bombardieren	
6	Chirurgen	
12	Spielleuten	
576	Gemeinen	

e) Aus dem Depot der Fuß-Artillerie von

1	Offizier	110 Kombattanten.
8	Unteroffizieren	
1	Spielmann	
100	Gemeinen	

f) Aus 770 Krümpern.

Die Fuß-Artillerie ist also auf = 1702 Mann anzunehmen;
hierzu die reitende Artillerie mit 353 "
wird also die Artillerie stark seyn = 2055 Mann.

IV. Corps der Pionniers.

1 Detachement von

2	Offizieren	83 Kombattanten.
9	Unteroffizieren	
1	Chirurgus	
72	Gemeinen	

Wiederholung.

Infanterie	14000	Kombattanten
Cavallerie	2424	"
Artillerie	2055	"
Pionniers	83	"
	18562	Kombattanten.

* * *

Übersicht*) der Bevölkerung des

Namen der Regierungs-Departemens	Flächen-Inhalt in geographischen Quadrat-Meilen	Mit Ausschluß des diensitthuenden: waren im Jahr 1809 Einwohner überhaupt	davon kommen auf die Quadrat-Meile	im Jahre 1809 lebten in den Städten	also von 1000 Einwohnern der Provinz lebten in den Städten	waren im Jahre 1808 Einwohner überhaupt	also gegen 1809: weniger	also gegen 1809: mehr
Ostpreußen	386	458618	1188	117340	256	454734	3884	—
Lithauen	315	377316	1198	48449	128	376578	738	—
Westpreußen	343	366489	1068	76209	208	366823	—	334
Kurmark	416	715361	1720	329475	461	708992	6369	—
Neumark	210	266100	1267	76444	287	265714	386	—
Pommern	442	503734	1140	125613	249	490106	13628	—
Breslauer Regierungs-Depart.	436	1296320	2973	225585	174	1291016	5304	—
Liegnitzer Regierungs-Depart.	232	610304	2631	109631	180	605343	4961	—
Der ganze Preuß. Staat	2780	4594242	1653	1108746	241	4559306	34936	

*) Diese ebenfalls beiliegende statistische Tabelle über die Bevölkerung bietet zu der „Nachweisung" der Armeestärke eine fernere Ergänzung.

Preußischen Staats für das Jahr 1809.

Militairs			Mit Einschluß des dienstthuenden Militairs						
			sind im Jahre 1806			also mehr			
waren im Jahr 1805 Einwohner innerhalb der jetzigen Grenzen der Provinz	also mehr als 1809	auf 1000 Menschen der vormaligen Bevölkerung fehlen also noch	getraute Paar	geboren	gestorben	geboren	gestorben	gegen 100 Geborene sind gestorben	auf 100 geschlossene Ehen kommen Geburten
550110	91492	166	6327	22039	22562	—	523	102	348
402162	24846	62	4586	19572	13765	5807	—	70	427
403935	37446	92	4943	15626	16594	—	968	106	316
749202	33841	45	8390	24441	30849	—	6408	126	291
270349	4249	16	3099	9511	9574	—	63	101	307
505196	1462	3	6082	19130	16235	2895	—	85	315
1317324	21004	16	16422	67506	56845	10661	—	84	411
626891	16587	26	6272	24937	21014	3923	—	84	398
4825169	230927	48	56121	202762	187438	15324		92	361

Beilage 17
(zu Seite 128).

Denkschrift Bülow's.

Allen Nachrichten zufolge verstärken sich die Truppen Frankreichs und seiner Alliirten auf mehreren Punkten in der Art, daß Ew. Königlichen Majestät Staaten offenbar bedroht werden, und der Patriot muß um desto mehr Besorgnisse hegen, da für die Sicherheit Ew. Königlichen Majestät Allerhöchsten Person und Dero Familie zu fürchten ist. Die Mark Brandenburg ist beinahe auf allen Seiten von fremden Corps umgeben, die in und bei Stettin versammelten Truppen sind schon bedeutend, und erhalten noch von Magdeburg her Verstärkung; das in Meklenburg stehende Corps kann sich jeden Augenblik mit diesen vereinigen, wodurch es ein bedeutendes Übergewicht erhält; auf der anderen Seite stehen Sachsen bei Dresden, Mühlberg und Torgau, deren Stärke man wohl auf 30 000 Mann annehmen kann, und welche wahrscheinlich Napoleon noch durch andere Truppen verstärken würde; zieht sich nun noch ein bedeutendes Truppen-Corps bei Magdeburg zusammen, so ist die Gefahr so dringend, daß nur ein augenbliklicher Entschluß die in den Marken stehenden Truppen retten kann, und vielleicht auch Ew. Königliche Majestät und Allerhöchst-Dero Familie retten wird.

Im Fall der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Rußland nahe ist, so ist es dem Charakter und dem Geiste Napoleons völlig angemessen, daß der erste seiner Schritte der seyn wird, die Streitkräfte, welche Ew. Königlichen Majestät noch zu Gebothe stehen, zu vernichten; dieses ist nach seinem System consequent gehandelt, man kann also mit Sicherheit erwarten, daß er es thun wird.

Um die in und bei Berlin stehenden Truppen zu retten, sind nun nur zwei Wege, der Eine: über die Oder, durch die Neumark und Pommern nach Preußen, der Andere: nach Schlesien, wo man mit denen in dieser Provinz befindlichen Festungen sich in Verbindung setzen müßte. Im gegenwärtigen Augenblik hat man noch die Wahl, denn beide Wege sind noch offen, beide aber werden es nicht mehr seyn, wenn man abwarten will, daß von Seiten Napoleons wirkliche feindliche Schritte geschehen. Aus diesem Grunde ist es durchaus nothwendig, daß in dem Augenblick, in welchem man erfährt, daß ein starkes Armee-Corps sich bei Magdeburg und Gegend sammelt, und bedeutende Verstärkungen gegen Stettin vorrükken — die Marken verlassen werden, und daß früher noch ein fester Entschluß ge-

faßt wird: ob die dasigen Truppen sich nach Schlesien, oder gegen die Weichsel zurükziehen sollen.

Die französischen Truppen in und bei Stettin werden in diesen Tagen bis auf die Stärke von 13 000 Mann anwachsen, und allen Nachrichten zufolge befinden sich in den Meklenburgschen Landen 18 000 Mann, welche jeden Augenblik sich mit den bei Stettin stehenden vereinigen können, diese würden also ohne weitere Verstärkung 31 000 Mann betragen, folglich hinlänglich stark seyn, um sich der Übergänge über die Oder zu bemeistern und das hier bei Colberg stehende Corps zu beschäftigen; wenn nun gleichzeitig ein starkes Armee-Corps von Magdeburg, und auf der anderen Seite die Sachsen vorrücken, so ist nicht abzusehen, wie die in der Mark befindlichen Truppen noch zu retten sind.

Man kann sicher voraussetzen, daß ein solches Vernichtungs-Projekt französischer Seits richtig und gut überdacht ist, und daß die Bewegungen der verschiedenen Corps gehörig berechnet seyn werden. Die sächsischen Truppen können sich aus der Gegend von Dresden, Mühlberg und Torgau in Bewegung setzen und bis Hoyerswerda und Senftenberg vorgerückt seyn, ehe man in Berlin von dieser Bewegung Nachricht erhält, folglich können sie die Neiße bei Forsta passirt haben, wenn die in und bei Berlin stehenden Truppen Frankfurth oder Beeskow erreicht haben, mithin werden sie denen nach Schlesien marschirenden Truppen auf allen Punkten zuvorkommen. Da nun die Stärke beider auf einander stoßenden Corps zu ungleich seyn würde, man aber dennoch gezwungen wäre, ein Gefecht unter so nachtheiligen Umständen anzunehmen, so läßt sich nicht leicht ein glüklicher Ausgang erwarten, und da in einem solchen Fall kein Rükzug möglich ist, so würde die völlige Vernichtung der Märkischen Truppen eine Folge davon seyn. Auf der anderen Seite würden gleich von Stettin aus 28 000 Mann dazu verwandt werden können, das hiesige Corps bei Colberg zu beschäftigen, und sich der Übergänge über die Oder zu versichern.

Angenommen, 14 000 Mann marschirten in 2 Colonnen des Abends von Stettin und Damm ab, so können solche am anderen Tage gegen Mittag bei Schwedt ankommen; die dort stehenden Truppen sind zu schwach, um widerstehen zu können. Die Brükke bei Schwedt wäre also im Augenblik genommen; wenn sie nun einige Infanterie auf Wagen setzen, so kann diese noch denselben Abend an der neuen Oder, Freienwalde gegenüber, ankommen, am anderen Morgen können sie, gehörig vertheilt, auf den nöthigen Punkten stehen, um den Übergang über die Oder den Märkischen Truppen unmöglich zu machen, denn am ersten Tage würde die Brükke bei Schwedt

genommen seyn, wenn die Nachricht dieser feindlichen Unternehmung nach Berlin kömmt; wenn man nun die Zeit berechnet, ehe die Truppen ausgerükt sind, und den starken Marsch nach Freienwalde zurükgelegt haben, so ist nicht zu zweifeln, daß während dieser Zeit der Feind nicht schon im Besitz des Übergangs über die neue Oder seyn sollte. Bei denen hier angenommenen beiden Fällen würde ein Corps von Magdeburg aus nicht entfernt nachrükken, und könnte, wenn es am Abend abmarschirt wäre, beinahe in der Gegend von Ziesar seyn, wenn die Nachricht seines Anmarsches nach Berlin kömmt. Hieraus folgt nun, daß, wenn man einen Weg gewählt, und die Ausführung eines der beiden Pläne begonnen hat, man nicht zurükkehren kann, um noch den zweiten einzuschlagen, denn man würde von feindlichen Corps eingeschlossen seyn.

Aus allem Gesagten geht hervor, daß nur ein zeitig genug gefaßter Entschluß und dessen schnelle Ausführung die noch in der Mark befindlichen Truppen retten kann, wenn französischer Seits die schon getroffenen Maasregeln noch ernster werden. Entschließt man sich zum Rükzuge nach Schlesien, so müßte man Crossen erreicht haben, bevor die Sachsen sich in Bewegung gesezt, hat man diesen Punkt erreicht, und von den Schlesischen Truppen etwas bei Bunzlau und Sprottau aufgestellt (wozu wohl 5 Bataillons und 8 Eskadrons verwandt werden können), so kann man auf einen glüklichen Erfolg rechnen. Entschließt man sich zum Rükzuge nach Preußen, so muß man nicht allein die Oder passirt haben, sondern auch bis in die Gegend von Soldin und Lippehne vorgerükt seyn, ehe man sich französischer Seits in Bewegung gesetzt hat. Bei Soldin würden sich die bei Schwedt ꝛc. stehenden Truppen anschließen, so wie das in Frankfurth stehende Bataillon, über Landsberg gehend, sich mit dieser Colonne vereinigen, alsdann würde Selbige aus 12 Bataillons und 22 Eskadrons bestehen. Wollte man nun Colberg lediglich mit einer hinreichenden Garnison (aus den Krümpern, den Garnison-Compagnien und den Depots bestehend) versehen, so würden die in Pommern stehenden Truppen sich anschließen, wodurch das Corps einigermaßen bedeutend würde. Dann könnte man hoffen, daß die Vereinigung mit den Ost- und Westpreußischen Truppen an der Weichsel bewirkt werden würde, indem es nicht wahrscheinlich ist, daß man polnischer Seits etwas Bedeutendes gegen dieses Corps unternehmen würde, da sie die Russen sich gegenüber haben. An der Weichsel würden mithin 35 Bataillons und 62 Eskadrons zusammen seyn. Da nun aus den Westpreußischen Krümpern, den Garnison-Compagnien und den Depots fürs erste eine hinreichende Garnison für Graudenz formirt werden kann, so würden aus den Ostpreußischen

Krümpern Bataillone zu formiren seyn, welche mit ins Feld rükken könnten, mithin wäre eine preußische Armee aufgestellt, die über 40 000 Mann stark seyn würde; vereinigt sich nun mit diesen ein bedeutendes russisches Corps, so ist man stark genug, in Verbindung mit einer russischen Haupt-Armee, selbstständig im Felde zu operiren. Während diesem könnte man alle waffenfähige Mannschaft in Schlesien zusammenziehen, und unter dem Schutz der Festungen, in Verbindung mit den dort befindlichen Truppen, ebenfalls ein ansehnliches Corps formiren und aufstellen, mit welchem eine bedeutende Diversion zu machen wäre.

Einen Rükzug gegen die Weichsel, um dort so viel Truppen als möglich zu vereinigen, halte ich für das Vortheilhafteste, denn es ist zu hoffen, daß die russischen Generale sich eher zu einer Offensive entschließen werden, wenn ein bedeutendes Preußisches Corps vorhanden ist, welches cooperiren kann. Offensiv-Operationen von Seiten der Russen sind aber nothwendig, indem sonst der Untergang des Staats zu befürchten ist.

Das gänzliche Zerstükkeln unserer Kräfte, so daß wir auf keinem Punkt etwas Bedeutendes haben, halte ich für nachtheilig, denn es würde dahin führen, daß die Russen das Defensiv-System beibehielten, mithin unser Verderben herbeiführen.

Ein verschanztes Lager bei Colberg halte ich in mehrerer Hinsicht für verderblich, denn ich glaube, daß wegen der lokalen und der im Herbst herrschenden kalten See-Winde in kurzem Krankheiten unter Menschen und Pferden einreißen würden, so daß das Corps äußerst geschwächt werden wird; ist dieses der Fall, so wird es dem Feinde möglich, die Stellung zu forciren, da dann der Rükzug über einen schmalen Damm den völligen Ruin des Corps nach sich ziehen würde; hierzu kömmt noch das Übel, daß es in Colberg durchaus an Gelaß zur sicheren Unterbringung der Magazine und der Kranken fehlt. Was das Projekt des verschanzten Lagers an sich betrift, so kann ich dasselbe nicht beurtheilen, man hat es mir nicht mitgetheilt, ich kenne es also nicht.

Wahre Anhänglichkeit an Ew. Königlichen Majestät Person und an meinem Vaterlande haben mich bewogen, diese meine Ansichten Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst vorzulegen.

Treptow a. R., am 14. August 1811.

v. Bülow.

Beilage 18
(zu Seite 129).

Scharnhorst an Boyen.

Mein lieber Boyen, ich habe Ihren Brief vom 18. dieses erhalten. In der Einlage habe ich mein politisches Glaubensbekentniß in Etwas dem Staats-Kanzler dargelegt. Die Rüstungen Frankreichs gehen fort, man läßt sich merken sie seien gegen Dänemark gerichtet; in Koppenhagen sagt man sehr wahrscheinlich in Vertrauen sie hätten auf uns Bezug — dies Vorgeben erregt schon höchstes Mißtrauen — Welche Operation, in dem Augenblik in dem man mit Rußland gespannt ist, in dem man von Preußen erwarten muß, daß es, wenn man es schlechthin in Besitz nehmen wollte, sich der Verzweifelung übergiebt, in dem es wegen des Krieges in Spanien an Truppen in Deutschland fehlt, werde man in Jütland die französische Armee zersplittern, dort in der Folge zur Behauptung des eroberten Fleks eine Armee halten, während man im Osten Krieg zu führen gezwungen werden könnte, wenn man es nicht freiwillig zu thun geneigt wäre.

Wie kann man dies bei diesem Umstande glauben und hoffen, nachdem ohnehin die Armee-Ausrüstungsvorräthe nach Danzig und Stettin geschafft sind. Vielleicht hat man mit Frankreich ein Bündniß ins Geheim geschlossen, und verläßt sich darauf. Dies ist dann ein Anderes. Ich bin noch in Dollstädt und erwarte meinen Reise-Freund. Adieu, leben Sie wohl, mein bester Boyen, der Himmel halte Sie gesund, empfehlen Sich mich unserm Freund G.

Dollstädt, den 26. August 1811. v. Scharnhorst.

Beilage 19
(zu Seite 130).

Röder an Boyen.

Versprochenermaßen schreibe ich Ihnen, mein innigst verehrter Freund, durch den Überbringer dieses, dem Lieutnant von Mirbach vormal. Regiments Graf Henkel, einem ganz zuverlässigen und vertrauten Manne, den ich seit vielen Jahren kenne und schätze, und der seit der unglücklichen Katastrophe ein Mitglied meiner Familie ausmacht, mein ohngefäres Sentiment über dasjenige was auf den Fall einer plötzlichen und schnell vorschreitenden feindlichen Invasion, in hiesiger Provinz militairisch zu thun seyn dürfte. Bey Allem darinn gesagten setze ich voraus, daß mit der gewöhnlichen Ge-

schwindigkeit und Kraft, der durch unsern Erbfeind angeordneten Unternehmungen, auch gegen uns verfaren werden wird, und daß wir daher auch nur wenig Zeit übrig behalten werden, uns in Wehr=Stand zu setzen, wenn nicht vielleicht noch vorher unsrer Seits die erforderlichen Maaßregeln in ihrem ganzen Umfange, und ohne weitere Rücksicht ergriffen werden können. Müssen wir aber den Angriff durchaus abwarten, und dürfen biß dahin nur einige wenige Vorkehrungen unter der Hand treffen, so kommt es nur einzig und allein auf die bestmöglichste Anwendung der vorhandenen Streit=Mittel an, indem es alsdann an Zeit und Gelegenheit fehlt, die zerstreuten Bestandtheile zu Neuen und Größern zu sammeln und zu ordnen. Läßt mann uns indessen gegen Vermuthen Frist, so kann und wird allerdings mehr geschehen und jede Ressource deren die Provinz noch viele besitzt wird und muß angespannt werden, um mit Kraft so viel als möglich auch offensiv zu wirken. Jener erstere Gesichts=Punkt scheint indessen der Wahrscheinlichere, und ich habe ihn deßhalb, und weil er das Dringendste enthält, gröstentheils bey meinem Entwurf im Auge gefaßt. Dennoch aber soll und wird auch für die andre Möglichkeit nichts verabsäumt, und vorbereitend darauf gewirkt werden, um aber in das nähere Detail dieses größeren Planes einzugehn gehören noch eine Menge von Daten, mit deren Sammlung ich noch beschäftigt bin, und nach deren Eingang ich mir noch vorbehalte, meine Ansicht Ihnen zu eröfnen. Soviel sage ich indessen voraus daß ich mich nie entschließen werde, zur Sammlung zusammengetriebener Haufen mit Heu= und Mist=Gabeln, zu rathen, und davon besonders bey der Kenntniß des schlaffen National=Caracters meiner Lands=Leute auch nur den kleinsten Vortheil für die gute Sache zu erwarten, daß ich aber dagegen bemüht seyn werde alle nur erdenklichen Mittel aufzusuchen, um so viel es nur seyn kann, bewaffnete, und in eine militairische Form gebildete (wenn auch nicht ausgebildete) Menschen=Massen zusammen zu bringen, weil ich überzeugt bin, daß nur diese exaltirt werden können, und nur mit diesen, unter guter Führung etwas ausgerichtet werden kann.

Ein höchst wichtiger Gegenstand bleibt mir noch übrig mit Ihnen, theurer Freund, zu verhandeln, und dieser betrifft das Personale, der bey dem drohenden Falle handelnden Haupt=Acteurs. Der General Grawert läßt allerdings manches zu wünschen übrig, indessen hat er doch auch andrerseits als Militair schätzbare Eigenschaften, besonders eine ungeheure Local=Kenntniß der Provinz, und was die Haupt=Sache ist, einen gewissen militairischen Ruf für sich. Ein unumschränktes Ober=Commando muß nothwendig für den in Rede stehenden Fall in hiesiger Provinz festgestellt werden, wer es

erhält, muß Herr über Leben und Tod seyn, cassiren und avanciren können wie er will, und was er hierinn thut muß von dem Könige mit Vorbehalt künftiger Verantwortung, im Voraus sanctionirt werden. Ohne diese unbegränzte Vollmacht kann und wird kein Feldherr in dieser isolirten Lage etwas ausrichten, da überdieß manche neuere Anordnung im Militair die älteren Begriffe von strenger Subordination sehr relachirt hat. — Der Gouverneur der Provinz ist gewissermaßen schon im Augenblick der Noth zu einem solchen Ober-Befehlshaber ernannt, allein manche Umstände machen es sehr wünschenswerth, daß wenn er es wirklich noch übernehmen soll, alle Militair-Behörden nochmals daran erinnert, und ihnen der blinde Gehorsam gegen seine Befehle eingeschärft würde. — Es kann leicht möglich seyn, daß jener Ober-Befehl für Schlesien noch bessern Händen als denen des General Grawert anvertraut würde, allein in diesem Falle wäre es, wenn mann sich nicht vielleicht damit begnügen wollte diesem den jüngern General nur zur Seite zu stellen, am besten, den pp. Grawert unter irgend einem decenten Vorwande von hier abzurufen, und sofort demjenigen der wenn es losgeht hier befehlen soll, das Gouvernement interimistisch zu übertragen. Dadurch würde der üble Eindruck den es macht, einen alten gedienten General, dem wenigstens als offizielle Person nichts vorzuwerfen ist, so auffallend zurückgesezt und gekränkt zu sehn vermieden, und auch augenblicklich das Ober-Commando nach welchem im Augenblick der Gefahr sich Alles umsieht da gefunden, wo es jeder vermuthet und sucht, wogegen wenn ein Andrer, als der Gouverneur erst die Cabinets-Order zur Annahme des General-Commandos aus der Tasche ziehn, und aller Orten publiciren muß, nothwendig anfänglich eine Verwirrung in den Geschäften und ein Zeit-Verlust entstehn würde, der vielleicht in der Crisis wo Minuten ihren Werth haben, unersetzlich nachtheilig werden kann. Übrigens muß ich hierbey noch bemerken daß ich mir getraue den General Grawert größtentheils zu Allem zu disponiren was zum Wohl des Allgemeinen geschehen soll, und daß ich es daher auch über mich nehme für das ununterbrochene gute Vernehmen zu sorgen, wenn mann ihm vielleicht einen andern General zur Seite sezte, mit dem de concert zu handeln er angewiesen würde. Diese anmaßend scheinende Versicherung würde ich zu äußern Bedenken tragen, wenn sie nicht im strengsten Sinn wahr wäre, und ich nicht glaubte ihrer hier erwähnen zu müssen, damit mann etwas darauf rechnen kann, wenn mann es für ersprießlich erachtet, auch will ich selbst dafür verantwortlich seyn, wenn der Erfolg ihr nicht entspricht.

Der Oberst Ziethen hat sich schon früher als ein im Felde brauchbarer

Offizier bewährt, ich fürchte nur allein seine Unlust zu gehorchen, auch würde er im Großen und auf andre Stände nicht viel wirken können weil er sich sehr viel Feinde gemacht hat.

Der Oberst-Lieutnant Klüx wird auf jedem Posten und in jedem ihm gegebenen Auftrage sich auszeichnen, indessen ist er einer der jüngsten Oberst-Lieutnants, und seine Beförderung zum Obersten daher vorher sehr zu wünschen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich wenn er mir vorgezogen wird und nur dabey aus der Königlichen Adjutantur tritt, nichts dagegen haben werde, vielmehr es für nothwendig ansehe, daß er wenn er des Besten des Dienstes wegen so vielen vorkommt, er auch mir vorgezogen werden muß, um dadurch das Geschrey zu vermindern.

Die Commandantur in Glatz ist in den besten Händen, Blumenstein ist bey dem kleinen Fehler ein wenig zuviel zu sprechen, einer der rechtlichsten bravsten und instruirtesten Offiziere voll guten Willen und Ambition; der Ingenieur des Platzes Keybel ist ein vorzüglicher Mensch.

In Neiße wird Oberster von Naumer gewiß thun was Ehre und Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfordern, indessen ist er ein wenig confus und weiß nicht immer das rechte Benehmen zu finden, es dürfte daher auch rathsam seyn, ihm noch jemanden auf den mann sich unter allen Umständen ganz verlassen könnte zur Seite zu setzen.

In Silberberg ist Major Massow zwar gewiß ein braver und geschickter Offizier, allein ein wenig kalt, und pendantisch, könnte ihm noch ein rasches und etwas unternehmendes Temperament als Gehülfe beygegeben werden, so dürfte dieß eine vortheilhafte Mischung machen.

Der alte General Erichsen in Cosel hat zwar für einen Greis in seinen Jahren noch ungewöhnliche Kraft und Feuer, allein auch die mit dem glücklichsten Greisen-Alter unzertrennlich verbundenen physischen und moralischen Schwächen machen es auch hier nothwendig, ihm einen gut gewählten Vice-Commandanten an die Seite zu setzen, wenn Alles dort gut und zweckmäßig gehn soll.

An Subjecten zu den hier vorgeschlagenen Gehülfen würde es uns nicht fehlen; für Neiße würde ich Rothenburg, für Cosel meinen Adjutanten Lepel und für Silberberg den Hauptmann Fiebig von der hiesigen reitenden Artillerie vorschlagen. Es würde meines Erachtens bey dieser Wahl nicht so viel auf fortificatorische Kenntniß als auf Kraft und muthvolles Benehmen ankommen, was von den drey Vorbenannten mit Gewißheit zu vermuthen ist.

Ich sehe die Schwierigkeit vollkommen ein die Sie bey den mannich-

faltigen Ansichten verschiedner mitsprechenden Personen finden um Einheit in die Maaßregeln zu bringen, die bey der herannahenden Gefahr ergriffen werden sollen. Leider herrscht hierin gröstentheils eine Divergenz der Meynungen nach den entgegengesezten Extremen. Ein Theil übertreibt die vorhandnen Kraft- und Streit-Mittel biß zur Chimäre, wärend der Andre muthlos verzweifelt und völlig unthätig sich unter das schmachvolle Joch der schändlichsten Unterdrückung zu beugen, für das Einzige hält was uns übrig bleibt. Das Wahre und Rechte liegt hier wie gewöhnlich mitten inne. Wenn gleich meiner Meynung nach auf den Aufstand der Nation in Masse, und auf andre dergleichen Kraft-Äußerungen der großen Haufens, bey der schlaffen und erbärmlichen Stimmung unsrer Generation gar nichts zu rechnen ist, so bin ich doch überzeugt, daß auch bey den wenigen Mitteln die uns zu Gebote stehen, durch richtige Anwendung vieler und kräftiger Wiederstand geleistet werden kann, wenn nur jeder seine Pflicht und Ehre recht fest im Auge behält. Unter den Offizieren herrscht glaube ich dazu mit wenigen Ausnahmen der gehörige Eyfer und gute Willen, ein tief und allgemein eingewurzelter Haß gegen den Feind, und der Wunsch, sich für früher erlittene Schmach zu rächen werden hier wohlthätig wirken. Diese Gefühle gehn von dem Offizier zum gemeinen Soldaten über, und der Haupt-Impuls muß von dem Ober-Befehlshaber ausgehn. Auf diesen kommt überhaupt Alles an, ist er aber einmahl bestimmt und mit den erforderlichen Vollmachten versehn, dann muß und wird auch alle Verschiedenheit der Ansichten schwinden, oder er beweißt gleich anfänglich daß seine Wahl nicht glücklich getroffen worden ist.

Machen Sie daher mein innigst verehrter Freund nur daß diese Bestimmung je eher je lieber vor sich geht, dann wird hoffentlich sich auch das Übrige finden, so lange mann aber in der Ungewißheit über den Haupt-Punkt bleibt an dem man sich anschließen soll ist unser Zustand immer ängstlich und schwankend.

Haben Sie die Güte mir baldmöglichst wissen zu lassen, ob die in der Beylage enthaltenen Ideen Beyfall finden, oder ob mann andre allgemeine Pläne hat, und welche. Ich werde mich in jeden hineinarbeiten der mir als approbirt bekannt wird, und zu dessen Ausführung redlich mitzuwirken suchen was ich vermag. Meine Meynung habe ich nur darum geäußert, und dieß nach meiner besten Überzeugung, weil Sie sie zu hören wünschten, ich lege indessen durchaus keinen hohen Werth darauf, und bescheide mich von selbst, daß da es mir in vielen Stücken an Übersicht im Großen fehlt, welche zu erlangen ich hier nicht die Gelegenheit habe, leicht

bessere Vorschläge gemacht werden können, denen ich die Meinigen gewiß ohne alles Entetement stets gerne und willig unterordnen werde. Hierbey zeige ich Ihnen noch an, daß ich von der Einlage eine Abschrift an Gneisenau geschickt habe weil er mich ebenfalls aufgefordert hat ihm mein Sentiment über den nehmlichen Gegenstand mitzutheilen.

Es giebt hier trotz der Verderbniß der größern Hälfte doch noch manchen braven anstrengungs- und aufopfrungsfähigen Mann auf den ich baue, und ich hoffe, das Schicksal möge nun über uns beschlossen haben was es will, ehe wir ganz fallen soll noch manche schöne That die Ehre der preußischen Waffen wieder heben, und mancher Tropfen feindlichen Blutes als Opfer der Leichen-Feyer des Staates vorangehn. — Wer kann übrigens voraussehn was mit der Zeit zu gewinnen möglich ist, seit geraumer Zeit haben die wichtigsten Begebenheiten die unvermuthetsten Wendungen genommen, und zuweilen erfolgt grade das Unwahrscheinlichste. Dieser Möglichkeit wegen allein schon müßte geschehn was nur in unsern Kräften steht um die Gefahr zu bekämpfen so lange es seyn kann, wenn auch Pflicht und Ehre nicht noch besonders dazu aufforderten, um wie sträflicher wird daher eine unverzeiliche Muthlosigkeit die sich dem übermüthigen Usurpatoren knechtisch zu Füßen werfen will ohne sich zu wehren. — Nein mein theuerster Freund das wollen wir nicht; schaffen Sie uns nur erst Einheit und Kraft im Ober-Befehl, und ich glaube Ihnen im Voraus versichren zu können Sie werden mit uns zufrieden seyn, und steht es dann unwiederruflich im Buche des Verhängnisses, daß wir fallen sollen, so wird wenigstens nicht Schande unsern Fall begleiten.

Ich wiederhole schließend daß Sie dem Überbringer dieses unbedingtes Zutrauen schenken können, und empfehle Ihnen denselben zugleich bestens. Er ist ein armer Teufel den ich erhalte, sonst würde ich längst gebeten haben ihn zu aggregiren, allein er kann mit dem halben Gehalt nicht dienen, sonst ist er ein vorzüglicher Cavallerie-Offizier und ein selten guter Mensch. Leben Sie wohl und bleiben der gütige Freund

Ihres Ihnen herzlich und innigst ergebenen

Breslau, den 10. Februar 1811. F. v. Röder.

Den 11. früh.

Von ganz sichrer Hand erhalte ich eben Nachstehendes:

Die Sächsischen Truppen stehn folgendermaßen. Eine Infanterie-Division in den Cantonnirungen bey Mühlberg an der Elbe. Die zweite Infanterie-Division arbeitet an der Befestigung von Torgau und ist in

ihren Standquartieren wie z. B. das Regiment Anton, in Bautzen und Görlitz, die Beurlaubten sind beisammen, und nur ganz nahe Leute werden entlassen. Die dritte Division, blos Cavallerie, cantonnirt von Elsterwerda biß Lieberose unter General Gutschmidt. In diesen Tagen ist die Reserve für die Armee ausgehoben worden, die sehr bedeutend ist. Seit 4 Wochen ist eine militairische Courier-Post von Warschau nach Paris etablirt. Es stehn alle $1^1/_2$ Meilen Cavallerie-Commandos, was reiten soll hat Tag und Nacht gesattelt, zur Expedition von einer Station zur Andern werden nur 2—3 Minuten gerechnet, die Briefe werden von einer Station zur andern in einer Stunde, steht aber citissime drauf in 30 Minuten geritten. — Die Züge von Truppen, Artillerie und Munition gehn durch Minden unaufhörlich fort. Darüber sprechen, oder Vermuthungen äußern zieht sogleich Arrestation nach sich. — Die letzten Briefe von Hamburg behaupten N. werde dort in Kurzem ankommen.

* *
*

Was ist in Schlesien in militairischer Hinsicht auf den Fall zu thun, wenn eine feindliche Macht diese Provinz unvermuthet angreift?

Wenn Frankreich sich der Preußischen Staaten gewaltsamer Weise bemächtigen solte, so läßt es sich vermuthen, daß einer seiner ersten Schritte darin bestehen wird, Schlesien zu isoliren und von den übrigen Provinzen abzuschneiden. Dies zu verhindern ist uns augenscheinlich unmöglich.

Demnächst wird es entweder in dieser Provinz sich mit raschen Schritten zu verbreiten suchen, oder diese Eroberung noch verschieben, sich vor der Hand mit der Sperrung der Communication begnügen, und mit seiner Haupt-Macht in der Mark, Pommern und Preußen vordringen.

In dem zuerst vorausgesagten Fall scheint es

Erstens am wahrscheinlichsten, daß eine aus Truppen des Rheinbundes bestehende Armee von Sachsen hervorbringen würde.

Möglich ist es, daß ein Detachement Warschauer Truppen gleichzeitig auf der rechten Oder-Seite einfällt, um entweder für sich allein auf jener Seite zu operiren, oder nachdem es die Oder passirt hat, sich mit dem aus Sachsen kommenden Corps zu vereinigen.

Muthmaßlich würde das aus Pohlen hierzu bestimmte Contingent nicht sehr stark sein, da bekanntlich die Truppen dieser Macht größtentheils an den Russischen Grenzen und in Danzig stehen, welche Punkte wohl nicht von ihnen entblößt werden dürften, indessen sind doch neuerdings einige Regi-

menter von Danzig zurükgekommen und in Fraustadt, Rawiez und andern Orten an der schlesischen Grenze dislocirt worden.

Der Feind komme nun von einer oder beiden Seiten, so sind die uns augenbliklich zu Gebote stehenden Streitmittel zu schwach, um aller Orten mit einiger Hofnung des Erfolges durch Gewalt Hindernisse in den Weg legen zu können, und wenn irgend etwas noch im Felde geschehen kann, so muß dies mit unserer ganzen dazu disponiblen Macht auf einem Punkte erfolgen.

Gesezt auch, es gelänge uns die aus dem Warschauischen anbringenden Truppen zu schlagen, ehe sie sich mit denen aus Sachsen vorrükenden vereinigen könnten, so würde dies uns doch so weit von den Festungen, unserer lezten Zuflucht, abführen, daß wir nicht anders als durch den einstweilen auf der linken Seite der Oder unaufgehalten vorgeschrittenen Feind dahin zurükkehren könnten, — wir würden dann nothgedrungen mit einem vermutlich weit überlegenen Gegner, und dies noch dazu nicht wo wir, sondern wo er wolte, schlagen müssen. Bliebe dennoch gegen alle Wahrscheinlichkeit auch hier der Sieg auf unserer Seite, so würden dadurch unsere schon im ersten Gefecht geschwächten Kräfte, deren wir ohnedies zu wenig zuzusetzen hätten, dermaßen erschöpft werden, daß wir die Vortheile davon nicht benutzen könnten, während der Feind die Mittel sich zu restauriren und mit neuer Macht den Kampf zu beginnen in Überfluß hätte. Würden wir aber dort geschlagen, so wäre unsere ganze im Felde disponible Macht durch einen Schlag vernichtet, und uns zugleich die Möglichkeit benommen diese unsere besten Streit-Mittel zur Vertheidigung der Festungen anzuwenden.

Der Zweite mögliche, wenn gleich unwahrscheinliche Fall ist der, daß von Sachsen aus eine nur verhältnißmäßig geringe Macht einbricht, während von Pohlen her der stärkste Angriff erfolgt. In diesem würde es rathsamer sein zu versuchen, den schwächeren Feind anzugreifen und zu schlagen, ehe er sich mit dem stärkern vereinigen kann. Das Ob? Wie? und Wo? hängt jedoch so sehr von den feindlichen Schritten ab, daß sich darüber durchaus nichts im voraus bestimmen läßt, und es dem Genie des Commandirenden überlassen bleiben muß, die Gelegenheit entschlossen zu ergreifen, wenn sie ihm ihre günstige Seite darbiethet, so viel ist indessen einleuchtend, daß auch in dem Fall eines Echecs die nachtheiligen Folgen hier nicht vernichtend sein können, da der Rückzug nach den Festungen Neiße, Silberberg und Glatz, oder wenigstens nach einer derselben, wenn nicht ganz ohne alle Vorsicht verfahren worden ist, offen bleiben muß.

Wenn endlich Drittens der Feind von einer oder beiden Seiten

mit so vieler Übermacht vordringt, und diese dermaßen zusammen hält, daß wir mit unsern geringen Mitteln ihm nicht entgegen gehen können, auch die Hofnung aufgeben müssen irgendwo eines seiner Detachements mit Vortheil anzugreifen, so bleibt uns nichts übrig, als unsere Kräfte in die Festungen verhältnißmäßig zu vertheilen, und in diesen den hartnäkigsten Wiederstand zu leisten, um entweder einen möglichen Entsatz zu erwarten, oder doch wenigstens mit Ehre, und nicht eher als bis es die gröste Noth im strengsten Sinn erfordert zu fallen, auf jeden Fall aber eine bedeutende feindliche Macht zu beschäftigen, und sie abzuhalten anderswo zu wirken. Mit diesem Defensions-Plan muß jedoch so lange als es nur immer möglich ist, eine Art von offensiver kleiner Krieg im Felde vereinigt werden, wozu einem geschikten und gewandten Parthei-Gänger das Schlesische und Glätzer Gebirge die vortheilhafteste Gelegenheit darbietet, indem er in Silberberg und Glatz beständige Replies findt die ihm vom Feinde ohne großen Kraft-Aufwand nicht gleich geraubt werden können, und von wo aus er den Rücken und die Communication der im platten Lande operirenden oder mit der Belagerung von Neiße beschäftigten feindlichen Macht häufig beunruhigen kann.

Es trete nun einer dieser Fälle ein welcher wolle, so ist es nötig fürs erste die vorhandenen Schlagfähigen Truppen auf einen Flek zu concentriren um nach Maasgabe der Umstände darüber disponiren zu können, während durch so weit als möglich poussirte Vorposten und Patrouillen Terrain eingenommen, und Nachrichten eingezogen werden. Der Concentrirungs-Punkt muß so gewählt sein, daß uns in jedem Fall die zu ergreifenden Maasregeln freistehn. Auf den Grund dieser Voraussetzung würde zuförderst sobald die Gewißheit des feindlichen Einbruchs eintritt, das Schlesische Cuirassier-Regiment von Breslau und Ohlau nebst dem Schlesischen Schützen-Bataillon aus Liegnitz von Hirschberg an, längst der Katzbach bis Parchwitz eine Observations-Chaine ziehen die ihre Vorposten und Patrouillen so weit vor poussirte als es die Umstände gestatten, um über die Stärke und Bewegung des Feindes möglichst genaue Nachrichten einzuziehn. Diese Truppen ziehen sich jedoch bei Herannäherung der feindlichen Übermacht über Schweidnitz und Waldenburg gegen Reichenbach und demnächst nach Frankenstein zurük. Von Breslau wird sofort alles was an Streit-Mitteln und Kriegs-Bedürfnissen vorhanden ist, nach Neiße abgeführt. Ein gleiches geschiehet mit den Königlichen und Deposital-Cassen, und es wird eine Deputation der Königlichen Regierung von hier und von Liegnitz nach Neiße abgehen. Das 2. Westpreußische Infanterie-Regiment bleibt bis dies alles besorgt ist in Breslau, marschirt aber alsdann in die Gegend von Frankenstein, wohin

auch die hier garnisonirende Artillerie mit ihren Batterien und Colonnen, nachdem solche aus den zunächst belegenen Kreisen mit denen ihnen noch fehlenden Pferden und Leuten eiligst versehen worden sind, sofort abgeht. Das Schlesische Ulanen-Regiment zieht eine Observations-Chaine hinter der Malapane von Oppeln aus bis gegen Lublinitz, poussirt seine Patrouillen und Vorposten auf der rechten Oder-Seite so weit vor, als es sein kann, und replirt sich bei dem Andrang des Feindes auf Cosel, wo jedoch nur eine Escadron bleibt, und die übrigen 3 Escadrons versuchen müßen, wo möglich durch Umwege die im Gebirge stehenden leichten Truppen zu erreichen.

Das Grenadier-Bataillon in Brieg bricht ebenfalls in die Gegend von Frankenstein auf, wohin auch sofort das Füsilier-Bataillon des 1. Schl. Inf.-Rgts. aus Ratibor und die 4 Escadrons des 1. Schl. Husaren-Regts. dirigirt werden. Von dem 1. Schlesischen Inf.-Regt. in Neiße marschirt dagegen das 2. Bataillon nach Cosel.

Die Stellung bei Frankenstein und Nimptsch bietet an sich schon bedeutende Terrain-Vortheile an, und läßt die Bewegung nach allen erforderlichen Directionen zu, zugleich gewährt sie aber auch noch den Vorzug, daß von Neiße wie von Glatz in einem Marsche Truppen herangezogen werden können, so wie auch die bei Frankenstein concentrirten Truppen, im entgegengesezten Falle eben so schnell und leicht, nach den Festungen zu vertheilen sind. Demnach würden erforderlichen Falls bei Frankenstein zur Disposition im Felde sein:

Infanterie.

2. Westpr. Inf.-Regiment	3	Bataillons
Schlesisches Gren.-Bataillon	1	„
Schlesisches Schützen-Bataillon	1	„
Füsilier-Bat. des 1. Schles. Inf.-Regts.	1	„
und dazu noch angezogen werden können		
aus Neiße 1. Schl. Inf.-Regt.	1	„
„ Glatz 2. „ „ „	3	„
Summa	10	Bataillone.

Cavallerie.

Schlesisches Cuirassier-Regiment	4	Escadrons
Schlesisches Husaren-Regiment	4	„
Summa	8	Escadrons

wozu sämtliche in Schlesien Mobile Batterien stoßen würden.

Cosel liegt zu isolirt und zu entfernt von den übrigen Festungen und dem Gebirge als daß es zur Combination der möglichen Operationen im Felde zugezogen werden könnte, diese Festung muß sich daher lediglich selbst helfen, was sie vermöge ihrer vortheilhaften Lage und vortreflichen Defensions-Fähigkeit auch am füglichsten kann, nur muß sie auch deshalb am sorgfältigsten mit dem ihr noch fehlenden versehen werden, zu welchem Behuf das Erforderliche besorgt werden wird.

Was mit denen obenbenannten Disponiblen Truppen im Felde geschehen kann und soll, hängt ebenfalls von den Maasregeln des Feindes und dem savoir-faire des Anführers ab, und die einzige Vorschrift die hierbei allenfalls nur gegeben werden kann, ist die, sich stets so zu halten, daß die Vertheilung der Truppen nach den Festungen Neiße, Glatz und Silberberg möglich bleibt, weil sonst, wenn man sich an eine derselben herandrängen läßt, in dieser zu viel, und in den andern dagegen zu wenig Besatzung kommen würde. Tritt die absolute Notwendigkeit dieser Vertheilung ein, so rükt das 1. und 2. Bataillon des 2. Westpr. Inf.-Regts. nebst dem Schlesischen Grenadier-Bataillon, 2 Escadrons des Cuirassier-Regts. und die Hälfte der Artillerie nach Neiße, die beiden andern Escadrons des Cuirassier-Regts. und die andere Hälfte der Artillerie nach Glatz.

Die Füsilier-Bats. des 2. Westpr. Inf.-Regts., des 1. und 2. Schl. Inf.-Regts. und das Schlesische Schützen-Bataillon nebst 4 Escadrons des 1. Schlesischen Husaren-Regts. und wenn es sein kann 3 Escadrons des Schlesischen Ulanen-Regts. agiren unter dem Befehl eines Chefs im Gebirge, von wo sie mit rastloser Thätigkeit Streifzüge im Rücken und auf die Communicationen des Feindes unternehmen, und sich bemühen ihm allen möglichen Abbruch zu thun. Werden diese leichten Truppen endlich durch Übermacht dazu gezwungen, so ziehen sie sich nach Glatz und werfen ein Bataillon mit einem Cavallerie-Detachement zur Verstärkung der Besatzung nach Silberberg. Hierauf muß auch im voraus bei Anlegung der Magazine in Glatz und Silberberg bedacht genommen werden, damit diese leichten Truppen nach Maasgabe der Umstände auf jeden Fall in diesen Festungen stets ihre Verpflegung finden.

Vorschriftsmäßig sollen

in Glatz	7000	Mann,
in Silberberg	2000	"
in Neiße	7000	"
in Cosel	5000	"

Besatzung sein.

Ich nehme an, daß hierzu Cavallerie, Artillerie, Pioniere ꝛc. nicht gerechnet werden, und eben so bringe ich die Invaliden nicht in Anschlag, weil solche einer Festung mehr zur Last als zur Vertheidigung dienen, auch werde ich in nachstehender Übersicht nur ohngefähr runde Summen annehmen, weil es hierbei auf ein ganz genaues Detail nicht ankommt.

Das Approvisionement der hiesigen Festungen nach vorstehendem Etat ist bereits vorläufig verfügt, und es bleibt übrigens der Sorge der Commandanten überlaßen, sich nach Maasgabe der über jenen Etat vorhandenen Kopfzahl noch zu verproviantiren wozu ihnen im Augenblick der Gefahr alle Mittel ohne Rükſicht erlaubt werden. Nach der oben angeführten Repartition sind zur Garnison von Glatz bestimmt

das 1. und 2. Bat. des 2. Schles. Inf.=Regts circa	1500	Mann
die 2. Niederschles. Garnison=Comp.	180	„
bereits eingezogene Krümper	450	„
bei Annäherung der feindlichen Übermacht treten noch dazu 3 Bataillons leichte Infanterie, die jedoch vorher gefochten und folglich Abgang haben, und die ich nur in Summa annehmen will zu	1800	„
Summa	3930	„
mithin fehlen der Garnison in Glatz noch zur vollständigen Vertheidigung	3070	„
in Silberberg die 1. Nied. Garnison=Comp.	180	„
1 Bat. leichte Infanterie	600	„
bereits eingezogene Krümper	300	„
Summa	1080	„
es fehlen daher	920	„
in Neiße		
das 1. und 2. Bat. des 2. Westpr. Inf.=Regts.	1500	„
das Schl. Gren.=Bat.	750	„
das 1. Bat. des 1. Schles. Inf.=Rgts.	750	„
die 1. Oberschl. Br.=Gar.=Comp.	180	„
eingezogene Krümper	500	„
Summa	3680	„
folglich manquiren	3320	„

in Cosel

das 2. Bat. des 1. Schl. Inf.-Regts.	750	Mann
3. Compagnie des Schl. Gren.-Bat.	540	„
die 2. Oberschl. Brig.-Garn.-Comp.	180	„
eingezogene Krümper	300	„
Summa	1770	„
manquement	3230	„

Recapitulation der stehenden Mannschaft

in Glatz	3070	Mann
in Silberberg	920	„
in Neiße	3320	„
in Cosel	3230	„
Summa	10540	„

Diese Mannschaft muß sofort durch Einberufung der Krümper in so-weit sie reichen, und übrigens durch Einziehung von Cantonisten herange-schaft, in Bataillons und Compagnien eingetheilt und mit Offiziers theils von den activen Truppen theils aus der Zahl der inactiven besezt werden. Die dazu erforderlichen Repartitions und Ordres sind vorläufig fertig aus-zuarbeiten, um sie im Augenblik der Erforderniß sogleich abschiken zu können.

Brauchbare Infanterie-Gewehre sind in allen Festungen mit Ausnahme von Cosel zur Bewafnung dieser Augmentation in den Artillerie-Depots hin-länglich vorhanden, und kann leztgenannter Ort von Neiße aus complett mit dem fehlenden versehen werden. Wegen der Bekleidung müßen unge-säumt Contracte abgeschloßen und wo dies nicht angeht das Materiale gegen Quittung genommen werden wo man es findet, denn wo möglich muß der Soldat Uniformirt sein, wenn er fechten soll.

Die Festungen sind sämtlich mit Geschütz und Munition versehen, was hin und wieder von letzterer noch fehlt wird bereits angeschaft, die Werke sind mit einigen wenigen unbedeutenden Ausnahmen im guten Stande, der einzige Artikel an dem es aller Orten mangelt, ist Holz zu Artillerie-Be-dürfniß, zu Pallisaden, Sturm-Pfählen, Verdeckungen, Mienen, Prahmen, Brücken und dergl. Das Bedürfniß hiervon ist ansehnlich und deßen Ab-hülfe würde besonders, wenn sie bis auf den lezten Moment verschoben werden solte, große Schwierigkeiten verursachen.

In jeder der 4 Festungen wird eine Jäger-Compagnie gerichtet, wozu alle Königliche Forst-Bediente und Herrschaftliche Jäger angenommen werden.

Jeder Förster und Jäger bekömmt das Gewehr was er mitbringt bezahlt. Diese Compagnien werden förmlich für die Dauer des Krieges vereydet, und erhalten Feldzeichen, Löhnung und Verpflegung wie das Schützen-Bataillon. Außerdem werden noch durch freiwilliges Enrollement auf mehreren zuläßigen Punkten Frey-Corps errichtet, womit Offiziers oder andere patriotisch gesinnte Männer von gutem Rufe beauftragt werden müßen.

Proclamationen, worinn die unerhörte Gewaltthätigkeit die der König und der Staat unverschuldet erleidet, mit den lebhaftesten Farben geschildert, und in der dringenden Sprache des warmen redlichen Vaterlandes-Freundes jeder gutdenkende Unterthan aufgefordert wird, gegen den ungerechtesten aller Feinde die Waffen zu ergreifen, und zur Rettung und Rache, was er vermag mitzuwirken, müßen in unzähligen Exemplaren verbreitet werden, um die Stimmung der Nation zu heben und jene Werbung zu befördern.

Es giebt in hiesiger Provinz allerdings der Kräfte noch viel, es kommt nur darauf an, sie zu kennen, herauszufinden, zu sammlen und einigermaßen zu ordnen, hierzu gehört jedoch auch bei der grösten Thätigkeit und Anwendung der energischsten Mittel eine gewiße Zeit, wird uns diese vergönnt, so kann und wird auch außer dem vorstehenden noch vieles geschehen, worüber das Detail jedoch noch aus Mangel an dazu erforderlichen Daten, die indeßen bereits gesammelt werden, noch nicht der Gegenstand dieses Aufsatzes sein kann.

Schließend bemerke ich endlich noch, daß ich absichtlich eines der Haupt-Bedürfniße zum Kriege, das Geld gar nicht erwähnt habe, da dies lediglich das Object des Financiers ist. Nach deshalb eingezogenen Erkundigungen läßt man uns indeßen hoffen, daß es daran nicht fehlen soll.

Beilage 20

(zu Seite 131).

Cabinetsordre für Oberst v. Hake.

Auf den Mir gemachten Vortrag will Ich nun, in Ansehung der in den Provinzen befohlnen Anordnungen, hierdurch folgendes verordnen. 1) In Ostpreußen soll für jetzt keine neue Einziehung von Leuten Statt finden, aber für die Bekleidung der dort schon vorhandenen 5000 Krümper gesorgt und solche zur Formirung der Depots nach den gegebenen Bestimmungen benutzt werden. 2) In Westpreußen sind ebenfalls keine neue Einziehungen nothwendig, außer denjenigen Arbeitern, welche dem

General-Major v. York zur Beschleunigung des Werks auf der Lubliner Kampe nachgegeben worden. Die eingezogenen Krümper werden ebenfalls bekleidet und nach Verordnung zur Formirung der Depots benuzt. 3) In Pommern soll, nach den über die Ausdehnung des Lagers bei Colberg ertheilten Bestimmungen, das Corps des Generals von Blücher auf 20000 Mann fixirt werden, derselbe also gegenwärtig auch keine neuen Einziehungen mehr anordnen, und in Absicht der Bekleidung und Anwendung der Krümper, zur Formirung der Depots, gilt hier ebenfalls das, was für Preußen befohlen worden ist. 4) In der Mark sollen bei Spandau nur die schon angefangenen Arbeiten mit Eifer vollendet, und über den Fortgang dieser Arbeiten von dem Major Pullet wöchentlich zwei Mal an Sie ausführlich berichtet werden.

Da Colberg noch einen bedeutenden Pulver-Vorrath hat, so sind von dort 400 Centner nach Spandau zu schaffen. Die zwei Bataillons des ersten Westpreußischen Infanterie-Regiments sollen nun wieder hierher zurückkommen und der General v. Blücher kann dagegen, auf den Fall daß er sich in das verschanzte Lager bei Colberg begeben muß, die unter dem General-Major v. Korswandt in Neustadt stehenden Truppen an sich ziehen. Das Ostpreußische Jäger-Bataillon soll sogleich von Frankfurth nach Colberg marschiren. 5) In Schlesien sollen die Brigade-Garnison-Compagnien noch einmal so stark gemacht werden, als sie jetzt sind, und außerdem sind noch so viele Krümper einzuziehen, als der zur Vervollständigung der Arbeiten auszumittelnde Bedarf erheischt, welche demnächst zur Formirung der Depots zu benutzen sind. Hiernach haben Sie das Nötige zu erlassen.

Berlin, den 20. Septbr. 1811.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staats-Rath Obersten v. Hake.

Beilage 21
(zu Seite 132).

Denkschrift Boyen's über die französische Forderung der Abrüstung.

Die große Wichtigkeit der von dem Frantzösischen Kaiser gekommenen Erklärung und daran geknüpften Forderung macht eine nochmahlige Prüfung des gantzen Gegenstandes nicht überflüssig, um daraus besonders in Militairischer Hinsicht die Materialien zu einer Antwort ableiten zu können. Die Erklärung der Gesinnungen der Frantzösischen Regierung in Hinsicht

unser, sind zu wenig bestimmt, als daß man ihnen allein einen hohen Werth beylegen könnte, und es ist daher wichtiger, sich die bey den Forderungen beabsichtigten Zwecke zu enthüllen.

Wir sollen mit unseren Rüstungen einhalten! Dieß ist die Forderung, hieraus lassen sich folgende Zwecke ableiten:

1) Gehen wir hierauf wörtlich ein, so bezeichnet dieser schnelle Wechsel eine Inkonsequenz der Regierung und muß höchst nachtheilig auf die Nation und das Ausland wirken.

2) Ist die Aufhebung unserer Rüstungs-Maaßregeln ein Faktum, welches der Frantzösische Kaiser nicht ohnbenutzt lassen würde, um Rußland zu imponiren und uns dabey zugleich von dieser Macht zu isoliren.

3) Geht auf jeden Fall aus der mehr erwähnten Forderung hervor, daß der Frantzösische Kaiser uns, wenn es zu einem Kriege mit Rußland kommen sollte, in einer Subalterneren Rolle und auf andere Art als die Staaten des Rhein-Bundes zu brauchen gedenkt, denn sonst würde er die Vermehrung der Streit-Kräfte eben so gut bey uns als bey den eben genannten Staaten zulassen, sie selbst anordnen.

Diese Folgerungen geben eigentlich ein wenig erfreuliches Resultat über den Werth der eingegangenen Depeschen. Da indeß unsere Verhältnisse sich nicht dazu eignen möchten, der wahren Empfindung gemäß sie zu beantworten, so scheint der Haupt-Gegenstand allerdings der zu sein, Zeit gewinnend und doch so zu antworten, daß die angefangenen Anordnungen nicht gelähmt werden und wir nicht selbst uns mit gebundenen Händen einer schnellen Invasion überliefren.

Diesem Sinne gemäß sind Militairisch folgende Materialien zur Antwort zu benutzen.

Biß jetzt besteht in Preußen keine Offensiv-Maaßregel, keine Überschreitung der eingegangenen Traktaten. Offensiv-Maaßregeln sind:

1) Ankauf von Pferden,
2) Bespannung der Batterien,
3) Anlegung von fliegenden Lazareten,
4) Mobilmachung der Truppen,
5) Formirung von Train-Colonnen und Aufstellung eines Proviant-Fahrwesens,
6) Anlegung von Magazinen,
7) Errichtung neuer Truppen.

Keine dieser Maaßregeln ist ausgeführt.

Die bey den Regimentern befindliche bewaffnete Mannschaft übersteigt keineswegs die traktatenmäßige Stärke.

Alle gemachten Pferde-Ankäufe beschränken sich auf die gewöhnliche Ergänzungs-Remonte.

Die angefangenen Verschanzungs-Arbeiten haben keinen offensiven Zweck, sie sind so gut bey Spandau als Lochstädt, die ersteren unbedeutend, die letzteren ansehnlich und vollendet.

Die durch die um uns verbreiteten Rüstungen erzeugten Besorgnisse hätten sehr natürlich beym Fortschreiten der benachbahrten Maaßregeln auch uns zu dem Entschluß bringen müssen, die oben angegebenen Offensiv-Maaßregeln, welche größtentheils schon bey den uns umgebenden Truppen statt finden, auch in Ausführung zu bringen, allein jetzt nach der beruhigenden Erklärung Sr. Majestät wäre unser Vertrauen auf seine Versicherung so groß, daß, obgleich wir dadurch in einem offenbaren Mißverhältniß gegen unsere Nachbahren blieben, doch weiter keine neuen kriegerischen Maaßregeln getroffen werden sollten, die schon beschlossene Bewaffnung der Überzähligen Leute würde sogleich abbestellt und somit das Schicksahl der Nation ihm vertrauensvoll mit der Hoffnung übergeben, daß wir durch die Herausgabe von Glogau auch nur einen öffentlichen Beweiß seines Wohlwollens erhalten würden.

Beilage 22

(zu Seite 132).

Cabinetsordre an Oberst v. Hake.

Ich finde den in Ihrem Berichte vom 24. d. M. gethanen Antrag ganz zweckmäßig, daß die in den verschiedenen Provinzen zu den Schanz-Arbeiten zusammengezogenen Krümper und Kantonisten, da sie zum Theil weit von ihrer Heimat entfernt, und aus ihren vorigen Verhältnissen gerissen sind, auch in der jetzigen Jahreszeit dort wenig Verdienst haben, in der Gegend wo sie jetzt sind, mit andern nützlichen Arbeiten zum Besten des Landes, beschäftigt werden können.

Dem gemäß habe Ich mit den Befehlen an die Befehlshaber dieser zusammengezogenen Leute zu deren Erlassung, denselben zugleich aufgegeben, so viel dieser Leute, als Sie zu diesen Arbeiten gebrauchten und an den Orten wo Sie solche für nöthig halten, zu gestellen, und sie die von Ihnen

anzuweisenden Arbeiten unter militairischer Ordnung verrichten zu lassen, daher Sie sich mit Ihren Anträgen an dieselben zu wenden haben.

Im allgemeinen soll dabei nach den Grundsätzen verfahren werden, welche Ich deshalb bereits in der Cabinets=Ordre vom 30. May d. J. vorgeschrieben habe; die nähere Ausführung aber überlasse Ich Ihnen, insbesondere aber auch die Auswahl unter den Mir vorgeschlagenen Arbeiten, indem Ich im Allgemeinen genehmige, daß die bei Spandau zusammengezogenen Arbeiter sowohl zur Fortsetzung des Chaussée=Weges von Werneuchen bis Freyenwalde, wenn auch nur zu Beschaffung der Planir=Arbeit; als auch zur Vertiefung und Ausgrabung des Ruppiner Canals und einiger Stellen der Havel bei Oranienburg, ingleichen der Spree bei Charlottenburg und in Berlin, besonders aber der hiesigen Stadtgräben und deren Regulirung gebraucht werden können. Mit den bei Colberg ledig werdenden Arbeitern können die schon im July d. J. in Pommern angefangenen Wege=Reparaturen fortgesetzt, auch der entworfene Plan zur Entwässerung der ostwärts Colberg gelegenen großen Torf=Moore nach genommener Rücksprache und unter Zustimmung des dortigen Ingénieur de place in Ausführung gebracht werden; in Ansehung der in Preußen ledig werdenden Krümper und Arbeiter aber ist besonders auf Vollendung der bereits angefangenen Landstraßen von Marienburg nach Elbing und von Marienwerder nach Riesenburg Bedacht zu nehmen.

So wie Ich Ihnen das Weitere hiernach mit vollem Vertrauen überlasse, und allenfalls Ihre näheren Anträge deshalb entgegen sehe, so haben Sie, soweit es nöthig ist, mit dem Geh. St.=Rath v. Schuckmann als Chef des Gewerbe=Polizei=Depart. und den sonstigen Behörden Rücksprache zu halten, und da, wo die etatsmäßigen Fonds zu den erforderlichen Zuschußgeldern nicht ausreichen möchten, sich an den Staats=Kanzler Freiherrn v. Hardenberg zu wenden, welcher die nöthigen Anweisungen deshalb, besonders wegen der hier in Berlin zu bewirkenden Austiefungen und Regulirungen des Flußbettes und der Stadt=Gräben, ertheilen wird.

Berlin, den 26. September 1811.

gez. Friedrich Wilhelm.

Beilage 23
(zu Seite 134).

Hardenberg an Boyen.

Ich wünschte, daß der König uns zu unsrer wichtigen Discussion eine andre Zeit als die des gewöhnl. Vortrags und einen andren Ort als das

Vortrags=Zimmer dessen Vorzimmer immer besetzt ist, auch eine etwas spätere Stunde bestimmen mögte. Darum bitte ich S. Majestät in der Anlage und gebe anheim mir Seine Befehle durch Sie Werthester Freund zukommen zu lassen.

Hardenberg.
23. Sept.

Beilage 24
(zu Seite 134).

Hardenberg an Boyen*).

Hiebey Werthester Freund, der Bericht an den König mit dem Schreiben an den P. R. Ich überlasse Ihnen die Idee zu unterstützen und die Gründe die Ihnen noch dienlich scheinen werden, hinzuzufügen. Mir scheint diese Idee immer räthlicher, je mehr ich ihr nachdenke. Genehmigt sie der König und unterschreibt den Brief; so haben Sie die Güte, ihn mit dem Cabinets=Siegel zu verschließen, vorher aber eine Copie davon zu nehmen und sie unserm Freund Gneisenau lesen zu lassen, der sie auch Dörnberg zur Lesung mittheilen und mir dann zurückgeben müßte, da ich keine Abschrift behielt.

Meinen Bericht an den König erbitten Sie Sich auch wieder, da ich ebenso wenig eine Abschrift davon habe. Auch davon haben Sie die Güte Gneisenau Kenntnis zu geben.

Folgendes sind Nachrichten aus dem gesandtschaftl. Berichte aus Dresden vom 26. Sept., den ich heute auch dem König schicke:

2 Inf.=Regtr. Pr. Friedrich und Pr. Clemens, 2 Bat. vom Regt. v. Low, 1 Batterie von 6 Piecen mit 75 Artilleristen, alles von der Brigade des G. v. Stein, Division Le Coq, zusammen 5000 M. gehen nach Camenz und in die Gegend.

Man schützt die nöthige Erleichterung der Unterthanen und die Nothwendigkeit vor, die Cantonnemens auszudehnen. Unter der Hand fährt man fort, die Division Lejean zu mobilisiren. Das Regt. Pr. Clemens Ch. legers erhält Lanzen und es heißt, man werde noch ein Regt.

*) Das Erwähnte war ein Vorschlag des St. K. zu einem Subsidientraktat mit England, den der König nicht genehmigte. — Dörnberg hatte zu dieser Zeit als englischer Agent eine Konferenz mit Gneisenau in der Uckermark. (Spätere Anmerkungen Boyen's.)

Lanciers errichten. Viele Pulver-Wagen sind nach Radeburg abgegangen, wo der reitende Artillerie-Park ist. Einige 100 Bayern gehen durch Dresden nach Danzig, mit Montirungsstücken und Waffen. Man glaubt die ganze Sächs. Armee werde in die Gegend von Sorau in die Ober-Lausitz an der Schlesischen Grenze versetzt werden. Der Lt. Kirchburg vom Gen.-Staab ist nach Warschau als Courier an den König geschickt. Wer weis — setzt Lautier hinzu — ob er nicht zurück kommt? Hieran zweifle ich vorjetzt noch. Das ganze militairische Mouvement geschieht auf Befehl von Davoust unter dem offenbar die Sächsische Armee steht und nach Ankunft eines Couriers von ihm.

Die Westph. Armee ist immer noch bey Cassel versammelt und manoeuvrirt täglich.

Theilen Sie auch dieses Gneisenau mit dem herzlichsten Gruße mit.

Tempelburg, den 29. Sept. 1811. Ganz der Ihrige

Harbenberg.

Beilage 25
(zu Seite 137).

Denkschrift Boyen's an den König mit Anmerkungen Sr. Majestät.

Im Anfang des Oktobers 1811
Sr. Majestät übergeben.

Ein schneller Marsch der bey Berlin und Potsdam befindlichen Truppen kann hauptsächlich durch zwey Veranlassungen herbeygeführt werden:

1) Indem der Entschluß dazu von Sr. Majestät und unabhängig von den nahen Bewegungen des Feindes gefaßt wird, oder

2) Indem die Bewegungen der feindlichen Truppen uns dazu nöthigen.

Es ist einleuchtend, daß das letztere Verhältniß in seiner Ausführung das schwierigste ist. Hat man sich auf diesen Fall gefaßt, so wird die Ausführung des ersten keine besondern Schwierigkeiten haben, und es scheint daher also auch nur nothwendig, die nöthigen Anordnungen auf den Fall zu überlegen, wenn die fremden Truppen die Feindseeligkeiten eröffnen. Bey dieser Rücksicht müssen die folgenden von fremden Truppen besetzten Punkte im Auge behalten werden, da es die Aufgabe ist, sich zwischen diesen durchzuwickeln und ihnen zu entkommen:

1) die Truppen bey Stettin,

2) das Lager bey Rostock,

3) die Truppen bey Magdeburg,
4) die Sächsischen Truppen der Lausitz,
5) die Besatzung von Küstrin.

Diese könnten auf folgende Art gegen uns gebraucht werden:

a) Die Garnisonen von Stettin und Magdeburg so wie die Sächsischen Truppen gehen gerade auf Berlin loß, während ein Theil der Küstriner Garnison am linken Oder-Ufer über Lebus die Brücke bey Frankfurth besetzt, während das Lager von Rostock als Reserve nachrückt, oder

b) Die Garnison von Stettin geht mit ohngefähr 10 000 Mann auf das rechte Oder-Ufer, um jeden Übergang zwischen Stettin und Küstrin unmöglich zu machen, das Lager von Rostock geht auf dem geraden Wege durch Mecklenburg-Strelitz auf Berlin und vereinigt sich in dessen Nähe mit dem mobilen Theil der Garnison von Magdeburg, während die Sachsen sich in der Nördlichen Spitze der Lausitz konzentriren und auf Frankfurth rücken.

Beide Fälle sind möglich, und wenn zur Ausführung des letzteren auch die mehreste Wahrscheinlichkeit da seyn sollte, so muß man doch alle Fälle so viel als möglich zu prüfen suchen.

Bey der unter a gemachten Voraussetzung ist die Garnison von Stettin der drohendeste Punkt, da sie einen Theil des ersten Marsches vielleicht noch unbeachtet im Rayon zurücklegen und mit der Garnison von Magdeburg in 4 forcirten Märschen vor Berlin stehen kann.

Nehmen wir also an, daß sie die erste Hälfte des Marsches unbemerkt macht, daß aber nachher durch reitende Bothen die Nachricht auf jeden Fall hierher kömmt, wofür sogleich auf die genügendeste Art gesorgt werden muß, so giebt dieß einen Zeitraum von 24 Stunden Vorsprung, den man nicht allein zum Abmarsch, sondern auch zur möglichsten Annäherung an Frankfurth benutzen muß, da man überdem nicht wissen kann, ob nicht ein Theil dieses Stettiner Detachements längst der Oder herauf nach Frankfurth geht.

Als Kennzeichen zur Ausführung des obigen Projekts kann man folgendes annehmen:

a) Wenn mehrere Cavallerie nach Stettin und Magdeburg kömmt,

b) Wenn das Lager bey Rostock sich zu bewegen anfängt oder zusammenhängende Quartiere gegen das Strelitzsche bezieht,

c) Wenn die Garnison in Magdeburg in Abtheilungen anfängt auf der Etappenstraße vorzugehen,

d) Wenn mehrere Sachsen auf das rechte Elb-Ufer kommen und diese sich anfangen zu konzentriren oder unseren Gräntzen zu nähern.

Bey den diplomatischen Verhandlungen, die biß jetzt statt gefunden, und bey der Sprache, die bißher von den beiden Größeren Mächten geführt wurde, ist ein jeder der oben angeführten Schritte als eine entscheidende Einleitung zu den gegen uns statt findenden Feindseeligkeiten anzusehen und für den Praktischen Soldaten, der den Zusammenhang der Bewegungen überblickt, alsdann kein Augenblick zum Entschluß zu verliehren.

Wenn also auf eine von diesen Andeutungen oder, was freylich übler ist, auf die Nachricht vom Marsch des Feindes der Entschluß genommen wird, so dürften folgende Anordnungen zu treffen seyn:

1) Es werden sogleich sämmtliche Thore von Berlin für Couriere, Estaffetten und jeden, der keinen Paß aufzuweisen hat, gesperrt.

2) Sämmtliche Polizey-Commissairs erhalten den Befehl, in 3 Stunden sämmtliche in der Stadt befindliche Holz- und Frachtwagen, wo möglich mit 4 Pferden bespannt, auf dem Alexander-Platz [1]) zusammen zu bringen, wo sie ein Commando in Empfang nimmt; die in der Stadt befindlichen Fuhr- und Landwagen werden ebenfalls zu diesem Zweck benutzt.

(Wenn man die Wahrscheinlichkeit hat, 400 vierspännige Wagen zusammen zu bringen, was nicht ohnmöglich seyn dürfte, so könnte wohl die gantze Infanterie fortgebracht werden.)

3) Sollte dieß nicht der Fall seyn und man nach einer deßhalb genommenen Nachfrage nicht so viel Wagen aufbringen können [2]), so daß ohngefähr nur die Hälfte der Infanterie fortzubringen wäre, so marschirt die andere Hälfte, sowie die Bats. zusammen sind, sogleich nach Müncheberg ab.

4) Sämmtliche hier befindliche Cavallerie und Artillerie, mit Ausnahme eines zum Patrouilliren zurückzubleibenden Detachements, versammelt sich ebenfalls sogleich am Frankfurther Thor und marschirt entweder mit der oben erwähnten Infanterie, oder, wenn diese alle gefahren wird, allein nach Müncheberg.

5) Diese Colonne muß so marschiren [3]), daß die Chaussee zur Hälfte rechter Hand frey bleibt, damit die nachkommenden Wagen vorbey können, ohne Stockungen in der Colonne zu machen.

---

1) Diese Anzahl Wagen wird hier nicht Raum finden, also etwa auf dem Felde links der Frankfurther Chaussée.

2) Auf dem Wege nach Frankfurth müssen noch mehr Wagen zusammen getrieben werden und so viel als nur immer möglich.

3) Also mit rechts um.

6) Von der Cavallerie werden 2 Eskadronen zu Seiten-Patrouillen vorgezogen, die eine geht in kleine Detachements getheilt, links auf der Chaussee nach Werneuchen über Landsberg so geschwind als möglich nach Müncheberg vor, die kleinen Detachements gehen nach allen in diesem Umkreiß gelegenen Dörfern und nehmen dort alle 4spännigen Wagen mit, um sie nach Müncheberg zu schicken. Das in den Dörfern befindliche ausgedroschene Getraide muß gegen versprochene Vergütung sogleich, jedoch ohne großen Aufenthalt mitgenommen werden. Ein dazu geeigneter Offizier bekömmt die Direktion des ganßen.

7) Die zweite Eskadron ist zur Seiten-Patrouille rechter Hand bestimmt und geht in derselben Art auf dem Wege nach Fürstenwalde und von demselben links ab auf Müncheberg.

8) Beide Seiten-Patrouillen nehmen auf der letzten Meile vor Müncheberg alle starken Pferde mit, um sie zur Bespannung des Geschützes zu gebrauchen.

9) Die Bataillons, welche gefahren werden, müssen die Züge dergestalt auf den Wagen eintheilen, daß solche zusammenhängend und ihre Offiziere dabey bleiben. Tritt unterwegens der Fall ein, daß man von der Ankunft des Feindes benachrichtiget wird, so fährt die Wagen-Colonne aus der Chaussee heraus, die Leute steigen schnell ab und das Bat. formirt seine Colonne.

10) Zu jeden 80 Wagen müssen 10 Reitpferde bestellt werden. Auf diese werden Unter-Offiziere oder unberittene Cavalleristen gesetzt, um den Zug in Zusammenhang zu halten; muß das Bat. absteigen, so sind diese dafür responsabel, daß die Wagen nicht einzeln auseinanderfahren.

11) Alle diejenigen Wagen mit Personen der Königlichen Familie oder sonst unumgänglich mitzunehmenden Sachen, bey denen aber durchaus die kleinste Anzahl zu bestimmen ist, werden vor dem Schloß gesammelt und gehen unter Bedeckung einer Eskadron neben den letzten Truppen ab.

12) Da bey einem so angestrengten Marsch die Leute gut verpflegt werden müssen, so muß gleich mit der Ordre zum Marsch der Kriegs-Commissair hier so viel Fleisch und Brandwein anschaffen, daß die Leute damit in Müncheberg verpflegt werden können; zum Transport dieser Lebensmittel ist von den ausgeschriebenen Wagen die nöthige Anzahl zu nehmen.

13) Mit dem Anfang dieser Anordnungen wird ein Offizier mit Courier-Pferden nach Müncheberg geschickt, welcher dort ebenfalls alle be-

findlichen Wagen und Pferde auftreibt und die Einwohner verpflichtet, so viel Gemüse als möglich zu kochen [4]), damit die Truppen nebst dem hinzugeführten Fleisch hinreichend zu essen erhalten können. Sobald der Offizier dieses Geschäft beendet hat, geht er zu einem ähnlichen Zweck nach Frankfurth ab.

14) Da die Truppen die Nacht in Frankfurth bleiben sollen [5]), so werden hier alle möglichen Anstalten zu einer guten Verpflegung gemacht. Die Wagen aus der Stadt und der umliegenden Gegend nebst dem nöthigen Futter zum Marsch auf den morgenden Tag in der möglichsten Eile zusammengetrieben.

15) Wenn die Truppen bey Müncheberg ankommen, so gehen sie durch die Stadt durch und nehmen ihre Stellung mit dem linken Flügel an der Stadt, die Chaussee vor der Front, bleiben aber so viel als möglich geschlossen; es werden um das gantze Bivouak, jedoch in kurtzer Entfernung, die nöthigen Feldwachten ausgestellt.

16) Während nun die Leute verpflegt und die Pferde mit aller Sorgfalt gefüttert werden, sortirt man die durch die Seiten-Patrouillen mitgebrachten Wagen und theilt sie den Bats. zu; sollte ihre Zahl nicht hinreichen, so werden die kräftigsten von den Berliner Wagen hinzugegeben. Die Artillerie bekommt neue Vorleg-Pferde und läßt ihre Pferde bey dem Abmarsch loß mitgehen.

17) Nach einem dreystündigen Aufenthalt bricht die Colonne nun zusammen auf. Eine kleine Avant-Garde Cavallerie, wozu man die Bestberittensten auswählen muß, zuerst, dann folgt die Infanterie auf Wagen, die Artillerie in der Mitte, dann die Königlichen Wagen, zuletzt die Cavallerie.

18) Je nachdem man Nachrichten von der Cüstriner Garnison hat, wozu sogleich wie die beunruhigenden Nachrichten einlaufen oder der Entschluß zum Marsch gefaßt ist, vertraute Leute beritten, sowohl gegen Cüstrin als Stettin geschickt werden müssen, werden die Vorsichtsmaaßregeln erhöht oder ermäßiget. Sollte sich etwas in den Weg stellen, so muß man schnell Colonnen formiren und in einer geschlossenen Brigade-Stellung sich Luft zu machen suchen. Alle übrigen dabey zu treffenden Maaßregeln können nur durch die Augenblicklichen Verhältnisse bestimmt werden, wobey es indeß

---

4) Auch die benachbarten Dörfer müssen Lebensmittel heranbringen und kochen helfen.

5) Der zu Fuß marschirende Theil der Truppe, desgl. Cavall. Art. werden in und bei Müncheberg einige Stunden oder einen Theil der Nacht ruhen müssen.

immer der Hauptzweck bleiben muß, den Marsch so schnell als möglich fortzusetzen.

19) Bey der Ankunft in Frankfurth können es auch nur allein die Verhältnisse bestimmen, ob man die Nacht in der Stadt bleibt oder gleich die Brücke passirt.

20) So wie man von Berlin abmarschirt, werden nach allen Richtungen reitende Boten geschickt, welche in den Kirchdörfern den Befehl bringen, bey dem Herannahen feindlicher Truppen die Glocken zu läuten und der jungen Mannschaft ansagen, entweder nach Spandau zu gehen oder den Truppen zu folgen, weil man wüßte, daß sie nach Spanien geführt werden sollten [6]). Es ist dieß bloß ein Versuch, die Feinde stutzig zu machen, damit sie nicht zu schnell nachrücken.

21) Alle diese Anordnungen zum Marsch sind indeß biß jetzt darauf berechnet, daß die Truppen in Berlin zusammen abmarschieren, muß man die Garnison aus Potsdam abwarten, so entsteht daraus ein Zeitverlust von wenigstens 12 Stunden, der sehr gefährlich werden kann.

22) Es ist also vielleicht die Frage, ob man nicht unter dem Vorwande des in der Armee eingeführten Garnison-Wechsels die Garde hier heranziehen und dagegen 2 Bats. des Leib-Regts. nach Potsdam legen könnte, die, wenn die Gefahr sehr dringend würde, mit dem Garde-Invaliden-Bat. nach Spandau marschierten.

Die Garde du Corps aus Potsdam würde ebenfalls alsdann unter einem Vorwande hier nach Berlin zu ziehen seyn.

23) Es gehört zu den zu berücksichtigenden Fällen, daß vielleicht die Garnison in Cüstrin in dem Augenblick, daß die übrigen Truppen loßmarschieren, sich der Brücke bei Frankfurth zu bemächtigen sucht, von der es daher wünschenswerth seyn würde, daß sie mit mehrerer Infanterie besetzt wäre. Man könnte daher, wenn das Neumärkische Dragoner-Regiment von hier abrückt, ebenfalls das West-Preußische Grenadier-Bat. nach Frankfurth rücken lassen, wodurch, wenn es ein Paar Kanonen mitbekäme, die Brücke hinreichend gedeckt wäre. Gut möchte es aber seyn, wenn von dem Neu-Märkischen Dragoner-Regiment auch eine Eskadron in Frankfurth bliebe.

24) Wenn die Truppen aus Berlin in Frankfurth angekommen sind, und dieß muß, wenn die Sache mit Energie durchgeführt wird, gehen, so

---

6) Alle Waffenfähige Mannschaft in Berlin müßte gleichfalls zum Folgen aufgemuntert werden.

kann man annehmen, daß der Zweck erreicht ist. Es treten alsdann folgende zwey Wege ein:

a) Man kann auf Landsberg pp.

b) Auf Crossen und Schlesien marschieren wollen.

Welches das Räthlichste ist, läßt sich leichter im Augenblick als gegenwärtig schon entscheiden. Bey einem intendirten Marsch nach Schlesien ist hauptsächlich die Stellung der Sächsischen Truppen, und ob Warschauische näher herangerückt sind, zu berücksichtigen.

25) Wählt man den Marsch auf Landsberg, so hat man den Vortheil, daß auf der gantzen Strecke von Cüstrin biß Landsberg keine Brücke und nur eine Fähre bey Fichtenwerder ist, so daß man also die linke Flanke dieses Marsches als gedeckt ansehen kann.

26) Wird dieser Marsch unternommen, so müssen auf demselben alle die Vorkehrungen zur Fortbringung und Verpflegung der Truppen angeordnet werden, die bey dem Marsch von Berlin vorgeschrieben sind. Das Relais und die Mittagsverpflegung würde am füglichsten in Drossen anzuordnen seyn.

27) Es ist bey diesem Marsch hauptsächlich nothwendig, die Infanterie so schnell als möglich über das Defilee von Landsberg zu bringen, damit unter ihrem Schutz die Cavallerie über die Warthe gehen kann, deßhalb müßten auch wohl die beiden Bats. aus Frankfurth sogleich nach Landsberg aufbrechen, wenn die Truppen aus Berlin bey der Oder eintreffen.

28) Ist Landsberg erreicht, dann werden die Umstände die Direktion und die Schnelle des Marsches bestimmen, auf jeden Fall aber kann man alsdann schon ruhiger seyn.

29) Das Detachement des Obersten Jeanret hat folgende Zwecke zu beobachten:

a) Geht der Feind aus Stettin auf das rechte Oder-Ufer vor, so zieht sich dasselbe mit Allem, was über die Brücke bey Schwedt noch herüber kann, gegen Soldin, um durchaus zwischen dem Feinde und Landsberg zu bleiben. Es muß mit keinem überlegenen Feinde ein Gefecht annehmen, aber doch immer denselben beobachten. Die Beobachtung der Cüstriner Garnison ist ebenfalls der Zweck dieses Detachements und muß es seine Nachrichten sowohl dem Colbergschen Corps als dem General Kleist mittheilen. Das, was von diesem Detachement nicht mehr über die Brücke bei Schwedt könnte, muß, so gut es angeht, am linken Oder-Ufer nach Frankfurth zu kommen sehen.

b) Rückt die Stettiner Garnison am linken Oder-Ufer vor, so muß das Detachement bey Schwedt den Marsch derselben, so viel es angeht, harceliren.

30) Das Colberg'sche Corps muß, sobald die Feindseeligkeiten loßgiengen, ebenfalls die Stettiner Garnison beständig beobachten.

31) Das 2. Schlesische Husaren-Regt. würde bey dem angenommenen Marsch auf Landsberg seinen Rückzug nach Schlesien nehmen und die Brücke bey Crossen ruiniren müssen.

32) Man könnte vielleicht alsdann den Versuch machen, 20 ausgesuchte Jäger und eben so viel Cavalleristen unter einem ausgesuchten Offizier in den Wäldern bey Reppen und Sternberg zurückzulassen, um junge Leute zu sammlen und dem Feinde Abbruch zu thun. Ein gleicher Versuch könnte von 20 Infanteristen durch den Oberst v. Jeanret im Oderbruch gemacht werden.

33) Alle Commandos in den Marken, die nicht mitgenommen werden könnten, erhalten die Weisung, sich nach Spandau zu ziehen.

34) Alle unangestellten Offiziere, welche mit den Truppen mitgiengen, müßten sogleich bey den Bats. eingetheilt werden oder bey der Wagen-Colonne bleiben, sonst ist die größte Unordnung unvermeidlich.

Dieß sind die Anordnungen, die man zum glücklichen Fortkommen der erhabenen Königlichen Familie und der Truppen treffen kann. Sollte sich die Nachricht bestätigen, daß Warschauische Truppen bey Posen ankommen, so ist ebenfalls keinen Augenblick mit dem Abmarsch zu zögern.

Beilage 26

(zu Seite 138).

Boyen an den König.

Euer Königliche Majestät

haben dem auf Allerhöchst Ihren Befehl angefertigten Aufsatz über den Abmarsch der Truppen Dero Beyfall geschenkt, und dieß macht es mir zur heiligen Pflicht, Ew. Majestät unterthänig anzuzeigen, daß derselbe nur jetzt noch ausführbar ist und daß, wenn mit dem Entschluß dazu gezögert wird, kein Soldat das Gelingen desselben verbürgen kann.

Der Marsch des Artillerie-Trains von Hamburg nach Magdeburg, der neue Truppenmarsch auf der Etappenstraße, die Cavallerie im Strelitzschen,

die Polnischen Truppen bey Bromberg, alles dieses sind die Kennzeichen, welche ich wörtlich angegeben habe, nach deren Eintritt ungesäumt zur Ausführung des Plans geschritten werden muß.

Das Gefahrvolle des Aufenthalts Ew. Majestät hier in Berlin habe ich meinem Gewissen gemäß nie verhehlt, und es wäre gewiß höchst vortheilhaft gewesen, wenn es angegangen wäre sich schon früher von hier zu entfernen, da alsdann alle die unangenehmen Communikationen mit dem Frantzösischen Gesandten nicht stattfinden konnten, allein gegenwärtig nach allen Mittheilungen, welche ich von dem Staats-Canzler erhalten habe, würde ich ein Verräther an Ew. Majestät und meiner Pflicht werden, wenn ich nicht Allerhöchst Dieselben fußfälligst und innigst bitten sollte, keinen Augenblick hier länger zu verweilen. So lange der Frantzösische Kaiser noch die Hoffnung hat, Ew. Königliche Majestät durch List und so auch die Kräfte des Staats in seine Gewalt zu bekommen, so lange geben Ew. Königliche Majestät durch Ihren längeren hiesigen Aufenthalt die Mittel zu einem leichteren Ausbruch des Kampfes gegen Rußland, und nur dann erst, wenn Ew. Königliche Majestät in Sicherheit sind, könnte man hoffen, daß der Kaiser Napoleon das Gegengewicht, welches Preußen in diesem Kampf durch seine Lage hat, würdigen würde. Nach dieser Ansicht wird das Benehmen des Preußischen Staates von allen Unbefangenen geprüft werden.

So schätzbar auch ein jeder Zeit-Gewinn ist, so ist unsere gegenwärtige Lage doch nicht von der Art, daß wir auf einen Vortheil dabey rechnen können. Jeden Augenblick muß man neuen drohenden Forderungen Frankreichs und Vorwürfen über nicht erfüllte Versprechen entgegen sehen, deren Entdeckung Ew. Königliche Majestät Persöhnlich in die höchste Gefahr setzt; während die Friedensliebe Ew. Königlichen Majestät, welche Allerhöchst Sie biß jetzt noch hier bleiben ließ, von Ihrer Nation, Ihren Alliirten und der Nachwelt nicht erkannt werden wird.

Noch einmahl werfe ich mich hier Ew. Königlichen Majestät ehrerbietigst zu Füßen und flehe Allerhöchst Sie, durch das Gefühl der treusten Anhänglichkeit geleitet, ehrerbietigst an, vor den Gefahren, welche Ew. Königliche Majestät und Ihre Hohe Familie umgeben, nicht die Augen zu verschließen, sondern sich ihnen ohne Verzug zu entziehen.

Am 20. Oktob. mit einigen Zusätzen
an Se. Maj. abgegeben.

Beilage 27
(zu Seite 139/140).

Tauentzien und Gneisenau an den König.

a) Brief Tauentzien's an den König
(zu Seite 139).

Geruhen Ew. Majestät allergnädigst beyliegendes Memoire einen Augenblick Ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. In dem jetzigen critischen Zeitpunct enthält es Wahrheiten die über das Wohl der königl. Familie und des Staats entscheiden. Mein innigster Wunsch ist Ew. Majestät treu und rechtschaffen zu dienen, daher mir jede Gelegenheit willkommen ist. Ich strebe nicht nach Einfluß, noch weniger zu commandiren; wünsche aber mit meinen geringen Fähigkeiten nützlich zu sein. Sind es nicht meine Verdienste und Kenntnisse welche mich an Ew. Majestät allerhöchsten Person attachiren können, so ist es meine wahre treue Anhänglichkeit, ohne egoismus aber echten patriotismus, frey von Vorurtheil und Partheygeist.

Treptow a. R., den 19. October 1811.

v. Tauentzien.

Denkschrift Tauentzien's mit Randglossen Gneisenau's.

Zu dem detaillirten allerunterthänigst eingereichten Rapport über den jetzigen Zustand der Vestung Colberg, wie auch desjenigen, was sämmtliche in Pommern concentrirte Truppen anbetrift; unterstehe ich mich freymüthig und wahrhaft Ew. Majestät meine unmaßgreifliche Meinung und Betrachtungen über die verschiedene, mir äußerst wichtig scheinende Gegenstände noch zur Allerhöchsten besondern Berücksichtigung zu Füßen zulegen.

Ich wiederhole zuförderst daß ich alle Gerechtigkeit dem Fleiß, der Betriebsamkeit und Sachkenntniß denen Oberbehörden welche die Arbeiten ver-

fügt und geleitet haben, wiederfahren laße; daß die Artillerie sowohl in Ansehung des Geschützes, als der vorräthigen Munition, meine Erwartung übertroffen, und daß ich Colberg allerdings als einen *wichtigen zu erhaltenden* Platz ansehe.

Es ist mir unmöglich die jetzigen Verhältniße mit denen parallel zu stellen, welche anno 1761 den Herzog von Würtenberg gebothen das feste Lager bey Colberg zubeziehn. Ich gestehe daß ich das gewählte beßer und zweckmäßiger finde, als das damalige; welches gegen einen andern Feind schwer zu halten und der Rückzug aus demselben, so wie er bewerkstelligt, unausführbar geworden wäre.

Wenn ich nun die Nothwendigkeit einräume Colberg aufs äußerste zu vertheidigen, daß ich alle dazu getroffene Maaßregeln gut heiße; so kann ich leider den peinlichen Gedanken in mir nicht ersticken daß der Herzog von Würtenberg das Lager *Ende November räumte*[a], also *zu der Zeit* wo es *vielleicht* wiederum von preußischen Truppen bezogen werden soll. Wären wir dem Monat May so nahe wie dem November, könnten wir auf die Communication zur See rechnen[b]; so würden die mehrsten sich mir darbietende Einwendungen unterdrückt bleiben.

Der größte anerkannte Fehler bey Colberg ist, daß es an Casematten,

a) Der Herzog verließ das Lager aus Mangel an Lebensmitteln. Seewärts konnte er, wegen der russischen Flotte, Zufuhren nicht erhalten. Wäre diese ihm nicht abgeschnitten gewesen, so würde er wohl Mittel gefunden haben, die Truppen, ohngeachtet der schlechten Jahreszeit, noch länger die Stellung behaupten zulassen. Tempelhof würde den Verfasser der vorliegenden Denkschrift belehren können, wieviel Mühe der Herzog sich gab, Lebensmittel in das Lager zubringen, allso doch wohl in der Absicht, solches noch länger zubehaupten.

b) Die Seekommunikation ist nie den ganzen Winter hindurch unterbrochen, oft nur 6 Wochen lang und selbst noch eine kürzere Zeit, und während dieser Sperrung sind immer noch Zwischenzeiten, wo das Ufer vom Eise frei wird.

c) Hieran mangelt es allerdings. Hätte man aber mit den Vertheidigungsanstalten fortfahren dürfen, so konnten Holzstämme herbeigeschafft werden, womit man Bombenfreie Blockhäuser errichten konnte, worinn Mannschaft und Lebensmittel geborgen werden konnten.

d) Die Inundation spannt man im Winter wechselsweise höher und niedriger; dadurch erhält man selbige meist unzugänglich; und es wäre doch sonderbar, wenn man mit 20000 Mann bei Colberg einen gewaltsamen Angriff auf die Festung besorgen wollte.

e) Nicht ein Zufluchtsort für die Königliche Familie sollte Colberg werden, wohl aber für 20—30000 Mann kriegungewohnte Soldaten, die hier hinter sichern Verschanzungen an Feuer, Angriff und den Anblick des feindlichen Soldaten sich gewöhnen sollten, damit nicht ein im freien Felde geliefertes Gefecht mit allen seinen Zufälligkeiten solche in wenigen Stunden in alle Weltgegenden zerstreue.

f) Die wüthenden Seewinde sind sehr gesund, man setze den Soldaten nur recht oft diesen wüthenden Winden aus und er wird besser dabei sich befinden, als in gedrängten Kantonirungen, wo einer den andern vergiftet.

g) Diese öden Dünen sind ebenfalls gesund, gesünder als ein Lager auf Lehmboden der die Feuchtigkeit hält und das Eingraben ist hier sogut möglich als irgend anderwärts. Der

an Bombenfesten Magazins und Sicherheits-Örter zum Unterbringen der Garrison, des Lazareths, des approvisionnements und anderer Geräthschaften mangelt[c]. Ein Beweiß hiervon ist, daß ein Theil der Magazine auf Schiffen geladen und ein anderer in kleinern Abtheilungen dem Ohngefehr und der Obhut eines guten Genius anvertraut. Eine Hauptvertheidigung von Colberg sind die inundations, und auf dieser würde bey einem strengen Winter wenig zu bauen sein[d]. Nachdem ich dieses alles genau erwogen, so ist derjenige bey Gott verantwortlich, welcher Colberg im Spätjahre zum Zufluchts-Ort für die königl. Familie[e], vorschlagen könnte.

Ich gehe nunmehr zu dem für das Hüttenlager gewählten Platz über.

Er ist unstreitig in der Rücksicht der zweckmäßigste, weil es der einzige ist, woselbst die Truppen sicher, ohne vom feindlichen Geschütz beunruhigt zu werden, lagern können.

Hiergegen stelle ich aber folgende, mir nicht auf eine befriedigenden Art zu beantwortende Fragen auf.

Kann dieses fragile Hüttenlager, welches dem Soldaten weder Schutz noch Obdach gewährt, den wüthenden Seewinden[f] und einem strengen Winter Widerstand leisten? Öde Dünen[g], auf einer Entfernung von einigen hundert Schritt von der See, verbieten

nebenstehende Aufsatz spricht von schlechten Hütten, aber es ist nirgends gesagt, daß die Hütten schlecht seyn sollen, und mit Stroh mag man das Lager versorgen, sogut man will, selbst seewärts.

h) Der Krieg ist kein Zustand der Bequemlichkeit, sondern der Entbehrungen und des Ungemachs. Ein gerechter Regent wird solchen nie anders über sein Volk bringen, als wenn die Unabhängigkeit seines Throns und seines Volks und seine Ehre es gebieten. Ist aber dieses Gebot vorhanden, so wird er sich durch empfindsame Rücksichten nicht abhalten lassen, solchen zuentzünden. Der General, welcher bei Colberg den Befehl führt, mache das Lager seiner Truppen so bequem als es angeht; die Beschwerden aber, denen er nicht abhelfen kann, theile er mit ihnen. Er lasse für sich und seine Umgebungen ebenfalls Hütten bauen und wohne unter seinen Soldaten. Sicherlich wird er dann kein Murren von ihnen vernehmen und sie werden im Monath Mai, den der Verfasser des nebenstehenden Aufsatzes so sehnlich herbei wünscht, weniger Tode und Kranke haben, als in gedrängten Kantonirungen, worinn sie den Winter verlebt hätten; sie werden selbst des überstandenen Ungemachs sich rühmen und stolz darauf seyn. Man führe die Menschen in Beschwerden und Gefahr, und hat man sie genöthiget, selbige mannhaft zu bestehen, so wird man sich immer ihren Dank erwerben.

jedes Eingraben; weniges und zum Theil durch die Näße verdorbenes theures Stroh soll zur Decke und Reißig, vom Laube entblößt, zu Seitenwänden dienen.

Oftmals wird es den Mannschaften unmöglich werden etwas zukochen oder Feuer zu ihrer Erwärmung anzumachen. Was muß aus dieser keineswegs übertriebenen Vorstellung hervorgehn? Daß Mißmuth und Krankheiten sowohl die Cavallerie als Infanterie zerstöhren werden, bevor die eine oder die andere hat Dienste leisten können [h]).

Der Feind hingegen theilt diesen Ungemach nicht: er begnügt sich vorläufig das verschanzte Colberg zublokiren, die Besatzung durch häufiges allarmiren und harceliren zu ermü-

Man denke an das Eislager im siebenjährigen Kriege, an so viele Beispiele ertragener Mühseeligkeiten aus der Kriegesgeschichte. Man denke, was die Truppen dereinst für den französischen Kaiser werden leisten müssen, wenn sie durch zu schlaffe Gegenanstalten dahin werden gekommen seyn, für seine Zwekke zudienen. Man wird dann zur Erkenntniß kommen, daß man mit der Hälfte dieses Kraftaufwandes gegen ihn Unabhängigkeit gesichert hätte.

i) Kantonnirt der Feind, so ist er eher als wir in Gefahr, von unsern immer konzentrirten Truppen in seinen Kantonirungen angefallen zuwerden. Dagegen kann er sich nur sichern, wenn er ebenfalls kampirt, und dann theilt er unser Ungemach.

k) Ist die Witterung günstiger, so kann auch das Approvisionement wieder seewärts erneuert werden.

den, die Provinz zubrandschatzen[l] und schreitet nicht eher zu einem förmlichen Angrif, als bis Witterung günstiger und der größte Theil des approvisionements verzehrt oder verdorben ist[k].

Ich gehe jetzt zum wichtigsten Gegenstand über, nehmlich desjenigen was alsdann dem commandirenden General zuthun übrig bleibt.

Nach meinen geringen Kenntnissen befürchte ich, daß wenn Colberg mit dem verschanzten Lager einmal eingeschloßen, kein Entsatz so leicht abzusehn oder zu erwarten ist. Dieses Corps kann also Monate lang unthätig verbleiben, vom Rest der königl. Staaten abgeschnitten und endlich um seine Existenz zu retten, zu einer Offensive gezwungen werden.

Warum nun nicht in Zeiten mit Kraft und Muth zu dieser Offensive übergehn?

Von der Nothwendigkeit durchdrungen, Colberg zu erhalten, unterstehe ich mich nach meinen wenigen Einsichten auf folgende Maaßregeln aufmerksam zu machen.

Durch die angelegte Verschanzungen hat die Vertheidigung von Colberg ansehnlich gewonnen. Die Maykuhle und der Wolfsberg, als die Hauptvertheidigungspunkte, sind hinlänglich befestigt. Die erforderliche Vertheidigungs-Mannschaft könnte füglich aus 2 Batt. Linien-Truppen, 2 depots der Pommerschen Regimenter, 4 Garnison-Compagnien, sämmtlichen Krümper, der benöthigten Artillerie und

einigen Cavalleriedetachements genommen werden, dergestalt daß das Ganze über 10000 Mann betragen müßte. An Munition und Vertheidigungs-Geschütz, sowohl für die Vestung als Verschanzungen, ist Überfluß vorhanden. Mit diesen Mitteln könnte Colberg vertheidigt werden und ein Corps von wenigstens 7 Bataillons, 12 bis 16 Esqu. und 4 Batterien (excl. desjenigen was bey Schwedt steht) zum Haupt-Corps stoßen, selbiges verstärken und nach den Umständen eine Offensive ergreifen, durch welche Colberg, ich sage mehr, der Preußische Staat eher gerettet, als durch das im Spätjahre eingeschlossene, paralysirte Corps.

? ? ?

Wenn es mir erlaubt ist, meine Gedanken weiter auszuführen, so glaube ich daß der schicklichste Zeitpunct diese neue dislocation zu verfügen, derjenige wäre, wenn die engl. Flotte, durch die Äquinoctial-Stürme gezwungen, die Ost-See verlaßen muß. Die zur Vertheidigung von Colberg bestimmte Truppen würden nächst der Küste dislocirt bleiben [l]: die übrigen aber, theils ihre Standquartiere beziehn, theils sich in und bey Stargard [m] und Schwedt concentriren. Die bey letztem Ort versammelte Truppen-Abtheilung, mit Ausschluß des Dragoner-Regiments, würden nach Berlin oder umliegende Gegend zurückkehren. Es liegt hierinn durchaus nichts was Aufsehn oder Mißtrauen erregen sollte, indem die Truppen größten Theils ihre alte Gar-

l) Also jenseit der Defileen, die Colberg umgeben, bei den kleinen Pommerschen Dörfern und der dünnen Bevölkerung auf eine große Strecke zerstreut, folglich in steter Gefahr abgeschnitten und aufgehoben zuwerden. Schon allein der Wachtdienst dieser Truppen würde sie zu Grunde richten.

m) Bei Stargard würde das Corps sehr unzweckmäßig stehen, und in einer beständigen Gefahr, von den täglich sich mehrenden Besatzungen von Stettin und Cüstrin umwickelt und geschlagen zuwerden. Es ist nicht nahe genug an Colberg, um daselbst eine Zuflucht zufinden, noch stark genug, um sich den Übergang über die Oder zuerzwingen und die Truppen der Churmark zuverstärken. Es wäre allerdings wünschenswerth, eine größere Truppen-

masse zum Schutz der Königlichen Familie in der Mark zuhaben, aber sie aus der Stellung von Colberg zunehmen und sie nicht durch neue Truppenaushebungen daselbst zuersetzen, dabei die entsendeten Truppen bei Stargard aufzustellen, wo sie weder der Königlichen Familie noch Colberg nützen können, sondern unabwendlich vernichtet werden müssen, ist ein Rath, der den Geber desselben selbst bei Gott verantwortlich macht; ein Ausdruck, dessen er selbst gegen die Vertheidiger der Colberger Stellung sich bedient hat.

nisons wiederum beziehn. Erwägen Ew. Majestät gnädigst den Vortheil welcher dadurch erwächst, und welch ein Truppen-Corps würde alsdann nicht in 3 bis höchstens 4 Tage zwischen der Oder, Spree und Havel zusammengezogen werden können, nachdem die Umstände es geböthen? Mit so einer Masse bleibt man Herr seiner operations. Der Feind würde über dieses schnelle und unerwartete Concentriren staunen und gewiß sein Vordringen und Vorhaben einstweilen einstellen. Wie viel würde dadurch die Provinz Pommern nicht gewinnen, welche schon sehr angestrengt und es nochmehr werden müßte, wenn der erste projectirte Plan ausgeführt wird.

Die genauere Ausführung dieses allerunterthänigst vorgelegten Entwurfs, würde leicht auszuarbeiten sein. Geruhen Ew. Majestät das Wahre und ohne Vorurtheil hier Dargestellte allergnädigst zuberücksichtigen. Ich scheue keine Gefahr, suche gewiß das Unmögliche möglich zu machen aber nach dem ersten Plan, Colberg im Spätjahre auf dieser Weise mit Vortheil zu halten und zu vertheidigen, übersteigt meine Kräfte. Auch kann ich es Ew. Majestät väterlichem und gefühlvollem Herzen nicht verhelen, daß die Provinz Pommern schon sehr angestrengt, und ein außerordentlicher Beystand nicht zu erlangen noch zu erwarten sein würde; wenn wirkliche Noth eintrete.

Dieser Aufsatz ist zwar nur in der Meinung geschrieben, um Ew. Majestät eine wahre Vorstellung der jetzigen Lage allerunterthänigst vorzulegen. Sollten Allerhöchst Dieselben aber das geringste Mißtrauen hegen, oder mir Nebenabsichten zumuthen; so wünsche ich daß die königl. Regierungen und Landräthe [n] entscheiden mögen, und daß es mir gestattet sey, jedem Wiederspruch in Ew. Majestät Allerhöchsten Gegenwart, entgegnen zu dürfen.

Treptow a. R., d. 18. October 1811.

v. Tauentzien.

n) Vollgültige Richter in solchen Angelegenheiten!! Man erinnere sich der Remonstrationen und Betheurungen der absoluten Unmöglichkeit, als die Rede davon war, das L'Estocqsche Corps aus der Danziger Niederung zu ernähren, ein Landstrich, der nachher 50000 Franzosen mit Allem versah!

Der nebengenannte Verfasser des vorliegenden Aufsatzes hat weder den höhern Gebrauch der Festungen, noch unsere besondere Lage begriffen. Colberg ist nur sehr wenig, wenn man solches nur nothdürftig mit seiner Besatzung ausstattet. Alles was dahin an Kriegsbedürfnissen von auswärts gelangen dürfte, würde daselbst ungenüzt liegen bleiben. Auf diese Weise würde diese Festung am Ende bezwungen werden, und wir disseits der Weichsel aller Seeverbindung beraubt seyn. Nur ein dabei verschanztes Korps, das Landwärts Ausfälle macht und ein starkes feindliches Korps hier beschäftiget und festhält, dabei allerwärtshin kleine See-Expeditionen macht, den Feind überall beunruhiget, Waffen und Munition vertheilt, Mannschaft an sich zieht und bei günstigen Ereignissen sich zum Herrn der Provinz macht, kann diesen Ort zu einer hohen Wichtigkeit erheben. Dieses Verfahren ist doch wohl sicherer, als wenn man die unerfahrenen Truppen dem sich von allen Seiten gegen sie konzentrirenden Feinde im freien Felde entgegen stellen will. Denn unstreitig gedenkt der Graf mit diesen Truppen sich zuwehren, also Stand zuhalten. Wo soll dies geschehen? Bei Spandau? Da ist Nichts vorbereitet. Im freien Felde? Vernünftigerweise wird der Feind seine ganze Übermacht von allen Seiten gegen sie richten und wir würden ein zweites Prenzlow zwischen Oder, Spree und Havel haben. Eine Zuflucht in Schlesien suchen? Also auch in einem verschanzten Lager? Da bleibe man doch lieber in dem von Colberg, denn der Winter ist ebenso streng im schlesischen Gebirg als am baltischen Meere,

und man bleibe lieber in einem dünnbevölkerten Lande bei der einzigen gesicherten Seekommunikation zu einer Zeit, wo wir durch selbige so viel Hülfe erwarten können, als daß man auf einem langen Wege einem starkbevölkerten Lande fliehend zueilt, einem Lande, das durch 4 schöne Festungen in seinem südöstlichen Theile ohnedies sehr gut geschüzt ist.

Wenn wir unsere Festungen nicht in dem angezeigten höhern Sinne gebrauchen wollen, besonders in der Lage, worin wir uns befinden, so sind die dazu verwandten Summen zum Nutzen unserer Feinde ausgegeben, in deren Hände diese Bollwerke allmählich fallen und denen sie als Beherrschungsmittel bessere Dienste leisten werden als den Enkeln der Erbauer, die die Nationalunabhängigkeit damit zusichern gedachten.

Es sei vergönnt, an einen vollgültigen Richter in dergleichen Dingen zu appelliren, General von Scharnhorst nämlich. Dessen Ausspruch entscheide in der streitigen Frage. Entscheidet er für den obigen Text gegen die beigeschriebenen Noten, so wird sich der Schreiber dieses ein Urtheil in militairischen Dingen ferner nicht mehr anmaaßen. Nur Eins will er noch zur Vertheidigung verschanzter Stellungen hinzufügen. Wir haben viel neue Truppen. Selbst der des Kriegswesens Unkundige wird begreifen, daß bei einer solchen Zusammensetzung eine zahlreiche Artillerie das Beste thun werde. Und wo könnte man diese füglicher aufstellen als hinter permanenten Verschanzungen, wo man sich der großen Kaliber in einer dem Feinde überlegenen Menge bedienen kann, während man sie im freien Felde nur in geringer Anzahl mit sich zuführen im Stande ist?

N. v. Gneisenau.

b) Cabinets-Ordre an Graf Tauentzien
(zu Seite 140).

Ich habe Ihre Bemerkungen über das Lager bey Colberg und den Gebrauch der daselbst befindlichen Truppen erhalten und will Ihnen zur Bestimmung Ihrer Ansicht über diesen Gegenstand hierauf folgendes erwidren. Das Lager bey Colberg ist nicht als ein Zufluchtsort für Meine Familie angelegt, sondern deshalb gewählt, damit noch nicht erfahrne, neu errichtete Truppen unter dem Schutz der dort durch die Natur so begünstigten Verschanzungen zum Kriege gewöhnt werden; damit nicht Unsere durch ihre Lage in kleine Corps zersplitterte Armee in einzelnen Abtheilungen im freyen Felde von einem überlegenen Feinde aufgerieben werde und damit endlich Mir ein fester Punkt und mit ihm ein Truppen-Corps, so lange es

nur irgend möglich ist, zwischen der Oder und Weichsel erhalten werde. Wollte man sich hiezu bloß auf die Festungs-Besatzung oder nach Ihrem Vorschlage auf einzelne Schanzen beschränken, so würde dieß nur zu leicht eingeengt und dem Verlust der so wichtigen See-Communikation unterworfen seyn, da im Gegentheil, wenn wir bey Colberg so viel Truppen als es unsere Lage erlaubt versammlen, durch einen zweckmäßigen Gebrauch derselben eine große Anzahl feindlicher Truppen beschäftigen und sie vom weiteren Vordringen abhalten können. Nach dieser Ansicht ergiebt sich die Nothwendigkeit die Stellung von Colberg so stark als möglich zu behaupten um so mehr, da die Besorgniß über die Ungesundheit des Aufenthalts ein dem Haupt-Zweck untergeordnetes Bedenken ist, welches die Erfahrung noch nicht gantz bestätiget hat und von dem man wenigstens annehmen kann, daß das Clima hier nicht ungünstiger auf die Truppen wirken wird, als in den schon von Alters her projektirten Stellungen bey Cosel und Neiße. Die von Ihnen vorgeschlagene Stellung bey Stargard und Schwedt kann Ich aus mehreren Gründen nicht für vortheilhaft halten. Da diese Truppen zwischen überlegenen Festungs-Besatzungen eingeengt sind, so würde die Communikation mit der Brandenburgischen Brigade immer nur sehr unsicher seyn und diese, selbst wenn sie erfolgte, doch nicht eine so bedeutende Truppen-Anzahl zusammenbringen, daß man sich damit einer anrückenden feindlichen Armee entgegen stellen könnte, wobey es übrigens einer über Stettin vorrückenden feindlichen Colonne nur zu leicht werden würde, Unsere im freyen Felde befindlichen Truppen von Colberg abzuschneiden und zwischen der Weichsel und Oder in sehr nachtheilige Verhältnisse zu bringen.

Nach dieser Ihnen nun ausführlich gegebenen Ansicht wünsche ich, daß Sie die Stellung bey Colberg berücksichtigen und bey unerwarteten Fällen benutzen mögen.

Berlin, d. 28. October 1811. gez. Friedrich Wilhelm.

An den General-Lieutenant Grafen Tauentzien.

Beilage 28

(zu Seite 142. 144).

Scharnhorst an Boyen*).

a)

Mein lieber Boyen, ich habe den General von York von meiner Reise vertraut machen müßen 1. weil ich ihm vorläufig anzeigen mußte, daß er

*) Die beiden hier mitgetheilten Briefe Scharnhorst's, sowie die im Text

im Fall einer Invasion in den ersten 8 Tagen von Rußland so gleich Assistance zu erwarten und in dem Fall sich an den russischen General von Witgenstein wenden müße. Alles dies bei der Voraussetzung, daß von S. M. dem König keine Nachrichten an ihn eingingen die diesen Maßregeln, welche mit seiner bisherigen Instruction übereinstimmen, entgegen wärn. 2. Mußte ich ihn Vertraut machen um den Capitän von Boyen zu erhalten, mit dem ich nur unter seinem Namen unentdekt von den Franzosen und unsern Truppen durchkommen konnte. Denn so wohl die Stettiner und Danziger Route, als die andere auf Frankfurt und Marienwerder ist von Conitz bis Cüstrin mit französischen Cavallerie-Ordonanzen in allen Stationen belegt, die gleich alle Reisende durch Ordonanzen auf der Route und in den franz. Festungen annonciren; überdies geht von Conitz nach Dantzig und von Cöslin nach Cüstrin eine Quer-Ordonanzen-Linie franz. Cav. die auch so gleich jeden der sie passirt anzeigen. Sie sehen wie schwer es ist zwischen der Oder und Weichsel unentdekt durchzukommen, zumal da man nicht sicher ist verrathen zu seyn. Überdies hätte nach meiner Depesche ohnehin gleich ein Courier an den General von York abgeschikt werden müßen, welcher durch die Rükreise Boyens überflüßig wird. Dies alles um zu zeigen, daß ich nicht ohne hinlängliche Gründe die obige Confidence gemacht habe. Boyen wird das übrige Ihnen mündlich zu sagen.

Königsberg in der Neumark den 3. Nov. 1811. Scharnhorst.

Werneuchen den 3. Abends.

Daß ich eine so große und übertriebene Vorsicht bei meiner Reise brauchte, dazu hielt ich mich verpflichtet, weil den Franzosen, wenn sie einige Nachricht von meiner Reise hatten, es politisch äußerst wichtig war, mir die Depeschen zu rauben. Und wie leicht war dies, da ich mitten unter ihnen war!

Ich denke Morgen früh von hier nach Wusterhausen zugehen, von dort nach Berlin zu kommen, wenn Se. Majestät der König es gut finden. Ich würde vorgeben, ich käme aus Sachsen und sei noch krank. Ich bitte mir so bald als möglich Nachricht zugeben; ich werde unter dem Namen Hauptmann Menin in Wusterhausen seyn.

gegebene Schilderung von Scharnhorst's Reise nach Petersburg fügen dem einschlägigen Abschnitt der Lehmannschen Biographie (III. Buch 6. Abschnitt: In Petersburg und Wien) noch einige bezeichnende Daten bei, während sie zugleich durch die dortige eingehendere Darstellung erst in das volle Licht treten. Vgl. hier speziell S. 385—415.

Ich bitte mir zuschreiben, was von meinem bisherigen Aufenthalt gesagt ist, nemlich was Sie mein Freund davon zu andern gesagt haben? Herzliche* Umarmung.

b)

Der russische Oberstlieutenant von Menin reiset von unser Gegend nach Rußland, über Tauroggen. Er kömmt vom Bade, hat eine Wunde im Arm. Ich habe ihm einen Brief an Schöler mitgegeben; er logirt auf dem Schloße Zarskoje=Selo, welches nicht bewohnt ist.

Beilage 29

(zu Seite 145).

Scharnhorst's Bericht aus Wien*).

In der ersten Conferenz schien der Minister Metternich der Meinung zu seyn, der Kaiser würde den Antrag Ew. Majestät abschlagen müssen, er sagte sogar, die Umstände hätten sich nach der Abreise des Herrn v. Jansky, wegen der Ungarischen Angelegenheiten und der Größeren Gefahr, in der Ew. Majestät jetzt wären, geändert. Nachdem ich ihm die Lage geschildert hatte, in die Östreich und Rußland durch Preußens Verbindung mit Frankreich kommen würde, schien er zu wünschen, daß ich die hiebey eintretenden Militairischen Verhältnisse näher auseinandersetzte; dieß geschah in einem Aufsatz, in dem ich darzulegen suchte, daß durch diesen Übertritt Rußland in die Lage kommen würde, keinen andern Krieg als den der Vertheidigung des Innren führen zu können, daß, indem Napoleon seine Streit=Mittel um hundert tausend Mann, drey hundert Feld=Geschütze, völlig ausgerüstet, und acht Festungen, sehr gut armirt und auf ein halbes Jahr dotirt, im Norden vermehre, er dadurch in den Stand gesetzet würde, die Polnische Nation nach den Umständen in Bewegung zu setzen und zu armiren, daß alsdann England kein Intresse mehr am festen Lande haben würde und Deutschland alle Hoffnung der Selbstständigkeit verliehre und in den Geist der unbedingten Hingebung versinken würde. Ich legte ihm dar, daß die

*) Die von Boyen selbst genommene Abschrift (welche in der Chiffre beiliegt) dürfte (auch der nicht genau entzifferten Stellen und der beigefügten Erklärungen wegen) einen weiteren Einblick in die schwierige Aufgabe Scharnhorst's in Wien gewähren, wie sie wiederum in Lehmann's Scharnhorst II S. 426—435 nach den amtlichen Quellen geschildert ist. Vgl. auch die ebendaselbst noch (S. 433/4) erwähnten weiteren Briefe Scharnhorst's an Boyen.

Verbindung Frankreichs mit Preußen in Moralischer Hinsicht eine Größere Eroberung sey als die irgend eines andren Krieges, den Napoleon geführt hat, und daß man sie als das Resultat der Feldzüge von achtzehn Hundert und Neun ansehen müsse, ich setzte hinzu, daß Ew. Majestät in dem Kriege mit einer der beiden Kaiser-Mächte das Opfer des sehr wahrscheinlich unglücklichen Ausganges seyn würden und daß Sie daher den Ansichten, welche Sie achtzehn Hundert und Neun geleitet, auch jetzt folgen und in dem Drange der Umstände sich mit Frankreich verbinden würden, wenn nicht Östreich sich zu einer Vertheidigungs-Verbindung verstände; ich suchte zu zeigen, daß Östreich bey dieser Verbindung mehr Intresse als Preußen habe, weil auch bey einem Unglücklichen Kriege aller drey Mächte Preußen wahrscheinlich allein das Opfer seyn würde und Östreich mit Preußens Übertritt ohne allen Krieg als völlig abhängig anzusehen wäre. Auf diesen Aufsatz zeigte mir der Metternich in einer Conferenz das größte Vertrauen und sagte: man würde thun, was uns die Inneren Verhältnisse Östreichs gestatteten; in dieser Conferenz nahm ich wahr, daß Metternich sich die Zukunft gerade so dachte, als ich sie geschildert hatte, daß er Östreich, wenn Preußen sich an Frankreich anschließt, verlohren hält, daß durch diese Allianz eine gäntzliche Veränderung der Politischen Verhältnisse entstehe und gegen Frankreich alsdann kein Widerstand möglich sey. Es erfolgten hierauf, so viel ich von Hardenberg (ehmahliger Hannöverscher Gesandter, der sich in Wien aufhielt) erfahren habe, mehrere Conferenzen, es wurde bestimmt, ein Observations-Corps aufzustellen, Hardenberg mit zu(zu)lassen, daß Metternich eine modifizirte Instruktion (verlangen solle), weil dieser behauptete, daß (die) Haupt-Instruktion wegen ihrer bestimmten Forderungen einen Nachtheiligen Eindruck machen würde. Den Ungarn würde eine Maaßregel vorgeschlagen, wodurch man für den Augenblick zu Geld kommen und ihre Gerechtsame erhalten würde. Der Metternich äußerte sich im Vertrauen der Unterredung ohne Rückhalt, er ließ es fallen: die Haupt-Observations-Armee bestehe aus Fünfzig tausend Mann und einer angemessenen Reserve im Inneren bereitet. Hardenberg erfuhr, daß Metternich in Absicht dieser und der erwähnten Ungarischen Angelegenheit den Sieg über den Finanz-Minister Graf Wallis erhalten hätte; diese gute Wendung der Sache aber hatte keinen Erfolg, und die Ursache davon war, wie ich glaube, folgende. Erstlich fielen auf das Gerücht von der Ausrüstung einer Observations-Armee die Papiere, und Graf Wallis, der dem Kaiser versprochen hat, den Staat aus den zerrütteten Finanz-Verhältnissen zu reißen, hat nun mit mehr Nachdruck seine Meinung unterstützen können. Zweitens, der General Dukka und der General Kutschera,

welche beide für die Hingebung an Frankreich sind und den Größten Einfluß bey Hofe haben, hatten die Maaßregel der Observations-Armee sehr gefährlich und nachtheilig gefunden, und drittens kam nun noch hinzu, daß ein Courier von Paris keine guten Nachrichten gebracht hatte. Der Metternich sagte mir, Napoleon hätte in der Audienz, die er dem Fürsten Schwartzenberg bey der Ankunft gegeben, sich so geäußert, daß er voraussehe, daß es zwischen beiden Cabineten zu Erklärungen kommen würde. Die Observations-Armee, die er jetzt zu achtzehn tausend Mann angab, hätte unangenehme Eindrücke gemacht; von Preußen habe der Kaiser mit dem Größten Lobe gesprochen, der König sey ein gutgesinnter Mann, der den Frieden liebe, vortrefflich regiere, der Staats-Canzler ein Mann von Talent, der Preußen zu nehmen weiß, das Volk müsse geleitet werden, es wisse nicht, was es wolle. Diese Ungünstigen Umstände erzeugten nun eine gäntzliche Nieder-Geschlagenheit und bestimmten den Kaiser zu der Antwort, die Ew. Majestät erhalten haben. Ich drang in einem Aufsatz darauf, noch einmahl die Sache in Überlegung zu nehmen, und stellte ihnen vor, was Ew. Majestät für die gute Sache gethan hätten, daß Sie nähmlich Ihr Privat-Vermögen, Pretiosen, Gold- und Silber-Zeug aufgeopfert, nur um neue Streit-Mittel aufzustellen und die Contribution an Frankreich zu bezahlen, daß Sie Sich durch ihre Zurüstungen der Gefahr der Vernichtung ausgesetzet, daß Sie, was man für die Erhaltung der andren Staaten nur verlangen könne, erschöpft hätten, und daß daher, wenn die Nachwelt sehen würde, daß Sie nicht aus Furcht und aus verkehrten Ansichten, sondern in Folge der Unzweckmäßigen Maaßregeln der andren Mächte Frankreich in die Arme gestoßen wären, diese Schritte nicht Ihnen, vielmehr nur dem Russischen und Östreichischen Cabinete zugeschrieben werden müssen, und daß das daraus entstehende Unglück für Ew. Majestät und Ihre Familie durch äußere Umstände unabwendbar herbeygeführt wäre. Metternich gab mir auf diesen Aufsatz zur Antwort: in der einmahl bestimmten Maaßregel sey keine Ändrung möglich, er setzte hinzu, dieses Unglück hätte man dem Russischen Cabinet zuzuschreiben, es sey traurig, daß dieses nicht den großen Gesichts-Punkt gefaßt hätte, nur allein zu der Erhaltung der noch bestehenden Staaten zu arbeiten, sondern immer frembartigen Absichten Gehör gegeben, daß der Kaiser Alexander ein sehr kluger, guter, vortrefflicher Regent sey, im Cabinet aber gantz anders erscheine. Daß die Haupt-Maaßregeln Ew. Majestät die Größte Bewunderung verdienten und von allen, welche sie kennen, erhalten, daß aber dennoch Ew. Majestät in furchtbar ſ Parthey wahrscheinlich Unglücklicher seyn würden als in der Russischen

(man muß hier ein falsches Chiffriren voraussetzen, vielleicht sollte es heißen: daß, wenn Ew. Majestät für ihre Person in der Frantzösischen Parthey auch unglücklicher als in der Russischen seyn würden), es in der Politik oft nöthig sey, Zeit zu gewinnen (hier kommt wieder eine dunkle Stelle, wahrscheinlich enthielt sie das Geständniß der damahligen Großen Gährung in Ungarn), daß der König in dem gegenwärtigen Augenblick keine Hülfe von Östreich erwarten könne und daß sie in der Folge von den Umständen abhängen würde. Hiebey muß ich noch bemerken, daß der Erz-Herzog Karl und die andren Östreichischen Printzen, den Erz-Herzog Johann ausgenommen, für die gäntzliche Hingebung an Frankreich sind, daß der Fürst Lichtenstein, der am mehresten geachtete General, wegen seiner Großen Besitzungen, so wie überhaupt das Volk den Frieden wünschen, daß aber dem ungeachtet das Volk in Patriotischem Geiste sich äußert, die Frantzosen als ihre Unterdrücker ansieht und die Hohe Kaiser-Familie, von der sie glauben, daß sie Frantzösisch gesinnt sind, deßhalb verachten. Es scheint mir, daß die Kaiser-Familie Hoffnung hat, im Schlimmsten Fall der Verwandtschaft wegen eine Existenz zu behalten, wenn sie sich ruhig verhielte. Durch die Heirath hat man nichts erhalten als die Zurücknahme des Friedens-Artikels, welcher die Stärke der Armee bestimmt. Der Minister Metternich sagte mir noch, daß nach den eben aus Frankreich erhaltenen Nachrichten Große Zurüstungen aus dem Inneren im Werke wären, welche ungefähr im März oder April die Streit-Mittel an die Elbe und Oder bringen werden, er glaube, daß Napoleon biß dahin suchen würde, eine Gute Verbindung mit Preußen zu Stande zu bringen, damit Rußland nichts darüber sagen könne und er überhaupt die Meinung sowohl im Inneren von Preußen als Deutschland für sich hätte.

Neiße, den 5. Januar 1812.

Beilage 30

(zu Seite 147).

Hardenberg an Boyen.

Wollen Sie die Güte haben, die Anlage mitzunehmen, Werthester Freund. Schölers Brief enthält gar nichts Wesentliches. Er hat unser Schweigen u rechtfertigen gesucht wegen der in der Sache liegenden Schwierigkeiten und sagt der Kayser finde recht daß man sich mit Muße bestimme.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Hardenberg.

7. Dec.

Beilage 31
(zu Seite 148).

Hardenberg an Boyen.

a)

Ich sende Ihnen hiebey, um es dem Könige vorzulegen, ein Schreiben wegen der Werbungen für ein Frey-Corps, Werthester Freund. Wenn ich nicht von Schmerz geplagt wäre, würde ich heute selbst nach Potsdam gekommen seyn.

Sie herzl. umarmend

Hardenberg.
23. Dec.

b)

Ich sende Ihnen hiebey den Bericht an den König in der Werbungs-Sache, Werthester Freund. Da die Absicht war, Werder bey einem Regt., entfernt von Berlin zu aggregiren, so würde vielleicht die Festung in der Provinz zu wählen seyn, wo er künftig seine Bestimmung finden soll. Haben Sie die Güte den Bericht Sr. Majestät vorzulegen und die höchsten Befehle mir dann zukommen zu lassen, nebst der Order an den Festungs-Commandanten.

Ich umarme Sie herzlich

Hardenberg.
B. 25. December.

c) Hardenberg an den König.

Ew. Königl. Majestät höchsten Befehlen gemäs ist die Untersuchung wegen der Werbung zu einem Frey-Corps, von dem Staatsrath Gruner und dem Major von Anhalt geführt worden und dahin ausgefallen, wie Höchstdieselben es aus dem anliegenden Bericht gnädigst zu ersehen geruhn werden.

Ich trete dem Antrage der beiden Commissarien bey und füge solchem nur den hinzu:

daß der Rittmeister von Werder bis zu Ew. Königl. Majestät weiterer Entschliessung auf eine Festung geschickt werde.

Einmal ist sein Verfahren von der Art, daß es diese Strafe unbezweifelt verdient und dann ist es in politischer Rücksicht höchst wichtig, daß sie erfolge, denn an eine Geheimhaltung der Sache war gar nicht zu denken. Sie hatte an sich schon Aufsehen erregt und ist, ohne meine Schuld in allen Zirkeln noch weiter verbreitet worden.

Berlin, den 25. December 1811.

Hardenberg.

Beilage 32
(zu Seite 149).

Boyen an Hardenberg.

Von allen Anträgen, welche in der gegenwärtigen Krisis von Frantzösischer Seite gemacht sind, war vielleicht keiner folgenreicher und verdient eine ernstere Prüfung als der, welcher soeben durch den Grafen Marsan geschehen ist. Es wird bey dieser Prüfung aber nöthig, nur auf Thatsachen Rücksicht zu nehmen und mit einem Rückblick auf das, was geschehen ist, sich einen freyen Standpunkt zu wählen, um so ohne Leidenschaft dem eigentlichen Zweck des gegenwärtigen Antrages würdigen zu können. Die vorletzten Depeschen des Hertzogs von Bassano und des General von Krusemarck geben hiezu sehr wichtige Materialien. Es wird in diesen Depeschen nehmlich angegeben:

1) daß der Frantzösische Kaiser unter den damahligen Verhältnissen seine Reise nicht antreten wolle, und
2) was besonders wichtig ist, daß man uns keine Allianz-Anträge ehr machen könne, als biß die Antwort auf die Unterredung mit dem Fürsten Kurakim aus Petersburg gekommen sey.

Jene Antwort ist nicht gekommen, und doch macht man uns mit Drohungen begleitete Hoffnung zu nahen Allianz-Eröffnungen, während der Kaiser nicht allein seine Reise nach Holland antritt. Es hat die größte Wahrscheinlichkeit, daß der Kaiser selbst biß zur Elbe kommen wird, und, was nie bey bloßen Reisen im Innren der Fall war, ein Theil der Kaiserlichen Garden ist marschirt. Alle diese Andeutungen geben die traurige Überzeugung, daß der Ausbruch des besorgten Krieges in diesem Augenblick näher seyn möchte, als man es vor einigen Tagen zu besorgen zu müssen glaubte. Mitten nun unter diesen sehr bemerkenswerthen Veränderungen des bißherigen Frantzösischen Benehmens kömmt uns nun noch der drohende Antrag zu desarmiren, der nur mit zu vieler Gewißheit keinen andren Zweck hat, als das nahe bevorstehende Einrücken der Frantzösischen Truppen zu erleichtren und unsere Regierung in den Augen der Nation und von gantz Europa herabzuwürdigen. Bewilligen wir die Forderung des Frantzösischen Hofes und lassen unsere gesammelten Streitmittel auseinandergehen, hören in unseren Arbeiten auf, so bezeichnet dieß der Nation, daß wir nicht mehr den Muth haben, die würdevolle Sprache, welche wir biß dahin führten, zu unterstützen, und erleichtert unendlich jedes folgende Einrücken der Frantzösischen Truppen.

Die Frantzösische Gesandtschaft braucht zwar das Argument, daß der Frantzösische Kaiser diese Unterwerfung bloß zur Befriedigung seines Willens verlange, aber gerade dadurch bezeichnet sie auch den Standpunkt, der unser erwarten dürfte, wenn wir in Frantzösische Hände gerathen sollten, da diese Forderung nur knechtisches Unterwerfen, nicht gleichmäßiges Alliiren ist. Besonders aber ist es, daß die Forderung zum Desarmiren erst jetzt kömmt; wenn den Kaiser diese Anordnungen beunruhigten, warum sprach er nicht früher hierüber? Warum protestirte er nicht gegen das Lager bey Colberg, gleich nachdem die Frantzösischen Offiziere es besehen hatten? Nur gegenwärtig, da der Augenblick des Einrückens vielleicht sehr nahe ist, wird das Desarmiren geforbert, um desto mehr unseren Widerstand zu lähmen und den Frantzösischen Truppen ein desto leichteres Spiel zu bereiten. Als Alliirte muß er unsere Kräfte brauchen.

Es ist allerdings übel, daß wir von der Russischen Antwort noch nicht unterrichtet sind, aber kann man wohl glauben, daß Rußland seine bedeutenden Rüstungen auseinandergehen lassen wird, ohne wenigstens den Versuch zu machen, seine Zwecke zu erreichen?? Nach einer verlohrenen Schlacht könnte man diesen Wechsel der Gesinnung allenfalls besorgen, aber in der gegenwärtigen Lage ist dieser Fall doch kaum denkbar. Es sind also nur zwey Fälle denkbar:

1) Rußland geht auf Negotiationen ein, in denen es billige Bedingungen für sich und seine Nachbahren zu erhalten sucht, oder
2. Es bleibt seinem bißherigen Systeme treu.

Tritt der erste Fall ein, so dürfte Preußen wohl nicht besorgen, daß es während der Negotiationen von Frankreich angegriffen würde, weil dieß ja geradezu die Unterhandlungen abbrechen hieße, oder es bleibt seinem Systeme gantz treu und unterstützt seinem Versprechen gemäß jedes Bemühen von uns unabhängig zu bleiben. In jedem Fall also haben wir vereint mit den schriftlichen Versichrungen des Kaiser Alexanders die nöthige Gewißheit, daß es uns bey einer mäßigen, aber würdevollen Sprache nicht an Unterstützung fehlen wird.

Wenn diese Ansichten schon an und für sich einiges Gewicht haben könnten, so würde dieß noch durch die Sorge für die Erhaltung des Königes bedeutend erhöht, da die Gefahr für die Allerhöchste Person wohl mit jedem Schritte, mit dem sich der Frantzösische Kaiser der Elbe nähert, bedeutend wächst.

Beilage 33
(zu Seite 149).

Tableau von der Stärke der fremden Garnisonen in den drey Oder-Festungen pro Januar 1812.

Im Januar 1812 stand in Garnison

a) in Stettin	434 Offiziere	11280 Gemeine		2169 Pferde
b) in Cüstrin	159 „	4931 „		549 „
c) in Glogau	185 „	6347 „		465 „
	778 Offiziere	22558 Gemeine		3183 Pferde
	23336 Mann.			
Conventionsmäßig sollen die Garnisonen stark seyn	10000 „			2500 „
Mehrzahl	13336 Mann			683 Pferde

	Benennung des Personals oder Regiments.	General	Stabsofficiere	Capitains, Subalternofficiere, Employés	Unterofficiere, Gemeine, Bediente
	Divisions-General Gouverneur Liebert u. General-Stab	4	13	19	79
	Commissaire Ordonnateur Dumast		1		
	Krieges-Commissaire Lombard, and. Employés, Chirurgen			55	16
	Das 72. französische Linien-Infanterie-Regiment		7	114	4033
Fort Preußen.	Das Großherzog Bergsche „ „		8	58	1853
	Das 33. holländische leichte „ „		5	84	2249
	Vom 7. französischen Husaren-Regiment		3	27	771
	Genie- und Artillerie-Corps		3	19	1107
	Von der reitenden Artillerie			3	176
	Ein Detachement vom 85. Regiment		1	3	40
	„ „ „ 108. „		1	3	100
Damm.	„ „ „ Hessenschen Regiment			1	28
	Von der Bäckerey				40
	In den Lazarethen				683
	Korrespondenz-Posten in Pommern			2	105
	Summa	4	42	388	11280
	Gegen Ende December 1811 ad.	4	40	386	11447
	mehr		2	2	
	weniger				167
	Stärke nach der Convention				
Stettin.	incl. Officiere 3900 Mann 900 Pferde				
	Wirkliche Stärke 11714 „ 2169 „				
	Überzahl 7814 Mann 1269 „				

und zwar		
in Stettin	7814 Mann	1269 Pferde
in Cüstrin	2290 "	
in Glogau	3232 "	
	13336 "	1269 "
Dagegen sind an Pferden weniger		
in Cüstrin 251		
in Glogau 385		
		586 "
wie vor Mehrzahl	13336 Mann	683 Pferde.

Gegen Ende December 1811 hat sich
die Mannschaft vermehrt um 202 Mann,
die Pferdezahl vermindert um 30 Stück.

Pferde	Veränderungen und Märsche
45 11	Am 1. Januar wurden 21 verurteilte Gefangene unter Eskorte von 60 Mann nach dem Meklenburgischen transportirt, wozu 5 vierspännige Wagen gebraucht sind.
149 92 157 1112 356 140	Am 5. Januar gieng ein Zug Equipages militaires unter Bedeckung von 36 Mann mit 22 Pferden nach Magdeburg ab. Dabei waren mehre fourgons zu deren Fortkommen, da einige keine Anspannung hatten, 12 Vorlege-Pferde gegeben werden mußten.
	Den 16. Januar nahm der Transport der Kugeln und anderer Artillerie-Effecten nach Cüstrin seinen Anfang, dauerte ununterbrochen bis zum 31. fort. Es wurden dazu täglich 40 vierspännige Wagen requirirt.
107 2169 2204 35	Am 31. Januar nahm der Kugel-Transport und der der Artillerie-Effecten seine Richtung nach Magdeburg. Es wird damit am 2., 4., 6., 8., 10., 12. und 14. Februar kontinuiret werden, wozu jeden Tag 40 vierspännige Wagen nötig sind und gestellt werden müssen.

	Benennung des Personals oder Regiments.	General	Stabsofficiere	Capitains, Subalternofficiere, Employés	Unterofficiere, Gemeine, Bediente
Cüstrin.	Gouverneur und General-Stab	2	1	7	6
	Employés, Chirurgen ꝛc.			21	
	Das 108. französische Linien-Regiment		7	100	4185
	Vom 7. Regiment Husaren			9	236
	Genie-Corps			2	10
	Artillerie		1	7	118
	Im Lazareth				334
	Korrespondenz-Posten			2	42
	Summa	2	9	148	4931
	Gegen Ende December 1811 ad.	1	9	146	4973
	mehr	1		2	
	weniger				42
	Conventionsmäßige Stärke				
	incl. Officiere 2800 Mann 800 Pferde				
	Wirkliche 5090 „ 549 „				
	Überzahl 2290 Mann				
	Weniger 251 Pferde				
Glogau.	Commandant und General-Stab	1	1	10	
	Employés, Chirurgen ꝛc.			20	
	Das 85. französische Linien-Regiment	1	6	94	4088
	Sächsisches Infanterie-Regiment v. Low		5	33	1499
	Train-Soldaten				13
	Französische Artillerie			2	288
	Sächsische Artillerie			4	66
	Vom 7. polnischen Ulanen-Regiment		1	7	105
	Französische Sapeurs				10
	Sächsische Dragoner				6
	Im Lazareth				229
	Korrespondenz-Posten				43
	Summa	2	13	170	6347
	Gegen Ende December 1811 ad.	2	13	166	5947
	mehr			4	400
	Conventionsmäßige Stärke				
	incl. Officiere 3300 Mann 800 Pferde				
	Wirkliche Stärke 6532 „ 465 „				
	Überzahl 3232 Mann				
	Weniger 335 Pferde				

Pferde	Veränderungen und Märsche
8	Der Brigade-General Baron Legnay ist aus Paris angekommen, das 108. Regiment gehört zu seiner Brigade.
168	
315	1 Detachement von 56 Mann nach Glogau.
	1 Officier 10 Mann nach Magdeburg.
12	1 Detachement Bayren von Bayreuth nach Danzig.
	1 dito von Stettin und retour.
46	1 Officier und 6 Mann nach Stettin.
549	34 Bäcker nach Danzig.
549	8 verschiedene Detachements von 1 Officier 26—27 Mann von Stettin und retour.
	1 Payeur 16 Soldaten und 4 Post^{tons} nach Danzig.
	1 Detachement von 25 Mann nach Glogau.
	Mehrere einzelne Personen von und nach verschiedenen Richtungen.

Pferde	Veränderungen und Märsche
	Am 18. Januar rückte eine französische Artillerie-Compagnie, von Würzburg kommend, 2 Officiere und 104 Mann stark, in Garnison ein.
424	5 Gemeine vom 85. Regiment wurden nach Frankreich auf die Galeeren geschickt.
41	
465	
460	
5	

Beilage 34
(zu Seite 150).

Denkschrift Boyen's über den bevorstehenden französisch-russischen Krieg.

Die Möglichkeit, daß in dem kommenden Jahre ein neuer Kampf zwischen Frankreich und Rußland beginnen könne, öffnet dem Soldaten ein intressantes Feld, wenn er zur eigenen Belehrung es versucht, sich den wahrscheinlichen Gang des erwarteten Feldzuges vorzuzeichnen. Auf diesem Wege nur darf man hoffen, einen richtigen Überblick zu erhalten, den die Politik in ihren weiteren Combinationen benutzen kann und der zugleich auch das Resultat giebt, unter welchen Militairischen Verhältnissen diese oder jene Staaten und Provintzen mehr oder minder den zerstöhrenden Folgen des Krieges ausgesetzt seyn dürften. So nützlich ein solches Geschäft auch immer seyn mag, so ist es doch dabey nicht zu verkennen, daß es fortdaurender Besonnenheit bedarf, um nicht beym Verfolgen einzelner Ideen, übertriebener Hoffnung oder Furcht, in ein Labyrinth gerissen zu werden, das in demselben Maaße, in dem es sich von der Wirklichkeit entfernt, auch aufhört nützlich zu seyn. Nur ein festes Vorzeichnen der Gräntzen, in denen man bey einer solchen Arbeit bleiben muß, giebt einige Hoffnung, daß das Resultat Annäherung an die Wahrheit, nicht bloße Poesie enthalten werde. Der Charakter des handlenden Feldherren, das Studium seiner früheren Feldzüge, die bekannt gewordenen Rüstungs-Anordnungen, die Geographische Lage der Gräntzländer, dieß sind allein die Materialien, aus denen man seine Folgerungen bey einer derartigen Arbeit in einem Praktischen Falle ziehen darf. Rußland und Frankreich stehen gegenwärtig nur durch die Gräntze des Hertzogthums Warschau in einer direkten Berührung, und der unentschiedene Zustand, in dem man in diesem Augenblick den Preußischen Staat annehmen darf, bildet aus unserem Vaterlande und nahmentlich der Oder ein Defilée, das Frankreich trotz seiner besetzten Punkte das Vorrücken in das Hertzogthum Warschau erschwert, von Rußland bey seinen etwanigen Weiter-Operationen beachtet werden muß.

So bestimmt sich also die von beiden Partheyen zugegebene Unmöglichkeit, daß Preußen in diesem Kampfe neutral bleiben könne. Die Geographische Lage des Preußischen Staats, seine Volksmenge, die jedem, der sie benutzen will, bedeutende Streitmittel darbietet, bezeichnen die gegenwärtige Politische Wichtigkeit unseres Vaterlandes, die durch jene über seine Fläche ausgebreiteten wichtigen Festungen erhöht wird, durch deren geniale Anlage Friedrich eben so wohl die Unabhängigkeit seiner Familie,

seines Volkes sichren, als auch jedes kommende Geschlecht zur unerschütterlichen Vertheidigung derselben auffordren wollte. Es giebt daher, wenn man den Kampf zwischen Rußland und Frankreich rein militairisch betrachten will, folgende zwey Haupt-Gesichtspunkte, nähmlich

1) Preußen verbunden mit Rußland,

2) Preußen unter der Anführung von Frankreich.

Beginnt Frankreich in dem ersten hier angegebenen Falle den Kampf mit Rußland, so bieten sich ihm zwey Haupt-Objekte dar, auf die es seinen Operations-Plan begründen kann:

A) Zertrümmerung der Russischen Armee,

B) Unterjochung der Preußischen Festungen.

Daß es beide Zwecke nicht zu gleicher Zeit auszuführen vermag, dieß beweiset nicht allein ein Blick auf die Karte und der leichteste Militairische Calcül, sondern auch die Erfahrung des Feldzuges von 1806/7, in dem Kaiser Napoleon, noch befreyt von der Verpflichtung, einen erschöpfenden Krieg in Spanien zu führen und nur durch ein mittelmäßiges Russisches Heer beschäftiget, doch da erst die Belagerung einer Festung (Danzig) zu seinem eigenen Geschäft machte, als ihn die Sorge für seine Lebensmittel dazu zwang, und ein vom Gegner übel benutztes blutiges Gefecht (Eylau) eigentlich für einige Zeit in die Defensive warf. Früher hatte er, seinem älteren Krieges-System getreu, Alles an den Gewinn einer Schlacht gesetzt und den kleinen Krieg an der Ost-Pommrischen Küste und in Schlesien nur als ein Mittel, seine Communikationen zu decken, beachtet.

Diese Erfahrung, der Persöhnliche Karakter des Kaisers, der sich in der neulichen Äußerung: je me jetterai comme un torrent sur le bord de Niemen gantz deutlich ausgesprochen hat, und die Berücksichtigung seiner Politischen Lage, die durchaus bey der Eröffnung eines jeden Feldzuges schnell einen Sieg erfordert, um die jetzt mehr als je durch Spanien schwankende öffentliche Meinung zu gewinnen, die Nothwendigkeit, Polen zu unterstützen, dieß giebt die Gewißheit: daß bey einem ausbrechenden Kriege der Hauptzweck des Kaisers Napoleon der seyn wird, durch die Preußischen Staaten durch und der Russischen Armee entgegen zu eilen, um wo möglich ihr Konzentriren an einem wichtigen Punkt zu verhindren, vorausgesetzt, daß Preußen keine Anordnung zu einer Volksbewaffnung getroffen hätte. Würden die Frantzösischen Armeen ihren Feldzug mit Belagerung der Preußischen Festungen, nahmentlich Neiße, Spandau und Colberg anfangen wollen, so ist hiezu, abgerechnet der Nothwendigkeit einer milden Jahreszeit, mit Einschluß des Herbeybringens des Belagerungs- und Munitions-Trains,

selbst wenn die Commandanten auch nur den Pflichten eines veralteten Ingenieur-Reglements unvollkommen genügen, eine Zeit von Sechs Wochen mindestens erforderlich, in welchem Zeitraum die Frantzösische Armee, in mehrere Belagerungs- und Deckungs-Corps zersplittert, zu jeder schnellen Offensiv-Operation gelähmt, die Gräntz-Departements des Hertzogthums Warschau und so die Polnische Nation preiß geben, der Russischen Armee Zeit lassen müßte, vollkommen vereint über die Weichsel vorzurücken.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß ein solches Benehmen in dem vorliegenden Fall eben so den wahren Regeln der Krieges-Kunst, als dem Karakter des Kaisers Napoleon geradezu entgegen seyn würde. Der Mann, der mit der Insurrektion von Venedig im Rücken den Frieden bey Campo Formio zu erkämpfen suchte, der seine Consular-Probe den Marsch über die Alpen seyn ließ und im Jahr 1809, Tyrol unberücksichtiget, nach Wien zog, wird aller Menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, nachdem ihn das Glück und die geringe Ausdauer seiner Gegner in so vielen Fällen verwöhnt hat, sich nicht in die Fesseln Ängstlicher Vorsorge schmieden. Allerdings erscheint es in den Augen des Friedlichen Krieges-Gelehrten, der den Krieg wie das Schachspiel zu berechnen gewohnt ist, für ein unbesonnenes Wagniß, die wichtigen Preußischen Festungen und die gantze (man sage, was man wolle) kriegerische Nation im Rücken zu lassen, um den in Östlicher Entfernung sich bewegenden Russen entgegen zu eilen. Den Frantzösischen Kaiser kann und wird ein solcher kleinlicher Calcül nicht fesseln. Der Praktische Soldat weiß es, daß jede Krieges-Unternehmung ein Glücksspiel ist und ihr Ausgang sich niemahls berechnen läßt. Alle Große Männer haben im Kriege nach kühnen und gewagten Maximen gehandelt, während ihre Gegner aus Mangel an Entschlossenheit ihnen den Sieg bahnten und der große Haufe sie vor dem Ausgange ihrer Unternehmungen bitter bekrittelte. Taufte nicht Friedrichs erster Feld-Marschall in einem merkwürdigen Anfall von Verirrung den in jeder Hinsicht Königlichen und richtigen Entschluß, zur eignen Vertheidigung den siebenjährigen Krieg zu eröffnen, mit der Benennung: daß dieß nur die Ausgeburt eines gekrönten Poeten seyn könnte!!*)

---

*) Schwerin bediente sich wirklich dieser sonderbaren Äußerung gegen den General Schmettau, als ihnen der König seinen Entschluß, den 7jährigen Krieg zu eröffnen, bekannt gemacht hatte. Beide, so tapfre Soldaten sie auch sonst waren, konnten in diesem muthlosen Augenblick den Helden-Entschluß ihres Königes nicht würdigen. Glänzend hat indeß Schwerin diesen Flecken getilgt, als er sich,

Wir müssen daher, wenn wir nicht ungerecht gegen Napoleons entschiedenes Feldherren-Talent seyn wollen, annehmen, daß er sich bey Eröffnung dieses Feldzuges sagen wird: „Wenn ich meine Zeit bey Belagerung der Preußischen Festungen verliehre, so erkläre ich vor den Augen von gantz Europa, daß ich nicht so viel Offensiv-Kräfte als in den früheren Feldzügen habe, ich belebe den Muth meiner Gegner und unterdrücke die mir so nöthigen Hoffnungen der Polnischen Nation. Gehe ich im Gegentheil schnell auf die Russische Armee loß, so geschiehet von allem obigen das Gegentheil, außerdem trenne ich auch wohl die direkte Verbindung der Russischen und Preußischen Streitkräfte und kann vielleicht einzelne Corps der ersten Armee aufreiben. Allerdings können in meinem Rücken bey den Preußischen Festungen bedeutende Miliz-Sammlungen entstehen, die, sobald der Krieg sich in die Länge zieht, mir höchst nachtheilig werden müssen, aber deßhalb gerade muß ich ihn schnell zu beenden suchen. Wer weiß denn auch, ob die Preußische Regierung das Eigenthümliche ihrer Lage und die ihr zu Geboth stehenden Hülfs-Mittel genau kennt, wer weiß, ob sie die Entschlossenheit haben wird, von dem bißherigen Herkommen und dem mir so vortheilhaften Schlachten-System zu dem verfluchten kleinen Kriege überzugehen und den Spaniern nachzuahmen? Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein einziger von mir recht lebhaft ausposaunter Sieg den Willen meiner Gegner, so wie es bißher der Fall war, in Furcht verwandlen wird? Und selbst auf den übelsten Fall, wenn meine Feinde nun auch einmahl gegen mich den richtigen Weg einschlagen, wenn Preußen für einige Jahre den Ehrgeitz fahren läßt, sich mit mir in rangirten Bataillen zu schlagen, wenn es mir nur durch Streif-Partheyen die Subsistenz erschwert und ich endlich zum Rückzuge genöthiget werde, bleibt es mir da nicht noch immer übrig, mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen? Und ist die Möglichkeit des Gelingens gegen die Besorgniß des Verlustes nicht so einladend, daß es schimpflich wäre, aus bloßer Furcht unthätig zu bleiben?" Die Erfahrung giebt die genügende Wahrscheinlichkeit, daß die obigen Äußerungen mit den Gesinnungen des Frantzösischen Kaisers in Übereinstimmung stehen, und es ist nach dieser Voraussetzung nun nicht schwer, den wahrscheinlichen Operations-Plan für den kommenden Feldzug in seinen Haupt-Umrissen zu zeichnen, da er sich auf zwey Objekte beschränkt:

1) Schnelles Vorrücken nach der Weichsel,

2) Lähmung der Preußischen Streitkräfte.

---

vielleicht um seine Schuld gut zu machen, heldenmüthig bey Prag in den Feind stürtzte. (Anm. Boyen's.)

Zur Ausführung des ersten Zweckes stehen dem Kaiser Napoleon sieben gut gebahnte Wege zu Geboth:

1) über Stettin nach Schneidemühl,
2) „ Schwedt nach Driesen,
3) „ Küstrin nach Landsberg,
4) „ Frankfurth nach Meseritz,
5) „ Crossen nach Kosten,
6) „ Glogau nach Lissa und
7) von Görlitz über Breslau nach Kempen.

Alle diese Straßen sind mehr oder minder bereits in der Gewalt der Frantzosen, und wenn man auch aus Vorsicht annehmen wollte, daß die unter 1, 2, 3 und 7 genannten Wege durch Preußische Truppen beunruhiget werden könnten, so blieben doch die mit 4, 5 und 6 bezeichneten drey Colonnen-Wege der Frantzösischen Armee gewiß, sie kann sich auf diesen ohne besondere Schwierigkeit nach Warschau dirigiren, und wenn auf jedem der genannten Wege nur zwey Armee-Corps mit kleinen Intervallen vorgehen, so wird die Verpflegung wohl beschafft werden und in Vereinigung mit den Warschauischen Truppen sich eine Armee von 140—180000 Mann bei Prag versammlen können.

Schwieriger erreicht ist der zweite Zweck, Lähmung der Preußischen Streitkräfte. Das Einfachste schiene es zu seyn, ein Einschließungs-Corps für Colberg, Spandau und Neiße zurückzulassen. Allein die Stärke der in diesen Punkten befindlichen Besatzungen, die durch ihre Lage sehr schwierige Art der Einschließung und die Nothwendigkeit, außer diesen noch Truppen zur Beobachtung der drey übrigen Schlesischen Festungen und des Gebirges zu haben, würden, wenn man nicht im Voraus überzeugt ist, daß die Preußischen Befehlshaber durchaus gar nichts thun wollten, eine so bedeutende Anzahl Truppen erfordren, daß nach dem eigenen Geständniß des Frantzösischen Kaisers*) eine Armee erforderlich wäre, die er in dem gegenwärtigen Augenblick nach allen darüber zu Geboth stehenden Listen nicht überflüssig hat.

Es scheint daher wahrscheinlicher, daß man von Frantzösischer Seite den in Rede stehenden Zweck durch folgende Maaßregeln zu erreichen suchen wird:

a) Die Besatzung von Danzig und Thorn bleibt in ihrer gegenwärtigen Stärke, um im Stande zu seyn, durch Streif-Corps sowohl auf dem rechten

*) Napoleon hatte sich geäußert, daß ihm die Beobachtung der Preußischen Festungen eine Armee kosten würde. (Spätere Anm. Boyen's.)

als linken Weichsel-Ufer die ihnen zunächst liegenden Gegenden im Zaum zu behalten.

b) Stettin behält eine Besatzung von ohngefähr 15 000 Mann. Können aus Danzig und Stettin Streif-Corps gegen Colberg vorrücken, so kann man es versuchen, damit die Preußische Besatzung im Respekt zu halten und mit geringeren Kräften durch Bewegungen an ihr Lager zu feßlen suchen.

c) Spandau wird der Nähe von Berlin wegen wahrscheinlich gantz eingeschlossen.

d) Bey Glogau bleibt ein Corps von vielleicht 20 000 Mann, welches, so weit es die Umstände erlauben, in Schlesien vorstreift und durch alle Mittel die Preußischen Einziehungen zu hemmen sucht.

Auf diesem Wege würden mit 50—60 000 Mann die Preußischen Plätze beobachtet werden. Wären hier keine oder nur die gewöhnlichen Maaßregeln genommen, so reichten die obigen Truppen zur Erhaltung des angegebenen Zweckes vielleicht zu.

Gienge aber Preußen mit Energie zu Werke und benutzte die in seinem Lande sich ihm darbietenden Streitmittel, so zögen diese einzeln postirten Corps im übelsten Fall nach ihren Festungen wie eine Schnecke in ihr Haus zurück.

Gewagter wird es, über die weiteren Operationen der über die Oder vorgerückten Frantzösischen Armee zu urtheilen, da hiezu eine genauere Kenntniß der verschiedenen Bewegungen der Russischen Corps und der Gesinnungen der Einwohner in den Russisch-Polnischen Provintzen gehört.

Daß der Frantzösische Kaiser indeß seine Haupt-Operationen nicht auf die Nieder-, sondern auf die Mittel-Weichsel dirigiren wird, ist aus dem Umstande gewiß, daß derselbe von Preußen nicht Graudenz gefordert hat, da auch in der That ein Vorrücken nach der Memel durch Ost-Preußen, solange die Russischen Armeen am Bug noch nicht vernichtet sind, selbst dem Kaiser Napoleon zu gewagt erscheinen möchte*).

Man kann daher annehmen, daß, wenn nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, die bey Warschau versammlete Armee nach Brzesc-Litowski vorrücken wird, da dieß ebenfalls ein Central-Punkt ist, von dem aus Straßen nach allen Richtungen des Russischen Reichs gehen, so daß man von hier aus seine Operationen sowohl nach Kiew als der Düna dirigiren kann.

*) Der Erfolg hat dieß zum Theil anders gezeigt, obgleich auch die Russen ihre Streitkräfte vom Bug wegzogen. (Spätere Anm. Boyen's.)

Würden hier nur einzelne Russische Corps stehen oder selbst die Russische Armee sich nicht mit großer Auswahl ihrer Stellung näheren, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß Kaiser Napoleon mit aller Übermacht seines Talentes über diese Unvorsichtigen herfallen, nach blutigem Kampf den Sieg erringen würde, und indem er diesen nun dann mit der ihn karakterisirenden Schnelle verfolgte, erhielte höchst wahrscheinlich das gedemüthigte Europa das neue Beispiel eines schnell beendeten Krieges und mit ihm einen nicht mehr beschränkten Herrscher.

Ungleich schwieriger würde der Feldzug werden, wenn Rußland, aus den von allen Mächten begangenen Fehlern belehrt, nicht so schlachtdürstig als bißher vorrückte, wenn es jeden ungleichen Kampf durch wohl überlegte Bewegungen vermiede, durch alle bekannten Mittel, die besonders in einem so dünn kultivirten Lande als Polen sehr leicht auszuführen sind, das Vorrücken der Frantzosen erschwerte und sich von den Ufern des Tajo ein Vorbild holte, an dem wenigstens ein Feldherr, nicht minder berühmt als der Frantzösische Kaiser, bereits gescheitert ist. Diese Verfahrungsart findet zwar zuweilen, selbst bei erhaben denkenden Männern, die durch ihre Individualität fortgerissen werden, einigen Tadel, und es dürfte daher hier vielleicht gewagt seyn, dieses uralte Krieges-System zu vertheidigen, wenn es nicht durch die Erfahrungsart großer Feldherren aus allen Zeitaltern gerechtfertiget wäre. Friedrich und sein großer Bruder Heinrich übten in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges nur diese Maxime, die uns zum Überfluß schon die Knabenschule bey Fabius ehren lehrt.

Eine Kette merkwürdiger Betrachtungen knüpfen sich an die Hoffnung, daß eine solche Verfahrungsart endlich von Rußland angenommen und ausdaurend ausgeführt würde; es ist nicht so leicht, als man es glaubt, gegen einen unbesiegten Feind in dem Innren von Polen vorzurücken, jeder Vorschritt schwächt die Frantzösichen Armeen, entfernt sie von ihren Depots und giebt die Möglichkeit, daß Östreich unter sehr günstigen Verhältnissen dem Kampfe beitrete.

Es entsteht hier gantz, nur noch unter günstigern Umständen, dieselbe Lage, welche im Anfange des Feldzuges von 1807 zu großen Hoffnungen berechtigte, wenigstens würde man, um konsequent zu bleiben, wenn man die obigen Folgerungen für ungegründet erklären wollte, zugeben müssen, daß das gantze Raisonnement, weßhalb man im Jahre 1807 von Preußischer Seite die Fortsetzung des Krieges wünschen mußte, ungegründet gewesen sey. Hiebey ist es nun noch nicht erwähnt, daß bey diesem vorausgesetzten Operations-Plan Preußen bey einer Energischen Verwendung seiner

Streit-Mittel wenigstens mit Streif-Corps sowohl aus Ost-Preußen als Ober-Schlesien nach dem Hertzogthum Warschau vorgehen und die Communikationen der Frantzösischen Armeen, ihre Subsistenz bedeutend unsicher machen könnte.

Wichtiger ist nun bey diesen angenommenen Operationen die Darstellung, was die Preußischen Provintzen bey einer Verbindung mit Rußland leiden würden, da die Entfernung der Russischen Heere sie gäntzlich ihrem Schicksahle überläßt und sie später nur aus dem Resultat des Feldzuges eine direkte Unterstützung von ihrem Alliirten zu erwarten haben.

Man muß daher auf folgende Übel im Voraus gefaßt seyn:

1) Gäntzliche Auszehrung sämmtlicher Orte, die auf den oben angezeigten sieben Straßen liegen.

2) Der Ruin alles Fuhrwerkes an und neben diesen Straßen, da es, wenn man nicht während des Durchmarsches damit über die Seite fährt, höchst wahrscheinlich nach Polen mitgenommen wird.

3) Requisitionen, Plackereyen, Mißhandlungen ohne Zahl aus den Marken, einem Theil von Nieder-Schlesien, den zunächst an der Oder liegenden Kreisen von Pommern und der Neumark, auch von einigen Gegenden an der Weichsel.

4) Ein fortgesetzter kleiner Krieg an dem größten Theil der Gräntze des Hertzogthums Warschau zwischen den einzelnen Gemeinden und den im Innren gebliebenen Frantzösischen Corps und Besatzungen, bey dem sich unsre Truppen und Militzen aber auch wohl etwas zu größeren Zwecken bilden würden.

5) Endlich hin und wieder der Verlust eines einzelnen Detachements, zuletzt auch wohl aus Mangel an Lebens-Mitteln die Übergabe von Spandau.

Die Besorgniß, daß die Frantzosen aus Erbittrung, daß wir nicht ihre Alliirte wären, beym Vorrücken Alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten werden, ist ein höflicher Schertz, der höchstens nur, wenn er im Ernst behauptet werden sollte, von der Unkunde derjenigen zeugen würde, die ihn vertheidigen wollten, da die Frantzosen zu praktische Soldaten sind, als daß sie ein Land, aus dem sie leben wollen, in dem man bey üblen Fällen Stellungen nehmen muß, verwüsten würden; so was thut man heut zu Tage nur bey Rückzügen, wenn man der Geduld der Einwohner gantz gewiß ist.

Ziehen wir nun Militairisch das Resultat aus dem bißher Gesagten, so ergiebt sich: daß Preußen Alles bey einer Allianz mit dem Kaiser Alexander fürchten muß, wenn dieser gleich im Anfange den Feldzug durch eine Schlacht zu entscheiden Lust hat, und daß dagegen nur der Ausgang des

Krieges von glücklichem Erfolg seyn kann, wenn er in die Länge gezogen und so durch die Zeit die Kräfte der Frantzösischen Armee erschöpft werden.

Gehen wir nun zur Betrachtung der zweyten hier aufgestellten Frage: Preußen im Kriege gegen Rußland unter der Anführung Frankreichs über, so ist es nothwendig, hier die Bemerkung vorauszuschicken: daß dieser Gegenstand bloß von der Militairischen Seite beleuchtet werden kann, da nach der Ansicht des Verfassers kein Unterthan es wagen darf, über ein Verhältniß billigend zu urtheilen, in dem nicht von einem Bündniß zwischen zwey Souverainen die Rede ist, sondern in dem der eine sich dem andren unterwerfen, seine Souverainität aufgeben soll.

Betrachten wir daher, gantz abgesehen von der obigen Ansicht, die Anreihung Preußens an die Frantzösische Regierung als einen Idealen Fall, so stellen sich bey dem Entwurf eines Operations-Plans gegen Rußland folgende zwey Haupt-Vortheile zur leichteren Krieg-Führung zu Gunsten des Kaisers Napoleon dar:

1) Verstärkung seiner Armee mit 60—70000 Mann, und
2) die Leichtigkeit, ungestöhrt Lebens-Mittel aus den Preußischen Staaten, Krieges-Bedürfnisse aus den Preußischen Waffenplätzen zu ziehen.

Beide Punkte sind, wie es der erste Anblick zeigt, in den gegenwärtigen Verhältnissen von einer unzuberechnenden Wichtigkeit für den Frantzösischen Kaiser.

Preußen tritt alsdann noch einmahl in den Fall, Napoleons Emporsteigen sehr thätig befördert zu haben, und wenn es für das erste Bemühen wohl etwas undankbar belohnt zu seyn scheint, so wird die Politik dann wohl genügende Gründe haben, zu glauben, daß es das zweite mahl besser gehen wird.

Die Besorgnisse, daß die laut erklärte Wiederherstellung des Reichs Carls des Großen auch die Provintzen biß an die Oder umfassen würde, und daß Küsten-Länder eine Leckre Speise zu seyn pflegen, können, da diese Gegenstände nicht militairisch sind, auch nicht weiter gewürdiget werden.

Ob jener bedeutende Zuwachß der Frantzösischen Streitkräfte, der durch die erspahrten Festungsbesatzungen und das Preußische Contingent gebildet wäre, den Kaiser zu einem anderen Operations-Plan bewegen würde, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit angeben, allein es ist kaum glaublich, daß der Kaiser Napoleon von seiner allgemeinen Krieges-Maxime abgehen würde. Wahrscheinlich dürfte ihn dieser Zuwachß von Kräften nur noch mehr zu der

schnellen Entscheidung durch eine Schlacht treiben, und nur dann erst, wenn ihm diese gelungen, wenn er die Russischen Heere zurückgedrängt, sie vielleicht zu einer besorgten Theilung ihrer Kräfte verleitet haben könnte, dürfte man annehmen, daß er selbst seine Armee theilen, mit dem einen Theil die Russen in dem Südlichen Theil von Polen beobachten, dort Insurrektionen anzettlen lassen würde, während der andere Theil sich schnell der Düna und so auch der Hauptstadt zu näheren suchte.

Da diese letztere Bewegung beynahe parallel mit der Ost=Preußischen Gränze ausgeführt würde, so müßten ihm die Mittel dieses Landes seine Operationen bedeutend erleichtren, und indem er die durch den Abgang einer Schlacht ihm fehlende Munition aus den Preußischen Festungen ersetzte, erreichte er nicht allein den Zweck, schneller gerüstet zu seyn, sondern auch unsere Waffen=Plätze wehrlos zu machen.

Es ist nicht zu leugnen, daß ein derartiger Zusammenfluß bedeutender Streit=Mittel, durch ein großes Talent geleitet, höchst wahrscheinlich die Russen bald an den Dniepr und die Düna drängen würde, und daß sie wahrscheinlich noch früher verlohren seyn dürften, wenn sie durch unzeitige Schlachten das Vordringen des Feindes zu feßlen suchen wollten. Bleiben Rußlands Heere aber den Regeln einer richtigen Krieges=Kunst treu und befolgen unerschütterlich die Maximen, welche man noch jederzeit mit Glück gegen überlegene Feldherren, gegen überlegene Armeen ausüben sah, dann ist noch keineswegs das Vordringen der Frantzösischen Armee der entschiedene Schritt zur Beendigung des Krieges.

Jene Fläche, welche jetzt der Krieges=Schauplatz wird, fesselt sehr mächtig das Requisitions=System, die zerstreuten Dörfer erlauben es nicht, die zeltlosen Armeen in Cantonnirungen von Zeit zu Zeit zu erholen, der weder durch Landkarten noch Beschreibungen bekannte Krieges=Schauplatz ist Kosaken=Abtheilungen und Einheimischen vortheilhafter als fremden an milderen Aufenthalt gewöhnten Truppen. Das Angespann aus Preußen, Pommern, Schlesien, vielleicht auch den Marken und Sachsen wird allerdings die Erfrischungen dieser bebauteren Gegenden nach Volhynien und Minsk bringen, aber mit jedem Östlichen Vorschritt werden diese Transporte weniger zureichen, und indem das Fuhrwerk dadurch durchaus ruinirt wird, die Nachbringung eines zweiten Transports erschweeren. Die Frantzösische Armee muß sich durch die Besetzung ihrer immer länger werdenden Communikations=linien schwächen, indeß die Russische Armee durch die Annäherung an ihre Depots stärker wird, und es entsteht so ein Verhältniß, in dem sich wenigstens mit Gewißheit der Ausgang des Krieges nicht vorhersagen läßt.

Ohne diese Operationen, bey denen Rußland durch seine Eigenthümlichkeit auffallend begünstiget wird, weiter verfolgen zu wollen, da jeder denkende Soldat dieß sich selbst zu entwicklen im Stande seyn muß, bleibt es uns nur noch übrig, unserem ersten Vorsatz getreu das zu schildren, was die Preußischen Provintzen bey der Unterordnung an Frankreich wohl leisten müßten, und da dürfte denn doch wohl folgendes zu berücksichtigen seyn:

1) Die Straßen, welche den Frantzösischen Truppen zum Durchzuge dienen, werden ausgezehrt werden, da dieß in der Natur des Frantzösischen Krieges-Systems liegt.

2) Das Fuhrwerk auf diesen Straßen dürfte dann auch wohl mitgenommen werden und wäre von unserer Seite nicht zu verheimlichen oder wegzuführen.

3) Die Requisitionen würden über den gantzen Staat gleich verbreitet, Plackereyen blieben dabey unvermeidlich, Mißhandlungen würden hin und wieder wohl durch die Frantzösische Generalität bestraft werden.

4) Bey längerer Dauer des Krieges größere Rekruten- und Pferde-Gestellung, Vermehrung des Contingents, Hinsendung unserer Truppen nach anderen Gegenden, um dafür Frantzösische heranzuziehen.

5) Gänzliche Lähmung des See-Handels und der bißherigen dadurch erhaltenen Ressourcen.

6) Bedeutende Ausfälle in den Einnahmen wegen der geleisteten Requisitionen.

7) Wahrscheinliches Aufhören des größten Theils der öffentlichen Zahlungen, ohngefähr so wie in Bayern.

8) Vielleicht auch wohl noch hin und wieder Einräumung unserer Festungen ꝛc.

9) Sollte es einem Russischen Corps möglich werden, bey dem Anfange des Feldzuges oder im Laufe desselben einen Theil von Ost-Preußen zu besetzen, so wäre es freylich Krieges-Raison, daß sie das schon am mehresten gelittene Land auf den Fall, daß sie es verlassen müßten, verheerten, um den vorrückenden Frantzosen die Hülfsmittel zu entziehen; man kann doch aber nicht gewiß wissen, ob dieß ausgeführt werden wird.

10) Eben so wenig läßt sich auch bestimmen, ob die Russische Seemacht und ihre Alliirten alsdann, um nützliche Diversionen zu machen, unsere See-Küste verheeren würden, und man kann bloß annehmen, daß sie es thun müßten, wenn sie den Krieg zweckmäßig führen wollen.

Dieß wären so ohngefähr die Haupt-Umrisse, was Preußen in Militairischer Hinsicht bey einer oder der andren Parthey zu erwarten habe.

Man könnte freylich nun noch die Russischen und Frantzösischen Streitkräfte und das Eigenthümliche ihrer gegenwärtigen Lage würdigen, doch wozu würde dieß nützen? Wenn man auch sagen wollte, die Russische Armee ward im Jahr 1806 unerwartet in einen Krieg verwickelt, sie wollte nur als Hülfsmacht der Preußischen auftreten und mußte schnell die Haupt-Rolle übernehmen. Unvorbereitet, in einem Krieg mit den Türken begriffen, durch Uneinigkeit und Unvollkommene Führung der Generale gelähmt, bewieß unter diesen ungünstigen Verhältnissen die Armee doch bey Pultusk, Eylau und Heilsberg, was sie bey einer zweckmäßigen Anführung zu leisten im Stande sey. Seit dieser Zeit hat diese Armee durch zwey Siegreiche Feldzüge und selten kühne Waffen-Thaten (Tornea, Markow's Donau-Übergang) ihren Muth erhöht.

An die Stelle der Aristokratie der Generale und einer diesen nicht gewachsenen Leitung ist ein Einsichtsvoller Krieges-Minister getreten, die Armee ist bedeutend verstärkt, die gantzen Krieges-Bedürfnisse sind gut geordnet. Freylich könnte man dieß sogar mit einem Anschein von Wahrheit sagen: würde dieß nicht Alles durch den einzigen Ausruf „die Frantzösische Armee steht ihnen gegenüber" niedergeschmettert werden? Es wäre zwar möglich, darauf zu erwidern: Die Frantzösische Armee hat seit dem letzten Kampfe mit Rußland ihre erfahrensten Soldaten am Tajo, Ebro gegen die Gottlosen Guerillas, bey Aspern und Wagram verlohren, sie ist von den vorher so wenig geachteten Englischen Soldaten mehr als einmahl geschlagen und dadurch belehrt worden, daß sie nicht unüberwindlich ist, würden diese anscheinend wichtigen Bemerkungen nicht durch die einzige Meinung, Napoleon führt sie an, ohne alle Rettung widerlegt werden? Und wenn man denn nun auch noch erwidern wollte: Der Russische Kaiser scheint, durch frühere Fehler belehrt, richtigen Maximen zu folgen; der so oft als beendet angekündigte Krieg in Spanien zeigt, daß auch große Feldherren sich in ihren Plänen irren können; die Kaiser-Dynastie von Östreich, der nach dem Gefecht von Abensberg vom Throne steigen sollte, ist noch drauf geblieben, und die Gesinnungen des Kaisers Frantz geben die Hoffnung, daß er sich zu rächen wünscht. Die Stimmung in Deutschland, Italien, Illyrien, die Gesinnungen des Printzen-Regenten, des Kron-Printzen von Schweden, alles dieß bildet die günstigsten Verhältnisse. Ja, selbst wenn man auch noch hinzusetzen wollte, daß die Geschichte biß jetzt noch jedem Eroberer früher als seine unbeendeten Pläne fallen ließ: was würde dieß denn Alles helfen, als höchstens den trüben Gedanken zu erzeugen, daß es wohl möglich wäre, daß ein Staat zur unrechten Zeit sein bißheriges Ehrenvolles Politisches System ändren,

zu früh die gute Sache verlassen, zu spät sich an die ungerechte anschließen und bey diesem Wechsel untergehen könnte?

Der Russische Kaiser hatte sich in den vorhergegangenen Unterhandlungen anheischig gemacht bey einem Bündniß mit Preußen, auf Warschau vorzurücken und von da aus unsere verschanzten Lager bey Colberg, Neiße und Spandau zu unterstützen, um die also der Krieg geführt werden sollte.

Nach meiner Ansicht sollte die Russische Haupt-Armee sich in Volhynien am Obren Bug versammeln und von da aus, mit dem linken Flügel ans Östreichische gelehnt, vorrücken, während ein Flügel-Corps auf Warschau und das andere von der Memel auf Graudenz rückte, die Flotte aber sich mit Colberg in Verbindung setzte.

Die Russischen Streitkräfte schienen im Anfange des Feldzuges aber auch hiezu zu schwach.

Den 31. Dezbr. 1811.

Beilage 35

(zu Seite 151).

Gneisenau an Boyen.

Schölers chiffrirter Brief enthielt an Wesentlicherem folgendes:

Es sei keine Eröffnung vom Kronprinzen von Schweden gekommen. Es sei dem Kaiser Alexander ernstlich darum zuthun, den Frieden beizubehalten, darum vielleicht habe er verschwiegen, was Lauriston auch ihm über Preussens Rüstungen gesagt haben könne; die erstere der beiden Auslegungen sei offenbar französischen Ursprungs; alle ihm zugegangenen Mittheilungen darüber kämen von französischer Seite. Der Ton der französischen Gesandten habe sich auffallend geändert. Ihm, (Schöler) sei es sehr wahrscheinlich, daß Napoleon Rußland gegen Preussen einnehmen wolle, besonders da unser Betragen ihm hiezu allen Vorschub gebe. Der Kaiser habe ihm aufgetragen, in seinem Nahmen zuversichern, daß er Graf N. Abreise nach Paris aufhalte, biß die Angelegenheiten der ottomannischen Pforte sich entschieden; derselbe erhalte keine Vollmachten, die nicht den einmal angenommenen Grundsätzen gemäß seien, nämlich: Herausgabe der Oberfestungen, Zurückziehen der Truppen aus Danzig. Die Nachricht, daß G. S. in Wien sei, habe keinen üblen Eindruck auf den Kaiser gemacht.

Der ganze Brief klingt ungefehr so, als ob Sie, mein theurer Freund, den Stoff dazu von hier aus geliefert hätten.

Gott befohlen.

N. v. Gneisenau.

B. 10./1. 12.

Beilage 36
(zu Seite 154).

Gneisenau an Boyen.

Da der St.-K. heute nicht Vortrag beim K. gehabt hat, so ist auch Nichts Berichtenswerthes vorgefallen. — Das Memoire des Ancillon habe ich gelesen. Es ist ein schlechtes Machwerk mit schön geschmiedeten Phrasen und Antithesen geschmückt, voll Widersprüche und unstatthaften Prämissen und die Schlußfolge eine geforderte Unmöglichkeit. Der St.-K. hat den guten Gedanken gehabt, dem K. vorschlagen zuwollen, Ancillon möge die Antwort und Gegenbedingungen nach Paris entwerfen. Er wird sich dadurch in seine Widersprüche verwikkeln und die Ungereimtheit seiner Forderungen an einen solchen Gegner, dessen Athemzug, wie Clausewitz sich ausdrückt, eine Gewaltthätigkeit ist, wird in die Augen springen. Eigentlich enthält sein Memoire nur die Ansichten des K., denen der pfäffische Höfling schmeicheln wollte. Es wird bei jenem eine schädliche Wirkung thun.

Er meint: Es sei ja nicht mehr die Wahl frei, ob man diesem oder jenem sich hingeben wolle; man habe bereits mit Frankreich angebunden. Ein oder zwei Jahre müsse man den Frieden noch beibehalten; Österreich selbst habe den Rath gegeben, mit Frankreich sich zuverbinden. Großer Tadel Rußlands, dieses behandle auch Österreich nicht gut. Die gleichlaufende Negotiation mit den beiden Höfen könne uns nicht binden; mit Rußland sei Nichts ratifizirt. Rußland verrathe sein Vorhaben, den Krieg nur defensiv zuführen; nur Königsberg wolle es schützen. 3 Divisionen seien nur bereit; die übrige Hülfe könne nur nach 6 Wochen erst anlangen. Die russische Note zuübergeben sei gefährlich. Der Volkskrieg könne zu einer Revolution führen. Man müsse sich in unsern Umständen mit der Macht verbinden, die am meisten schaden könne. Napoleons Interesse sei, Preussen zuerhalten. Unsere Forderungen müßten seyn, daß die Oderfestungen nur zwar erst nach beendigtem russischen Kriege, aber vor be-

endigtem Seekriege zurückgegeben würden, weil uns dies sonst in ewige Feindschaft mit England verwikkeln würde; keine Kriegsschiffe, wohl aber kleine Kaperfahrzeuge zubauen; daß uns die Kontributionen erlassen würden; Berlin und Potsdam uns allein verbleiben; keine französische Besatzungen in unsere Städte gelegt würden; wir 20000 Mann in Schlesien halten dürften 2c. — Man solle daher, um den Krieg zu ajourniren, Rußland vermögen, Frankreichs Forderungen zuerfüllen, oder, wo dieses nicht sich füge, auf obige Bedingungen mit Frankreich sich verbinden, was dieses gern thun werde. — Welches dumme Gewäsch!

Gott befohlen.

N. v. Gneisenau.

B. 11./1. 12.

Beilage 37
(zu Seite 156).

Denkschrift des Generals v. Grawert.

Euer Königliche Majestät stehen bei der jetzigen politischen Krisis vor einem Scheidewege, dessen Bahnen beide auf vernichtende Abgründe zu führen drohen. Die Wahl muß selbst die höchste Herrscher-Weißheit zurückschrecken. Ich fühle ganz den tiefen Kummer, mit welchem Eure Königliche Majestät Ihre Blicke auf die gefahrvollen Wege richten. In diesem schmerzhaften Gefühl wage ich es einige Ideen niederzuschreiben, die ich AllerhöchstDero Prüfung ehrfurchtsvoll unterwerfe.

Frankreich hat dem Preußischen Staate tiefe Wunden geschlagen, und unter Umständen, die, ich sage es frei heraus, zum Voraus alle und jede Mittel rechtfertigen, welche rächende Empfindlichkeit nur darbieten kann. Wer darf daher Eure Königliche Majestät tadeln, wenn empörtes gerechtes Gefühl Sie in die Arme Rußlands führt, und mit Abscheu von jeder Verbindung mit Frankreich zurückschreckt? Die Geschichte aller vergangenen Jahrhunderte belehrt uns jedoch, daß persönliches Gefühl des Herrschers und National-Gefühl nur selten bei Bündnissen mit glücklichem Erfolg den Ausschlag gaben; fast immer geboten Verhängnisse des Schicksals, die unter einer höhern Leitung stehen. Eine Bemerkung, die, wie ich glaube, es wohl rechtfertiget, wenn ich hier die Vortheile und Nachtheile in einem kurzen Entwurf darzustellen versuche, die AllerhöchstIhrer Wahl scheinen den Ausschlag geben zu müssen.

Billig ist vor Allem die Frage: Was bietet eine Verbindung mit

Frankreich für Vortheile und Nachtheile dar, und welche eine Verbindung mit Rußland?

Frankreich hat nun einmal eine ungeheure Übermacht errungen. Es hat bereits Eure Königliche Majestät Staaten mit einem künstlichen Gewebe umstrickt; es ist im Besitz der Festungen, der alle Verbindung im Innern durchschneidet. Nimmt es feindliche Gesinnungen an, so macht es vollends seine Vorbereitungen im Magdeburgschen und stufenweise bis hin an die Weser, bricht dann unvermuthet und mit Blitzesschnelle über die Elbe ein, und es bleibt Euer Königlichen Majestät nichts übrig, als Ihre Truppen, die bis dahin, um kein Mißtrauen zu erwecken, größtentheils zerstreut bleiben mußten, nach Pommern und Graudenz zu führen — wenn dies noch ausführbar ist. Ihre Schlösser werden verwüstet, Ihre durch unsägliche Anstrengung gehäuften Vorräthe gehen größtentheils verlohren. Potsdam, Berlin sind Preiß gegeben, und vermehren die zerstörenden Hülfsmittel des Feindes. Nicht einmal der Wasser-Transport steht AllerhöchstIhnen zu Gebote, und nur der unzulängliche Transport durch Landfuhren bleibt übrig, um alle Bedürfnisse nachzuführen, um so unzählige dringende Gegenstände zu retten; und wie ist es nur denkbar, daß man Ihren in Schlesien und den Marken zerstreuten Truppen Zeit lassen wird, sich zu einer widerstandsfähigen Masse zu bilden. Werfen wir ferner einen Blick auf die Oder, auf den Übergang selbst, auf die ferneren Schritte nach Preußen, so erfüllen bange Besorgnisse das Herz Ihrer treuen Anhänger. Mit Muße und geübter Klugheit hat Frankreich Alles vorbereitet, was Ihnen Hindernisse in den Weg legen kann; von Cüstrin und Stettin, von Danzig und dem Herzogthum Warschau aus, thürmen sich Gewitterwolken, die noch nach einem erzwungenen langwierigen Übergang über die Oder jeden Ihrer Schritte bedrohen. Schwerlich möchte das Pommersche Truppen-Corps allen diesen Nachtheilen zu begegnen im Stande seyn.

Jedoch, es mag Euer Königlichen Majestät gelingen bis Graudenz vorzudringen (mit welchen Gefahren und Verlust aller Art lasse ich dahingestellt seyn); Nun sind aber Eure Königliche Majestät von Schlesien, von den Marken, von allen Ihren Hülfsmitteln getrennt. Alle schönen Einrichtungen zu Herstellung des Glücks Ihrer Länder gehen mit einem Schlag verlohren; Nichts ist consolidirt; es herrscht noch Altes und Neues; Verwirrung in allen Branchen der Administration ist unausbleiblich, und AllerhöchstIhre Ihnen so theure Unterthanen sehen sich verlassen und unglücklicher, als je. Ob Österreich, Bayern, Sachsen nicht ebenfalls über Ihre verlassene Provinzen herfallen möchten, steht dahin!

Bei Graudenz angelangt, rückt Euer Majestät nun freilich das Hülfe bereitende Rußland entgegen, das allerdings Pohlen überschwemmen kann. Aber, wo sind die festen Plätze, auf die es seine Operationen stützen könnte? Eine einzige verlohrne Schlacht überläßt Eure Königliche Majestät Ihrem Schicksal, und welchem? —

Dieses Gemählde wird mir den Vorwurf des Kleinmuths zuziehen: ich lasse demnach Rußland einen glänzenden Sieg erringen. Aber, was that Rußland von je her nach seinen Siegen? Es zog sich zurück, oder wußte nicht sie weise zu benutzen. Und mit welchen Schwierigkeiten hat es zu kämpfen, wenn es hier auch eine Ausnahme macht und sich mit Ihnen vereinigt. Der Keim der Empörung ist gewiß längst in dem Russischen Pohlen ausgestreut. Wie wird Rußland, von keinen bequemen Straßen, von keinen Flüssen, von keinen Festungen, wo Vorräthe aufgehäuft sind, unterstützt, aus dem Innern seines Landes die ungeheuren Bedürfnisse einer großen Armee auf die Länge herbeischaffen? Selbst Siege haben Verlust aller Art zur Folge; wie Diese schleunig ersetzen? Aber dies Alles unerwähnt, wo sind die Russischen Generale, die den Ruhm Napoleons zu verdunkeln hoffen dürfen? Der Zufall soll sie erst erzeugen. Darf man überdem den Gerüchten trauen, so ist das russische Volk gegen Preußen erbittert; es schreibt Diesem sein früheres Unglück zu, glaubt nur für Dieses zu fechten, kämpft mit Widerwillen. Aber was noch wichtiger ist: Rußland rechnete schon im letzten Kriege vorzüglich auf Preußens baares Geld, erwartete von Preußen den Unterhalt den Armee; wird dies auch jetzt weniger der Fall seyn, und ist Preußen noch im Besitz hinlänglicher Hülfsmittel?

Doch, ich will zu schwarz gesehen haben! Rußland möge mich widerlegend siegreich Pohlen durchziehen, und bis an die Oder vorrücken. Die französische Macht sey hinter diesen Fluß zurückgedrängt. Was nun weiter? Soll der Feldzug einen Zweck erreichen, so muß die Oder passirt, die Festungen müssen genommen werden, um Euer Königl. Majestät wieder in den Besitz Ihrer Hülfsmittel zu setzen. Wo aber Belagerungs-Geschütz, Munition, Lebensmittel hernehmen? Aber auch diese mögen sich finden. Nun steht auf einer Seite die russische Armee, wenig berühmt im Angriff der Festungen, auf der andern die Französische, hochberühmt in der Vertheidigung. Sie lebt gemächlich auf Kosten des Landes; unaufhörlich werden Geschütz, Mannschaften, Vorräthe durch deutsches Gespann herangeschafft. Welch' betäubende Vorstellung! Möge sie doch nie zur Wirklichkeit übergehen!

Aber auch alle diese Schwierigkeiten lasse ich noch überwinden: Welch einen trüben Blick läßt uns eine gemachte fürchterliche Erfahrung auf jenen Alliirten werfen. Ist der russische Kaiser auch noch so gut, standhaft und treu gesinnt; wer bürgt nur auf ein Viertel-Jahr dafür, daß Er seiner persönlichen Neigung folgen darf; in einem Staate, wo mit jedem Tage Revolutionen zu erwarten stehen, die das Ganze umwälzen; in einem Lande, wo der mächtige Adel für Bestechung nur zu empfänglich ist; der mächtige Partheien bildet, alle kräftige Maaßregeln der grade Herrschenden untergräbt, und mit jedem Augenblick ein verändertes System besorgen läßt. Was bleibt in einem solchen Fall Euer Königlichen Majestät noch übrig? Und kann wohl der geringste Zweifel statt finden, daß Napoleon nicht schon längst sich einen mächtigen Anhang in Rußland gebildet hat? Noch nie griff er bisher einen Staat an, ohne im Voraus versichert zu seyn, daß in dessen Innern seine ohnausbleiblichen Siege vorbereitet waren. Von allen Betrachtungen, die sich Euer Königlichen Majestät darbieten, ist diese vielleicht die Allerwichtigste.

Sind es nicht prophetische Winke der Vorsehung, ist es nicht staunenerregend, wenn wir auf Rußlands Benehmen während und nach dem unseeligen Tilsiter Frieden die Blicke wenden. Nicht den kleinsten Schritt that es, seine enge Verbindung mit Frankreich benutzend, um die preußischen Festungen zu befreien, die Kontributionen zu vermindern, Preußens Lage minder gefahrvoll zu machen. Statt dessen opfert es den Kern seiner Truppen auf, verschleudert die kümmerlichen Hülfsmittel seiner zerrütteten Finanzen, um sein ungeheures Reich noch zu vergrößern; läßt seinen nächsten Verwandten seiner Staaten berauben; sieht schlafend zu, wie Frankreich unaufhaltsam um sich greifft und sich seinen Gränzen nähert; läßt es ruhig geschehen, daß das Dupellinsche Corps kühn die Elbe überschreitet, gefolget von drohenden Schaaren und Vorbereitungen. Mit blutendem, tief verwundetem Herzen ruht mein Blick auf dem Augenblick dieses Einrückens; ein kostbarer Augenblick, der Folgen auf Jahrhunderte nach sich ziehen konnte. Nie, nie kömmt er wieder!!

Doch ich schweige ehrerbietigst über diesen unnennbar wichtigen Gegenstand. — O! dürfte ich in jenem Augenblick diese Betrachtungen niederschreiben, wie ganz anders wäre vielleicht das Resultat ausgefallen.

Ich bin fest überzeugt, daß Napoleon den heimlichen, theuer und um jeden Preis erkauften Einverständnissen in den Kabinettern der Staaten, die er anfiel, mehr als der Superiorität seiner Taktik seinen großen Ruhm zu verdanken hat. Zuverlässig sind seine Agenten in Rußland jetzt nicht unthätig.

Wie immer hält Er seinen Gegner durch Negotiationen fest, bis die letzte Kugel, der letzte Mann den Ort seiner Bestimmung erreicht hat. Sind dann seine Maaßregeln zur Vollkommenheit gereift, dann zieht er die Maske ab und steht wohl vorbereitet vor seinem Gegner, dessen Anstalten er zu lähmen wußte, der noch immer unvorbereitet ist, noch immer durch falsche Hoffnungen getäuscht, zögerte; der noch immer das Gewitter zu zerstreuen hoffte, und nun getäuscht nur noch thun kann, was so nachtheilige Umstände gestatten.

Wie ganz anders fällt das Gemählde aus, wenn Ew. Majestät mit Frankreich einverstanden sind. Freilich droht auch Rußland, aber schon bei Graudenz sind seine Schritte gehemmt. Ihr Preußisches Truppen-Corps, die polnische Armee, das Corps bei Danzig gestatten ihm vielleicht kaum Ihre Gränzen zu übertreten. Euer Königl. Majestät bleiben im Besitz Ihrer Staaten, Ihrer Hülfsmittel; schonend durchziehen die französischen Heere Ihr Land, verzehren viel Geld; die vollends zernichtenden Kontributionen sind abgewendet. Alle Ihre weisen Einrichtungen gehen ihren Gang fort; der Kredit wird erhalten, sogar erhöht. Der Landesvater sieht sich umringt von seinen geliebten Unterthanen vor wie nach; Er erspart Sich den brennenden Schmerz, den größten Theil Seines Landes mit dem Rücken anzusehen, Seine Unterthanen ihrem Schicksale zu überlassen und die Last des Vorwurfs zu ertragen: Er verlasse (freilich nur als Folge gebietender Umstände) sie in der Noth. Und sollte denn Napoleon nie gerechten und edlen Gefühlen Gehör geben? Seine höchste Hochachtung zollte er stets Ihren erhabenen persönlichen Tugenden. Was kann ein glücklich und schnell geendeter Krieg AllerhöchstIhnen und Ihren Unterthanen für Vortheile, für Entschädigungen gewähren? Was können Eure Königliche Majestät dagegen von Rußlands unbenutzten Siegen erwarten? Schon der Nahme Tilsit allein beschränkt alle Hoffnung und jede frohe Aussicht. Welches aber ist das Schicksal Ihrer Staaten, wenn Rußland wieder unterliegt! Ich vermag es nicht, bei diesem fürchterlichen Gedanken zu verweilen!

Doch schon höre ich die Stimme feuriger Patrioten, die es mir zum Verbrechen machen, französisch gesinnt zu seyn, und feigherzig die Wunden nicht zu fühlen, die Frankreich meinem Vaterlande schlug. Edle Patrioten, mögte ich sie anreden, könntet ihr doch die Marter sehen, mit welcher ich den Pflichten meines jetzigen leidigen Postens obliege: der mich seit Jahren täglich zwingt, mit den Zerstörern meines Vaterlandes in Geschäften zu stehen; Ihnen hülfreich, aber mit gepreßtem Herzen die Hand zu bieten. Meine dadurch zerstörte Gesundheit, meine düstere Zurückgezogenheit, meinen

Widerwillen an irgend einer Freude Theil zu nehmen, stelle ich allein zu meiner Rechtfertigung dar. Freimüthig lege ich hier mein Bekenntniß ab: ich kenne kein größeres Unglück, als wenn ich vereint mit französischen Truppen fechten müßte. Die dürftigste Lage in einer Hütte würde ich dem glänzendsten Posten vorziehen, dürfte ich nur meiner Neigung folgen. Dagegen wird mich keine Macht zurückhalten, wenn Preußen seine letzten Kräfte aufbieten sollte, um gegen Frankreich zu siegen oder fechtend unterzugehen. An die Spitze eines Bataillons, einer Compagnie würde ich mich stellen, ganz meinen Rang vergessen, selbst Untergebenen gehorchen, ehe ich zurückbliebe. So wenig bin ich persönlich französisch gesinnt. Hier ist nur die Rede von Rettung des Vaterlandes, nicht von persönlichen Neigungen. Aus Treue und Gehorsam werde ich daher auch an der Seite französischer Truppen fechten, sobald die Pflicht mich dazu auffordert.

Kaum wage ich es, nach allen diesen Betrachtungen noch des Ausweges einer absoluten Neutralität zu erwähnen, die nach Mancher Meinung Preußen zustehen könnte. Freilich nur hievon könnte Preußen Heil, Zeitgewinn, vielleicht Rettung hoffen. Aber ist auch nur ein Gedanke von Möglichkeit dazu vorhanden? Kann man von Napoleon erwarten, daß er einen Krieg mit Rußland auf eigene baare Kosten führen werde? Wird er seiner Gewohnheit (jetzt mächtiger als je) freiwillig entsagen, seine Armeen lediglich und im Überfluß auf Kosten der ihm gelegenen Länder zu erhalten, wo er Krieg führt? Wird Er, der schon immer mißtrauisch gegen Preußen war, dessen schöne, geübte, patriotisch gesinnte Armee hinter sich lassen? Dies that auch der mittelmäßigste Feldherr nie. Wird er sich freiwillig den Zugang zu den Ländern seines Feindes beschränken und vorschreiben lassen? Und gesetzt, Er erkennt auch für jetzt und aus Politik Preußens Neutralität an, so müssen wir ihn in kurzem siegreich oder besiegt denken. Im ersten Fall vergrößert sich seine Macht: Er wird allgebietend, und Preußen ist ganz seiner Willkühr überlassen. Sollte es wohl denkbar seyn, daß es auch dann nicht seine Beute würde? Er ist und bleibt ja selbst bei ab o luter Neutralität im Besitz der Festungen, die Preußens Staaten zertheilen, ihm alle Konsistenz nehmen. Seine erste Bedingung der Neutralität würde seyn: daß die Truppen zerstreut bleiben. Welcher Damm könnte dann seinem siegenden Willen entgegengesetzt werden?

Doch, ich stelle ihn auch von Rußland völlig auf's Haupt geschlagen dar. Sein größtes Unglück ist dann hinter der Oder eine feste Stellung zu nehmen; und ob er eine solche Stellung zu behaupten weiß, bezeugt uns lange Erfahrung. Sind denn in dieser Lage Preußens Staaten weni-

ger seiner Willkühr überlassen? Ist zu erwarten, daß er eine ihm lästige Neutralität respectiren werde, Er, der im Besitz aller Hülfsmittel Preußens bleibt? Würde Er nicht, durch heranströmende Truppen von der Elbe her, Preußens Truppen völlig unthätig machen und sich durch alle Hülfsmittel entschädigen, die ihm Preußen darbietet? Wo bleibt da der Nutzen der Neutralität! Würde Napoleon nicht seiner Erbitterung über den ihm bezeigten Widerwillen freien Lauf lassen?

Nur eine Folgerung weiß ich aus allem Obigen, freilich mit blutendem Herzen zu ziehen: Vereinigung mit Frankreich; — aber eine freimüthige, absolute, ohne Rückhalt, auf Tod und Leben und so, daß auch kein Schatten von Mißtrauen übrig bleibe*); aber gestützt auf ausbedungene Räumung der Festungen bei dem Frieden, Garantie der Staaten Euer Königlichen Majestät, Verminderung der Kontribution ꝛc. Freilich auch hiebey drängt manche Besorgniß sich hervor! Aber wer kann dem gebietenden Schicksal widerstehen? Bei einem von allen Seiten drohenden Verhängniß bleibt es der menschlichen Weißheit nur noch freigestellt, dem kleinsten Uebel mit gefaßtem Muth in ruhiger Ergebung sich zu unterwerfen, und dann die Vorsehung walten zu lassen.

An Frankreichs Seite bleibt dem Preußischen Staate doch eine sichere Existenz; auch an Frankreichs Horizont kann Euer Majestät ja endlich ein Glücksstern leuchten. Das Schicksal, das Euer Königl. Majestät so harte und lange Prüfungen auferlegte, wird doch endlich ermüden, wie es in allen vorigen harten Verhängnissen gegen den Preußischen Staat ermüdete. Es werden glückliche Umstände nach so vielen Unglücksfällen eintreten. Ihre bisher bewiesene heroische, wahrhaft Königliche Standhaftigkeit hat seit so vielen Jahren Ihnen allgemeine Bewunderung, Ehrerbietung und verdoppelte Liebe erworben. Durch standhaftes Ausharren in der jetzigen Krisis werden Euer Königliche Majestät Ihren Tugenden, Ihrem Ruhm die Krone aufsetzen, und wie werden es Ihnen Ihre treue Unterthanen, so wie die spätesten Enkel verdanken, daß Sie wider alle gerechte Gefühle Ihres Herzens die Französische Partie ergreiffen, lediglich um Ihre Staaten vom Untergang zu retten und ihnen ein dauerndes Glück zu sichern.

Schließlich kann ich nicht unerwähnt lassen, wie ich sehr wohl weiß, daß viele treffliche und wahrhaft patriotisch gesinnte Männer annoch große Hoffnungen auf ein allgemeines Aufgebot setzen. Ich gestehe, daß ich diese Hoffnungen für höchst trügerisch halte. Der Geist der heutigen Deutschen

---

*) Bis zu günstigeren Zeitumständen. (Anm. Grawert's.)

ist im Allgemeinen zu träge und abgespannt; er ist bis in die niedrigsten Stände zu sehr an häußliche Gemächlichkeit gewöhnt. Weder Bürger noch Bauer will diese aufgeben. An williges Opfer des Vermögens ist gar nicht zu denken. Einzelne Ausnahmen beweisen nichts dagegen. Was würde auch ein Aufgebot im Preußischen unter den jetzigen Verhältnissen nutzen? Euer Königl. Majestät sind gezwungen bis auf den letzten Augenblick ruhig und unthätig zu scheinen, um Frankreich keinen Vorwand zu feindseeligen Gesinnungen zu geben. Das Aufgebot kann daher nur angehen, wenn die Elbe mit Ungestüm überschritten wird. Wo soll in wenig Tagen die wild auftretende Menge sich sammeln? Wer soll sie organisiren; wo soll sie ihren Unterhalt, ihre Waffen, ihre Bekleidung hernehmen? Die Marken werden gleich überschwemmt und betäubt. Ist nicht das Nämliche in Hinsicht auf Schlesien zu besorgen? Euer Königlichen Majestät müssen diesseits der Oder Alles seinem Schicksal überlassen, und ein Aufgebot ist nur dann wirksam und möglich, wenn ein bedeutendes Corps regulairer Truppen ihm zur Stütze dient. Lehrt nicht die Erfahrung, daß in einer solchen Lage der Bürger und Bauer nur durch willige, zuvorkommende Unterwerfung sein Eigenthum zu schützen sucht? Die Spanier und Tyroler widerlegen mich nicht. Beide hatten ihre Zuflucht in unersteiglichen Gebirgen; erstere trieb Religions-Fanatismus, Letztere ihr National-Charakter, rauhe Lebensart, mäßige Landessitten an. Wie ruhig beugten sich dagegen Deutschlands Bewohner unter das französische Joch. Die braven Hessen wurden mehrere mal zum Aufstand gereitzt: Es war der Enthusiasmus zweier Tage, durch Branntwein entflammt. Er verrauchte mit dem Rausch; dies bezeugte mir einer ihrer Anführer.

Doch man sagt hoffnungsvoll: Napoleon einmal geschlagen, und Alles von Osten nach Westen greifft zu den Waffen! — Wer dies hofft, nimmt keine Rücksicht auf die unglaubliche Vorsicht Napoleons, der sorgfältig alle Staaten in seinem Rücken ihrer Truppen entblößt, und keine nur ordentliche Maaßregel versäumt, um jeden Gedanken von Aufstand im Keime zu ersticken. Wer einmal eine so ungeheure Gewalt errungen hat, dem stehen unzählige Mittel und vorzüglich die Furcht vor seiner eisernen Strafruthe zu Gebot. Daher sehen wir Napoleon, wenn er an dem Pregel Krieg führt, bis an den Rhein hin seine Vorsichtsmaaßregeln stufenweise begründen.

Ich verkenne den kleinmüthigen Anschein dieser Darstellung nicht. Möge die zu machende Erfahrung sie nie bestätigen! T r a u e n d kann ich nur hinzufügen: Warum ließ man es dahin kommen! H o f f e n d: — Nie

war ein ungeheures so schnell errungenes Reich von Dauer! Rathend: Man suche nur Zeit zu gewinnen und seyne Existenz zu behaupten.

Anmerkung. Napoleons Reich kann nicht von Dauer sein. Hätte er sich mit Holland, Italien und der Rheingränze begnügt, so wäre sein Reich auf Jahrhunderte unerschütterlich. Keime des Todes sprossen in den innern Verhältnissen seiner Familie, in der düstern Stimmung Frankreichs selbst; in den vielen neu gegründeten Königreichen, wo schon jetzt Nationalhaß Wurzel faßt; in der allgemeinen Verzweiflung über den vernichteten Welthandel. Nur Ein Schlag des Schicksals, nur ein kühner Beherrscher in Österreich und Rußland, und für Preußen geht eine neue Sonne auf.

Beilage 38
(zu Seite 162).

Denkschrift Boyen's für Hardenberg.

An den Staats-Canzler
Exc. v. Hardenberg.

Excellenz

haben in Ihrer mir am 9. d. gegebenen Unterredung zu äußern geruht, daß die durch den Oberstlieut. Schöler aus Rußland gekommenen Depeschen Sie nun gantz bestimmt von der Nothwendigkeit, Frantzösische Parthey zu nehmen, überzeugt hätten, und mich dabey aufgefordert, Ihnen meine Ansichten wieder vorzulegen. Wenn ich nun diesem Befehl Exc. mit derjenigen Offenheit, die in einem solchen wichtigen Falle nur allein dem Könige und Vaterlande nützlich seyn kann, nachzukommen mich bestreben will, so wollen Sie es mir erlauben, daß ich dabey zu meinem Leitfaden Exc. schätzbahres Gespräch selbst wähle.

1) Exc. geruhten zu äußeren, daß die ungebundenen Vergrößerungs-Absichten des Kaisers Alexander Sie jetzt gantz bestimmt überzeugt hätten, daß wir Frtz. Parthey ergreifen müßten, und es scheint daher nicht überflüssig, diese Projekte des Russischen Kaisers, die Motive, welche sie herbey führten, näher zu prüfen.

Der Entschluß des Kaisers Alexander, gantz Polen zu restituiren und es so mit dem Russischen Reiche zu vereinigen, ist nach Exc. Angabe der Haupt-Grund Ihrer nun veränderten Gesinnungen. Wer und was hat dieses Projekt aber herbey geführt, ist es freywillig aus Eroberungs-Sucht oder aus Noth erzeugt?

Hierauf läßt sich folgendes mit einiger Wahrheit antworten: der Russische Kaiser sieht es gegenwärtig ein (daß dieß vielleicht früher hätte geschehen können, macht bey dieser Betrachtung keinen Unterschied), daß dieß ganz offen entwickelte Bestreben des Kaisers Napoleon, eine Universal-Monarchie zu errichten, über kurtz oder lang auch dem Russischen Reiche gefährlich werden wird und daß in diesem dann zu erwartenden Kampfe die durch den Frz. Kaiser bewerkstelligte Wiederherstellung Polens die empfindlichste Seite seyn wird, mit der er die Russischen Vertheidigungs-Maaßregeln über den Haufen wirft. Was bleibt dem Russischen Regenten also nach allen Regeln der Politik übrig, als diesen Streich zu pariren, ihm zuvorzukommen? Was hat er für Mittel dazu?

Exc. scheinen zu meinen, daß es genug seyn könnte, wenn man dem gegenwärtigen Gh. Warschau einen Piastischen Regenten gebe, aber dabey dürfte wohl folgendes zu erwägen seyn:

a) Wo ist ein Piast zu finden, der den Wünschen aller größeren Familien entspräche, und wenn dieß nun nicht der Fall ist, wenn durch eine solche Wahl unvermeidlich Faktionen entstehen müßten, die der Frz. Kaiser sehr schlau benutzen würde, wäre dann von dieser Maaßregel wohl der geringste Nutzen für Rußland zu erwarten?

b) Aber auch zugegeben, daß durch ein halbes Wunder und durch die Gewalt einrückender Russischer Truppen ein den Russen annehmlicher Piast, etwa wie Stanislaus August, auf den Thron des Gh. Warschau gezwängt würde, würde dieß hinreichend seyn, das Gefährliche der Maaßregel zu lähmen, wenn Kaiser Napoleon nun alledem zum Trotz der Polnischen Nation eine völlige Wiederherstellung proklamirte und auf diesem Wege nicht allein die gantze eben erwähnte Anordnung über den Haufen würfe, sondern noch oben ein den größten Theil der Polnisch-Russichen Unterthanen gegen den Kaiser Alexander aufwiegelte? Soll dagegen der Russische Regent etwa damit anfangen, daß er alle seine Polnischen Acquisitionen herausgebe, sie in die Hände eines noch aufzusuchenden Piasten legte und so alle alten Faktionen hervorriefe, mit diesen halben Maaßregeln, und ohne nicht einmahl das Versprechen zur Unterstützung von seinen ehmahligen Alliirten zu haben, in den Kampf trete, oder soll er sich damit zu retten suchen, daß er die völlige Restitution Polens als das einzige Erhaltungs-Mittel Ruß-

lands ausspricht und diesem neuen Reiche dabey eine Form giebt, die Rußland nicht nachtheilig ist?

Dieß also ist für den gantzen gegenwärtigen Fall die ungemessene Eroberungs-Sucht des Kaisers Alexander, die wir NB. nur erst als einen rohen Entwurf kennen, von der wir noch gar nicht wissen, ob der Kaiser nicht auf vernünftige Modifikationen eingegangen wäre, von denen wir endlich nach den letzten Nachrichten sogar glauben müssen, daß er sie schon aus eigenem Antriebe gemacht hat.

2) Exc. glauben, daß das obige Eroberungssüchtige Projekt sogleich Östreich auf Frtz. Seite werfen würde, da die dafür dargebothenen Entschädigungen der Moldau und Walachey diesem nicht genügen könnten: wollen Exc. denn aber übersehen, daß der Russische Kaiser sowohl für Östreich als Preußen freywillig auf den Wieder-Erwerb verlohren gegangener Älterer Besitzungen hindeutet, dieses mit seinen Kräften unterstützen will? Kann man so etwas ohnbedingt eine ungemessene Eroberungs-Sucht nennen? Und ist dieß wirklich hinreichend, um deshalb in die Arme des durch gantz andre Handlungen berühmten Frtz. Kaisers zu eilen?

3) Exc. sehen bey der Restitution von Polen alle Preußische Küsten-länder verlohren, und ich getraue mir nicht, die Theorie, aus der die obige Folgerung gezogen ist, zu widerlegen, würde dann aber, wenn der obige Satz gantz gegründet ist, eine Frantzösische Restitution von Polen den Preußischen Küstenländern weniger gefährlich seyn???

Daß übrigens denn doch eine geraume Zeit vorbey gehen kann, ehe ein die Quelle der Flüsse beherrschendes Volk die Küste erobert, beweist die Geschichte an mehr als einer Stelle. Östreich hat außer dem unvollkommenen Versuch Wallenstein's niemals den Ausfluß der Elbe erobren wollen. Bey alledem aber glaube ich, wie ich dieß Exc. auch mündlich zugegeben habe, und indem Ihr Urtheil mir dieß noch mehr bestätiget, überzeuge ich mich, daß Exc. mit Recht in der Unterredung bey Sr. Majestät den Gedanken des Kaisers Alexander, Östreich durch die Moldau und Walachey den Ausfluß der Donau anzubieten, genial genannt haben, da, wenn der hier betrachtete Satz richtig ist, Preußen wirklich bey der Russischen Restitution von Polen seine Küsten-Länder zu verliehren befürchten muß, Östreich dagegen auch mit beiden Händen nach der Moldau und Walachey greifen und der eng Verbündete von Rußland werden muß, da Exc. es selbst zuzugeben geruhen werden, daß beides konsequente Folgen einer und derselben Theorie sind.

Aufrichtig muß ich es indeß gestehen, daß ich schon vor mehreren Jahren

und nahmentlich seit der letzten Theilung Polens es besorgt habe, daß Rußland einmal einen erweiterten Besitz an der Ost-See-Küste wünschen könnte. Indeß scheint dieß doch kein Grund zu seyn, daß man bey einer drohenden Gefahr sich nicht mit Rußland einstweilig verbinden könne; wenigstens unterstützt Exc. erhabenes Beyspiel meine Behauptung, da Sie, während Rußland bereits im Besitz des größten Theils der nach Preußen fließenden Memel war, mehrere Allianz-Traktate mit diesem Reich negoziirt und zu Ihrem hohen Ruhme die bißherige Existenz Preußens dadurch möglich gemacht haben.

Sollten also wohl die neusten Depeschen aus Petersburg allein Exc. Meinung zu einer Allianz mit Frankreich bestimmt haben, und muß ich nicht vielmehr glauben, daß dieß schon längst Ihr Plan gewesen ist, den Sie biß jetzt nur aus mir unbekannten Gründen verhüllt haben? Exc. werden sich folgendes zu erinnren belieben:

a) In einer früheren Unterredung äußerten Exc. mir, daß bey der geringsten Forderung Frankreichs jeder bereit seyn müsse, König und Vaterland biß auf den letzten Blutstropfen ohne andere Rücksichten zu vertheidigen.

b) Später geruhten Exc. mir zu erklären, daß, wenn nur die Wahrscheinlichkeit da wäre, daß Polen sich mit Rußland verbände, Sie sogleich dafür seyn würden, Russische Parthey zu nehmen.

c) Als in der Gegenwart Sr. Majestät die Depeschen des Ob.-L. v. Schöler vorgelesen wurden, äußerten Exc. selbst, daß man Ost-Preußen cediren, sich in Deutschland entschädigen müsse, und jetzt glauben Exc., daß eine Verbindung mit Rußland unmöglich sey. Muß ich da nicht, um nur einigermaaßen einen Faden in dieses Labyrinth zu bringen, annehmen, daß es Exc. längst entworfener Plan war, sich an Frankreich anzuschließen, und muß mir dieß nicht die schmertzliche Empfindung geben, daß alle dem letzteren entgegenstehende Äußerungen von Exc. bloß eine für mich berechnete Täuschung waren?

Als Exc. durch das Vertrauen Sr. Majestät zu Ihrem wichtigen Posten berufen wurden, stand der Kaiser Alexander, durch die Freundschaft beider Monarchen und durch das gemeinschaftliche Intresse beider Staaten, als die einzige Stütze Preußens da, während der Kaiser Napoleon nicht aufhörte Preußen Beweise seines Unwillens zu geben. Der Kaiser Alexander hat biß jetzt nichts gethan, was einen Wechsel seiner erprobten Gesinnungen besorgen ließe, der Frtz. Kaiser hat etwas seinen Ton geändert, aber durchaus auch nicht die *geringste Probe von wahrhaft guter Gesinnung* gegeben, und doch haben wir dem letzten bereits wirkliche Allianz-

Anträge gemacht, dem ersten bloß Tadel über seine Ideen zu erkennen gegeben, ohne auf eine einzige derselben einzugehen, ihm nicht einmahl, nach der Äußerung Sr. Majestät, durch Absendung einer Vertrauten Person einen Beweiß des Zutrauens gegeben, welch eine auffallende Veränderung in diesem kurtzen Zeitraum!!!

Der Drang der Nothwendigkeit soll dieses Losreißen von dem letzten Verbündeten entschuldigen, und ich bin glücklicherweise in die Politik nicht so eingeweyht, daß ich, durch sie geleitet, diese Abweichung von dem, was Recht ist, zu beurtheilen vermag, aber enthalten kann ich es mir nicht, die Schreckhafte Ähnlichkeit und den traurigen Ausgang eines durch den Drang der Nothwendigkeit beschönigten Abfalles von einem Alten Verbündeten hier wieder herbeyzurufen. An der Hand von Preußen war der Land-Graf von Hessen-Cassel zum Kur-Fürsten emporgestiegen, durch den Schutz dieser Macht war biß zum Jahr 1806 seine freye Existenz möglich gewesen und eine Neutralität gesichert, die seine Unterthanen reich machte. Der entscheidende Augenblick erschien, wo Hessen durch seinen Beytritt die bißher genossenen Vortheile wieder vergelten sollte. Der sogenannte Drang der Nothwendigkeit war dem Kur-Fürsten geschildert, man wähnte den von Preußen gewählten Plan nicht vortheilhaft genug, ihm opferte er seine Pflichten, riß sich von seinem bißherigen Beschützer loß, glaubte durch einen förmlichen Vertrag zum Lohn für dieses Opfer seine Existenz gesichert und ward dafür nach dem ersten Siege von seinem Alliirten zertrümmert, ohne einmahl auf das Mitleid seiner indignirten Zeit-Genossen rechnen zu dürfen. — — —

Auch in den Irrgängen der Politik behauptet die Wahrheit ihre Rechte, und jedes Blatt der Geschichte zeigt den strafenden Lohn einer pflichtwidrigen That.

Wiederholen mag ich nicht den Politisch-Militairischen Streit über die Ungleichheit der kämpfenden Theile und die von Freund und Feind anerkannte Geistes-Eminenz des Kaisers Napoleon, ich will nicht untersuchen, ob Rußlands Lage und Rüstung im Jahre 1806 oder gegenwärtig besser sey, ob der gegenwärtige Zeitpunkt besser, oder ob man warten müsse, biß Spanien unterjocht ist: alle diese Ansichten ordnen sich bey mir unter den einzigen Gedanken, wie denn die Sicherheit unsres Monarchen und Sr. Familie bey einer Allianz mit Frankreich zu erhalten sey? Exc. glauben dieß durch die Neutralität von einem Theil von Schlesien und durch die Annäherung an Östreich zu bezwecken. Wie können wir denn aber glauben, daß Östreich, wenn Rußland unterjocht ist, mehr für uns thun wird, als es sich jetzt zu thun erklärt hat??

Auf diese Hoffnung wollen wir Frz. Parthey nehmen, während Östreich Neutral bleibt, und wenn es nun im weitren Gange des Kampfes Russische Parthey nehme, was wäre dann unser Loos?

Mit jedem Schritt, den der König bey einem Bündniß mit Frankreich sich von der See-Küste entfernt, verliehrt er auch immer mehr seine Unabhängigkeit.

Überall, wo ich auf die mit Frankreich verbündeten Staaten hinblicke, erscheint mir der Frantzösische Minister als der Statthalter und die Person des Fürsten nur als der Vollstrecker der aus Paris erhaltenen Befehle, wie kann man aber nun seinem Könige das Eingehen in eine solche Lage anrathen, die der Todesstreich gegen seine Souverainität ist, und die bald das auch hier einführen würde, was in Sachsen schon geschehen ist, daß nehmlich Offiziere sich dem Arrest ihres Landesherren entziehen, weil sie Ritter der Ehren-Legion sind.

Allen diesen Unglücks-Szenen, ja selbst der gar nicht unwahrscheinlichen Zertrümmrung unseres Staates gehen wir mit Verlassung unseres letzten Alliirten auf einige gut klingende Äußerungen des Frantzösischen Kaisers getrost entgegen. Wo sind denn die Gründe und die Thatsachen, um derentwillen uns ausnahmsweise eine andere Behandlung als allen andren Staaten, die dem Frz. Intresse zuwider sind, zu Theil werden soll? Ist unsere Geographische Lage günstiger als die von Dänemark? Werden wir uns dem Intresse Frankreichs noch ergebner zeigen können als diese? Unsere Wünsche, unsere Hoffnungen, unser Wunsch nach Ruhm ist es also, der über das Schicksahl eines erhabenen Königshauses und über die immer noch bedeutenden Reste einer geachteten Nation entscheiden, sie durch ihre letzten Stunden mit einer Handlung der Undankbarkeit der Knechtschaft und Zertrümmrung zuführen soll.

Was haben wir denn schon unternommen, um hinreichend genau die Pläne und Militairischen Rüstungen, seine Geneigtheit, ein Bündniß mit uns zu schließen, kennen zu lernen, ist dieß Alles Politisch und auch Militairisch reiflich geprüft oder nur nach einzelnen Gefühlen beurtheilt worden?

Ist Preußen denn gegenwärtig in der Lage, temporisiren und nach den Umständen handlen zu können? Wer wird uns unterstützen, wenn wir ohne Parthey zwischen zwey erzürnten Großen Mächten stehen, etwa die Großmuth und das Staats-Intresse des Frantzösischen Kaisers???

Exc. äußerten, daß für den übelsten Fall die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherheit des Königes genommen wären. Was wollen aber 1400 Mann bey der Brücke bey Schwedt, wenn in Stettin bereits 5500 Mann

und in Strelitz eine Division ist? Was soll die Brd. Brigade, wenn sich eine Sächsische Armee zusammenzieht? Heißt dieß nicht den König geradezu in die Frz. Hände liefren? Man dürfte vielleicht einwenden wollen, daß auf den allerübelsten Fall die feindlichen Postirungen die Königliche Familie eben so abreisen lassen würden als die Kur-Hessische, dieß ist aber hier nicht der Fall, da Frankreich so lange die Person unseres Königes bedarf, biß es sich vermöge derselben in den Besitz aller unserer Festungen gesetzt hat.

Beilage 39
(zu Seite 164).

a) York an Boyen.

Die Ereignisse in Pommern sind sehr bedenklich. Seid einem Monat warte ich nun vergebens auf die mir unterm 4. Decbr. gewordene Verheißung. Um auf alle Fälle gefaßt zu sein habe ich meine Feld-Artillerie mobil gemacht — Das wird Lerm machen aber im Stillen kann die Sache nicht mehr aus einander gehen. Wohin gedenkt der König zu gehen? Hierher möchte Er schwerlich mehr kommen — Sagen Sie mir darüber ein Wort — ich darf das Pommersche Husaren-Regiment nicht länger Exponiren es muß über die Weichsel zurück so bald ich nur weiß daß die Reise hierher nicht vorsich geht. Es ist ein großes Übel daß ich nichts Sicheres über die Truppen-Bewegungen am Rhein, der Weser, Elbe und Oder erfahren kann, ich bitte Sie sagen Sie mir etwas darüber nur diese Nachrichten können Maaßstab für mich sein.

Der russische Capt. vom General-Staabe Hr. v. Kotzebue ist hier gewesen — Er hat mir auf den Zahn gefühlt, ich habe ihn auf Schrauben gesetzt — was konnte ich anders thun. Heute früh bei der Nachricht, daß die Franzosen unsere Grenzen betreten ist er schleunig abgereißt; ich glaube Graf Wittgenstein wird bald hier sein. Die Danziger und Warschauer werden dann auch kommen — was soll ich dann thun? ich werde dann zwey Feinde haben und keine Hülfe — meine Lage ist bey Gott höchst unangenehm — Ist denn in Berlin kein Entschluß zu fassen? Für oder wieder, aussprechen muß man sich endlich, sonst kann von keiner Seite nichts kluges geschehen. Ich bitte um Gottes willen um einige Zeilen Antwort.

Überzeugen Sie Sich von meiner aufrichtigen Hochachtung.

Königsberg, den 2. März 1812.

v. York.

Den letzten Bericht von der russischen Grenze lege ich hier bey.

b) Bergmann an York.

Schmolleninken, den 27. Februar 1812.

Wenn gleich die russische Truppen noch fortwärend in ihren Cantonirungs=Quartieren so 4, 5 bis 6 Meilen von der Grenze entfernt sind, ruhig zu stehen scheinen, so wollen doch alle Reisende bemerkt haben, daß sie ihre Feld=Equipagen aufs eiligste imstande sezen und allgemein von einem nahen Aufbruch ihrer Armee sprechen.

Vorigte Woche haben verschiedene Infanterie=Regimenter von der Division des Grafen v. Wittgenstein neue Gewehre erhalten und dagegen die alten abgeben müßen.

Der Transport soll bedeutend gros gewesen sein und mit den nehmlichen Fuhren sind die alten Gewehre nach Riga und Petersburg zurückgebracht worden, außerdem ist noch einiges schwere Geschütz und viele Ammunition, teils nach dem Haupt=Quartier des Divisions=Generals v. Bahajahut in Wilna, teils in dem Haupt=Quartier des General Graf v. Wittgenstein in Schaulen angekommen.

Hier als in Rusland und den Herzogthum Warschauischen Grenzen scheinen die Unterthanen äußerst unruhig und besorgt werden zu wollen, indem alle von den Regierungen getroffenen Anstalten eines neuen Ausbruchs des Kriegs, von dem die alten Wunden noch nicht verharscht sind befürchten laßen.

Seit gestern ist in dem angrenzenden Herzogthum Warschau die Ausfuhr aller Getreide=Arten verboten.

Dieses bin blos für jezt anzuzeigen im Stande; sobald sich wichtigere Begebenheiten an hiesiger Grenze ereignen solten, werde nicht verfehlen Ew. Hochwohlgebohren sogleich allergehorsamst zu Berichten.

Bergmann.

An den Königl. Preuß. General=Major, Chef des Ersten Ostpreuß. Infanterie=Regts. und General=Gouverneur von Preußen auch Ritter des rothen Adler= und Verdienst=Ordens Herren v. York, Hochwohlgebohren in Königsberg.

Beilage 40

Nachweisung der bei der Armee und in sämtlichen Ar

Ort wo das Artillerie-Depot befindlich ist	Armaturstücke für die: brauchbare (neue u. reparirte): Büchsen und Carabiner	Büchsen- u. Carabinerläufe	Gewehre	Gewehrläufe	Säbel und Faschinenmesser	repara: Büchsen und Carabiner	Büchsen- u. Carabinerläufe
Königsberg	56		15783		746	7	75
Pillau	7		383				
Graudenz	25		1083		173		
Colberg	8		7379	1150	21		
Berlin	179		2016		119	157	
Spandau			1563			56	
Glatz			3896	16			
Silberberg			615				
Neiße	14		6264		19	9	
Cosel			1300				
Breslau			4173		57		
Summa	289		44455	1166	1135	229	75
hiezu an Armaturstücke von der Armee	5484		36215		28249		
Summa Totalis	5773		80670	1166	29384	229	75
Im Monat Juny 1811 sind an Armaturstücken repariret worden:							
n Königsb erg	20		294				
„ Graudenz			108				
„ Colberg	37		215				
„ Berlin	133		209				
„ Neiße			15				
in Summa	190		841				
Gegen den Monat May c. ist plus	249				388		36
Gegen den Monat May c. ist minus			1192	172		78	

Außerdem befinden sich auf dem Transport 2693 Gewehre und 360 Büchsen
hiezu obige 80670

83363 Gewehre
hiezu überhaupt an Büchsen 6133

Summa aller Feuergewehre für die Infanterie 89496 Stück

Hiezu treten noch:

1. Neue Gewehre aus der Schicklerschen Fabrike welche im July u. August angefertigt worden 2000 „
2. Dergleichen aus der Neißer Fabrik circa 500 „
3. Im July und August reparirte 1200 „

Summa aller Inf.-Gewehre ultimo August 93196 Stück.

(zu Seite 178).

tillerie-Depots vorhandenen Armaturstücke pro Juny 1811.

Infanterie			Armaturstücke für die Cavallerie									
turfähige			brauchbare (neue und reparirte)					reparaturfähige				
Gewehre	Gewehrläufe	Säbel u. Faschinenmesser	Carabiner	Carabinerläufe	Paar Pistolen	Paar Pistolenläufe	Säbel und Degen	Carabiner	Carabinerläufe	Paar Pistolen	Paar Pistolenläufe	Säbel und Degen
2352	898	374	2191		260		2917	1347	345	1894	976	698
409								17				
2421	152	180	48		16		225	104	5	217½	5	11
1838		143	170		119½	105	425	262		162		317
615	272	296	153				283	43	67	18		151
1026					½		36	1				1
437			200		30		1500					
110												
5847	367	78	563		48		1542	138	29	376	3	205
24			107		30							
15079	1689	1071	3432		504	105	6928	1912	446	2667½	984	1383
			4119		12636½		13143					
15079	1689	1071	7551		13140½	105	20071	1912	446	2667½	984	1383
			90		34							
					29							
			90		63							
1443		85	98		374						94	
	181						742	181		127½		33

Anmerkung.

Hiebei ist noch anzunehmen, daß von den als reparaturfähig angegebenen Gewehren, deren Anzahl sich auf 15079 beläuft, wenigwens die Hälfte als im Nothfall sogleich brauchbar zu betrachten sind, wodurch die Summe aller brauchbaren Infanterie-Feuer-Gewehre wenigstens 100000 Stück beträgt.

Berlin, den 31. August 1811.

Beilage 41
(zu Seite 190).

a)

Scharnhorst an Boyen.

Hier lieber Boyen erhalten Sie die Abschrift, die Sache muß Heute weg, es ist Dienstag Nachmittag 3 Uhr.

Scharnhorst.

b)

Bericht über die Zusammenkunft bei dem Prinzen August.

Mehrere zu einer Zeit aus Berlin nach Breslau gekommene Briefe bezeichneten einstimmig eine in der Hauptstadt verbreitete Sage: daß in Breslau sich ein Kreis von Mißvergnügten sammle, die die sträflichsten Absichten gegen den Thron und die bestehende Ordnung hegte, auch die dahin abzweckenden Zusammenkünfte in Scheitnig (einem Lustort bey Breslau) hielte.

So hirnloß diese Sage bey näherer Prüfung auch jedem Unbefangenen und vernünftigen Manne erscheinen muß, so konnte sie doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für diejenigen gantz gleichgültig seyn, die, durch anderweitige Begebenheiten veranlaßt, ihren ehmahligen Aufenthalt verlassen, sich nach Breslau begeben hatten, und die es jetzt sowohl Ihrem Monarchen als ihrer eigenen Ehre schuldig zu seyn glaubten, jeder durch boßhafte Klatscherey sich etwa bildenden Verläumdung bey Zeiten auf eine Männliche Art ein Ziel zu setzen.

Diese Ansicht veranlaßte daher Se. Königl. Hoheit den Printzen August, den Feld-Marschall Grafen Kalckreuth Exzellenz um eine Unterredung zu ersuchen, worauf dieser erwiderte, daß er Sr. Königl. Hoheit aufzuwarten wünsche, welches von Höchstdenenselben auch angenommen wurde.

Es versammelten sich daher den 10. May vormittags $^1/_2$ 12 Uhr bey Sr. Königl. Hoheit dem Printzen August der General-Feld-Marschall Graf von Kalckreuth Exz., der General von Scharnhorst, der General von Schuler, der Oberst v. Boyen, der Oberst-Lieutenant von L'Estocq und der Hauptmann von Perlitz.

Se. Königl. Hoheit nahmen bey dem Ankommen des Herrn Feld-Marschalls das Wort, wiederholten demselben die in Berlin umlaufende, oben angeführte Sage und fügten hinzu, daß Höchstdieselben als Printz von Hause und bey Ihrer Treue und Ergebenheit gegen den Monarchen über ein solches für die jetzigen Zeitverhältnisse so schädliches Gerede sehr betreten wären

und es daher für Pflicht hielten in Gegenwart der hier anwesenden Personen den Feld-Marschall als Gouverneur des Ortes zu fragen, ob ihm etwas bekannt wäre, was ein solches schändliches Gerede bestätigen könne.

Se. Exzellenz erwiderten hierauf, daß ihm zwar vor seiner Abreise aus Berlin ein solches Gerede zu Ohren gekommen sey, auch daß man ihm gesagt habe, er würde in Breslau es eben so unruhig haben als in Berlin, er hätte aber erwidert, dieß würde nicht der Fall seyn, er habe es hier auch Alles ruhig gefunden und dieß bereits nach Berlin geschrieben (den letzten Ausdruck berichtigten indeß Se. Exz. im Laufe der Unterredung dahin, daß er es zwar noch nicht geschrieben hätte, daß es aber so gut sey, als wenn er es geschrieben habe).

Der Printz sagte hierauf dem Feld-Marschall, daß Er auch noch besonders ihm die vorhergehende Frage mit vorgelegt habe, weil derselbe schon früher und fortdaurend über den Tugendbund und geheime Gesellschaften gesprochen hätte; Er, der Printz, hätte nie von allen diesen Dingen mehr als das Gerede kennen lernen, indeß wünsche Er, daß der Feld-Marschall sich erklären möge, ob und was an diesen Sachen gegründet sey.

Der Feld-Marschall entgegnete, daß dieß früher gewesen wäre, jetzt wisse er von nichts, und es könnten höchstens diejenigen nur, die abgetreten wären, aus Mißvergnügen Unruhe stiften wollen. Der soeben von dem Feld-Marschall gebrauchte Ausdruck der Abgetretenen veranlaßte den Oberst Boyen, Se. Exzellenz gehorsamst um eine Erklärung zu bitten, wen er unter den soeben abgetretenen meine. Worauf der Feld-Marschall erwiderte, daß er die Gründe, weßhalb der General Scharnhorst und der Oberst Boyen abgetreten wären, kenne, daß seine Äußerung hierauf keine Anwendung fände, und daß er nur den Lieutenant Drelitz (vermuthlich Deliz) und dergleichen gemeint habe.

In dem Laufe der Unterredung äußerten Se. Exz., daß es eine Parthey gegeben habe, die Se. Majestät den König hätte zum Kriege mit Frankreich zwingen wollen, dieß könnte sehr leicht so wie die stattgefundnen Anstalten zu Werbungen die Wirkung einer Geheimen Gesellschaft gewesen seyn, und als hieran mehrere der Anwesenden, sowie überhaupt an dem Daseyn einer geheimen Verbindung zweifelten, erzählte der Feld-Marschall wörtlich folgendes: „es sey ein inaktiver Stabs-Offizier unter den Linden im vergangenen Sommer zu einer Civil-Person gekommen und hätte gesagt, es wäre jetzt ein Leichtes, gantz Frankreich umzuwerfen, da das Frantzösische Reich durch die aufgeworfenen Verschantzungen und Krümper in die größte Furcht gesetzt sey", eben diese Sprache habe an dem nächsten Tage ein

Aktiver Stabs-Offizier geführt. Ferner erwähnten Sr. Exz. auch als ein Produkt einer geheimen Gesellschaft eines ihm anonym zugeschickten Zurufs, den er an Se. Majestät eingesendet hätte, und bezog sich dabey auf den Oberst Boyen. (Es ist dieß ein im vergangenen Sommer von einem ehmahligen Offizier an den Feld-Marschall gerichtetes Schreiben, worin er denselben auffordert, sich an die Spitze der Nation zur Vertheidigung des Königs und des Vaterlandes zu stellen.) Aus diesem Grunde erwiderte auch der Oberst Boyen, daß der gantze Ton des Schreibens es wohl deutlich bewiese, daß hier nicht von den Wirkungen einer Geh. Gesellschaft die Rede wäre, sondern daß mit Ausschluß des vielen vorzüglichen, was vom Feld-Marschall darin gesagt sey, das gantze nur die aufbrausenden, ungeordneten Gefühle eines jungen Mannes bezeichnet habe.

Der General von Scharnhorst nahm hierauf das Wort und erklärte, daß, nachdem er Sr. Majestät mit aller ihm möglichen Treue und Aufopferung gedient hätte, es doch jetzt ihn im höchsten Grade erbittren müsse, sich von unberufenen Menschen verläumdet zu sehen, und daß, wenn dieß nicht aufhören sollte, man am Ende zu außerordentlichen Persöhnlichen Mitteln würde seine Zuflucht nehmen müssen. Se. Exzellenz der Herr Feld-Marschall erwiderte hierauf, daß gegenwärtig ein jeder und er selbst fortdaurend verläumdet sey; es hätte indeß in der Frantzösischen Armee doch der Glaube geherrscht, daß es eine große Faktion gebe, die den Krieg mit Gewalt herbey führen wolle, deßwegen wäre Anklam und Demmin besetzt, die Sachsen an die Gräntze marschiert, die Elbe gesperrt und die Division Gudin feindlich in die Mark gerückt.

Diesem entgegnete der General von Scharnhorst, daß die Division Gudin bereits nach dem Abschluß des Traktats eingerückt und daher nicht feindseelig gekommen seyn könne, und daß man also auch wohl andere Gründe für die Besetzung von Anklam rc. als die erwähnten annehmen müsse, daß aber, wenn wirklich eine solche Ansicht in der Frantzösischen Armee geherrscht hatte, diese nur allein durch eine treulose aus dem inneren herkommende Verläumdung erzeugt wäre; worauf der Oberst Boyen noch hinzufügte, daß, da Se. Majestät der Kaiser von Frankreich in allen Ihren Verhandlungen auf das Freundschaftlichste zu Werke gegangen und kein derartiges Mißtrauen gegen eine existirende Parthey auch nur mit einer Silbe gezeigt hätten, so wäre man berechtiget anzunehmen, daß alle derartigen Gerüchte nur boßhafte Erfindungen seyen.

Im ferneren Laufe der Unterredung führten Se. Exzellenz noch an, ohne jedoch die Personen zu nennen, daß jemand Sr. Majestät am Tage des Einrückens

der Division von Gubin vorgeschlagen hätte, zehntausend Berliner Bürger auf 10000 Kutsch-Pferde zu setzen und damit die Frantzosen anzugreifen, und daß ein anderer ehrgeitziger Mann, welcher sich auszuzeichnen wünsche, darüber öffentlich geweint habe, daß dieser Vorschlag nicht angenommen sey, weßhalb in Hinsicht des Weinens der Oberst Boyen erwiderte, „das könne doch wohl kein Mann, sondern nur ein altes Weib gewesen seyn".

Se. Exzellenz der Herr General-Feld-Marschall Graf von Kalckreuth äußerte endlich noch, „daß es eigentlich in einem wohl organisirten Staat keine Geheimen Gesellschaften geben müsse", worauf der Oberst Boyen hinzufügte, „daß diese Bemerkung Sr. Exzellenz jedem gut gesinnten sehr beruhigend werden müsse, da bey der Überzeugung, die wir hätten, in einem wohl organisirten Staat zu leben, daraus auch die Gewißheit hervorgienge, daß es keine geheimen Gesellschaften ohne Vorwissen der Regierung bey uns geben könne". Sr. Exzellenz der Herr Feld-Marschall schienen diesen einfachen Satz, da Hochdieselben nichts darauf erwiderten, wenigstens stillschweigend zuzugestehen und erzählten nur (vermuthlich aber bloß im Schertz), daß man die zu Geheimen Verbindungen Gehörenden an dem Gesicht, dem Compliment, der Sprache und der Kleidung sogleich erkennen könne, und daß er im Stande wäre, wenn ihm jemand ein Compliment gemacht hätte, sogleich zu wissen, ob er zu einer geheimen Verbindung gehöre oder nicht. Se. Königl. Hoheit der Printz August äußerten über diese außerordentliche Fertigkeit des Erkennens und Schärfe des Gesichts Höchst Ihre Bewunderung und ersuchten den Herrn Feld-Marschall, ihm die dazu nöthigen Kennzeichen mitzutheilen, welches aber Se. Exzellenz unbeantwortet ließen, wodurch die vorhin geäußerte Meinung, daß der Herr Feld-Marschall am Schlusse dieser Unterredung, zum Beweise seiner geneigten Gesinnungen gegen alle Anwesende, mit der ihm eigenthümlichen heitren Laune und Geistes-Gegenwart dem Gespräch eine schertzhafte Wendung gegeben hätten, eine unbestrittene Gewißheit zu erhalten scheint.

Wenigstens schlossen Se. Exz. nun die Unterredung, beurlaubten sich bey Sr. Königl. Hoheit, bezeigten den übrigen Anwesenden ihr geneigtes Wohlwollen, und so schied diese Versammlung, durch die im Anfange der Unterredung von Se. Exz. dem Herrn Feld-Marschall Grafen Kalckreuth bestimmt gegebenen Erklärungen genügend beruhiget, auseinander.

Im Laufe der Unterredung hatte auch noch zu mehrerer Beruhigung der Oberst-Lieutenant von L'Estocq dem Oberst Boyen vertraulich versichert, es wäre hier kein Grund zur Besorgniß vorhanden, der Feld-Marschall

würde nicht mehr so wie in Berlin täglich aufgehetzt, er würde ihm nichts sagen, als was nöthig wäre, und so würde Alles ruhig bleiben.

Beilage 42

(zu Seite 253 ff.).

Über den Aufenthalt in Petersburg und die Rückreise von dort.

I. Erster Bericht für den König. (Vgl. S. 253.)

Gleich nach meiner Ankunft in Petersburg ließ mich Se. Majestät der Kaiser Alexander durch den Grafen Lieven fragen: ob ich mich entschließen wollte, mit Aufträgen zu Sr. Majestät dem Könige, Meinem Aller-Gnädigsten Herrn zu gehen. Da die unerwartete Begebenheit, welche gegenwärtig allen Politischen Verhältnissen eine andere Richtung zu geben bestimmt ist, damahlen schon mit Gewißheit vorherzusehen war, so entschloß ich mich ohne Bedenken zu dem gemachten Antrage, da ein wieder angeknüpftes Verhältniß mir so wohl als Schölern, mit dem ich darüber Rücksprache nahm, auf jeden Fall nothwendig schien. Zu diesem Zweck erhielt ich dann des Abends, um kein Aufsehen zu erregen, zwey verschiedene Audienzen bey Sr. Majestät dem Kaiser und einige Konferenzen mit dem Grafen Rumjanzow, von denen ich hier des Zeit-Gewinns wegen nur dasjenige herausheben will, was zum besseren Verständniß der mir gegebenen Aufträge durchaus erforderlich ist.

Bey dem Anfange der ersten Unterredung schien Se. Majestät der Kaiser sehr empfindlich gegen Preußen: die, wie ich mit Gewißheit glaube, von einer Frantzösischen Parthey sehr künstlich, aber allgemein verbreitete Sage, daß Preußen sich den Besitz von Kurland habe von Frankreich bestimmt zusichren lassen, noch andere Russische Provintzen verlange, das freylich unbesonnene Benehmen eines gefangenen Offiziers, welches Alles ich mir mündlich auseinanderzusetzen vorbehalten muß, mochten diese unangenehme Stimmung des Kaisers erzeugt haben.

Nach einer sehr langen Unterredung schien es, als wenn meine mit Ehrfurcht entgegengesetzten Gründe einige Wirkung hätten, und der Kaiser machte mir nun mit einer außerordentlichen Offenheit die Schilderung des gantzen Feldzuges und ließ mich das Tableau Sr. Streitkräfte sehen, welches ich indeß hier auch übergehen muß.

Der Kaiser, der bißher immer ohne Unterbrechung gesprochen hatte, zeigte viele Sachkenntniß und schien mir mehr Ernst und Festigkeit auszu-

sprechen, als man dieß früher bey seinem Aufenthalt in Preußen bemerken konnte. Er schloß endlich diese lange Unterredung, indem er sagte: „Ich hoffe, daß folgendes jetzt von ganz Europa anerkannt werden wird:

1) Daß das Russische Reich hinreichende Kräfte zu einem Kampfe gegen Frankreich hat.

2) Daß der von mir vorgeschlagene Kampfes-Plan nicht ganz verwerflich ist.

3) Ich weiß es, man hat allgemein geglaubt, daß ich nicht Contenance behalten, sondern nach den ersten Unfällen Frieden schließen würde, ich glaube mit großen Opfern und auf den Trümmern von Moskau jetzt genügend das Gegentheil bewiesen zu haben; wer indeß noch zweiflen sollte, dem wird hoffentlich meine Anerkennung der Cortes in Cadix und des Königes von Neapel und Sizilien ein hinreichender Beweiß seyn, welches mein Zweck ist."

Nach diesem entließ mich der Kaiser mit dem Hinzufügen, daß ich mich zu dem Grafen Rumjanzow begeben und mich bereit halten sollte, jede Stunde abgehen zu können.

Der Kanzler Rumjanzow ließ mich mehreremahle zu sich kommen und außerdem daß dort über die Art meiner Reise und über das, was ich zu meiner Instruktion wünschte, ausführlicher, als dieß mit dem Kaiser geschehen konnte, gesprochen wurde, gingen die Ideen des Kanzlers hauptsächlich dahin:

> daß Preußen jetzt mit Östreich an eine schickliche Herstellung der Verhältnisse in Deutschland denken möge, und daß Rußland hiezu auf alle mögliche Weise die Hände bieten würde, sobald man ihm nur deshalb die nöthigen Eröffnungen machte.

Der Kanzler sprach nicht so offen als der Kaiser, doch war es sichtbar, daß er von Allem, was man ihm in Hinsicht seines Benehmens gegen verschiedene Höfe zur Last legt, vollkommen unterrichtet ist und sich deßhalb gegen mich zu rechtfertigen suchte, welches ich indeß, so intressant es auch ist, als nicht zur Sache gehörig biß zu einer mündlichen Darstellung übergehen muß.

Bey der zweiten Unterredung, mit welcher mich Se. Majestät begnadigten, erschien Derselbe weit günstiger als das erstemahl gegen Preußen gestimmt, er erkundigte sich mit vieler Theilnahme nach Sr. Majestät dem Könige und mehreren Mit-Gliedern der Königlichen Familie, kurtz, er gab unverkennbare Beweise einer wahrhaften Zuneigung.

Nach dieser Einleitung sagte der Kaiser zu mir: „Die täglich einlau-

fenden Berichte von den Armeen werden Ihnen es beweisen, daß die in Rußland eingedrungene Frantzösische Armee ihrer gäntzlichen Vernichtung nicht entgehen kann, und daß die größte Rüstung der neueren Zeit eben so wie der Glaube an das unwandelbare Krieges-Glück Napoleons unwiederbringlich zernichtet werden wird; jetzt diesen unerwartet glücklichen Augenblick müssen die von Frankreich unterjochten Mächte benutzen, um ihre Selbstständigkeit wiederherzustellen, wozu ich ihnen mit allen meinen Kräften zu helfen bereit bin. Ich erwarte dieß besonders von dem Könige, Ihrem Herren, da eben so wohl sein eignes Wohl als unsere älteren Freundschaftlichen Verhältnisse mich zu einer solchen Forderung berechtigen." Als ich Sr. Majestät bey einer Pause der Unterredung hierauf erwiderte, daß, so sehr ich auch von den Freundschaftlichen Gesinnungen des Königes, meines Herrn, gegen Se. Kaiserliche Majestät überzeugt wäre, die unglückliche Lage des Preußischen Staates doch immer einige Schwierigkeiten bey Ausführung irgend eines derartigen Unternehmens aufstellen würde, antwortete mir der Kaiser mit einer Lebhaftigkeit, die mir eben so wohl die Überzeugung gab, daß er nach seiner Überzeugung sprach, als daß weitere Einwendungen nicht passend seyn würden: „Ich begreife es allenfalls, daß Sie das System Ihrer Regierung zu vertheidigen suchen, aber lassen Sie uns aufrichtig seyn und kostbare Augenblicke nicht mit diplomatischen Sophismen verderben, von einer kräftigen Benutzung der Zeit hängt Alles ab, und die Fürsten sowohl als ihre Räthe werden der Nachwelt eine strenge Rechenschaft über ihre gegenwärtigen Entschließungen geben müssen. Es kann hier nicht mehr die Rede davon seyn, eingebildete Gefahren oder wirkliche Schwierigkeiten auf eine kleinliche Art zu berechnen, sondern man muß den günstigen Augenblick benutzen. Als der Krieg anfing, entschuldigte man sich mit der Überlegenheit Napoleons und seines unwiderstehlichen Glücks und gab mir Hoffnungen, bey einem Wechsel der Begebenheiten auf meine Seite zu treten. Dieser Wechsel ist da, günstiger, als man ihn erwarten konnte, und ich kann jetzt eine Erklärung fordern, ob jene Versprechung nur eine mir bittre Täuschung oder Wahrheit enthielt. Die Frantzösische Armee wird biß zur Memel bey dem Stande meiner Armee aller Menschlichen Wahrscheinlichkeit nach gantz vernichtet. Ich will biß zur Eröffnung des neuen Feldzuges nur lauter günstige Verhältnisse für Napoleon annehmen: um eine genügende Armee gegen Rußland und gegen Spanien aufzubringen, bedarf er wenigstens 400000 Mann, das heißt nach dem bißherigen Maaßstabe die Konskription von 5 Jahren, ohne alle Wahrscheinlichkeit will ich zugeben, daß er mit Hülfe Ausländischer Truppen und der im Innren des Reiches

und an den Küsten befindlichen Cadres diese Kopfzahl zusammenbringt, wo und aus welchen Provinzen soll er denn aber die 40—50000 Pferde hernehmen, um die Cavallerie beritten zu machen, die Artillerie zu bespannen? Glaubt man an Wunder, durch die dieß nur allein bewerkstelligt werden kann? Und vor allen Dingen, wie soll dieser neuen unerfahrenen Infanterie und Cavallerie das blinde, jetzt zertrümmerte Vertrauen in die Unüberwindlichkeit ihres Kaisers wiedergegeben werden? Man wird mir", fuhr der Kaiser hier fort, „sehr gelehrt das Beyspiel von Marengo entgegenstellen wollen, aber die Herren, die dieser Meinung sind, haben vergessen, daß damahlen die ungezügelten Eroberungs-Projekte Napoleons noch nicht das Vertrauen zu den guten Absichten des ersten Konsuls geschwächt hatten, daß nicht von einer Rüstung von 400000, sondern von höchstens 80000 die Rede war, und daß die damahligen Franzosen noch etwas mehr Enthusiasmus als die heutigen hatten. Widerlegen Sie mich, wenn ich Unrecht habe", sagte der Kaiser, er fuhr indeß sogleich ohne Pause wieder fort: „ich will mich mit keinem Menschen um Zahlen streiten, man mache daher die Armee Napoleons in dem kommenden Jahr so groß als man will, ich werde ihm ohne Übertreibung 400000 durch die gegenwärtigen Ereignisse belebte Leute entgegenstellen, und meine Russen werden sich bey diesem Vertrauen noch kühner als vorher schlagen. Alle alten Soldaten, die Napoleon zusammenbringen kann, können nur Italien und die Seeküsten von ihren nöthigen Besatzungen entblößen. Alle Mittel, die ihm zur Herstellung des Materials der neuen Armee offen blieben, könnten nicht ohne neue drückende Auflagen in Frankreich und den damit verbündet bleibenden Staaten aufgetrieben werden, diese aber müssen den allgemeinen Haß der Unterthanen noch höher als bißher treiben, und dieß wird mir und meinen Alliirten in dem kommenden Feldzuge unsere Operations-Punkte zeigen; es kann dieß", setzte der Kaiser nach einer kleinen Pause hinzu, „wenn mich niemand unterstützt, einen Zustand der Dinge in Europa herbeyführen, den ich zu verhindren außer Stande seyn werde."

Da der Kaiser hier inne hielt, so erwiderte ich ihm nach einer kurtzen Schilderung meiner eigenen Gesinnungen über die obigen Punkte, daß er es doch nicht vergessen möchte, daß die zerstreuten Quartiere der Preußischen Truppen es immer schwierig machen würden, ohne eine kräftige Unterstützung der Russischen Truppen etwas zu unternehmen; der Kaiser trat nun mit mir zu einer Karte des Krieges-Schauplatzes und äußerte wörtlich folgendes:

„Ich habe Grund zu glauben, daß die Überreste der Frantzösischen Armee in einer solchen Verfassung in Preußen ankommen werden, daß

die Truppen Ihres Königes in Vereinigung mit den Landleuten genügend seyn würden, dem gantzen Dinge ein Ende zu machen, halten die Herren in Berlin dieß aber für zu gewagt, so scheint mir der folgende Gang so einfach als gefahrlos. Das Heranrücken der Russischen Truppen giebt die natürliche Veranlassung, da die Frantzösische Armee für den Augenblick keinen Schutz giebt, durch neue Einziehungen die Besatzungen von Graudenz und Colberg so viel als nur irgend möglich zu verstärken, dieß ebenfalls zur Erhaltung der Neutralität von Schlesien so bedeutend als möglich zu thun." Der Kaiser meinte, daß man dieß als einen für die allgemeine Sicherheit nöthigen Schritt öffentlich thun könne, weil es jetzt der Augenblick wäre, eine würdevolle Sprache anzunehmen.

„Diese nothwendig gewordenen Rüstungen geben die natürliche Veranlassung, die Verstärkung der Magazine in den Frantzösisch besetzten Festungen und für ihre Armeen zu erschweren.

Ich wünschte, daß Se. Majestät der König sich mit dem Kaiser von Östreich in ein näheres Einverständniß zu setzen suche, um, wenn das Wiener Cabinet geneigt dazu seyn sollte, gemeinschaftlich ihre Unternehmungen anzuordnen. Ich erwarte von Sr. Majestät dem Könige die Bestimmung, wo und auf welchen Punkten, wie und welcher Art er eine Unterstützung wünscht, um darauf einen gemeinschaftlichen Operations-Plan zu ordnen."

Nachdem der Kaiser mir mit wirklich vieler Lokalkenntniß die obigen Ideen geäußert hatte, fuhr er nun fort:

> „Sie sehen also, worauf es ankömmt, ich verlange von Ihrem Könige nicht allein auf den Grund unserer früheren Verhältnisse, sondern seiner eigenen Erhaltung wegen, daß er den gegenwärtigen günstigen Augenblick benutze und mit mir in dem Kampfe, der die Sache aller Fürsten ist, gemeinschaftliche Sache mache, in diesem Fall garantire ich ihm nicht allein alle seine gegenwärtigen Besitzungen, sondern mache mich auch anheischig, nicht eher Friede zu machen, als bis Se. Majestät der König entweder in dem Besitz ihrer alten verlohren gegangenen Provintzen in Deutschland sind oder durch andere (wozu nahmentlich Sachsen mir gelegen scheint) auf eine angemessene Art entschädiget werden. Wenn Se. Majestät der König auf diese Bedingungen sich mir nähert, so werde ich mit Vergnügen es vergessen, daß Preußische Truppen gegen mich gefochten haben; sollte der König aber unglücklicherweise bey seiner unnatürlichen, ihm hauptsächlich gefahrvollen Verbindung bleiben, so muß ich dieses bey der gegenwärtigen Lage der Sache als eine persöhn-

lich gegen mich gerichtete Kriegs-Erklärung ansehen und ich halte mich auf den Fall sowohl bey dem Könige als der Nachwelt durch diese meine Aufforderung hinreichend gerechtfertiget, wenn ich im Laufe des Krieges zur Zerstückelung des Preußischen Staates mitwirken muß."

Worauf Sr. Majestät mich mit einigen Persöhnlichen Gnädigen Äußerungen entließen, dann aber, als ich schon im Vorzimmer war, mich wieder zurückriefen und mir noch folgendes sagten:

„Möchte der König, Ihr Herr, doch nicht seinen Vortheil und seine besondere Lage, die einen entschiedenen Entschluß nothwendig macht, verkennen. Öſtreich hat selbst einen Englischen Gesandten verlangt und unterhandelt jetzt mit ihm, was beweißt dieß, als daß es selbst auf den übelsten Fall, wenn es nehmlich stille sitzen und nichts thun würde, doch eine Hinterthür offen behalten und bey einem Frieden gewinnen will. Öſtreich kann dies allenfalls versuchen, Preußen aber würde bey einem solchen Benehmen offenbar verlohren gehen und von jedermann verlassen werden; ich selbst würde mich außer Stande sehen, der allgemeinen Stimme entgegen zu handlen; die Preußischen Provintzen sind so gelegen, daß sich überall Liebhaber dazu finden. Ich weiß, fuhr der Kaiser fort, daß der Entschluß Sr. Majestät, sich mit Frankreich zu verbünden, hauptsächlich Öſtreich bestimmt hat (weil man in Wien ein großes Gewicht auf das System des Berliner Cabinets legt). Ich mache es Ihnen daher, mein Herr Baron, zur Pflicht, den König in meinem Nahmen zu bitten, nichts unversucht zu lassen, um das Wiener Cabinet zu einer richtigen und entschlossenen Ansicht der Dinge zu bringen, ich kann es erwarten, daß der König mir diesen Wunsch nicht versagen wird."

Worauf mich der Kaiser mit vielen wahrhaft theilnehmenden Gesinnungen gegen Sr. Majestät entließen. — In einer Unterredung, die ich noch in derselben Nacht und eine Stunde vor meiner Abreise mit dem Grafen Rumjanzow hatte, wiederholte derselbe beynahe wörtlich den oben gemachten Antrag und die daran geknüpften Bedingungen.

Gleich nach der ersten Audienz bey Sr. Majestät dem Kaiser schickte Lord Cathcart, der Englische Gesandte, den General Dörnberg mit der Aufforderung zu mir, ihn zu besuchen. Da ich dieser Einladung gehorchte, so sagte mir der Lord nach einigen Complimenten, daß die Öſtreicher einen Englischen Unterhändler verlangt hätten, sein Legations-Sekretair, der Lord Walpole, wäre dazu bestimmt, und er wünsche, daß ich demselben alle möglichen Notizen über Wien, die ich daselbst während meines Aufenthalts ge-

sammelt hätte, mittheilen möchte, welches ich denn auch als eine Privat-Sache mit der größten Bereitwilligkeit that. Hiedurch schien Cathcart einiges Vertrauen zu mir zu bekommen, den folgenden Tag nach Tische rief er mich in ein andres Zimmer und sagte mir, er habe erfahren, daß ich zu einer Reise bestimmt wäre, auch wisse er, daß hier ein verabschiedeter Preuß. Ob.-L. Schöler lebe, der früher das Vertrauen des Königes besessen und verdient hätte, es würde ihn freuen, wenn er uns heute Abend gegen 11 Uhr bey sich sehen könne. Wir stellten uns Beide pünktlich ein, und Cathcart entwickelte nun den natürlichen Antheil, den England an der Erhaltung Preußens nehmen würde, sprach mit einer (bey einem so verschlossenen Manne, wie Cathcart ist) mich in Erstaunen setzenden Offenheit über mehrere Projekte, die man gegen Preußische Küsten-Provintzen hätte und die ich in meinem zweiten Bericht näher entwicklen werde, sodann führte er uns den § seiner Instruktion an, nach welchem ihm vorgeschrieben wird, Alles aufzubieten, damit Preußen aus seinem gegenwärtigen unglücklichen Verhältniß mit Frankreich befreyt werde. Cathcart fügte hinzu, daß, wenn Preußen selbst handlen wolle, es auf die möglichste Unterstützung von Großbritannien rechnen dürfe, daß er aber nicht verhehlen könne, daß, wenn Preußen in der Parthey Frankreichs bliebe, England wider seinen Willen zur Erhaltung der Freyheit von Europa endlich auch auf solche Projekte eingehen müsse, die der Existenz Preußens schädlich seyn könnten.

Alle Äußerungen von Cathcart bezeichnen eine wirkliche Theilnahme an der Existenz von Preußen, und ich glaube, daß er, da er das Vertrauen des Kaisers Alexander in einem hohen Grade besitzt, uns sehr nützlich werden kann.

Zweiter Bericht für den König.

1) Die Ansichten über das Ziel des gegenwärtigen Krieges sind unter den Personen, die in Petersburg einigen Einfluß haben, sehr verschieden. Die eine Parthey, gerade aber die kleinste, will, daß Rußland gar keine Eroberungen machen, dagegen aber durch Allianzen und Handelsverträge sich billige Vortheile sichren soll. Die zweite Parthey, zu der größtentheils alle Militairs gehören, ist der Meinung, daß Rußland die Weichsel in ihrer vollen Ausdehnung zur Gräntze haben müsse. Ein Engländer Wilson, der sich bei der Russischen Haupt-Armee aufhielt, hat hierüber sogar ein Militairisches Werk geschrieben, welches nur zu viele Anhänger gefunden hat. Auf Antrieb des Ministers Stein hat indeß Lord Cathart den Wilson von der Armee zurückgerufen, um dort nicht noch mehr Proselyten zu machen,

auch hat Stein Alles aufgebothen, um diese Idee in Petersburg und London zu bekämpfen, an dem letzten Orte möchte es ihm nun gantz gelungen seyn. Die Domainen in Ost=Preußen sind, dies wird laut gesagt, ein unwiderstehlicher Reiz für hungrige Leute. Die dritte und vielleicht zahlreichste Parthey, zu der selbst in Warschau oder jetzt in Krakau eine Menge Anhänger gehören, und die in einer Person in Petersburg eine sehr mächtige Unterstützung hat, will die Herstellung von Polen für den zweiten Bruder des Kaisers, jedoch zur Belebung des freyen Handels (so sagen sie) in so weiten Gräntzen, daß dadurch der Preußische Staat eigentlich vernichtet würde.

Der Kaiser scheint zwischen den Wünschen der ersten und letzten Parthey unter gewissen Bedingungen zu schwanken, jedoch muß man nicht vergessen, daß fortdaurendes Krieges=Glück auch die besten Ansichten verändern kann, wenn wir uns nicht durch Traktate und England sichren; hierüber kann ich mich nur mündlich näher erklären.

2) Der Lord Walpole ist den 8. Dezember von Radzilowo nach Wien unter fremdem Nahmen gereiset, Metternich hat ihn wirklich verlangt, es ist hiebey von einer intressanten persöhnlichen Schadloshaltung die Rede; ich bin im Stande, über das gantze Geschäft Nachrichten zu erhalten, wenn man es verlangt.

3) Der Kaiser Alexander hat die von Östreich eroberten Fahnen durch den Herrn von Petersen, der bey der Legation in Berlin war, nach Wien geschickt, weil es ihm unmöglich sey, Trophäen von Östreichischen Kriegern zu haben; sie sind angenommen, seitdem sind, während ich in Radzilowo war, noch 2 Russische Kuriere nach Wien gegangen und, wie ich glaube, auch zwey wieder nach Petersburg.

4) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Bayren und Würtemberg sich Rußland unter der Hand zu nähern sucht; der Russische Legations=Sekretair Laskarow, welcher früher in München oder Stuttgart war und nächstdem die Erlaubniß hatte, sich seiner Gesundheit wegen in Schwaben aufzuhalten, ging vor ungefähr 14 Tagen als Kurier durch Radzilowo nach Petersburg.

5) Zu Landungen in dem nächsten Feldzuge ist wirklich viel vorgearbeitet; daß vorigen Sommer keine stattfand, dieß war hauptsächlich dadurch herbeygeführt, daß Rußland die dazu bestimmten Truppen aus Finnland nach Riga ziehen mußte.

6) Der Kaiser Napoleon hat aus Moskau auf fünf verschiedenen Wegen dem Kaiser Alexander Friedensanträge gemacht. Die Hofleute ꝛc. wollten behaupten, daß bey dem letzten Schreiben Preußen sehr nachtheilig

von Napoleon geschildert sey, wenigstens ist es auffallend, daß das im Anfange des ersten Berichts erwähnte Gerücht über Kurland gerade um diese Zeit verbreitet wurde.

7) Der Geist der Russischen Truppen, vor allem aber der der Milizen ist wirklich gantz vorzüglich. Die letzten mit ihren langen Bärten und einem Kreutz von Metall auf ihrer Mütze geben ein so originelles, als schönes Bild. Außer zwey neuen Rekrutirungen, von denen die eine jetzt zu den Armeen abgeht, die andere sich in den Depots sammelt, formirt man gegenwärtig aus den Milizen Armeen. Die eine, 70000 Mann stark, aus den Gouvernements an der Wolga ist auf dem Marsch nach Volhynien.

8) Die Russische Artillerie ist die vortrefflichste, die man sich denken kann. Ein Reserve-Park von 100 komplett bespannten und armirten Kanonen, den ich selbst gesehen habe, steht in Kantonirungen im Gouvernement von Orel.

9) Die Patriotischen Beyträge des Adels und fast noch mehr der Bauern in Rußland sind unglaublich. Aus denen Gouvernements, wo man Milizen zur Armee zieht, werden sogleich neue formirt. Der Enthusiasmus der Russen geht so weit, daß es lebensgefährlich ist, ohne die Sprache zu kennen, durch zu reisen. Die Erklärung: ich bin ein Deutscher, rettet noch allenfalls, ich wollte es aber keinem rathen, auf der Straße Frantzösisch zu reden, das Volk hat selbst angesehene Russen deßhalb mißhandelt.

II. Aufgefangene Briefe aus dem französischen Hauptquartier. (Vgl. S. 258.)

Extrait d'une lettre de l' Empereur Napoléon au Duc du Bassano en date de Moscou le 15. 8^{bre} 1812.

Il y a à Vilna un officier que le roi d'Espagne a envoyé. Il ne pourra jamais venir ici: retenez le à Vilna; tirez ce que Vous pourrez de sa Conversation et envoyez m' en le résultat en chiffres. Sur ce je prie dieu —

Signé Nap.

Copie d'une lettre circulaire du Prince de Neufchatel
aux maréchaux Duc de Castiglione
„ gouverneurs de Danzig
„ „ de Koenigsberg
„ „ de Varsovie.

Il paroit que les ordres que j'ai expediés le 4 septembre au sujet des couriers et autres porteurs de passeports pour

les pays étrangers ont été interprétés de diverses manières. M^{r} le Duc de Bassano se plaint des inconvéniens qui en résultent, il expose même que par une fausse application des dispositions de cet ordre un de ses employés retournant en France a été arrêté à Erfurth jusqu' à ce qu' on eut la certitude qu'il n' étoit porteur d' aucune dépêche; ce n' est point là l' esprit de mes ordres du 4 dont le véritable sens est qu' on ne doit laisser passer avec destination des provinces occupées par l'ennemi ni courier, ni agent, ni Ministre des Puissances étrangères, de quelque passeport qu' ils soyent munis, à moins qu' un ordre de moi ne se trouve joint au passeport. Les porteurs de ces passeports doivent être retenus et leurs dépêches envoyées au quartier général. Voilà comme il faut entendre et faire exécuter cet ordre et non lui donner une extension dont se plaint le Ministre des relations extérieures.

Signé Alexandre.

III. Briefe Boyen's aus Radzilowo*).

1) Walpole an Boyen.

Lemberg, Déc. 10, 1812.

Mon cher Monsieur!

Je suis arrivé ici hier au soir et n' ai pas manqué de parler à son Altesse le Prince de Reuss sur votre sujet, et dans

*) Für die Art der Zusammenstellung der hier mitgetheilten Briefe trägt der Herausgeber die Verantwortlichkeit. Während nämlich die sämmtlichen übrigen Beilagen sich in einer wirklich bewunderungswürdigen Ordnung befinden, welche die Herausgabe außerordentlich erleichterte, sind die Konzepte der in Radzilowo geschriebenen Briefe chaotisch durcheinander auf den überhaupt zur Verfügung stehenden, unter sich sehr verschiedenen Papieren entworfen — ein sprechendes Abbild der überaus schwierigen Lage, in welcher Boyen sich damals befand. Die Ursache, warum es dem Überbringer der ersten Allianzanträge des Kaisers Alexander an den König von Preußen unmöglich gemacht wurde, seinen Auftrag ohne Verzug zu erfüllen, ist längst kein Geheimniß mehr; die Thatsache selbst ist nur ein neuer Beleg für die vor, in und nach dem preußisch-deutschen Befreiungskriege konsequent durchgeführte Metternich'sche Politik. Aber sowohl dieser allgemeine Hintergrund des persönlichen Erlebnisses wie die mannigfachen Versuche, durch welche Boyen die möglichst rasche Erfüllung seines Auf-

le sens de votre feuille etc. il m' est bien fâcheux de vous dire, qu' il est hors de son pouvoir de vous laisser passer sans une permission de Vienne, ayant reçu des ordres les plus précises de vous fermer le chemin à votre rétour.

Votre démande a été envoyée au Comte de Metternich, dimanche passé, et je ferai le possible à mon arrivée de vous faire donner un passeport, sachant l' importance de votre Mission. Avec tous les égards d' estime et de considération

Votre très Obeissant Serviteur

Walpole.

2) Boyen an Walpole.

Je Vous prie, Milord, de se charger de mes affaires et de me permettre de Vous donner les notices suivantes.

Dans la lettre ci-jointe au Prince Reuss et Comte Goess je les prie simplement de me permettre le passage si tôt que possible, en ajoutant que Vous aurez la bonté de donner un éclaircissement entier sur ma mission.

Je réclame le droit de passage comme Courier Russe, chargé d' une Mission de la Cour de Pétersbourg et de Londres et comme sujet Prussien qui veut retourner dans ses foyers et je crois que ce seroit une injustice de me défendre le passage.

Je peux donner ma parole que je ne suis proscrit ni dans ma patrie ni chez une autre régence, que je suis parti avec un congé légitime du Roi mon maître, et que je ne suis dans une ligue ou confédération politique, quelque qu' elle soit.

Quand on me veut faire passer sous un nom supposé, je propose le nom Hermann Beyer, et j' ai aussi écrit sous ce nom au Prince de Reuss, dans la lettre ci-jointe non cachetée.

Quand contre toute espérance le Prince Reuss me vouloit défendre constamment le passage à Berlin, je propose qu' on me laisse Vous suivre à Vienne afin que Vous me pouvez envoyer où ce soit, ou qu' on me permette d' aller sous la plus grande

---

trags erstrebte, ließen es geboten erscheinen, wenigstens soweit möglich die von ihm aus Radziłowo geschriebenen Briefe in ihrem inneren Zusammenhang zu rekonstruiren.

surveillance à Kenty pour attendre la réponse de Vienne et pour gagner quelques jours précieux.

En cas qu' on ne me laisse pas passer, Vous aurez la bonté d' expédier la lettre ci-jointe par Estafette à Mr. de Segebart à Berlin dans laquelle se trouve une lettre pour Mr. le Chancelier de Hardenberg, je suis prêt de payer les frais de l'estafette si tôt que le Bureau de Postes à Lemberg me fera savoir la somme de la dépense. J' attends de Votre bienvieillance quelques lignes avant Votre départ de Lemberg, et après si vite que possible une Estafette de Vienne, afin que je puisse prendre selon Vos avis mes mesures.

3) An Lord Walpole, Ende 1812.

Recevez mes remerciments pour l'avertissement que Vous m' avez donné de Lemberg; je veux donc attendre avec toute la patience possible dans ma situation que Vous me purifiez à Vienne et que je reçois la liberté de me vouer à ma mission et à la Erhaltung des Souverains légitimes et de l'ordre social.

En attendant cette heureuse délivrance j' ai reçu des notices positives sur les événements auprès de Borisow; le Résultat est que Napoléon a sacrifié 25 000 hommes et tout le Bagage pour échapper aux armées Russes et qu' on peut croire qu' il lui sera possible, en sacrifiant encore quelque fois la pointe de ses gardes arrières, d' arriver avec circa 40 000 hommes par Wileyka à Wilna. La Situation topographique de cette ville, et de tout le terrain de là jusqu' au bord du Niemen, ne permet pas de prendre une position défensive, et comme la petite Brigade de Wilna, tel que les troupes Prussiennes dispersées dans la Courlande, ne peuvent rétablir la balance perdue entre les armées Russes et Françaises, on peut selon toutes les expériences militaires croire que les ruines des armées Françaises repasseront le Niemen entre Kowno et Oliva. Une Armée postée dans ses environs et coupée d' un chemin droit ne peut pas marcher à Varsovie. Les grandes forêts entre Seyni, Suwalki, Augustowo, Lipsk et Grodno, les rives très marécageuses du Brebrz ou Bobr qui s' ecoulent depuis Holinka jusqu' à Wilna dans le Narew, la chaîne des Lacs entre Anger-

burg et Johannesburg, le Grand désert connu sous le nom de Johannesburger Wildniss, et les campagnes infertiles auprès de Raygrod, Oletzko et Goldap, ne permettent pas qu' une armée peut marcher droit de Kauer à Varsovie, il ne reste point d' autre chemin que sur Gumbinnen, Rastenburg, Ortelsburg et Pultusk; cette situation topographique donne la plus grande facilité que les Armées Russes peuvent occuper Varsovie avant les troupes Françaises. Entre le terrain depuis le Niemen jusqu' à la Vistule ils ont en Vérité trois positions très fortes défensives, c' est à dire Kalwary, Lötzen et Osterode, mais tous ces trois camps ne peuvent dans l'état actuel des forces Françaises et dans leur nombre inférieur couvrir Varsovie, et on peut ainsi sans outrance supposer que les restes de l' armée Française seront contraintes de se retirer à Thorn. Les environs de Thorn donnent quelques ressources topographiques pour une position qu' on veut prendre, et l'aile gauche est fort bien garnie par Graudentz, Danzic et l' île de Nogat, mais l'aile droite est tout à fait dégarnie et tournée par la position de Varsovie: comment peut-on croire qu' une armée qui a perdu toute son artillerie, qui a une cavalerie entièrement détruite, pourra garder la campagne ouverte auprès de Thorn, où au plus à la rive gauche de la Vistule les villages sont dispersés qu' il est presque impossible de prendre des cantonnements? la distance depuis Varsovie jusqu' aux frontières Autrichiennes ou Prussiennes est trop étendue qu' on le pouvoit hasarder de les garder, surtout quand le fleuve est gêlé, avec un corps de 30 jusqu' à 40000 hommes. Ces notices topographiques nous donnent le résultat, qu' avec une energie très médiocre de la part des Généraux Russes, l' armée Française ne sera pas en état de prendre leur quartier d' hiver le long de la Vistule et que c' est seulement au bord de l'Oder qu' on faut attendre la première position fermée de Napoléon. De toutes les villes qui bordent la rivière de l'Oder la forteresse de Glogaü est en vérité am mehreften geeignet de devenir un point de rassemblement pour les fugitifs Français. La situation topographique donne la possibilité de prendre plusieurs positions sous les canons de la forteresse; les villages sont sur la rive gauche de l'Oder dans une telle abondance, qu' une armée telle que la Française y peut avoir facilement

les quartiers de cantonnement, les renforts qu' on peut encore tirer de la France et de l'Allemagne peuvent arriver dans cette position sans difficulté, le Voisinage de Berlin et de Dresde donne la possibilité de rétablir une quantité de manquements, l'aile gauche est par Custrin et Stettin hors de toute attaque, on peut encore de cette position hindren le siége de Danzic, les 4 forteresses Prussiennes dans le Nord de Silésie couvreront l' aile droite de cette position formidable, quand le Roi mon maître serait malheureusement contraint de faire cesser la neutralité de la Silésie, et de cette position on pourra gouverner la France et prétendre de l'Autriche tout le secours possible et ruineux des cercles prochains de la Bohême. Ces Vérités simples deviennent Vérité, quand on se souvient que dans l' an 1811, où pour un moment la France croyoit d' être attaquée de la Russie, les troupes polonaises avoient l' ordre de se retirer sur Glogau, et les troupes Saxonnes avec le Corps du Maréchal Davoust de marcher dans le moment où les hostilités commençoient en grand pas à la forteresse nommée, pour prendre là une position centrale, cela je sais positivement. Il est donc la grande question politique et militaire, comment on le peut faire impossible, que la forteresse de Glogau ne devient pas le point de rassemblement de l' armée Française! Les moyens ne sont pas difficiles heureusement, quand on prend ses mesures que le Roi de Prusse pour zu behaupten la neutralité lui accordée formellement de la Silésie, augmente les Garnisons des 4 forteresses avec les ressources du pays, qui lui donnera dans 14 jours sans la moindre gêne 30 000 hommes, quand on forme pour couvrir la neutralité des troupes actives en Silésie un Corps mobile entre le Zobtenberg et Breslau; jamais sans la moindre hostilité, les troupes fugitives Françaises, poursuivies par les Kasaques, n' oseront prendre la position de Glogau, et les quartiers d' hiver des Français seront jetés par cet arrangement très naturel au moins sur la rive gauche de l' Elbe.

Je l' ai cru de mon devoir, Milord, de Vous donner ces notices locales, que je dois à une connaissance parfaite du terrain mentionné.

Un petit mémoire que j' ai dressé dans ma solitude sur

l'état actuel de l'Allemagne et du centre de l'Europe est joint ici, je l'ai écrit dans l'Allemand, et quand peut-être quelques idées seront en correspondance avec les Vôtres, j'espère que Vous . . .

4) An Lord Walpole.

Milord!

Je profite du départ d'un Courier Russe, pour Vous remercier que Vous m'avez donné un avis avant Votre départ de Lemberg. Je veux donc attendre, avec toute la patience possible dans ma situation désagréable, jusqu'à ce que Vous avez eu l'occassion de me procurer la permission de passer; mais je Vous conjure au nom de la bonne cause, d'accélérer la chose tant qu'il est possible; les moments deviennent de jour en jour plus précieux.

Quand il existe une défense personelle à Lemberg que je ne dois pas passer, qu'on m'annonce la Raison et quels sont mes pêchés, qui m'empêchent de retourner avec la Mission légitime d'un Souverain dans ma patrie? Cela je peux attendre selon le droit des Gens. Quelle injustice de me condamner sans m'entendre! et de m'excluder du passage dans un moment où on le donne à tous les autres? Je ne peux pas lutter contre des forces supérieures, mais le public doit un jour décider sur un procédé si injuste!

Avez-Vous déjà expédié, mon cher Milord, ma lettre au Chancelier Hardenberg? J'ai raison de croire que le Comte Goltz et Mr. de Humboldt ne sont pas mes amis, et qu'il existe un parti qui ne souhaite pas que je m'approche au Roi.

Vous recevrez, comme je crois, les dernières nouvelles des Armées Russes par le porteur de ces lignes; les résultats sont en Vérité très brillants, et la ruine totale de l'armée Française est d'une manière incroyable achevée depuis Borisow jusqu'à Vilna. Les débris des Armées de Napoléon ne peuvent plus soutenir la campagne et ce sont, comme il me semble, seulement deux points, où ils peuvent tâcher de faire halte:

1) à Danzic, quand ils se jettent dans cette forteresse comme Massena dans Gênes: mais le chemin pour venir à Danzic est difficile, et avec quelque énergie dans les manoeuvres des

Généraux Russes, on ne peut pas croire qu' ils réussiront avec ce projet.

2) On peut supposer que les débris Français tâcheront d' aller par Thorn à Glogau. Cette forteresse étoit le point de rassemblement, indiqué aux troupes polonaises et au Corps de Davoust en cas que les armées de Sa. Majesté l'Empereur Alexandre auroient commencé les hostilités dans l'an 1811, cela je sais positivement. Cette position est couverte sur la gauche et droite par des forteresses, et on peut alors attirer tous les renforts qui existent encore en France et en Allemagne. Ici l'armée Française se peut nouvellement former et elle donnera alors, quand on veut cela attendre tranquillement, des nouvelles lois à l'Autriche, et la Bohême sera dans la nécessité de fournir au Besoin innombrable d' une armée qui est dépourvue de tout. C' est donc de la plus haute conséquence, quand on veut profiter de la défaite inouie des Français et des victoires mémorables des Armées Russes pour sauver la liberté du Continent, de

1) s' aboucher avec le Roi de Prusse si vite que possible, afin qu'on ne laisse pas faire de nouveaux approvisionnements pour les forteresses possédées par les Français; on peut cela même faire sans donner d' ombrage sous mille petits prétextes tirés de l'économie de l'intérieur;

2) de rassembler les troupes Prussiennes qui sont en Silésie sous le prétexte naturel de couvrir la Neutralité vers Glogau, et de les faire soutenir comme une Réserve par une Division Autrichienne, postée dans la Bohême vers la Lusace. Ces simples démarches jetteront les débris Français sur la Rive gauche de l'Elbe et les couperont des ressources polonaises. C'est moralement impossible qu' avant deux mois, même sous les circonstances les plus heureuses, Napoléon peut former l'ombre d' une nouvelle Armée, qui en tout cas sera composée des Recrues intimidées et sans confiance dans leurs Généraux, sans Cavalerie, sans Artillerie —, que peut-on faire sous tels Auspices????

Pardonnez quand l'impatience de ma solitude m'a fait un peu babillard et n' oubliez pas la délivrance d' un érémite qui

veut et peut devenir utile à la bonne cause quand on lui donne sa liberté. Ayez l'unique bonté de me donner seulement si vite que possible un avis ce que j'ai à attendre, afin que je peux une fois prendre un parti, et soyez persuadé que je ne cesserai jamais de Vous vouer ma haute estime avec laquelle je me soussigne comme

Votre

très humble Serviteur

Radzilow, 31. Janvier 1812. Boyen.

5) An den Fürsten Reuß, General-Gouverneur in Lemberg.

Die wohlwollende Güte, mit der Ew. Durchl. mich bey meiner im Oktober erfolgten Durchreise durch Lemberg behandelten, giebt mir das Vertrauen, mich mit der folgenden nicht unwichtigen Angelegenheit an Höchstdieselben zu wenden und dieß zugleich mit der Offenheit zu thun, die ich einem Hochverehrten Deutschen Fürsten ohne alle andere Rücksicht schuldig zu seyn glaube.

Als das Einrücken der Frantzösischen Truppen im May dieses Jahres in die Preußischen Staaten die Veranlassung ward, daß ich meinen biß dahin bekleideten Posten als vortragender Adjutant bey Sr. Majestät dem Könige und Direktor der 1. Division des Krieges-Departements niederlegte, erhielt ich von dem Könige, meinem Herren, einen unbestimmten Urlaub zu einer Reise ins Ausland und auf den Grund desselben durch die Güte des Grafen Metternich den Paß zur Durchreise durch Galizien.

Die unerwartete Wendung des Feldzuges verzögerte das erste Ziel meiner Reise (England), und ich traf in dem Augenblick in Petersburg ein, wo Moskau verlassen ward, nicht unwichtige Papiere aufgefangen wurden. Dieß ward der Grund, mir den Antrag zur Reise nach Berlin zu machen, zu der ich mich auch ohne Bedenken sogleich entschloß, da dem Könige, meinem Herren, seine Politischen Verhältnisse mögen auch seyn, welche sie wollen, eine genaue und unpartheyische Kenntniß der gegenwärtigen Lage gewiß immer höchst erwünscht und nützlich seyn muß.

Durch diese Veranlassung bin ich hier mit einem Russischen Passe, zugleich aber auch zur Vorsicht mit einem Passe von dem Sizilianischen Gesandten, dem Hertzoge von Serra Caprioli, versehen (die beide mich ohne Militairischen Karakter bloß als Privat-Mann, der nach seiner Heymath Schlesien reiset, bezeichnen), angekommen und bitte Ew. Durchlaucht so gehor-

samst als dringend, mir die Durchreise durch Galizien nach Preußisch Schlesien, so schnell es nur angeht, Gnädigst zu erlauben.

Es ist nicht das Verlangen eines Privat-Mannes, das ich hier auszudrücken wage, es ist der Wunsch eines Unterthans, seinem Monarchen zu nützen, den ich Ew. Durchlaucht hier dringend vorlege und für den ich bey dem ehrenvollen Bande, welches alle Deutschen Fürsten vereinet, bey dem Freundschaftlichen Verhältniß, welches unter unseren beiderseitigen Erhabenen Souverainen stattfindet, auf Erhörung rechne.

Ich bin nur durch Schneebedeckte Gegenden, auch nicht in der weitesten Entfernung durch einen von Krankheit angegriffenen Ort gereiset, würde dieß bey der Wichtigkeit meines Zweckes (dem jede Verzögerung höchst nachtheilig ist) mich nicht eine Beseitigung der Quarantaine hoffen lassen? Sollten Ew. Durchlaucht den Eingang über Brody Politischer Verhältnisse wegen nicht für zulässig halten, so bitte ich unterthänigst, mir jeden andren Ort des Eingangs, jede nothwendige Vorsichts-Maaßregel mir Gnädigst anzubefehlen, die ich bey dem Ehrenworte eines Offiziers mit der strengsten Geheimhaltung auszuführen bereit bin.

Dem Kaiserlich Östreichischen Command. General
n Galizien Fürsten von Reuß Durchlaucht zu Lemberg.

6) An Fürst Reuß.

Ende 1812.

ED. haben sich mit wohlwollender Güte durch den G. M. gegen mich erklärt, allein Sie haben, verzeihen Höchstdieselben mir diese ehrfurchtsvolle Bemerkung, meine Fragen, die ich nicht bloß als Privatmann that, keineswegs beantwortet.

Ich bin ein Russischer Kurier und ED. haben mir biß jetzt noch nicht Gnädigst zu bestimmen geruhet, ob Sie mich als einen solchen anerkennen wollen.

Ich bin ein Preußischer Unterthan, der nach seiner Heymath und seinen Besitzungen will, und ED. haben mich noch nicht Gnädigst belehrt, ob dieß nach der Östreichischen Staatsverfassung verbothen ist. Diese beiden Fragen, nehmen ED. es mir nicht ungnädig, kann ich als Mensch und auch wohl meiner Lebensverhältnisse wegen beantwortet verlangen.

ED. und das Hochverehrte Gubernium sind Behörden, denen ich jederzeit meine tiefste Ehrfurcht zollen werde, aber sollte ich wider Vermuthen nicht eine genügende Antwort bekommen, so muß ich glauben, daß es keine besondern Gesetze giebt, nach denen mein Gesuch entschieden ist, denn sonst

würde man mich damit bekannt machen. Ich muß meiner schon geäußerten Meinung Raum geben, daß man bloß aus Persöhnlichkeit und aus Irrthum gegen mich entschieden hat, und mir es vorbehalten, diese gantze Correspondenz durch den Druck bekannt zu machen.

Der Lord Walpole, welcher diese Zeilen ED. einzuhändigen übernommen hat, wird Höchstdenenselben auch eine genügende Auskunft über den Zweck und Umfang meiner Sendung geben, da er davon vollkommen unterrichtet ist.

ED. werden aus seiner Darstellung zu ersehen geruhen, wie nahe mein Auftrag mit seiner Reise vereint ist und wie sehr dieser gemeinschaftliche Zweck auch für Se. M. den Kaiser von Östreich wichtig werden wird, da ich es ED. nicht zu entwicklen brauche, wie bedeutend es für die Ruhe von Europa ist, wenn Preußen die ihm frey gebliebenen Streitkräfte und Festungen zu einer gemeinschaftlichen Verbindung mit dem erhabenen Hause Östreich aufbehält, sie nicht zu frühzeitig und auf die erste Aufforderung hingiebt*).

---

*) Außer der oben mitgetheilten Fassung dieses Briefes finden sich noch mehrere Variationen desselben. Wir geben dieselben ebenfalls wieder, da nicht auszumachen ist, welche von diesen Fassungen schließlich gewählt wurde und der Vergleich derselben einen lehrreichen Einblick in die Erwägungen Boyen's gewährt, wie er am besten aus der peinlichen Lage herauskommen und möglichst bald seine Aufträge ausrichten könne:

Zur Erreichung dieses Zweckes sind indeß nicht Tage, sondern Stunden kostbar, und ich wage es daher, ED. gehorsamst zu bitten, mir die Durchreise so schnell als möglich unter dem Nahmen Hermann Beyer, wenn Sie dieses für zuträglicher halten sollten, zu erlauben.

Die Wichtigkeit meines Auftrages und das Mittel, welches ich gegenwärtig durch den Lord Walpole erhalten habe, ED. genügender als dieß vorher schriftlich geschehen, von dem Umfange und der Tendenz desselben zu unterrichten, geben mir das Recht, Hochdieselben gehorsamst das obige Gesuch mit der Bitte einer durch den Drang der Umstände nothwendig gewordenen Schnellen Entscheidung vorzulegen.

Da ich durch die Reise des Lord Walpole jetzt erst die Gelegenheit erhalten habe, ED. offner, als dieses vorher schriftlich geschehen konnte, von dem Umfange meines Auftrages zu unterrichten, so erwarte ich mit einiger Zuversicht eine günstige Entscheidung von Höchstdenselben, die so folgenreich werden kann, daß sie selbst von der Nachwelt gewürdiget werden dürfte.

Zur Erreichung meines Zweckes sind indeß nicht Tage, sondern auch Stunden kostbar, und ich muß daher ED. gehorsamst bitten, mir in dieser für unsere beiden erhabenen Souveraine gleich wichtigen Angelegenheit die Durchreise durch Galizien nach Schlesien so schnell als möglich zu erlauben. Die Patriotischen Gesinnungen ED. lassen mich jetzt mit Zuversicht auf eine baldige Gnädige Entscheidung hoffen und ich ersterbe

7) An Fürst Reuß.

Da ich nicht weiß, welchen Entschluß E. G. D. auf meine durch den L. W. Höchst Ihnen vorgelegte ausführliche Vorstellung zu nehmen geruhen werden, jede Minute Zeitverlust meinem Pflicht-Gefühl aber äußerst drückend seyn muß, so werden E. Gnd. es Gnädigst genehmigen, wenn ich Sie gehorsamst bitte, das mitkommende Schreiben an den Grafen von Metternich Exc. abgehen zu lassen. Sollte E. D. es Gnädigst erlauben, daß es befördert werde, so werde ich Ihnen dieses unterthänigst danken und den Betrag der Kosten, so wie es mir angezeigt wird, sogleich berichtigen.

Hochgebiethender und Hochgebohrner Herr Reichs-Graf,
Höchstgebiethender Herr Staats-Canzler und Minister.

Exc. wage ich bey meiner Rückkehr gehorsamst zu bitten, mich durch Galizien nach meiner Heymath Preußisch Schlesien Gnädigst passiren zu lassen.

Der L. W. wird Exc. im gantzen Umfange die Ursache angeben, welche mich zu dem Wunsch veranlassen, diese Erlaubniß so schnell als möglich zu erhalten, und da die mich dabey leitenden Gründe von der Art sind, daß sie Exc. nicht unangenehm seyn können, so rechne ich mit einiger Zuversicht auf eine baldige Erfüllung meines gehorsamen Gesuches.

(die in jeder Hinsicht so wichtig ist, daß sie wohl auf jeden Fall von der Nachwelt gewürdiget werden dürfte.)

Die Entscheidung einer Angelegenheit, die gewiß von der Nachwelt beurtheilt wird und so wichtig ist, daß sie sich aus dem Kreise gewöhnlicher in den Instruktionen bezeichneter Fälle heraushebt, kann bey ED. nicht zweifelhaft seyn.

ED. werden aus der Darstellung des Lord Walpole zu ersehen geruhen, wie nahe vereint meine Sendung mit seiner Reise ist und wie wichtig dieselbe auch für Ihren erhabenen Souverain wird, da es dem Hause Östreich keineswegs gleichgültig seyn kann, zu welchem Zweck die noch freygebliebenen Preußischen Streitkräfte und Festungen benutzt werden.

Möge die Vorsicht, welche in die Hände Exc. in einem der wichtigsten Augenblicke der Welt-Geschichte die Leitung eines Mächtigen Staates legte, Höchst Ihren Edlen Gesinnungen jedes mögliche Gedeyhen geben, und so es die Pflicht einer dankbaren Nachwelt werden, Exc. als den Erhalter und Wiederhersteller von Deutschland zu nennen.

Mit dem Gefühl aufrichtiger Verehrung ersterbe ich

8) An Fürst Reuß.

ED. hohe Entscheidung hat mir der Hauptmann v. Maurich bekannt gemacht, und ich leugne es nicht, daß sie mir eben so unerwartet als schmertzhaft war; daß ich ED. als einem Edlen Deutschen Fürsten mit Offenheit schrieb, kann und werde ich nie bereuen, sollte aber nicht, ich muß es wohl glauben, in der Geschwindigkeit, mit der ich meine erste Vorstellung entwarf, mir vielleicht mancher Ausdruck mißlungen und ich daher von ED. und den hohen Behörden mißverstanden seyn? Wenigstens giebt mir diese Überzeugung die Pflicht, Höchstdenenselben folgendes gehorsamst vorzustellen.

ED. sagen in Ihrer Antwort, daß nur Russische Kuriers durchgelassen werden könnten, ich bin ein Russischer Kurier und als solcher biß an die Gräntze gereiset, und erwarte mit einiger Zuversicht eine gleiche Behandlung; wenn ich ED. meiner Päffe als Privatmann erwähnte, so habe ich diese nur aus Vorsicht genommen, und weil ich als ein Preuße, der nach seiner Heymath und zu seiner Regierung will, schon nach dem Völkerrecht einen Anspruch auf die Erlaubniß zur Durchreise erhalte.

Wollten ED. mir fortdaurend die Erlaubniß verweigren, so müßte ich glauben, daß an der Verweigrung eines durch doppelte Gründe unterstützten Gesuchs, bey der ich härter als jeder andere behandelt werde, irgend etwas persöhnliches schuld ist, was aber durchaus auf einem Irrthum beruhen muß, da ich bey dem genausten Durchblick aller meiner Handlungen auch nicht das geringste entdecken kann, was mich irgend einem Menschen oder Lande unangenehm machen könnte.

Geruhen ED. nach Ihrer allgemein verehrten Güte diese von mir in meinem ersten Schreiben nicht in Anregung gebrachten Gründe Gnädigst zu prüfen und dann günstiger über meine Bitte zu entscheiden, da ich sonst mich unglücklich fühlen müßte, ED. meinen Nahmen genannt zu haben.

Ich bin übrigens zu jeder mündlichen Erläutrung, die man nur von mir verlangen kann, bereit und hoffe sie so genügend geben zu können, daß jede Besorgniß wegen meiner Durchreise, selbst bey der Sorgsamsten Würdigung aller Politischen Verhältnisse genügend befriediget wird.

Wäre es aber aus einem mir unbekannten Grunde nicht möglich, daß ich die Erlaubniß zur Durchreise erhielt, so haben ED. wohl die Menschlichkeit, das beykommende Schreiben an den Staats-Canzler Freyherren von Hardenberg, welches ich hier offen beylege, mit der Post nach Berlin abgehen zu lassen (diese selbst bey im Kriege begriffenen Nationen stattfindende Güte) und mir Ihre Entscheidung durch den H. v. M. zukommen zu lassen, da ich diese zu meiner Legitimation brauche.

Verzeihen ED., daß ich, durch Verhältnisse nothgedrungen, Sie so behellige. Ist es ED. und dem Hochverehrten Landes-Gubernium möglich, mir meine Durchreise zu erlauben, so erwarte ich dieß mit Zuversicht.

9) An Graf Saurau, Civil-Gouverneur in Lemberg.

Ew. Excellenz

werden mit gütiger Nachsicht diese Zeilen aufzunehmen und der darin enthaltenen Bitte Ihre mir so häufig bewiesene Gnädige Theilnahme zu schenken geruhen.

Mehrere nicht unwichtige Gründe, deren Anführung ich einer mündlichen Unterredung aufbehalten muß, haben mich zu dem Entschluß bestimmt, meine Exc. bekannte Reise zu beschränken, um so schnell als möglich wieder nach meinem Vaterlande zurückzukehren.

Ich bin zu dem Ende hier an der Gränze angelangt, wo aber nach den bestehenden Vorschriften das Kaiserlich Östreichische Gouvernement in Galizien mir die Durchreise nach Schlesien nicht zu gestatten im Stande ist. Daher wage ich es nun, Ew. Excellenz so bringend als gehorsamst zu bitten, mir Gnädigst einen von dem Grafen Zichy visirten Paß zu meiner Rückreise per Estafette zuzusenden, damit ich so schnell als möglich das Glück genieße, Exc. aufzuwarten.

Geruhen Exc. meine ehrfurchtsvollen und treuen Gesinnungen Sr. Majestät zu Füßen zu legen und mir es zu erlauben, daß ich Ihnen die hochachtungsvolle Anhänglichkeit wiederhole, mit der ich für meine gantze Lebenszeit verharre als

10) An Graf Saurau.

Der Lord Walpole, welcher Ex. diese Zeilen einhändigen wird, hat es über sich genommen, E. E. über den Zweck meiner Reise eine genügende Auskunft zu geben. Da Ex. also von den Motiven meines Anliegens und meinen Verhältnissen nun vollkommene Darstellung erhalten, so wage ich es, obgleich ich nicht den Vorzug der Persöhnlichen Bekanntschaft Ex. genieße,

Ihre edlen und Patriotischen Gesinnungen in Anspruch zu nehmen, um Sie gehorsamst zu bitten in dieser für unsere beiderseitigen erhabenen Souveraine gleich wichtigen Angelegenheit die Durchreise durch Galizien so schnell als möglich zu erlauben*).

11) An den Fürsten Metternich. (Vgl. S. 263.)

Da ich nicht weiß, ob es vielleicht nicht Ex. unangenehm seyn könnte, wenn ein Schreiben an den Lord W. ihm durch einen Dritten übergeben würde, mir auch seine gegenwärtige Adresse nicht bekannt ist, so rechne ich auf Ex. Gnädige Nachsicht, wenn ich zur Vermeidung jedes nur denkbaren politischen Nachtheils Höchstdenselben das beykommende Schreiben an den L.

---

*) Andere Variation:

Da ich des Vorzuges beraubt bin, Exc. persöhnlich bekannt zu seyn, so habe ich es biß dahin nicht gewagt, Hochdenselben meinen Wunsch zur Durchreise durch Galizien direkte vorzutragen, da aber biß jetzt der Erfüllung dieses meines durch doppelte Gründe unterstützten Gesuchs Schwierigkeiten entgegen zu stehen scheinen, so muß ich der Verpflichtungen wegen, die auf mir ruhen, selbst auf die Gefahr hin, von EE. für zudringlich gehalten zu werden, mich jetzt Ihnen mit diesen Zeilen nahen, indem ich dabey allerdings die Güte Exc. in Anspruch zu nehmen wage, da mich hiezu das Lob einer Provintz, die unter Exc. Verwaltung glücklich ist, berechtiget.

Außerdem finden sich in Verbindung mit diesem Briefe noch die folgenden Sätze, von denen sich nicht konstatiren läßt, an wen sie gerichtet waren und ob sie ihre Adresse erreichten:

> Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben mich sowohl mündlich als auch durch den Kanzler Grafen Rumjanzow dahin instruirt, daß ich nach Berlin gehen und den König, meinen Herren, bey einer getreuen Schilderung der gegenwärtigen Lage auffordern soll, in einer genauen Vereinigung mit Östreich auf die Mittel zu denken, wie die gegenwärtigen Ereignisse am schnellsten und besten zur Herstellung der Selbstständigkeit des Continents benutzt werden könnten.
>
> In gleichem Sinn bin ich von dem Lord Cathcart, Großbritannischen Gesandten in Petersburg, instruirt worden mit dem Hinzufügen, daß England jederzeit bereit seyn würde, eine Vereinigung von Östreich und Preußen zu dem obigen Zwecke auf das Beste zu unterstützen.

W. zur Gnädigen Beförderung ehrerbietigst vorlege, vielleicht auch an dieses gehorsame Gesuch den wiederholten Ausdruck meines ehrfurchtsvollen Wunsches knüpfe, daß es mir bald vergönnt sein möge durch Galizien nach meinem Vaterland zu reisen.

Die Ereignisse jedes Tages unserer denkwürdigen Zeit erhöhen natürlich biß zur Ungeduld meinen Wunsch, beleben zugleich aber auch die auf Ex. bekannte Güte und Gerechtigkeit gegründete Zuversicht, daß ich bald, vielleicht jetzt schon Höchstdenselben meinen innigen und ehrfurchtsvollen Dank zu zollen verpflichtet seyn werde.

12) An Hardenberg.

Ex. eile ich mit diesen Zeilen einen Beweiß meiner fortdaurend innigen Ehrerbietung darzubringen, da die Hoffnung, solches mündlich zu thun, mir auf einmahl unerwartet vernichtet ist.

Im Begriff, nach meiner Heymath zurückzukehren, um zugleich einige Vorschläge über die Bialystoker Angelegenheit und über ein mögliches Arrangement dieser Sache Ex. zur Prüfung vorzulegen, wird mir aus unbekannten Gründen von dem Kaiserlich. Öst. General-Gouv. in Galizien die Durchreise durch dieses Land verweigert, und ich sehe mich jetzt einer mir sehr fremden Zukunft ausgesetzt. Daß dieser Vorfall mir höchst schmerzhaft ist, können Ex. überzeugt seyn, da dadurch nicht allein meine Rückkehr ins Vaterland auf eine unberechenbare Zeit ausgesetzt, sondern auch ein nützlicher Dienst, den ich so vielen armen Familien und dem Staat zu leisten hoffte, vernichtet wird.

Geruhen Ex. meine tiefe Ehrfurcht Sr. Majest. dem Könige, meinem Gnädigsten Herren, darzubringen und es mir zu erlauben, daß ich Ex. die Gesinnungen hoher Achtung und treuer Ergebenheit erneure, die ich zu erhalten so glücklich gewesen war.

13) An Hardenberg*).

Exc. beehre ich mich gehorsamst anzuzeigen, daß ich, im Begriff von meiner Reise zurückzukehren, unerwartet an der Gränze von Galizien aufgehalten bin, da das Kaiserlich Östreichische General-Commando in Galizien aus mir unbekannten Gründen mir die Durchreise verweigert.

---

*) Nr. 13 u. 14 sind in einer dem Adressaten verständlichen Geheimsprache gehalten.

Es ist mir dieß um so schmertzhafter, da ich so viel als möglich eilte, um Exc. ein wichtiges Projekt über die gäntzliche Regulirung der Bialystoker Geld=Angelegenheit vorzulegen. Es ist dieses zwar im gantzen auf derselben Basis entworfen, welche Exc. kürtzlich durch den Grafen Dohna erhalten haben werden, allein die Bedingungen sind noch bedeutend besser, und verlangt das Haus Zuckerbecker & C. einen schleunigen Abschluß des Kontrakts. Die Geschäfte des Hauses Zuckerbecker & C., welches jetzt die Sache betreibt, sind in der Art, daß, wenn man sich nicht bald entschließt, wir Alles, besonders die dort deponirten Ost=Pr. Pfand=Briefe zu verliehren riskiren, ich habe hierüber bestimmte Beweise in Händen und hoffe, daß Exc. auch nächstens durch ein gutes Wiener Handlungshaus noch ausführlich darüber benachrichtet werden, wenigstens beschwöre ich Exc. bey Allem, was heilig ist, sich durchaus in keine neuen Vorschüsse, biß Ihnen diese Nachricht zugegangen ist, einzulassen.

Zugleich bitte ich Exc. gehorsamst, so schnell als möglich und p. Estafette einen Paß zu meiner Rückreise an den Fürsten Reuß in Lemberg, welcher Commandirender General in Galizien ist, zu senden, damit ich Hochdemselben alsdann sogleich meinen mündlichen Bericht abstatten und Ihnen das Projekt vorlegen kann.

14) Für Hardenberg.

Mein Hochverehrter Herr Oheim!

Zweymahl habe ich von hier aus bereits an Sie geschrieben und Sie gehorsamst gebethen, mir von der Hochverordneten Preußischen Regierung einen Paß zu meiner Rückreise nach Lemberg zu senden, da ich es bringend wünschen muß, Ihnen und dem Vater eine genaue Rechnung abzulegen; ob ich Antwort darauf bekommen werde, weiß ich freylich nicht, aber desto schmertzlicher ist hier mein langes Harren, weil ich die Überzeugung hege, daß nur eine sorgfältige Prüfung der mehreren Vorschläge, welche ich machen kann, unseren Kredit zu erhalten im Stande ist. Komme ich ohne irgend eine, wenn auch nur freundschaftliche Antwort zurück, so muß ich sehr besorgen, daß unser Kreditor nach der Strenge der Gesetze verfährt, uns gantz fallen läßt, er ist mit zu vielen Aufhetzern umgeben (ich bitte dieß wohl zu erwägen).

Mit Schrecken sehe ich Sie noch immer in der Nähe von Kirchberg, warum zieht der Vater nicht nach Frankenstein, da er sich dort doch einmahl eine Wohnung ausbedungen hat? Auch dieß wird ihm sehr verdacht; ich beschwöre Sie, Theuerster Oheim, nach allem dem, was ich weiß und der

Feder nicht anvertrauen kann, den guten Vater vor den Gräueln des Krieges zu retten, Sie sind dieß allen seinen Kindern schuldig.

Gott schenke dem lieben Vater, Ihnen, Werthester Herr Onkel, und der Ganzen Familie ein fröhliches neues Jahr, Alles, was ich Ihnen in unserer Handelsangelegenheit mitzutheilen hätte, ist durchaus nach den Gesinnungen des Vaters und den Ihrigen geordnet.

15) An den Kanzler Rumjanzow.

J' ai l' honneur d' annoncer à V. E. très humblement qu'il m' a été impossible de traverser la Galicie sans connaître la cause de la sévère quarantaine qui est actuellement établie ici. J' ai donc écrit au Prince Reuss en le priant de permettre le passage pour rentrer dans mes foyers en Silésie, cela a donné occasion à de petites négotiations qui ne sont pas encore finies; mais Lord Walpole qui a reçu hier la permission de passer les frontières, m' a promis de finir la cause et j' ai raison de croire que je recevrai en quelques jours la permission d' aller dans ma patrie.

J' ose prier V. E. de me jetter aux pieds de S. M. L' Empereur et de me permettre de Vous renouveler la haute Vénération avec laquelle je me soussigne comme

16) An den Kanzler Rumjanzow.

Mes devoirs me donnent l'occasion honorable d' adresser à V. E. les lignes suivantes.

Enfin je peux heureusement annoncer à Votre Ex. que j' ai reçu la permission de passer la Galicie pour aller en Silésie — et je pars dans ce moment. Le Chancelier de Hardenberg à qui j' avois reçu l'occasion de donner un avis, m' a procuré la permission, et cela me semble une bonne augure —

Quand Vous me voulez communiquer quelque chose, je Vous prie de l' adresser à Henri Briese à Ratibor dans la Silésie Prussienne. C' est avec le plus haut respect que je me soussigne comme

IV. Denkschrift für den Fürsten Metternich (vgl. S. 264).

Das durch Übermuth und Unvollkommenheit des Plans unerwartete gänzliche Mißlingen des gegenwärtigen Feldzuges bezeichnet eine von den Epochen, an die die Vorsehung, nach allen in der Weltgeschichte darüber

niedergelegten Erfahrungen, den gänzlichen Umschwung des bißherigen Ganges der Begebenheiten zu knüpfen gewohnt ist, da eine auf Meynung gegründete Macht, wenn der Glaube an diese einmahl gestört ist, wohl noch einige Zeit biß zu ihrem Falle fortschwanken, niemahls aber wieder aufgebaut werden kann.

Wenn auch durch die glänzenden Tage von Aspern und die glücklichen Gefechte in den Gefilden Spaniens für den aufmerksamen Beobachter der Weg zum Siege angedeutet war, so bestand in der öffentlichen Meynung doch noch immer der Glaube an die untrügbare Krieges-Weißheit und das unwandelbare Glück eines Mannes, der in seinen Zwecken und dem Resultat seiner Feldzüge nie unglücklich war und dem daher zu widerstehen Thorheit schien. Dieser Glaube, der in Hohen und Niedren Ständen so alle Kraft benehmend verbreitet war, daß selbst einsichtsvolle Staatsmänner ihm zur Rettung des Augenblicks scheinbar huldigen mußten, — ist nicht mehr, und ein nach seinen Dimensionen unerhörter Rückzug, auf dem eines der größten Heere der neuren Zeit beyspiellos zertrümmert ward, giebt den erwachenden Gemüthern durch unwiderlegliche Thatsachen eine andere Richtung, bezeichnet den Augenblick, wo erfahrne Staatsmänner die sich neu bildende öffentliche Meynung zu ihrer eigenen Erhaltung mit dem System der Staaten zu verbinden suchen müssen.

Wenn die Politik zur gründlichen Beleuchtung des durch die Zeit-Umstände herbeygeführten Gegenstandes auch folgende zwey Ansichten aufstellen wird, nehmlich ob

1) man es versuchen solle: in der bißherigen Richtung und in dem Augenblick, wo im Ost und West seltenes Unglück die Gallischen Heere bestürmt, wo in dem Innern eines von den Pyrenäen biß zur Memel ausgebreiteten Krieges-Schauplatzes die immer lauter werdende Stimme des Aufruhrs die vernichtete Furcht und den nicht zu dämpfenden Haß deutlich ausspricht, das wankende Glück eines Mannes zu unterstützen, der, wenn er wieder Sieger wäre, zugleich auch seiner Existenz wegen ein strengerer Herrscher als vorher werden müßte, oder ob man

2) den günstigen Augenblick benutzen müsse, um durch ein zweckmäßiges Handlen dem begonnenen Streite einen für die Freyheit und Selbstständigkeit von Europa ehrenvollen Ausgang zu sichren,

so scheinen doch folgende Punkte, abgesehen von jeder inneren Empfindung und Besorgniß, unwiderleglich für die letzte Ansicht zu entscheiden:

a) Die Richtung der für den Augenblick aus Noth ergriffenen Politik ist von der Art, daß sie mit dem wahren Finanz-Intresse eines

Staates nie in Übereinstimmung gebracht werden kann, und daß bey dem Beharren derselben der immer größere Verfall der Finanzen und mit ihm der Ruin des Staats mit Gewißheit vorherzusehen ist.

b) Die öffentliche Stimme der größeren Volksklassen war in allen mit Frankreich verbündeten Ländern von jeher gegen diese Verbindung, sie muß nun mit jedem Tage stärker werden und kann, wenn die Regierungen zur Ausführung des bißherigen Systems neue Auflagen brauchen sollten, eine so bedeutende Höhe erreichen, daß daraus eine nachtheilige Trennung des Volkes von ihren Fürsten hervor gehen und innerliche Unruhen, der allgemeine Haß der angestellten Staatsbeamten die nothwendige Folge seyn müssen.

c) In allen Ländern des mit Frankreich verbündeten Kontinents sind mehr oder minder die Keime zur thätlichen Widersetzlichkeit gegen diese Macht verbreitet; dauert der Krieg in der bißherigen Art fort, so ist nichts natürlicher, als daß die offenen Feinde Frankreichs diese Elemente zu ihrem Vortheil benutzen müssen, und es entsteht so die trübe Aussicht, die Gräuel eines Bürger-Krieges über Deutschland verbreitet zu sehen, der allen bestehenden Regierungen mehr oder minder gefährlich werden kann, wenn nicht in dem gegenwärtigen Augenblick eine Deutsche Macht diese gährende Masse mit fester Hand ergreift und ihr eine gesetzliche Richtung giebt.

Wenn in diesen hier einfach aufgestellten Sätzen, wie es scheint, einige unwiderlegliche Wahrheit liegt, so wird es auch klar, daß der ehrenvolle Beruf, Deutschland vor den Gräueln eines Bürger-Krieges zu bewahren und Mittel-Europa durch einen gerechten Frieden seine Selbstständigkeit wieder zu geben, nur allein in den Händen des Glorwürdigen Hauses Habsburg und des achtenswerthen Staatsmannes liegt, dem in diesem kostbaren Augenblick die Leitung der Angelegenheiten der Östreichischen Monarchie anvertraut ist.

So groß auch immer die Aufopferungen der Östreichischen Monarchie gewesen seyn mögen, so sehr auch einzelne Theile derselben vielleicht eine Erholung wünschen können, so ist die derselben mit jedem Augenblick zu Gebothe stehende Macht, wenn man sie ruhig mit den Verhältnissen des Augenblicks vergleicht, so bedeutend, daß das Benehmen des Östreichischen Cabinets hinreicht, dem Gange der Begebenheiten eine feste und der Staaten-Freyheit zuträgliche Richtung zu geben.

In ganz Deutschland ist der allgemein verbreitete Wunsch, die alte Verfassung auf eine den Zeitumständen angemessene Art durch das Er-

lauchte Habsburgische Haus hergestellt zu sehen, mehrere Theile Italiens hegen dieselbe Neigung, und es giebt von den bewaffneten Mächten keine einzige, die nicht entweder die Ausführung des obigen Zweckes gern sehen oder sich ihm zu widersetzen im Stande seyn sollte. Die Verhältnisse haben durch die Hand der Vorsehung sich so glücklich geordnet, daß alle zur Ausführung des obigen Plans nöthigen Schritte von Seiten Östreichs ohne die geringste Gefahr ausgeführt werden können.

Sein Contingent ist selbstständig und in einer guten Verfassung geblieben, der unerwartete Gang des Feldzuges giebt die sehr natürliche Veranlassung, es zum Schutz der eignen Gränze zurückzurufen.

Die Östliche Gränze des Östreichischen Kaiser-Staates, die jetzt den Haupt-Heeren Frankreichs zugekehrt ist, ist durch das Riesengebirge und die Karpathen die stärkste, welche man sich denken kann, und sie erhält bey einer Vereinigung mit Preußen durch die in Schlesien vorliegenden Festungen eine Stärke, wie sie wenige Gränztheile Europens haben. Vereiniget sich hier Östreich und Preußen, so sind die Östlichen Gränzen für jede Möglichkeit eines Anfalles gesichert, die veränderte Wirksamkeit von Colberg wird eine natürliche Flanken-Deckung dieser Gränze, für lange Zeit die kürzeste Kommunikations-Linie mit den See-Mächten, und Östreich hat es unwiderleglich in seiner Gewalt, alle seine Streitkräfte im Westen zu einer glücklichen Herstellung von Deutschland und der Römischen Kaiserkrone zu verwenden. Es läßt sich gar nicht absehen, auf welchem Wege unter diesen Umständen die Trümmer des Frantzösischen Heeres von Wilna den Rhein zu erreichen im Stande seyn dürften.

So liegen am Schluß dieses Jahres durch unerwarteten Umschwung die Verhältnisse, und wenn durch ihre Labyrinthische Verkettung auch selbst der Gedanke an ein ruhiges Zusehen unmöglich wird, so sind von der andren Seite die Kräfte so vortheilhaft angeordnet, daß bey der sorgfältigsten Rechnung der mathematische Beweiß möglich wird: daß die in Deutschland vorrückenden Östreichischen Heere überall nur auf an Zahl bedeutend schwächere feindliche Abtheilungen stoßen, an jedem Orte ihnen entgegen kommende Einwohner und Verstärkungen finden werden. Durch eine Kette von Unfällen, und indem im oft mißlungenen Kampfe die heiligsten Rechte der unbesiegbar scheinenden Gewalt geopfert werden mußten, schien die Freyheit Europens unwiederbringlich verlohren, oft hoffnungslos glimmte sie nur noch an den Flaggen Albions und in dem begeisterten Spanischen Kampfe: da wählte die Vorsicht jene weiten Östlichen Gefilde, in deren Riesen-Fläche vielleicht auch nur allein das Grab einer Riesen-Macht genügend

bereitet werden konnte. Die Flammen von Moskau leuchteten zum Pfade einer vernünftigen Europäischen Freyheit, werden wir diese durch die weise Leitung unserer Fürsten jetzt erhalten, oder sollen wir dem trüben Gedanken Raum geben, daß es noch blutiger und langer Kämpfe, in denen unter nahmenlosem Gräuel die Völker sich von ihren Regierungen entfremden, bedürfe, um dem Continent seine Selbstständigkeit zu geben?

Der Mann, dem diese Zeilen gewidmet sind, hat glücklicherweise Geist und Muth, um den dargebothenen Augenblick männlich zu ergreifen, ihn belebt der Edle Ehrgeitz, in der Welt-Geschichte noch bey ferneren Nachkommen als ein Wieder-Hersteller der Deutschen Verfassung zu erscheinen.

Ende 1812. Aus Radzilowo an den Fürsten Metternich.

Nachtrag zum Anhang.

Die Auswahl der Beilagen kennzeichnet den gleichen echt historischen Sinn, welcher den Memoiren des Feldmarschalls selbst ihre bleibende Bedeutung in der deutschen Geschichtschreibung gibt. Es war darum ebenso ausgeschlossen, die von ihm ausgewählten Aktenstücke zu zerstückeln, als sie durch andere von ihm ausgeschiedene zu ergänzen. Andrerseits mag hier nachträglich bemerkt werden, daß aus dem Jahre 1811 — trotz der Verbrennung der damals den Besitzer gefährdenden Papiere — noch eine Reihe von Notizen über „Rüstungen und Abmarsch von Berlin" erhalten geblieben sind, desgleichen über die Formation der Armee. Die persönliche Betheiligung des Königs bei diesen Arbeiten gab denselben jedoch einen Charakter, welcher im Unterschied von den im Anhang aufgenommenen Kabinetsordres die Veröffentlichung ausschloß. Nachdem aber inzwischen die Literatur über die in dem Befreiungskriege handelnd eingreifenden Persönlichkeiten eine reiche Fülle schärfster gegenseitiger Kritik zu Tage gefördert hat, darf wohl auch ein persönliches Urtheil des Königs über die zu höheren Stellen vorgeschlagenen Offiziere mitgetheilt werden. Im Unterschiede von seinen militairischen Rathgebern wurde die damalige Politik des Königs obenan durch die Rücksicht bestimmt, sein Land nicht ohne dringendste Noth zum Kriegsschauplatz werden zu lassen. Mit welcher Personalkenntniß, welchem Scharfblick und welchem Gerechtigkeitssinn der Monarch jedoch sein Offizier-Corps beurtheilte (abgesehen davon, daß sich hier abermals die Eigen-

schaften bewähren, welche die berühmte Charakteristik der Königin Luise dem seinem Vater ähnlichsten Sohne ebenso wie seinem königlichen Vater persönlich beilegte), beweist das nachstehende Dokument.

Das am 25. März 1811 aufgestellte Namensverzeichniß enthält nämlich auf dem vorderen Theil des Blattes die von Boyen's Hand verzeichneten Namen, während die beigefügte Charakteristik von König Friedrich Wilhelm III. persönlich herrührt.

Verzeichniß

derjenigen Stabs-Offiziere der Cavallerie, die entweder wegen ihres früheren Muthigen Benehmens im Kriege oder wegen besonderer Empfehlung ihrer Vorgesetzten einige Berücksichtigung verdienen könnten.

1. Oberst v. Jeanret — Kann determinirt vor dem Feinde seyn, aber nicht zur Führung geeignet.
2. Oberstlieut. v. Röder — Verständiger Mann.
3. Major v. Unruh — Kann ein braver Offizier seyn, aber auch nicht zur Führung, wegen Unverträglichkeit, geeignet.
4. Major v. Katzler — Pünktlichkeit in Dienstgeschäften scheint ihm nicht eigen.
5. Major v. Hobe — Guter Commandeur.
6. Major v. Cosel — Braver und kluger Officier, aber viel Eigenheiten und wird alt.
7. Major v. Goltz — Offener Kopf, mit den Golzischen Familieneigenheiten ausgestattet.
8. Major v. Brockhausen — Guter Commandeur, versteht den Detail-Dienst.
9. Major v. Blücher — Genießt weniger Achtung, hat aber Verstand.
10. Major v. Werder — Guter Commandeur, der das Detail des Dienstes versteht.
11. Major Graf Lottum — Hat einige Bildung.
12. Major v. Stössel — Braver Offizier vor dem Feind. Kennt den kleinen Dienst, brouillirt sich aber öfter.
13. Major v. Werder — Versteht den kleinen Dienst, guter Commandeur.
14. Major v. Woysky — Braver Offizier vor dem Feind, der unternehmend ist, aber sonst keine ausgezeichnete Talente besitzt.

Den 25. Märtz 1811.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 643